D o n J u a n

Oper in zwei Akten.

Nach dem Italienischen des Abb. da Ponte
frei bearbeitet

von

Friedrich Rochlitz.

L e i p z i g,
bei Breitkopf und Härtel.
1 8 0 1.

PRIVAT-BIBLIOTHEK
No.

Vorerinnerung.

Weit entfernt von der Einbildung, hier einen guten Text zu Mozarts Musik zu liefern, muss ich mich, bei den vielen Einschränkungen, denen ich mich nicht entziehen durfte, begnügen, einen bessern zu geben, als der bisher auf deutschen Theatern gangbare. Von diesen Einschränkungen führe ich nur an, ausser denen, welche jede Unterlegung unter schon vollendete Musik nothwendig macht — dass ich den Dialog so kurz, als möglich, schreiben musste, damit die Theaterdirektio-

nen, denen das Streichen meist so geläufig ist, als manchen Censoren, mir nicht zu schlimm damit verfahren; und dass ich die Reihe der Gesänge nicht, wie auch das weniger Bedeutende in der Schrift der Noten nur höchstselten, abändern durfte. Verlegt hätte ich besonders gern die drei lezten Tempo's im Finale des zweiten Akts, welche, so schwer sie für das Ganze entbehrt werden können und so schön ihre Musik ist, doch an diesem Platze nicht nur dem lezten, sondern auch dem Total-Eindruck des Ganzen schaden. — Man wird hinkende Verse, besonders solche, die ein Glied zu viel haben, genug bemerken. Es ist mir oft schwer genug geworden, dies Misverhältnis herauszubringen. Mozart muss es verantworten helfen, denn er gebrauchte z. B. zusammentreffende Vokalen, in einem und ebendemselben Satze, bald ein- bald mehrsilbig u. d. gl. Allein zu tragen habe ich aber, dass ich zuweilen von dem Italiener ganz — nicht nur in den Worten, sondern auch im Sinn, abgegangen bin. Es geschahe in der Ueberzeugung, es sei besser gethan, den Text aus der herrlichen Musik, als aus den zuweilen doch etwas un-

gereimten Reimen des Gedichts zu ziehen. Veränderungen im Gange des Stücks selbst habe ich nur wenige wagen wollen. Nur Elvirens adeliches Wesen glaubte ich, so viel möglich, gegen die Mishandlungen des Tropfs Læporello in Schutz nehmen, und den Juan im zweiten Akt in eine Stimmung versetzen zu müssen, wo es wenigstens gedenkbar wird, dass sich Einer steinerne Gäste bittet. — Die von Mozart später komponirten und eingelegten Stücke konnte ich, da einige davon unter die vorzüglichsten des ganzen Stücks gehören, nicht der Diskretion der Direktionen überlassen. Ich habe sie in das Stück selbst gezogen und so übel oder gut ichs vermochte in Zusammenhang gebracht. Nur die Tenorarie (No. 3. der eingelegten Stücke) und das Duett zwischen Zerline und Læporello (No. 4. der eingelegten Stücke) überlasse ich jener Diskretion. Die erste dient für Tenoristen, welche die schöne Arie (B dur) im zweiten Akt nicht singen können; das zweite, für Direktionen, welche mehr fade Spasmacherei nöthig haben. Den letztern muss ich sagen, dass Zerline den Læporello — ziemlich gleichviel, wo? — trifft; ihn,

während des Duetts — ziemlich gleichviel, an was? — anbindet; und dieser sich am Ende — ziemlich gleichviel, wie? — losmacht und davon läuft. Sie läuft denn nach. —

Friedrich Rochlitz.

Erster

Erster Akt.

Nacht. Garten am Hause des Gouverneurs. Man sieht an der Seite das Gebäude. Hinten das Gartenthor.

LEPORELLO allein. (No. 1.)

Keine Ruh, bei Tag und Nacht;
Nichts, was mir Vergnügen macht;
Wenig Geld, bei Saus und Braus:
Ei, das halt' ein Andrer aus!
Kann ja selbst den Herren machen!
Will nicht länger Diener seyn! —
Sie, mein Herr, Sie können lachen:
Wenn Sie drinn sich divertieren,
Muss ich, Schildwach, hier erfrieren!
Kann ja selbst den Herren machen!
Will nicht länger Diener seyn!
Doch was giebt's? Ich höre kommen!
Husch, ins Winkelchen hinein! (Er tritt an die Seite.)

ANNA und JUAN aus des Gouverneurs Hause. (Er sucht sich ihr zu entwinden.)

ANNA.

Ja, ich wage selbst mein Leben!
Räuber, du entgehst mir nicht!

JUAN.

Schwaches Weib! kannst zittern — beben:
Doch mich hält dein Händchen nicht!

LEPORELLO bei Seite:

Da wird's wieder 'was Saubres geben!
Auf mich rechnet, Herr, nur nicht!

Anna. Hört mich Niemand? Auf! zur Rache!

Juan. Schweig und fürchte meine Rache!

Anna. Ha, Verräther!

Juan. Schweig und zittre!

Anna.

Bis die Rache dich erreichet,
Sollst du hier dich nicht befrein.

Juan.

Ehe dich mein Zorn erreichet,
Rette dich und flieh hinein!

Leporello bei Seite:

Ruf du nur, du hehes Mädchen,
Ich will desto stiller seyn!

Der Gouverneur kömmt aus seinem Hause. Anna eilt durch das Gartenthor nach Hülfe.

Gouverneur.

Lass sie, Verführer! Zieh deinen Degen!

Juan.

Wie, grauer Alter, noch so verwegen?

Gouverneur.

Elender Bube, das sollst du sehn —

Juan.

Ehrlicher Vater, das Feuer steht Euch schön!

Leporello bei Seite:

Nun ists wohl rathsam davon zu gehn!

Gouverneur. Feiger Verbrecher —

Juan. Feiger? ich?

Gouverneur. Feiger!

Juan. Zittre! bald soll dir dein Trotz vergehn!

(Sie fechten. Juan verwundet den Gouverneur tödlich. Er sinkt.)

Gouverneur.

Ach, zu Hülfe! Ach, zu Hülfe!
Weh! ich fühle Todesschmerzen,
Und aus dem gebrochnen Herzen
Quillt mein Blut und Leben hin!

Juan.

Ha! nun ruhe, frommer Alter!
Gieb es hin, dein Restchen Leben!
Aus dem längst schon welken Herzen
Fliess es unaufhaltsam hin!

Leporello.

Welch Verbrechen! Er kann noch scherzen!
Ach, wie jedes Glied mir zittert!
Wie mir's vor den Augen flittert!
Ach, kaum weiss ich, wo ich bin!

Juan. (halbleise:) Leporello! he, Leporello! Wo steckst du?

Lepor. Hier! hier, gnäd'ger Herr! Ach du lieber Vater im Himmel!

Juan. Sei still! Das hat nichts zu bedeuten. Kein Mensch hat mich erkannt! Aber wo ist die Donna?

Lepor. Weiss ichs? Es ist ja so stokfinstre Nacht, dass ichs kaum erkennen kann, wie mir's grün und gelb vor den Augen ist —

Juan. Komm nur, komm! Hier haben wir nichts mehr zu suchen —

Lepor. Ja, wenn man die Tochter verführt und den Vater tod geschlagen hat, so hat man freilich nichts mehr da zu suchen!

(Beide ab. Durch das Gartenthor kommen D. Anna, Oktavio, und Bediente mit Fackeln.)

No. 2.

Recitativ.

Anna. (Sie erblickt die Leiche.)
Welch ein schreckliches Bild schwebt hier vor meinen Augen? Mein Vater! Ach mein Vater!

Oktav. Dein Vater?

Anna. Sein graues Haupt scheute der Mörder nicht!
Dies Blut ... diese Wunde ... diese Wangen,
Weh mir — mit Todesblässe ganz bedecket!
Sein Odem ist entflohn! Kalt seine Glieder!
Ach mein bester Vater, Du mich verlassen? —
Wie wird mir —? Ich sinke — —

Oct. Eilt schnell, ach eilt zu Hülfe der edlen Tochter!
Verlasst sie nicht! Steht ihr bei!
Bringt ihr Labung — ach, bringt ihr Stärkung!
O Anna! Freundin! Geliebte!
Der übermäss'ge Schmerz kostet ihr das Leben!

Anna. (erwacht allmählig) Ach —

Oct. Sie erholt sich! Dank euch, ihr gütgen Mächte!

Anna. Ach mein Vater —

Octav. Ihr Freunde, entfernt geschwind aus ihren Augen
den Gegenstand des Schreckens —
(Man trägt die Leiche weg.)
O du mein Leben, erhole dich! Erwache!

Duett.

Anna.

Weg, weg aus meinen Blicken!
Nimm — nimm auch mir das Leben!
Kannst du vom Tod ihn wecken,
Der mir das Leben gab?

Octavio.

Lass mich an's Herz dich drücken!
Blick auf! Du darfst nicht beben!
Für dich stürtzt ohne Schrecken
Dein Treuer sich ins Grab!

Anna.

Du bists —? Verzeih! Mein Jammer,
So gross, so schrecklich — betäubt mich — —
Wo ist mein Vater hin?

Octavio.

Dein Vater —! Lass, Geliebte,
Was dich so tief betrübte:
Dein Gatte wird Vater auch dir seyn!

Anna.

Auf! Schwöre edle Rache
Für dies vergossne Blut!

Octavio.

Ich schwöre! Ich schwöre!
Ich schwör's bei meiner Ehre!
Ich schwör's bei unsrer Liebe!

Beide. Vernehmt den Schwur, ihr Götter!
Seid Tröster! Seid Erretter!
Sonst unterliegt im Leiden
Unser gebeugtes Herz!

(Strasse mit Nebengassen. An den Thüren Sitze.)

Don Juan. Leporello. Hernach Elvire.

Juan. Nun was hast du denn?

Lepor. Nicht viel — Einige allgemeine Bemerkungen —

Juan. Das ist freilich nicht viel! Nun?

Lepor. Ja, Sie müssten mir erst zuschwören, dass Sie nicht hitzig werden wollten —

Juan. Auf Ehre nicht!

Lepor. Wir sind auch allein —

Juan. Ja —

Lepor. Ganz allein —

Juan. Ja doch —

Lepor. So dass uns kein Mensch hört —

Juan. Wird's bald —

Lepor. Gleich! gleich! Sie wollten ja nicht hitzig werden! Nun sehen Sie — ich dachte, wenn ich ein Mensch wäre, hübsch von Autorität, und hätte einen vertrauten Freund, der ein Leben führte — wenn Sie's erlauben, etwa so, wie Sie; dem würde ich mich gedrungen fühlen allerhand Dinge zu Gemüthe zu führen — wenn er mir nichts zu Leide thäte, versteht sich.

Juan. (wenig achtsam, beobachtet die Fenster) Und was würdest du ihm denn sagen?

Lepor. (in Positur) Mein sehr werther Herr und Freund — würd' ich sagen. Ich will nicht reden vom Gewissen: ich weiss es, es giebt Leute, die keins haben, ich will nichts erwähnen von Ehre: ich weiss es, es giebt Leute, die auch darnach nicht fragen —

Juan. Bursche —

Lep. Würd' ich ihm sagen! Um alles in der Welt, gnädiger Herr: Sie haben geschworen, dass Sie nicht hitzig werden wollten —

Juan. Gut; sprich nur weiter zu deinem Freunde —

Lep. (wie vorhin) Aber, mein Theurer, würd' ich zu ihm fortfahren — du wirst doch selber nicht in Abrede seyn, dass das Leben, das du führst — so ein bischen abscheulich ist. (Juan macht Miene ihm zu Leibe zu gehen) Erlauben Sie: Sie haben geschworen! — (wie vorhin) Nun sag' mir doch einmal selbst: (steigend, aber eben so sich zurückziehend) denkst du denn deine saubere Wirthschaft lange so fortzuführen? und w i e lange denn? Und dann — wo will es am Ende hin mit dem in den Abgrund der Hölle verdammten Sündenleben? (ganz aus der Entfernung) — würd' ich ihm sagen!

JUAN. Komm nur wieder näher! Deine armselige Haasennatur macht mich nur lachen. Bis ich etwas Interessanteres zu thun bekomme, will ich dir sogar antworten im Namen deines Freundes. Was bringt dich denn so ganz besonders auf in seinem Leben?

LEPOR. Was? Allerdings sein abscheuliches Betragen gegen alle hübsche Mädchen, die ihm nur vorkommen! Wie er nicht ruhet, bis er sie näher kennen lernt, wie er alle Ränke anwendet sie zu verführen, wie er sie alle zu heirathen schwört, und an allen in der nächsten Stunde zum Schelme wird — mein Freund nämlich!

JUAN. (lehnt sich weichlich auf ihn; spricht mit Genuss) Wie könnte man das ewige Schmachten und Sehnen in unsrer Brust an Einen Gegenstand ketten, der jetzt uns rührte? Wenn unsre Ahnherrn bei ihrer respektabeln Liebe sich wohl hatten: gut für sie! Aber wir müssten an solcher ewigen Liebe des jämmerlichsten Todes sterben! Unsre Seelen haben sich erweitert; wir haben Sinn und Gefühl für a l l e Schönheit in der unermesslichen Natur.

LEP. (bei Seite) Ei du lieber Himmel: dazu gehört 'was!

JUAN. (ununterbrochen) Und welche durchaus einzigen Reize hat das Beobachten des Aufkeimens und allmähligen Wachsens einer Leidenschaft! Erst die unruhige Neugier, die man erregt; dann die ängstlichen Zweifel, die man bekämpft; nun das nochmalige Aufraffen der Furcht, die man durch Schwüre übertäubt; dann das stille einsame Versinken in süsse Grübeleien und Träume, das übermächtge Sehnen eines nun erweichten Herzens —

LEP. Hören Sie auf, gnäd'ger Herr; ich weis nicht wie mir wird —

JUAN. Hat man aber endlich gesiegt, so ists ja natürlich, dass die Lust zu siegen verschwinden muss. Hat man nichts mehr zu bitten, so hat man auch nichts mehr zu sagen. Man würde in der leidigen Seligkeit der Ruhe einschlafen, wenn nicht ein neuer Gegenstand uns wach erhielt — (Erwachend) Doch vor welchen Ohren sag' ich das aus! Mit dir etwas Anders.

LEP. So g a r andere wird's auch nicht seyn —

JUAN. Hier, im dritten oder vierten Hause muss es seyn: — Da sah' ich gestern ein Mädchen, schön zu küssen —

LEP. Und hätten nicht geküsst?

JUAN. Ich sah' sie zum erstenmale. Indess hab' ichs doch so weit gebracht, dass — — Kurz aus der Sache zu kommen: sie wird mich diesen Morgen nach Hause begleiten.

LEP. Ja, so werden Sie allerdings kurz aus der Sache kommen — Wie ist denn ihr Name?

JUAN. Was weiss ich —

LEP. Ich frage nur wegen der Liste! Wie soll ich sie denn eintragen?

JUAN. Wie in einen Musenalmanach: Eine Ungenannte —

Lep. Sehr wohl! Doch dort kömmt Jemand!

Juan. Wir wollen in dies Haus treten —

(Sie treten hinein und lauschen. Elvire kömmt durch eine Nebengasse.)

Lep. (leise) Ist sie das?

Juan. Ich glaube nein —

Elvire. Arie. No. 3.

Wo werd' ich ihn entdecken,
Für den mein Herz noch glüht?
Den ich zum Unglück liebte,
Und der mir nun entflieht?
Seh ich den Ungetreuen
Nicht seine That bereuen,
Dann folge Schmach und Schande
Dem Frevler überall!

Juan. (bei Seite:)

Da giebt es 'was zu trösten;
Nu nu, wir wollen sehen!
Sieh, sieh; nun kommen Thränen:
Jetzt muss ich näher gehen:

Leporello. (bei Seite)

Gefällt sie ihm, dann ist es
Gewiss um sie geschehen!

Juan. (im Hervortreten.) Schöne Donna —!

Elv. (sieht sich um) Wer —? (Erschrickt, erkennt ihn.)

Juan. (erschrocken, doch bald gefasst) Elvire —! Sie hier?

Elv. Ja, ich hier, Treuloser! Und zwar — — (Sie reisst einen Dolch hervor, er entwindet ihr ihn.)

Juan. Elvire! liebste Elvire! Sie sind ausser sich!

Elv. O lass mich es seyn, damit ich meinen Schmerz, damit ich das Andenken an deine Niederträchtigkeit nicht in mir bemerke —

Lepor. (bei Seite) Die kann's ihm noch besser sagen, wie ich!

Juan. Wie? könnten Sie mich so verkennen? Nein, nein, meine Elvire kann das nicht! Selbst wenn ich gezwungen wäre ihr nicht alle Gründe meines Benehmens vorzulegen, selbst wenn ich strafbar schiene —: ihre Liebe, ihre Treue wird keinen Zweifeln Raum geben; wird mir vertrauen, dass die Zeit alles, alles aufklären wird zu meiner Ehre und unser beider Glück —

Elv. (fixirt ihn) Mensch, wenn du im Stande wärest auch jetzt, auch nach solcher Ueberraschung zu heucheln!

JUAN. Süsses Mädchen —

ELV. Juan, du kömmst nach Burgos, schleichst dich durch tausendfache Ränke in mein Haus, rührst mich durch bescheidne Ergebenheit, durch Schmeicheleien, durch heilige Versprechungen; schwörst zu meinen Füssen ewige Liebe, ewige Treue — Endlich, ach, widersteh' ich nicht mehr. Nun stolzierst du einher an meiner Seite, führst mich überall auf als deine Verlobte, der Tag unsrer Verbindung ist festgesetzt: und ehe er erscheint, bist du verschwunden und überlässest mich meiner Schande, meinem Jammer, meiner Verzweiflung —

JUAN. Und mich beklagen Sie nicht, dass ich mit zerrissnem Herzen mir die Trennung auf wenige Wochen auflegen *muste*?

ELV. *Muste* —! Warum muste? Wer, was zwang dich?

JUAN. Wer steht mir dafür, dass Donna Elvire in ihrem bittern Argwohn nicht von neuem Heuchelei auch in der treuesten Darstellung fände?

ELV. Sprich nur —

JUAN. Nein, *ich* will gar nichts sagen. Hier, dieser Tropf, dem Sie wenigstens nicht Wits genug zutrauen werden, um Sie zu täuschen — der mag Ihnen alles erzählen.

LEP. Ich? ich? O ich bitte um Verzeihung, ich bin so ein schlechter Redner! (leise) Was soll ich denn sagen?

JUAN. (laut) Was du sagen sollst? Alles, alles!
(Während Leporello's Rede schleicht Juan fort. Elvire setzt sich, achtet wenig auf Leporello und versinkt in stilles Nachdenken.)

LEP. Nun dann, wenn's einmal seyn soll! — Als wir noch auf der hohen Schule zu Salamanka waren, meine sehr verehrte Donna — da trieben wir denn Philosophie. Das wird ihnen schon bekannt seyn. Nun gut. Wie wir nun so über die Natur der Dinge nachdenken — lieber Gott, da findet sichs, dass wir in einer Welt voll Erscheinungen leben. Es ist kurios, aber — man kann nicht helfen! alles, was wir sehen, hören, riechen u. s. w. ist Erscheinung. Nun sehen sie — Erscheinung kann wieder nichts gewähren, als Schein. Vom Scheine wissen wir aber alle, dass er betrügt — Und... Also... Folglich...
(Wischt sich den Schweiss ab) Ja; zugestanden also, der Schein betrügt: so raisonnier' ich weiter — Wenn Erscheinungen nur Schein gewähren *können*, der Schein aber betrügen *muss*: so kann man auch von einer einzelnen Erscheinung nichts anders verlangen. Nun betrachten sie die Erscheinung, welche wir meinen Herrn nennen — —

ELV. (erwachend) Dein Herr — wo, wo ist dein Herr?

LEPOR. Fort? Wahrhaftig! Hm — sehn Sie einmal!

ELV. Nichtswürdiger Gehülfe eines Nichtswürdigen —

LEPOR. (bei Seite) Dacht ichs doch: am Ende verlier' auch ich durch die Streiche meines Herrn Ehre und Reputation. (zu Elvire) Nein, gnäd'ge Donna, damit Sie sehen, dass ich denn doch wohl der Nichtswürdige nicht bin, will ich Ihnen

die Wahrheit so rein gestehen, wie meinem Beichtvater. Mein Herr, der führt ein Leben... Nun, ich will Ihnen einen Begriff davon geben! (Er ziehet eine lange Liste hervor. Elvire versinkt nach und nach wieder in ihr voriges Nachsinnen.)

Arie No. 4.

Schöne Donna! Dieses kleine Register
Giebt von einigen Herzensgeschichtchen
Meines Herrn einen kurzen Prospektus...
Wenn's beliebet, so laufen wir's durch!
Hier vierhundert im feurigen Welschland;
Da nur hundert im kälteren Deutschland;
Hier hunderteins im pfiffigen Frankreich:
Aber in Spanien —? Ach, in Spanien
Schon tausend und drei.
Diese Suite Kammerkätzchen,
Und hier manches Bürgers Schätzchen;
An der Spitze drei Prinzessen,
Nun die Unzahl Baroncssen —
Hier in Federn, dort in Häubchen,
Hier junonisch, dort wie Täubchen:
Alle sind ihm einerlei.
Mit Blondinen phantasieren,
Mit Brünetten einherstolzieren,
Mit Beles'nen disputieren,
Mit Gelehrten kritisieren —;
Volle sucht er für den Winter,
Für den Frühling, schlanke Kinder —;
Und dann jede Preis zu geben:
Das ist sein verdammtes Leben!
Sein Register anzuhäufen
Mögen hundert sich ersäufen,
Hunderte vor Gram verderben
Und an gelber Bleichsucht sterben:
Sein Gemüthe, unverwüstlich,
Wird durch alles nicht bekehrt.
Drum, o Schone, lass ihn laufen,
Er ist deines Zorns nicht werth! (ab)

(Elvire steht auf, blickt verachtend ihm nach, ihr Gefühl gehet allmählig über in ermattenden Schmerz, erhebt sich dann zu dem Gedanken der Rache; indem sie so abgehn will, scheint sie durch eine fremdartige Idee überrascht, bleibt ernsthaft stehen — Das Orchester fällt ein zur folgenden Scene, welche No. 1. der eingelegten Stücke ist.)

Recitativ.

In welchem Dunkel der Sorgen, in welchem wilden schrecklichen Labyrinthe
Fühlt sich mein Geist befangen?
Nein, nein, des Schicksals Allmacht kann nicht länger zögern:

Ueber ihn all sein Zorn.
Flammt nicht der Rachegötter tödtender Blitzstrahl
Ueber Meineid und Frevel?
Wohnt nicht Vergeltung, ihr Wolken, über euch? — —
Arme Elvire: du beschwörst Rachegeister,
Und hast noch diese Thränen?
Hast noch dieses Mitleid? hast noch dies Sehnen?

Arie.

Mich verläßt der Undankbare,
Meinem Jammer giebt er mich hin:
Doch, verrathen, von ihm verlassen —
Weint noch Mitleid hier für ihn.
Denk' ich, wie er meiner spottet,
Dann entglüht die Brust in Rache;
Bald seh' ich bestraft ihn zagen —
Ach, dann wankt dies schwache Herz! —

(Sie gehet ab in das Haus.)

Ländliche Gegend. An der Seite der Gasthof. Masetto und Zerline kommen mit mehrern Bauern und Bäuerinnen tanzend und singend heraus.

No. 5.

Zerline.

Liebe Schwestern, zur Liebe gebohren,
Nützt der Jugend schon blühende Zeit!
Hängt ihr's Köpfchen, in Sehnsucht verlohren,
Amor ist euch zu helfen bereit!
Trallala! Trallala!
Welch Vergnügen erwartet euch da!

Chor.

Trallala! Trallala!
Welch Vergnügen erwartet uns da!

Masetto.

Liebe Brüder, mit Leichtsinn im Herzen,
Schleicht nicht immer bald hin und bald her!
Amor giebt 'was zu tändeln, zu scherzen:
Doch schenkt Hymen der Freude weit mehr.
Trallala! Trallala!
Welch Vergnügen erwartet euch da!

Chor.

Trallala! Trallala!
Welch Vergnügen erwartet uns da!

Zerline und Masetto.

Lasst uns fröhlich des Lebens geniessen,
Lasst uns lieben und scherzen und küssen:
Welch Vergnügen erwartet uns da!

Chor.

Tralliala! Tyallala!
Welch Vergnügen erwartet uns da!

D. Juan und Leporello zu den Vorigen.

Juan. Ah sieh da — da giebt's lustige Gesellschaft! Recht so, lieben Leute! O lasst euch nicht stören! Immer froh' und guter Dinge! Aber ihr seid alle so geputzt: das sieht ja aus wie eine Hochzeit —

Zerl. Bald so 'was, gnädger Herr! Gestern Abends gab's Verlobung —

Juan. (zu Leporello) Was für ein niedliches, allerliebstes Mädchen!

Mas. (zu Zerline) Sieh *mich* hübsch an, Zerlinchen!

Zerl. Nun, ich werde dich auch schon wieder ansehn!

Juan. (zu Zerline) Du, artiges Kind, bist wohl die Braut?

Zerl. Ei freilich, gnädger Herr!

Juan. Charmant! Und wo ist denn der Bräutgam?

Mas. Hier —! gehorsamer Diener!

Juan. Brav, Landsmann! Du bist auch ein netter Bursche!

Zerl. Ei ja wohl! Und fromm und gut ist er auch! Nicht wahr, Masetto?

Mas. Ach ja — ja —!

Juan. (zu Leporello) Wahrlich, ewig schade um das niedliche Kind!

Mas. (zu Zerlinen, wurmig) Zerlinchen — Je so —!

Zerl. Nu, man muss doch auch höflich seyn gegen so einen hübschen Herrn!

Juan. Ihr wohnt wohl hier in der Nähe, lieben Leutchen?

Mas. Je nun — so *gar* nahe ists eben nicht —

Zerl. (einfallend) Aber wo denkst du denn hin, Masetto? Die Paar Schritte bis hinüber ins Dorf —! Ja sehen Sie, gnädger Herr, weil wir drüben keinen hübschen Gasthof haben, so haben *wir* uns hier ein wenig lustig gemacht!

Mas. (bei Seite) Ueber das Plappermaul!

Juan. So sind wir ja gar Nachbarn! Nun, wir wollen auch recht nachbarlich leben. Sollte ich euch mit Etwas dienen kön-

nen —: ich versichre euch hiermit von meinem geneigten Wohlwollen! Leporello! Wo bist du?

Lepor. (ha' sich unterdessen mit den Mädchen unterhalten). Ich versicherte die lieben Kinder da eben auch von meinem geneigten Wohlwollen.

Juan. Leporello, ich will den braven Leuten allen, wie sie hier sind, einen frohen Tag machen. (Alle danken jubilierend) Führe sie ins Schloss. Lass aufschüsseln, was da ist und wozu jedes selbst Appetit hat. Sie sollen sehen, dass ich ein Volksfreund bin! (die Bauern jubilieren) Schon gut! schon gut! Geht nur hinein, liebe Nachbarn! Ich werde euch die artige Braut gleich nachbringen! (Zieht sie näher zu sich und tändelt mit ihr.)

Mas. Aber Ihr' Gnaden —

Lepor. (will Masetto fortziehen) Ach lass doch die Komplimente! Mein Herr liebt das nicht —

Mas. Ei was da — ich meine nur, ich kann doch meine Braut nicht so allein lassen!

Lepor. Sei du doch ohne Sorgen! Mein gnädger Herr wird sich deiner Braut so annehmen, als wenn du selber da wärest —

Masetto. Ja doch! darum eben! Kurz, es geht nicht an, und es schickt sich nicht, und es ist nicht erlaubt, und es kann nicht geschehen, und ich mag nicht —

Juan. (auffahrend) Was magst du nicht, Ungeschliffner? Nun soll's durchaus so seyn! Sie bleibt und du gehst! Ich will doch sehen — —

Masetto. Arie. No. 2. der eingelegten Stücke.

Hab's verstanden! Ja, mein Herr!
Grossen Dank! Ich gehe schon!
Weil es Ihnen so beliebt,
Sag' ich auch kein Wörtchen mehr!
O das Ding begreif' ich wohl;
Wenn ein Gnädger kommandiert,
Spricht der blinde Bauer: Ja —
Allerdings, wie sichs gebührt!

(zu Zerlinen)

Ha du falsche glatte Schlange!
Immer war vor dir mir bange!

(Leporello zieht ihn fort)

Ja, ich komme! (zu Zerlinen) Du kannst bleiben!
Wie wird sie das Näschen tragen,
Wenn der gnädge Herr wird sagen:
Werde meine gnädge Frau!
Grossen Dank, mein gnädger Herre!
Na, Glück zu, du gnädge Frau!

(Leporello zieht ihn fort. Die Bauern und Bäuerinnen folgen. Juan bleibt allein mit Zerlinen.)

JUAN. Endlich sind wir den Grobian los —

ZERL. Ei gnädger Herr, Sie werden ja von meinem künftgen Manne nicht so reden!

JUAN. Künftger Mann? Ah pfui, Zerlinchen, darüber gäb' ich mich nimmermehr zufrieden!

ZERL. Sie? Ach machen Sie mich nicht zu lachen! Was werden Sie sich darum bekümmern!

JUAN. Wie? So sollt' ichs ruhig mit ansehen können, wenn so ein artiges, charmantes, blühendes, zartes Mädchen solch einem groben, unempfindlichen Menschen zu Theil wird?

ZERL. Ach mein Masetto ist nicht immer grob — er hat wirklich auch sein Feines; und unempfindlich ist er vollends gar nicht. Das weiss ich sehr gut!

JUAN. Das zeigt eben deine gute Seele, dass du über seine Ungeschicktheit hinwegsiehest. Mädchen, Mädchen, öffne die Augen, so lange es noch Zeit ist! Bedenke, was kann ein solcher Mensch für Sinn für die Schönheiten und Gunstbezeugungen so eines zarten Geschöpfchens haben?

ZERL. (etwas ängstlich) Ich bin auch nur ein gemeines Bauermädchen —

JUAN. Wie? du ein gemeines — — O ich mag dir's gar nicht nachsprechen! Ich bitte dich, Kind, lerne dich selbst besser schätzen! Solche schwarze schelmische Augen! solche niedlich geformte Händchen!

ZERL. Ach pfui doch, gnädger Herr!

JUAN. Solche Grübchen in den Wangen! Ah, recht, Kindchen! lächeln musst du, wenn die lieben Grübchen ganz bezaubernd seyn sollen!

ZERL. Aber gnädger Herr — Ich — ich weiss gar nicht — —

JUAN. Ich will dir sogleich über alles Aufschluss geben. Sieh — ich bin ein reicher Mann, der sich mehrere Jahre lang unter den vornehmen Leuten umhergetrieben und der das alles herzlich satt hat. Da ist dir ein ewiges Geziere! Sie loben ohne Beifall zu geben, sie lachen ohne froh zu seyn, sie essen ohne zu hungern —

ZERL. (lachend) Ja ja, ich habe mir davon sagen lassen!

JUAN. Das ist mir nun zum Ekel. Ich will mich auf mein Schloss dort zurückziehen, und der Ruhe und schönen Natur leben — Nun gehört aber ein schönes Mädchen auch zur schönen Natur. Darum suche ich mir jetzt eine Gemalin, von der ich mir nichts wünsche, als dass ich sie und sie mich lieben kann, und dass sie frei ist von all dem Schnikschnak der Stadtdamen. Du bist nun so ein unschuldiges, unverkünsteltes, natürliches Wesen. Dich kann — dich muss ich lieben; liebst du mich wieder, so bist du in wenig Tagen meine Gemalin, hast dein Kammermädchen, deine Garderobbe voll prächtiger Kleider, deine Staatskutsche; kannst im ganzen Schlosse befehlen! — Du schüttelst? sagst gar nichts? Glaubst du meinen Worten et-

wa nicht? Mein Kind, du kränkst mich und beleidigst meine Ehre —

ZERL. Ach nein, nein, das will ich eben nicht! Aber ich habe doch mein Tage gehört, junge Mädchen dürften den vornehmen Herrn nicht trauen; sie wären lose und führten uns arme Kinder an; und dann müssten wir weinen, und nichts als weinen —

JUAN. O ja, es giebt unter uns solche schändliche Betrüger! Du hast ganz recht, liebes Kind! Aber sieh mir nur einmal ins Auge! Nun — seh' ich wohl darnach aus? (dringender) Liebes, süsses Kind — sprich! ein Wörtchen! Seh' ich darnach aus?

ZERL. (ängstlich) Ach nein — das wohl nicht —

JUAN. Nun so vertraue mir auch! Komm! Zerlinchen, komm mit mir!

Duett. No. 6.

JUAN.

Sei ohne Furcht, mein Leben;
Komm in mein Schloss mit mir!
Kannst du noch widerstreben?
Zwei Schritt' ists nur von hier!

ZERLINE.

Nein, nein, ich darf's nicht wagen,
Mein Herz warnt mich davor;
Fühlt man's so ängstlich schlagen,
Hat man 'was Böses vor!

JUAN.

Du, die ich mir erkohren —

ZERLINE.

Masetto wär' verlohren —

JUAN.

Kannst du mich sterben lassen?

ZERLINE.

Ich weiss mich nicht zu fassen!

JUAN. (zieht sie an sich:)

So komm! so komm!

ZERLINE. (ängstlich sich ergebend:) Wohlan!

Beide. (Juan umschliest sie fest, sie ruhet nun freudiger an ihm.)

So dein zu seyn auf ewig!
Wie glücklich — o wie selig —
Wie selig werd' ich seyn!

(Indem sie abgehen wollen, tritt Elvire zwischen sie.)

Elvir. Dein? ganz dein? auf ewig? Du arme Unglückliche! — Sieh, Nichtswürdiger, so will ich jeden deiner Schritte verfolgen!

Juan. (bei Seite) Das Weib steht mit bösen Geistern im Bunde! (leise zu Elviren) Donna, wie können Sie einen kleinen Scherz —

Elvir. (laut) Scherz? Scherz? und immer Scherz mit unsrer Ruhe und Seligkeit?

Zerl. Scherz, Herr Kavalier?

Juan. (schnell, leise zu Zerlinen) Das ist auch so eine Stadtdame! Sie will mich bei dir anschwärzen, weil sie mich gern heirathen will: aber ich mag sie nicht!

Elv. Was er dir auch zugezischelt haben mag, armes Kind: es ist eine Lüge! Wenn hätte der Mensch etwas Anders gesagt!

Arie. No. 7.

Verlohrne, hör' ihn nicht;
Verachte, was er spricht:
Sein ränkevolles Herz
Treibt nur mit Schwüren Scherz.
Ha, kenntest du mein Leiden,
Die Fülle meiner Noth:
Du wähltest lieber Tod,
Als solche Freuden!

(Elvire zieht Zerlinen mit sich fort.)

Juan. (allein) Heute treibt der böse Feind sein schadenfrohes Spiel mit mir! Es ist nicht auszuhalten! Was ich nicht mag, läuft mir allenthalben in den Weg; und was das Glück mir zuführt, holt der Geier! Aber munter! vorwärts! Ich will zum Ziel, koste es auch, was es wolle! (ab)

(Die Strasse, wie in der zweiten Scene.)

D. Oktavio und D. Anna (kommen herauf.)

D. Juan (hernach von der andern Seite.)

Oktavio. Beste Anna, noch immer geben Sie meinen Zuredungen gar kein Gehör?

Anna. Kann ich? soll ich? ach mein Vater! —

(D. Juan kömmt)

Juan. Ach, da treff' ich Sie ja wieder, bester Freund! Ich vermag es nicht Ihnen zu beschreiben, wie glücklich es mich

macht, Sie so unvermuthet hier angetroffen zu haben. Und in so glücklicher Verbindung. Wahrlich, mein Glück würde sich dem Ihrigen nähern, wenn ich nicht wissen müsste, dass ein schändlicher Bösewicht den reinen Himmel Ihrer Liebe zu trüben wagte!

Oktavio. Lassen Sie uns unsre Nachforschungen jetzt noch so geheim als möglich anstellen, Freund —

Juan. Allerdings! Aber was ich vermag —! Mein Herz wird sich nicht beruhigen, bis ich wenigstens eine Spur entdeckt habe — —

Oktavio. Ich weiss es, Sie haben mich immer lieb gehabt —

Juan. (wendet sich sehr artig zu Anna) Schöne Donna, trocknen Sie Ihre Thränen! Bedenken Sie, dass Sie nicht Tochter allein — dass Sie auch Geliebte sind! Mein Eifer, den Schändlichen zu entdecken und blutge Rache an ihm zu nehmen, sei Ihnen der erste Beweis meiner redlichen Ergebenheit. Vielleicht findet dann die edle Braut meines Jugendfreundes mich werth, auch unter die Freunde ihres Hauses aufgenommen zu werden — — (Hier tritt Elvire herzu)

Quartett. No. 8.

Elvire zu Anna:

Fliehe des Schmeichlers glattes Wort,
Eh er dein Herz bestrickt!
Schleicht seiner Zunge Gift dir ein,
Hat er dich bald berückt.

Anna und Oktavio (bei Seite:)

Lieber, } was für ein hoher Geist
Liebe, }
Dies schöne Weib umweht!
Wie mir ihr halbverhaltner Schmerz
Tief in die Seele geht!

Juan zu Oktavio und Anna bei Seite:

Ja, zollt mit mir der Armen
Des Mitleids edle Thräne:
Ihr Kopf hat sehr gelitten!
Lasst uns — so muss ich bitten:
Dann wird sie ruhiger.

Elvire zu Oktavio und Anna:

O traut dem falschen Heuchler nicht! —
O bleibet doch und glaubet mir!

Anna und Oktavio bei Seite:
Wem trauet man nun hier? —
Wie ihr Schmerz durch die Seele mir zittert
Wie ihr Leiden mich innig erschüttert!
Was mein Herz für die Arme empfindet,
Fasst kein Ausdruck, und Worte bezeichnen es nicht!

Elvire.
Fühlt den Schmerz, der im Innern mir zittert! —
Seh ich recht, dass mein Leid euch erschüttert?
An mein Herz, die ihr mit mir empfindet!
Euch verschliess ich mein Inneres nicht!

Juan bei Seite:
Welche Furcht durch die Seele mir zittert!
Werd' ich immer noch kindisch erschüttert?
Welches Feuer das Weib noch entzündet!
Nein, ich dulde sie länger hier nicht!

(Juan will Oktavio und Anna mit Artigkeit wegführen.)

Oktavio.
Eher weich ich nicht von hinnen,
Bis mir Auskunft wird und Licht.

Anna.
Ihre Sprache, ihr Beginnen
Zeigt Verwirrung wahrlich nicht.

Juan.
O so kommt doch! Sie ist von Sinnen;
Seht ihr starres Aug' ihr nicht?

Elvire zu Juan:
Ich zerstöre dein Beginnen,
Wenn mein Herz auch drüber bricht!

(Sie flüstert der Anna einige Worte zu, Juan zieht sie von ihr. Unterdessen:)

Oktavio.
Sie von Sinnen —?

Juan.
Mein Gott Ihr seht es!

Anna zu Elviren:
Ein Verräther —?

Elvire.
Und wie abscheulich!

Juan.
Unglückseel'ge —!

Elvire.
Weh dir, Heuchler!

Anna und Oktavio.
Ich gesteh', ich zweifle hier!

Juan zu Anna und Oktavio leise:

Traut Ihr meinem Wort nicht' weiter?

zu Elviren leise:

Fassung! Fassung! Nur ein Weilchen!
Du verderbest dich und mich!

Elvire laut:

Immer mag ich mich verderben!
Aber du sollst mit mir sterben!
Schonen soll ich dich, Verräther?
Ach, und wer verschonte mich?

Anna und Oktavio bei Seite:

Wie er bittend um sie schleichet!
Und wie ihm die Wang' erbleichet!
Wenn er keinem Heuchler gleichet,
Hab' ich Heuchler nie gesehn.

Juan. (hat Elviren bei Seite gezogen, leise zu ihr:) Ach Elvire, schon jetzt wollen Sie erfüllen, was ich vorhin von Ihrem Argwohn fürchtete? Nein, meine Elvire liebt mich nicht mehr —

Elv. Mensch —!

Juan. Schenken Sie mir doch nur wenig Minuten in Ihrer Wohnung! Wahrlich, es soll Ihnen alles klar werden, wie die Sonne! Gerade ein gewisses unglückliches Verhältniss zwischen mir und jener Donna riss mich ja aus Ihren Armen! Hier kann ich nicht weiter sprechen! Nur diesmal folgen Sie mir!

Elv. (nach einigem Besinnen) Es sei! Auch das noch —

Juan. O Dank, Dank, Liebste! (laut zu Anna und Oktavio) Wir haben recht bald das Glück Ihnen aufzuwarten.

Unterdessen hat Anna den Juan genauer fixiert, erschrickt, zieht den Oktavio zu sich —)

Recitativ. No. 9.

Anna.

Welch ein Schicksal! Entsetzlich!

Oktavio.

Was erschreckt dich?

Anna.

Mein Geliebter, ach, rette mich!

Oktavio.

Nur Fassung, Fassung, du Theure!

Anna.

O Himmel! Er war's, Er mordete den besten Vater!

Oktavio.

Was hör' ich —!

ANNA.

Freund, zweifle länger nicht!
Die lezten Worte, die dieser Bösewicht sprach,
Ton, Blick, Stimme, ach das alles verrieth mir den Verworfnen,
Der jüngst in meiner Wohnung ...

OKTAVIO.

O Gott, wär's möglich, dass unter heilger Freundschaft trautem Schleier ...
Was ist geschehn? Erzähle! Schone nicht! Wär's noch so traurig!

ANNA.

Schon war der Abend dunkelnd niedergesunken,
Als in gewohnter Stunde, einsam, in süssen Träumen, deiner ich warte.
Da tritt's herein, verhüllt in einen Mantel ...
Jetzt seh' ich Männerkleidung ... „O er iste, dein Geliebter!" —
Doch wer beschreibt mein Schrecken? Ich seh' mich betrogen ...

OKTAVIO.

Schrecklich! Doch weiter!

ANNA.

Schweigend schleicht nun Er näher, schlingt um mich seinen Arm —
Ich stoss' ihn von mir — Er hält mich fester — Ich rufe —
Man hört mich nicht — die freche, starke Hand will mich am Rufen verhindern,
Und mit Wuth reisst der Böswicht mich an sein Herz —
Schon glaubt ich mich verlohren ...

OKTAVIO.

Bösewicht: — Und dann?

ANNA.

Mein Ehrgefühl, Verzweiflung, und Abscheu dieses Frevels
Gab neuen Muth, gab neue Kräfte —
Und so wurde doch mir's möglich, todtenbleich und erbebend,
Mich los zu winden ...

OKTAVIO.

Wohl mir: Ich athme wieder —

ANNA.

Befreit, ruf' ich mit erneuter Stärke —
Rufe nach Hülfe — Fort floh' er nun!
Ich flog ihm eilends nach, selbst bis ins Freie, ihn zu halten —
Unsel'ge: so schufest du den traur'gen Zweikampf!
Mein Vater will helfen, will bestrafen:
Doch der Frevler, überlegen an Kräften dem schwachen Greise,
Häuft seine Missethaten — raubt ihm das Leben.

Arie No. 10.

Anna.

Du kennst den Verräther;
Er drohte mir Schande,
Entriss meiner Liebe
Den besten der Väter —
Zur Rache, zur Rache,
Ruft Liebe, ruft Ehre
Vereinigt dich auf!
Gedenke des Schwures
Beim Blute des Edlen!
Gedenke der Götter,
Sie hörten die Schwüre!
Gedenke der Tochter,
Der Freundin — als Mann!
Sie flehet dich an! (Beide ab)

Juan. (von der andern Seite) Sind sie fort? Nun, dem Himmel sei's gedankt! Welches Durchkreuzen der mancherlei Intriguen durch einander! Aber auch welch ein herrlicher Genuss, in diesem Durchkreuzen zu leben, sich überall durchzuschlagen, und am Ende doch zu siegen! Ich bin begierig, wie es Leporello'n mit meiner schönen Furie ergangen ist!

Lep. (kömmt) Herr, gnädger Herr — sind Sie da? O geschwind, geschwind lassen Sie mir eine Ehrensäule setzen!

Juan. Warum denn? Wo ist Elvire?

Lep. Das ists ja eben! Wetter noch einmal — wenn ich Ihrer hohen Schule keine Ehre mache!

Juan. Nun was hast du denn gethan?

Lep. Herkulische Werke! Aber wie ging denn das zu, dass ich mich vorhin so auf einmal mit der Donna allein befand?

Juan. Ich lockte sie ins Haus, vom Hause in den Garten —

Lep. Gut!

Juan. Sie machte ihrer Galle Luft und schmähete entsetzlich. Du wirst es schon selbst satt bekommen, dacht' ich, und liess sie schmähen, hatte aber dem Bedienten einen Wink gegeben mich bald abzurufen —

Lepor. Herrlich!

Juan. Da ihre Lunge ermattete, legte sie mir verzweifelt kritische Fragen vor, und indem ich, ohne zu wissen was, zu antworten anfing, rief mich der Bursche ab —

Lep. Excellent! Und weil ich zufällig gerade die Allee herauf kam, war ich mit der Donna allein.

Juan. Nun? wie ging es?

Lep. Anfänglich ging sie auf und ab und schien mit sich selbst im Streite zu seyn. Ich stand still und ehrerbietig da —

Juan. Gut!

Lep. Hernach wurde sie ruhiger. Jezt ists Zeit, dacht' ich. Ich trat ganz demüthig zu ihr: Wenn ich es wagen dürfte, meine Gnädge, sagt' ich — im Vertrauen, dass Sie mich

bei meinem Herrn nicht unglücklich machen würden, Ihnen etwas zu sagen, das vielleicht Ihnen wichtig seyn könnte — —

JUAN. Herrlich!

LEP. Was hast du? sagte sie stolz, aber sie hörte doch! Wir standen zufällig am Gartenthor. Im Garten schwärmen die Bauern umher, sagte sie; ich werde einen kleinen Gang in's Freie machen, bis dein Herr zurück kömmt. Demüthig öffne ich die Thüre, sie tritt hinaus, und — schnapp, werf' ich die Thüre hinter ihr zu —

JUAN. Excellent! Ich möchte dich küssen!

LEPOR. (bei Seite) Lieber bezahlen, wenn's gefällig wäre!

JUAN. Vor der Hand wären wir sie also wieder los. Nun etwas Anders! Wie steht's um unser Bauernvölkchen im Garten?

LEPOR. O da geht's bunt her! Es ist eine Lust mit anzusehen!

JUAN. Gut!

LEPOR. Sie haben sichs wohl schmecken lassen! Da ist ein Pärchen, das zankt sich; dort wird Eins zärtlich —

JUAN. Herrlich!

LEPOR. Die meisten singen, springen, jubilieren: „Hoch lebe unser gnädger Herr! Der Vater seiner Unterthanen!" Einige schlafen —

JUAN. Excellent! Aber wart', wir wollen's ihnen noch näher legen; und dann will ich mich bezahlt machen!

Arie. No. 10.

Oeffne die Keller!
Wein soll man geben!
Dann wird's ein Leben,
Herrlich und frei!

LEPOR. (bei der kurzen Pause in der Komposition gesprochen:) Gut!
Artige Mädchen
Führst Du mir leise,
Nach deiner Weise,
Zum Tanze herbei!

Hier hat die Freundlichste Einzig den Vorrang!

LEPOR. (wie vorhin) Herrlich!
Englisch und Steyrisch,
Schwäbisch und Bayrisch,
Fröhliches Ländern
Und Menuett
Tanzt ihr in buntem Gewirr' umher!

LEPOR. Excellent!
Unter dem Toben
Fisch' ich im Trüben;

LEPOR. Gut!

Führe mein Liebchen,
Trotz Weh und Ach,
Ins Schlafgemach!

Lepor. Herrlich!

Blond' und Brünetten,
Drauf will ich wetten,
Zählt mein Register
Morgen noch mehr!

Lepor. Exzellent!

(Beide ab)

Garten an D. Juans Hause. Fronte des Hauses mit einem Balkon. Eine Laube an der Seite. Die Bauern und Bäuerinnen beschäftigen sich in buntem Gemisch durch einander: schwatzen, schäkern, trinken, lermen. Vorne geht Masetto mürrisch umher. Zerline folgt ihm.

Zerl. Masetto! so höre doch!

Mas. Lass mich gehen!

Zerl. O so —! Pfuy! Sei doch nicht so garstig!

Mas. Bleib' mir vom Halse!

Zerl. Bewahre Gott! ich werde dich doch wohl anrühren dürfen? Was hab' ich denn gethan?

Mas. Du fragst noch? Pfuy! In's Herz hinein solltest du dich schämen!

Zerl. (böse) Hör' Er, Er ist nicht wohl gescheut!

Mas. (wild) Was? Und Sie ist nicht werth die Braut eines ehrlichen Bauersmanns zu seyn!

Zerl. Warte! Das sollst du mir beweisen! Das will ich dem Herrn Pfarrer sagen!

Mas. Ja, lauf du nur hin! Ich will schon nachkommen! Der soll dich zusammennehmen —! Jedem jungen geputzten Mosjeh, der dir in den Weg kömmt, nachzulaufen! Ob ich drum weinen möchte — ja, darnach wird nicht gefragt!

Zerl. (bittender) Masetto, wenn du wüsstest, wie wehe du mir thust!

Mas. So? Aber wie wehe du mir erst gethan hast —! Und das ein Paar Stunden nach der Verlobung? (gutmüthig) Sieh, Zerline, wie hab' ich dich lieb gehabt! Da — den Finger hätt' ich mir für dich abschneiden lassen! Ach was den Finger —! Die ganze Hand! Und du — —

Zerl. (sehr weich) Lieber Junge, ich habe ja wahrhaftig nichts Böses gethan! Aber, meinetwegen — ich will unrecht haben! ich will alles wieder gut machen! Vergiss es nur diesmal!

Mas. (nun wieder barsch) So? Nun gleich vergessen! So 'was vergisst sich auch so gleich!

Zerl. Ach du meinst es doch nicht böse — das weiss ich wohl! Gieb mir die Hand zur Versöhnung!

Mas. Oho! So weit sind wir noch lange nicht!

Zerl. So lass uns so weit kommen! Und wenn's nicht anders seyn kann, so bestrafe mich erst.

Arie. No. 11.

Schmäle, schmäle, lieber Junge!
Sieh, Zerline will mit Freuden
Wie ein stummes Lämmchen leiden:

Nur verzeihen sollst Du ihr!
Nur nicht maulen, nur nicht grollen,
Nur nicht grämeln, nur nicht schmollen;
Alles sonst sei recht gethan!

(Masetto reicht ihr endlich die Hand, und sie umarmen sich)

Ha, da hab' ich's liebe Händchen!
Nun geleiten
Tausend Freuden
Unsers jungen Lebens Lauf!

D. Juan. (noch von aussen) Dass es an nichts fehlt, sag' ich euch!
Zerl. (fährt zurück) O weh, der gnädge Herr!
Mas. Was ists denn nun auch? Warum fürchtest du dich denn? Höre, Mädchen —!
Zerl. Ach fange nicht wieder an —
Mas. Nun — meine Augen werd' ich bei der Hand haben!

Finale. No. 12.

Masetto.

Hurtig, hurtig! Eh' er's merket,
Will ich auf die Seite gehen;
In der Laube kann ich sehen
Alles, was er noch versucht!

Zerline. (ängstlich)

Liebes Schätzchen! Was soll's helfen?
Ach mir ahndet Angst und Schrecken!
Wer wird mit dem Herrn sich necken?
Nichts ist besser hier als Flucht.

Masetto.

Mag er kommen, mag er gehen —

Zerline.

Ach bei Männern hilft kein Flehen!

Masetto.

Rede laut und bleib hier stehen!

Zerline.

Solchen Trotz an dir zu sehen!
Undankbarer! ins Verderben
Rennst du hin und ich soll's sehn!

Masetto. (bei Seite:)

Gelt es Leben, gelt es Sterben:
Ob sie treu ist, muss ich sehn!

(Er geht in die Laube. D. Juan und Leporello kommen.)

Juan.

Lustig! lustig, lieben Leute!
Lustig sei mir alles heute!

Du bist Wirthin, süsse Freude;
Jeder von uns ist dein Gast! —
Lasst euch in den Tanzsaal führen,
Festlich wird man euch traktieren;
Wer recht arg wird jubilieren
Ist mir heut der liebste Gast!

Chor.

Lustig! lustig, lieben Leute!
Lustig sind wir alle heute!
Unsre Wirthin ist die Freude:
Bi wer wär' nicht gern ihr Gast?

(Leporello führt sie singend ab. Juan hält Zerlinen zurück. Sie entwischt ihm, kömmt aber sogleich wieder. Juan hat sie unter dem Gedränge verlohren, ist gefolgt; da er sie vermisst, kömmt er gleichfalls zurück)

Zerline (noch allein)

Jener Bäume düstre Schatten
Werden mich vor ihm verbergen!

Juan (kömmt, sie will entfliehn, er hält sie auf;)

Bleibe, bleibe, süsses Närrchen!
Läufst doch wohl nicht gar vor mir?

Zerline (sucht sich los zu machen)

O mein Herr, ich muss jetzt weiter —

Juan (dringender)

Ziererey! Sei doch gescheuter!

Zerline.

Ich beschwöre Sie mit Thränen —

Juan.

O ich kenne diese Thränen! —
Komm! Sieh dort die blühende Laube!
Komm! Dein schönstes Stündchen naht!

Zerline.

Nein, ich fliehe diese Laube;
Fliehe jede schlechte That!

Juan.

Nur ein kleines, kleines Weilchen!
Komm! Dein schönstes Stündchen naht!

Juan zieht sie der Laube näher. Masetto tritt hervor.

Juan (überrascht:)

Masetto!

MASETTO.
Ja, Masetto!

JUAN.
Verborgen? Und warum?
Von diesen rothen Wangen
Strahlt inniges Verlangen —
Verlangen nur nach dir:
Und du stehst müssig hier?

MASETTO.
Mein Herr, ich gratulierte mir!

JUAN.
Auf! mischt euch in die Reihen,
Euch weidlich zu erfreuen!
Auf, auf! und folget mir!

ZERLINE und MASETTO.
Mich weidlich zu erfreuen
Misch' ich mich in die Reihen,
Und eile froh von hier!

(Juan führt beide ab. Von der andern Seite kommen D. ELVIRE, D. ANNA und D. OKTAVIO maskirt.)

ELVIRE.
Hier nehmt die Hand zum Bunde!
Bald schlägt der Rache Stunde!
Trug ist in seinem Munde
Und treulos ist sein Herz!

OKTAVIO.
Nur Muth! Es muss gelingen!
Wie? wenn in eignen Schlingen
Wir den Verbrecher fingen!
Dann büss' er unsern Schmerz!

ANNA.
Der Schritt — wie voll Gefahren!
Ach, wer wird dich bewahren?
Lass Klugheit uns nicht sparen!
Besänftge jetzt dein Herz!

Die Musik im Tanzsaal fängt an mit Menuett. LEPORELLO kömmt auf den Balkon. Er ruft zurück ins Haus:

LEPORELLO.
Herr! sehn Sie doch die Masken!
Wie glänzend sind sie alle!

JUAN kömmt ebenfalls auf den Balkon.
Das läuft in meine Falle!
Ich muss sie näher sehn! (geht zurück)

ELVIRE, ANNA, OKTAVIO, (die ihn bemerkt haben)
In Miene, Wort und Blicke
Verräth er neue Tücke —

Leporello (laut)
Bst! bst! O schöne Masken dort!
Bst! bst!

Elvire und Anna.
Ruf du nur immer!

Oktavio (zu diesen)
Ein Hoffnu..gschimmer —! (spricht leise mit ihnen)

Leporello.
Zum Ball und Hochzeitschmausse
Entbietet Sie mein Herr!

Oktavio (laut:)
Wer kann da widerstehen?
Kommt, lasst uns näher gehen!

Leporello (bei Seite:)
Die Damen — die verschmähen
Fröhliche Stündchen nicht!
(Er gehet zurück.)

Anna und Oktavio.
Gieb Kraft zu dieser Stunde!
Verlass uns, Gottheit, nicht!

Elvire.
Losung sei unserm Bunde:
Weh dem, der Treue bricht!

(Gehen in das Haus)

Der Tanzsaal. An den Seiten zwei Thüren, zu Kabinettern führend. Im Hintergrunde drei Pulte, hinter diesen Musikanten. Schenktische etc. Bediente, die servieren. Bauern und Bäuerinnen vergnügt durch einander. D. Juan. Leporello. Zerline. Masetto.

Juan.
Kommt, ihr Mädchen, zur Freude gebohren!

Leporello.
Kommt, ihr Bursche, ihr ehrlichen Thoren!

Beide.
Dieser Tag ist zur Lust euch erkohren!
Auf den Tanz schmeckt erquickender Wein!

Juan.
He! Kaffee!

Leporello.
Schokolade!

Masetto.
Ach Zerlinchen! behutsam!

Juan.
Limonade!

LEPORELLO.
Konfekte!

ZERLINE und MASETTO bei Seite:
Zwar der Akt hat sehr lustig begonnen,
Doch das Finale kann schrecklich noch seyn!

JUAN zieht Zerlinen zu sich:
Welch ein Füsschen, gedrechselt zum Tanzen!

ZERLINE macht sich los:
Nur Ihr Scherz —

MASETTO für sich:
Ei, sie lacht ihm entgegen!

LEPORELLO im Vorbeigehn zu Zerlinen:
Diese Taille — fürwahr zum Umspannen!

MASETTO.
He, nun wird der wohl auch noch verwegen!

ZERLINE für sich:
Der Herr Bräutgam ist grämlichen Muthes;
Nein, er treibt es doch wirklich zu weit!

(Geht freundlich zu ihm; er thut kalt.)

JUAN und LEPORELLO bei Seite:
Der Herr Bräutgam vermuthet nichts Gutes;
Ihm vergeht die Zärtlichkeit!

MASETTO.
Schmeichle! streichle!
Lieble! heuchle!
Gute Nacht, Zärtlichkeit!

ELVIRE, ANNA und OKTAVIO treten ein.

LEPORELLO macht Platz:
Nur näher! immer näher!
Hier ehrt man schöne Damen!

JUAN.
Hier gilt kein Stand, kein Namen;
Hier lebt ein freier Sinn!

ELVIRE, ANNA, OKTAVIO:
Wir danken Ihrer Güte!
Wir schätzen freien Sinn. —

JUAN zu Leporello:
Lass die Musik erschallen!
Du, stell' die Reihen wieder!

Verschiedene Paare treten an zur Menuett. Das erste Orchester auf dem Theater spielt sie. Während derselben fangen Andere an Anglaise zu tanzen. Das zweite Orchester auf dem

Theater spielt zugleich die Anglaise. In der Folge fangen Andere an zu walzen, und das dritte Orchester auf dem Theater spielt, während die Musik der ersten beiden fortgehet, den Walzer. Bei den ersten Worten des Folgenden führt D. Juan Zerlinen auf, tanzt mit ihr Menuett nahe an der Seite, wo das eine Kabinet anstösst. Die drei Masken gehn beobachtend umher. Masetto steht mürrisch lauernd an der Seite. Leporello sucht fleissig ihn zu beschäftigen — u. s. w.

JUAN zu Zerlinen:

Dein freu' ich mich vor allen!
Zerlinchen komm zu mir!

LEPORELLO.

Fliegt rasch durch Reih und Glieder!

ELVIRE zu ANNA und OKTAVIO leise:

Die Arme traut ihm wieder!

ANNA laut:

Die Arme!

OKTAVIO leise:

Fassung! Fassung!

JUAN und LEPORELLO zu Zerlinen:

Nicht wahr, so geht es schön?

MASETTO.

Vortreflich! Vortreflich!
Wie könnt' es besser gehn!

JUAN zu Leporello im Tanzen:

Masetto steht verlassen!

Zu Zerlinen:

Zerlinchen! Zerlinchen!
Wie gern tanz' ich mit Dir!

LEPORELLO zu Masetto:

Du stehst ja so verlassen!
Mit mir walz' auf und nieder!
Komm! komm! was stehst Du hier?

MASETTO.

Wie? ich sollt' auch mit schwärmen?

(Hier tritt das zweite Orchester mit der Anglaise ein)

LEPORELLO.

Was sonst? Mach' doch kein Lermen!

MASETTO.

Fort!

LEPORELLO.

Komm! Komm! Du musst tanzen!

MASETTO.

Nein, nein! Ich mag nicht tanzen!

ANNA.

Ich weiss mich nicht zu fassen:

Elvire und Oktavio.

Noch gilt's Verstellung hier!

(Hier tritt das dritte Orchester mit dem Walzer ein)

Juan noch im Tanzen zu Zerlinen:

Folge mir nun, mein Leben!

Masetto.

Zerlinchen ... !

Juan.

Sei mein Weibchen!

Zerline.

Ich Arme! Ach, ich bebe!

Leporello.

Kindchen, das wird sich geben!

Elvire, Anna, Oktavio, treten zusammen:

Des Unverschämten Leben,
Betrachten wir's nur hier!

Während der lezten Worte hat Leporello, auf ein Zeichen von seinem Herrn, den Masetto nach der entgegengesetzten Seite gewendet, und tritt zugleich so, dass er, so viel möglich, seinen Herrn vor der Gesellschaft verdeckt. Juan fasst Zerlinen, indem sie der Tanz nahe zur Thür bringt, und trägt sie ins Kabinet. Sie ruft überlaut:

Zerline.

Hülfe! Hülfe! Rettet! Rettet!

Alles in Allarm. Die Musik auf dem Theater schweigt. Das vordere Orchester fällt ein. Leporello entflieht.

Elvire, Anna, Oktavio.

Ha! Das ist Zerlinens Stimme!

Masetto.

Ach Zerline! Ach Zerline!

Zerline noch von innen:

Lass mich Frevler!

Elvire, Anna, Oktavio.

Ha, das war auf jener Seite!
Sprengt die Thüre! Auf, ihr Leute!

Zerline.

Ach erbarmt euch! Kommt zu Hülfe!

(Man rennet gegen die Thüre)

Elv., Anna, Oktav., Masetto.
Ja, wir kommen Dir zu Hülfe!

Die Thüre wird aufgesprengt. Juan stürzt heraus, hat mit der einen Hand Leporello'n, mit der andern den Degen gefasst. Zerline bleich, mit zerstreutem Haar.

Juan.

Ha der Freche! Sterben soll er,
Dass er Dich so überfiel!
Stirb Verruchter!

Leporello.
Ach habt Erbarmen!

Juan.
Solche Unschuld! solche Unschuld!

Leporello.
So jungem Leben
Den Rest zu geben —!

Oktavio indem er und die beiden Damen die Masken abnehmen:

O erspart euch dieses Spiel!

Oktavio, Elvire, Anna.
Hoff' es nicht, uns noch zu täuschen;
Nahe bist Du deinem Ziel!

Juan.
Wie? Elvire?

Elvire.
Ja, Elvire!

Juan.
Don Oktavio?

Oktavio.
Wie Sie sehen!

Juan.
Ich gestehe....

Alle ausser Juan und Leporello.
Ja, gestehe dein Verbrechen!
Deiner Ränke sind zu viel!
Bebe, schwarzer Missethäter!
Bebe! nun bist Du verlohren!
Sieh uns alle hier verschworen!
Ja, zur Rache sind wir hier!

Juan und Leporello.
Alles hat sich nun verschworen!
Ohne Muth bin ich / ist er verlohren!
Tobt und rast all ihr Thoren!
Die Gefahr — ich trotze / er trotzet ihr!

Das Gewitter, das bis dahin sehr selten bemerkbar geworden ist, leuchtet, stürmt und donnert hier stark.

Alle ausser Juan und Leporello.

Horch, wie Donner Dich ereilen!
Horch, wie Furien um Dich heulen!
Jetzt beginnt dein Strafgericht!

Juan. (Leporello spricht ihm nach.)

Lasst den Erdenball erzittern!
Sklaven zagen bei Gewittern!
Freye Geister zu erschüttern
Gnügen falbe Blitze nicht!

Alle ausser Juan und Leporello:

Wüthender, Dich zu erschüttern,
Muss des Abgrunds Pfeiler zittern:
Wehe Dir, Du beugst Dich nicht! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Strasse, wie in der zweiten Scene des ersten Akts. Abend.
D. Juan und Leporello.

Duett. No. 1.

Juan.
Gieb Dich zufrieden!
Bleib nur mir treu!

Leporello.
Wir sind geschieden,
Nun ists vorbei!

Juan.
Lass Dich belehren —

Leporello.
Ich mag nichts hören —

Juan.
Nun sag', was hast Du
Bei mir für Klage?

Leporello.
Angst, Schrecken, Schläge
Fast alle Tage.

Juan.

Sei doch kein Narre!
Was war denn das —!

Leporello.

Das, Ihro Gnaden,
Ist mir kein Spas!

Lep. Leben Sie denn wohl! (will fort)
Juan. Leporello! Hörst du nicht?
Lepor. Nein, ich höre nicht mehr — (will fort)
Juan. (klimpert mit der Börse) Hörst du denn gar nicht?
Lep. (bleibt stehen, siehet über die Achsel zurück) Hm! Es ist mir wohl, als ob ich dunkel wieder Etwas vernähme —
Juan. Nun, so komm her. Da —!
Lepor. Wofür soll ich den Dukaten nehmen?
Juan. Für treue Dienste —
Lepor. Dienste nennt man, wo Einer Einem gedient hat —?
Juan. Nun ja!
Lep. So ist nie ein Dukaten mit mehr Ehren verdient worden! Ich stecke ihn ein, danke gehorsamst zum Ueberfluss und gehe meiner Wege. Wir sind quitt!
Juan. Gauner! Nun — hier ist noch einer für treu zu leistende Dienste!
Lep. Pränumeration? Nicht eben hoch angesetzt. Ich werde mich zu Freiexemplaren verstehen müssen — Je nun, ich rechne auf Nachschuss!
Juan. (mit Pantomime der Schläge) Der kann dir werden! — Jetzt mache deine Sache klug, Du bekömmst wieder Etwas zu thun —
Lepor. Nur nicht in Damenangelegenheiten —
Juan. Und doch sind diese das Element, worin ich lebe wie der Fisch im Wasser —
Lepor. Aber ich zu Grunde gehe, wie ein Stück Blei —
Juan. Schweig, und gieb mir deinen Mantel, Hut und Maske. Da, nimm die meinigen!
Lepor. Was soll denn das werden? Wollen Sie meine Ehrlichkeit, oder soll ich Ihre Schelmerei vorstellen? Beides liegt gar zu weit aus einander: es kann nicht gehen —
Juan. Mach' fort! mach' fort!
Lepor. Gnädger Herr, es geht wahrhaftig nicht —
Juan. (ihm zu Leibe) Es geht nicht, Schurke?
Lepor. Ei — man müsste es denn versuchen! (Im Umkleiden) Ach wie genirt ist man, wenn man sich hat pränumeriren lassen! Was haben Sie denn eigentlich vor, wenn ichs wissen darf?

Juan. Kein Uebel ohne sein Gutes in dieser besten Welt! Nicht nur Donna Elvire kömmt hieher, sondern sie muss auch ein allerliebstes Kammermädchen mit bringen. Da hab' ich denn eine kleine Episode auf deine Rechnung mit dem Kinde angesponnen. Sieh, dort kömmt Eins an's Fenster. Sie hat es versprochen. Sie ists, die kleine Schelmin! (Elvire erscheint am Fenster)

Terzett. No. 2.

ELVIRE.

O Herz, hör' auf zu schlagen!
Darf ich's den Lüften klagen:
Ich zittre vor dem Verbrecher,
Und ach, ich lieb' ihn noch!

LEPORELLO leise:

Das ist Elvire selber!
O, allerliebste Sachen!

JUAN leise:

Lass Du mich doch nur machen:
Du bleibst an meiner Statt.

Er bückt sich hinter Leporello, zwingt diesen zu den Gesten etc.

JUAN laut:

Elvire, du Geliebte,
Die ich so tief betrübte...
Sieh mich in Reue zerfliessen,
Sieh mich von Gram entstellt!

ELVIRE.

Mann ohne Wort und Glauben,
Willst Du den Trost mir rauben,
Den eigne Achtung bietet?

LEPORELLO leise zu Juan:

So täuscht der Falk die Tauben!
Was Sie sich hier erlauben,
Möcht' ich nicht um eine Welt!

JUAN.

Verzeihe! ach, verzeihe!
Verschmäh' nicht meine Reue!
Ich schwöre Dir aufs neue
In Tod und Leben Treue:
Entreiss der Verzweiflung mich!

ELVIRE.

Dir, glatter Heuchler, glaubt' ich noch?

JUAN.

O glaube doch! O glaube doch!
Diesmal nur komm herab!

Leporello wie vorhin:

Das heisst zu weit es treiben!
Wer kann da scherzhaft bleiben?
O Herr, das geht zu weit!

Elvire.

Ich kann nicht widerstreben!
Und kostet's mir mein Leben:
Ich muss, ich muss vergeben —
Mein Schicksal reisst mich fort!

Leporello bei Seite:

O könntst Du widerstreben!
Verachtet wirst Du leben —
Ja, meine Glieder beben —
Verwüncht sei dieser Ort!

Juan bei Seite:

Auf euch — die wir mit Beben
Im frühen Jünglingsleben
Zu Göttinnen erheben,
Würkt dies ein süsses Wort?
Bald wird sie sich ergeben:
Das kann ein schmeichelnd Wort!

(Elvire geht vom Fenster)

Juan. Das giebt einen saubern Spass! Ich wette, sie kömmt herunter. Du spielst nun meine Person weiter —

Lepor. Ei um alles in der Welt nicht! Ich armer Tropf einen Herrn von Ihrem Stande —! Dazu gehört mehr!

Juan. Nur dreist genug: dann hast Du nichts zu besorgen!

Lepor. Sie wird mich erkennen —

Juan. Hast Du wieder Einwendungen?

Lepor. Nur einige demüthige Bedenklichkeiten! Sie muss mich erkennen —

Juan. Du hast meine Kleider und Maske — Dunkel ists: mach' Du nur meine Stimme nach —

Lepor. Aber was haben Sie denn davon?

Juan. Dass sie beschäftigt wird, und ich indess bei ihrem Mädchen freyen Spielraum gewinne — Sie kömmt!

(Elvire kömmt. Juan tritt bei Seite)

Lepor. (leise) Jetzt gilt's Courage!

Elvir. Juan, darf ich wohl so viel Delikatesse von Dir erwarten, dass Du das Opfer zu schätzen wissest —?

Lepor. (Juans Stimme mit Heiserkeit kopierend) Ach an Delikatesse fehlt mir's nicht —

Elvir. Und das Vergangene —?

Lepor. Wer wird daran denken!

Elvir. Du sprichst ja so seltsam —

Lepor. Es ist mir entsetzlich auf die Brust gefallen —

Elvir. Behalte die Maske, damit Dir die Abendluft nicht schadet —

Lepor. Recht sehr gern.

Elvir. Juan, Du findest mich jetzt so schwach! Du wirst mich in Zukunft nicht mehr achten können —

Lepor. Schwach, aus Liebe zu einem Beleidiger! Das ist gross —!

Juan. (bei Seite) Wo hat der Schelm das her?

Elvir. Sprach nicht jemand hier?

Lepor. Hier? (gegen Juan) Es zieht ja immer liederlich Gesindel in diesen Strassen umher —

Elvir. Juan — jetzt scheinst Du weich und gerührt: aber wenn Du mich von neuem hintergingest! Juan, ich habe Dich so lieb! so herzlich lieb!

Lepor. Ich will nichts sagen; aber dieser Händedruck, dieser Kuss — —

Juan. (leise) Das geht zu weit! (laut, mit verstellter Stimme) Holla! he! Halt auf! Diebe! Halt auf! (*Elvire schreiet auf. Beide entfliehen*) Herrlich! wie weggeblasen! Nun lass sehen, ob mir das Glück auch hier wohl will!

Romanze. No. 5.

Erklinge, liebe Zitter: das Liebchen lauschet!
Erklinge, bis sie Seel' an Seele tauschet!
Erzähl' in sanftem Ton der Schönsten meine Pein:
Dann schmilzt ihr weiches Herz und lässt mich glücklich seyn.

O du, in deren Busen Liebe thronet;
Blaues schmachtendes Aug', in dem Sanftmuth wohnet:
Du kennst von Liebe nur — ach, ihre Schmerzen,
Lern' auch der Liebe Glück: hier, Herz am Herzen! —

(Masetto kömmt, bewaffnet mit Flinte und Pistol. Bauern, mit Stöcken, Flinten u. d. gl. folgen ihm.)

Mas. Seht Kinder, hier — hier müssen wir uns zusammennehmen. Da treibt er sich gewöhnlich herum —

Juan. (tritt zurück) Ich glaube gar, die suchen mich.

Mas. Halt! Da schleicht 'was! Wer da?

Juan. (bei Seite) Masetto ists. Hier spasst sichs nicht: es sind ihrer zu viel. (Er will fort. Masetto vertritt ihm den Weg.)

Mas. Keine Antwort? He da! aufgepasst, ihr Leute! (stärker) Wer da?

Juan. (Leporello's Stimme kopierend) Gut Freund! Ei, guten Abend, Masetto!

Mas. Der bin ich; aber Du —?

Juan. Du wirst doch deinen alten Freund Leporello kennen?

Mas. Ach Du bists? Ja wirklich! Warum wolltest Du denn davon laufen? Höre, Du warst mir auch nicht auf gutem Wege!

Juan. Hm! Dir kann ichs wohl vertrauen! Ich wollte gern meinem Herrn —

Mas. Dem Schurken —

Juan. Dem nichtswürdigen Bösewicht, so — versteh' mich wohl! — unbekannter Weise einige Hände voll Haare ausraufen!

Mas. Der Himmel erhalte Dich auf dem Wege, Herr Bruder! Im Vertrauen: wir führen auch so 'was im Schilde!

Juan. Er hat's um Dich, wie um mich, verdient! Hätte Dich bei einem Haar um dein Mädchen geprellt! Und wer weiss, was noch geschieht!

Mas. Hoho! Wir wollen ihm schon den Appetit verderben! Höre, Du könntest Parthie mit uns machen!

Juan. Topp!

Mas. Schlag' ein! So —!

Juan. Aber nehmt euch in Acht, ihr Herrn! Pfiffig ist er, wie der böse Feind! Wir müssen die Sache soldatisch einfädeln —

Mas. Recht so! Recht! Du weisst doch gleich ein Ding beim rechten Stiel anzufassen —

Juan. Wir stellen Wachen aus — hierhin; dorthin! Kömmt er, so geben uns die ein Zeichen! Wir beide bleiben auf dem Schlachtfelde. Seht ihr — so!

(Er entfernt während der Arie alle nacheinander, bis er am Ende mit Masetto allein bleibt.)

Arie No. 4.

Ihr geht auf jene Seite hin!
Ihr Andern, kommt hieher!
Nur pfiffig: denn, so wahr ich bin,
Der Fund wird sonst euch schwer.
Seht ihr ein schmachtend Pärchen
Im Mondenscheine wallen:
Er ists, auf meine Ehre!
Ihr dürft ihn überfallen!
Dann schlaget, hauet, stechet,
Aus allen Leibeskräften:
Er ist nichts bessers werth.
Kömmt euch ein Mann entgegen
Mit Mantel, Mask' und Degen,
Am Hute eine Feder:
Dann zieht getrost vom Leder —
Nun habt ihr gnug gehört!
Nur hurtig! ohne Weilen!
Masetto bleibt bei mir!
(zu Masetto) Wir brauchen nicht zu eilen:
Die Wache steht ja hier! —

Juan. (da die Bauern weg sind) Das ist gut, Freund, dass du Schiessgewehr mitgenommen hast! Für den Nothfall —!

Mas. Freilich! Man muss auf seine Sicherheit denken!

Juan. Ist deine Flinte gut?

Mas. Das bitt' ich mir aus! Sieh nur!

Juan. (nimmt sie ihm) Aus der hat wohl seit deines sel'gen Grossvaters Zeiten kein Mensch geschossen!

Mas. Ei nu — so hab' ich doch die Pistole! die ist wahrhaftig gut! Trifft auf's Haar! funfzig Schritt!

Juan. So? zeig' doch —! (Er nimmt auch diese) Ja, sie scheint wirklich gut! — (Schlägt ihn mit der flachen Klinge) Aber das hab' ich! und das ist noch besser! (läuft davon)

Mas. Halt auf! halt auf! Der Bösewicht! Halt auf! Braun und blau hat er mich geschlagen! Halt auf!

Zerline kömmt mit den Bauern, die hernach sich wieder zerstreuen.

ZERL. Je Masetto; bist Du's denn, der hier so schreiet? Ich suche Dich schon lange —

MAS. O weh! O weh!

ZERL. Was fehlt Dir denn?

MAS. Zerprügelt haben sie mich! jämmerlich zerprügelt!

ZERL. Warum nicht gar? Wer denn?

MAS. Der Leporello, oder ein Schurke, der so aussahe, wie er!

ZERL. Siehst Du — Wärst Du hübsch bei mir geblieben! Das hast Du nun davon! Wenn die Bräutgame bei ihren Mädchen bleiben, so geschehen keine so bösen Dinge. Aber wo thut Dir's denn eigentlich weh?

MAS. Hier!

ZERL. Hier —?

MAS. Und da!

ZERL. Und da —?

MAS. Und überall!

ZERL. Und überall? Du lieber Himmel! Versuche doch nur, ob du noch gehen kannst! (führt ihn) Sieh, es ist ja doch nicht gar so schlimm!

MAS. So? Sollt' es etwa noch schlimmer seyn?

ZERL. Bewahre! Komm, wir wollen nach Hause gehen —

MAS. Ich schäme mich; ein ausgeprügelter Bräutgam —

ZERL. Ach, das ist nichts so gar seltnes!

MAS. Und der lahm ist —

ZERL. Das ist auch nichts unerhörtes. Komm nur!

MAS. Wir wollen in die Apotheke gehen —

ZERL. Ei was Apotheke! Ich will dich schon kuriren!

MAS. Du?

ZERL. Verlass dich darauf! Unser eins hat Mittel und Wege genug einem artigen Jungen auf die Beine zu helfen!

Arie. No. 5.

Wenn du fein fromm bist,
Will ich dir helfen;
Ich weiss ein Mittel
Für alles gut!
Es schmeckt so lieblich,
Und hilft so plozlich:
Du sollst dich wundern,
Wie wohl dir's thut!
Ach, das zertheilet,
Lindert und heilet
Alle Beklemmung
Und allen Schmerz.
Soll ich dir's nennen?
Das Händchen her! (Sie legt seine Hand an ihr Herz)
Räthst du heute denn so schwer?
Fühlst du wie's klopfet hier?
Das helfe dir!
Wirst du's nun kennen?
Brauch' ichs zu nennen?
Das helfe dir! — (Beide ab)

Saal im Hause der D. Elvire. Nacht. Leporello allein, noch in D. Juans Kleidung und Maske.

Lepor. Kurios! Wenn ich ein Narr wäre, so bildete ich mir ein, das Schicksal wolle durchaus noch was Grosses aus mir machen. Die Donna muss mich nicht erkennen; und als mein saubrer Herr, der sogar auf das neidisch ist, was er nicht mag — uns verjagt, muss ich ihr einen Besuch hier in ihrem Gartensaale versprechen. In der Angst — was hätt' ich nicht versprochen! Nachher muss mir der tolle Schwindel einkommen: Du möchtest doch hin und versuchen, wie weit sich die Illusion treiben liess. Wie ich aber an's Haus komme, fällt mir aller Muth: ich lasse die Ohren hängen, will nach Hause — Muss mir eben da durch das Queergässchen der Leichenzug des Gouverneurs entgegen kommen! Ich laufe, die Haare gehen mir empor! ich verstecke mich ohne zu wissen wohin: und — kurios! kurios! — als ich endlich mich wieder besinnen lerne, muss ich mich in denselben Gartensaal verkrochen haben, wohin ich bestellt bin! Und die Donna muss auch gerade ihn unerleuchtet gelassen haben! — Schicksal! Schicksal! Was hast du mit mir vor? — Hm, ich habe wohl eher gehört, dass eine stolze Dame, da sie von ihrem Liebhaber verlassen war, eines armen Teufels sich erbarmte, wenn er das Tempo recht in Acht nahm und nur erst mit ihr seufzte und schmähete! — Leporello, versuche dein Heil! — Es kömmt Jemand! Ja, lieber Gott, wer sich nur Courage geben könnte!

Elv. (kömmt) Noch nicht da? Sonderbar!

Lepor. (leise) Ich möchte mich zerreissen! aber ändern kann ichs nicht — es zittern mir alle Glieder —

Elv. Ich bin seinetwegen besorgt —

Lep. (leise) Wo ist die Thüre? Es leidet mich nicht mehr —

Elv. Das Gerücht, man suche ihn, des Todes des Gouverneurs wegen —: ich will es nicht glauben!

Lepor. (leise) O bewahre! Das fehlte mir noch, dass mich die Justiz an seiner Statt in die Pflege nähme! Ich muss bezaubert seyn, dass ich die Thüre nicht finden kann.

(Tappt umher)

Sextett. No. 6.

Elvire.

In des Abends stillen Schatten
Soll ich harren meines Gatten.
Wie so ängstlich es mich ergreifet!
Ach, mir ahndet neuer Schmerz!

Leporello bei Seite:

Ach zur Strafe meiner Sünden
Ist die Thüre nicht zu finden!
Halt! da ist sie! Stille, stille!
Noch hat sie mich nicht bemerkt!

(Indem er entwischen will, treten D. Oktavio und D. Anna in Trauer herein. Leporello springt auf die eine Seite zurück, Elvire hält sich unbemerkt auf der andern.)

Oktavio.

Gönne Ruhe den Entschlafnen!
Trockne deines Kummers Thränen!
Ruhe — sanfte Ruhe kehre
In dies edle Herz zurück!

Anna.

Lass mich klagen! lass mich weinen!
Ohne diese Thränenfluthen
Müsste sich dies Herz verbluten:
Sie erquicken meine Brust.

Elvire von der einen Seite leise:

Wenn sein Kommen sie erführen!

Leporello von der andern leise:

Nun ists Zeit mich abzuführen!

Elvire wie vorhin:

Die Gefahr ihm zu verkünden
Bleib' ich gerne noch zurück.

Leporello wie vorhin:

Wäre nur die Thür zu finden,
Zög ich leise mich zurück! —

(Masetto und Zerline kommen, wie er eben entwischen will, und halten ihn auf.)

Masetto und Zerline.

Spar' dein Beginnen
Uns zu entrinnen!

Anna und Oktavio.

Mörder, von hinnen
Kommst du uns nicht!

Alle vier:

Schändlicher Bösewicht! — (bei Seite:)
Seht ihr ihn beben?

Elvira.

Ach, schont sein Leben:
Er ist . . . mein Freund . . .

Die andern Vier bei Seite:

Ist das Elvire?
Sie wünscht sein Leben?
Was hat sich begeben? (laut:)
Nein! hört sie nicht!

Elvire.

Dem Armen . . .
Erbarmen . . .
Ach schonet sein!

Die Vier:

Nein, nein, nein, nein!
Nein! hört sie nicht!

Leporello

nimmt ab, was er von seinem Herrn hat, mit natürlicher Stimme:

Ach habt Erbarmen!
Ach schont mich Armen!
Ihn müsst ihr morden —
Doch erst ihn fangen!
Ich bin der Rechte nicht:
's ist nur sein Kleid —
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

Alle ausser Leporello, (vor sich:)

Himmel! Leporello —!
Ein neu Verbrechen!
An ihm sich rächen,
Das wär' zu klein. (laut:)
Lachend mordet der Verbrecher,
Und im Himmel wohnt kein Rächer?
Traurig Loos dann ein Mensch zu seyn!

Leporello bei Seite:

Schaudernd zittern meine Glieder!
Angst schlägt meinen Muth darnieder —
Bange Ahndung kann das nur seyn!

(Elvire, tief beschämt und gekränkt, wirft sich in einen Stuhl, und nimmt an dem unmittelbar Folgendem nicht Theil.)

Mas. Indess sieht man's doch überall: es bleibt nichts ungestraft in der Welt! — Dich hab' ich hier nicht gesucht, sondern deinen Herrn: aber — da seh' man nur — Du musst mir erst in die Hände laufen, damit ich dir die Schläge wieder zuzählen soll, die du mir vor einer halben Stunde vorgeschossen hast!

LEP. } Ich? Dir? Schläge?

OKT. } Verächtlicher Schurke; wie durftest du dich unterstehen, dich in dies Haus zu schleichen —

MAS. Ihr' Gnaden, treten Sie mir ihn nur ab! Was wollen Sie sich mit ihm abgeben! Ich zahle für mich und für Sie —

(Er und Zerline fassen Leporello. Er singt:)

Arie. No. 7.

Gebt Pardon, grossmüthge Seelen!
Ich will alles euch erzählen!
Doch das Verbrechen — das ist nicht mein!
Muss ein Diener seinem Herren
Nicht in allem folgsam seyn?

(zu Elvire.) Donna! Donna! Gnade! Gnade!
Ach, Sie sehn sein Plänchen ein!

(zu Mas.) Dich, mein Freund, hätt' ich betrogen?
Das ist wahrlich ganz erlogen.
Glaub' es diesem schönen Munde, (auf Elvire)
Es ist wahrlich schon eine Stunde,
Dass mein Herr mich so verkappt.

(zu Oktav.) Darf ich noch ferner
Die Wahrheit sagen?
Die Furcht kann Helden
Wie Spreu verjagen!
Dort auf der Strasse
Glaubt' ich zu wagen,
Da ich den Mantel, die Feder,
Jetzt musste tragen . . .
Hier war es dunkel:
Drum wählt' ich mir
Diesen Ort;
Doch, war ich klüger,
So lief ich fort — — (entläuft. Masetto und Zerline rufend ihm nach. Anna ist schon vorher zu Elviren getreten, um sie zu beruhigen.)

OKTAV. Donna, ich wage es nicht über den Zusammenhang zu fragen —
ELV. Ich danke es Ihnen —
OKTAV. Aber die redlichste Theilnahme finden Sie in meinem Herzen —
ELV. Auch dafür Dank —
OKT. Könnte ich Ihnen helfen —
ELV. Mir ist nicht zu helfen —
OKT. Aber Ihre Sache zu der meinigen zu machen —
ANNA. Und mit Ihnen zu weinen! Ja, Donna, nehmen Sie meine innige, treue Freundschaft an! Lassen Sie Ihren Thränen freyen Lauf, aber an der Brust Ihrer Freundin! Ich werde die meinigen mit den ihrigen mischen, und in gemeinschaftlichen Thränen ist ja Trost!

(Elvire sinkt an ihre Brust, verbirgt da ihr Gesicht, Anna umfasst und hält sie sanft. Oktavio, in den Anblick verlohren, singt:)

Arie. No. 8.

Thränen, vom Freund getrocknet,
An seiner Brust vergossen —:
Bald ist aus euch geflossen
Der ewgen Treue Quell!
Lass über Dir die Himmel
Mit Schrecken sich umthürmen;
Naht Dir, bei ihren Stürmen,
Dein Freund, Dich zu beschirmen:
Dein Himmel bleibt dann hell.

(Sich gemeinschaftlich umfassend gehen sie ab.)

Kirchhof. Grabmähler. Unter diesen, tief im Hintergrunde, das Monument des Gouverneurs, kolossalisch. Er sitzt mit Harnisch, Helm und Kommandostab zu Pferde. Mondhelle Nacht. D. Juan kömmt über die an einer Seite halbeingestürzte Mauer geklettert.

Juan. Nun, heilige Polizey; wenn du mich hier findest, so hast du eine Nase ohne Gleichen. Was für eine herrliche, helle Nacht! Hier will ich noch ein Stündchen verweilen, bis es still wird auf den Strassen, dann ganz gemächlich nach Hause schleichen, und mir bei einer guten Mahlzeit gütlich thun. — Leporello kömmt nicht — Sollte ihn mein Bote verfehlt haben? Ich möchte denn doch Nachricht haben: denn ein wenig warm kann mir die Sache machen! Thorheit! kömmt Zeit, kömmt Rath! — — Wie kann man solche Plätze schauerlich finden? Die Verständigen sollten oft hieher gehen, um sich anzufrischen, jede Minute des Lebens ganz auszukosten! Denn was ists denn mit dem ganzen Plunder? Eins, zwei, drei —: so liegen wir da, und eine Nachwelt, die mehr zu thun hat, als unsrer zu gedenken, tritt uns mit der grössten Gleichgültigkeit auf der Nase herum — wie ich alleweile, wer weiss welchem frommen Thoren! —— Leporello kömmt noch nicht. Sollten meine Sachen wirklich schlechter stehen, als ich glaube? — Doch woher kommen mir solche alberne Gedanken? Ich sehe wohl, ich muss wieder ins Leben, und tiefer, um die Grillerey los zu werden. Frisch auf denn! — (Leporello klatscht von aussen in die Hände) Das ist Leporello! He! Leporello!

Lepor. (noch von aussen) Sind Sie denn wirklich hier? Wie komm' ich hinein?

Juan. Hier, über die zerfallene Mauer! So —! Nun wie steht's um die verwünschte Geschichte? Erzähle! Doch nein; ich will nichts wissen — gar nichts davon! Mach' mir Spass! krame deinen faden Witz aus —

LEPOR. Gnädger Herr, das ist eine schlimme Forderung, wenn sie in so üblen Muthe gethan wird —

JUAN. (heftig) Uebleu Muthe —! Wer hat üblen Muth?

LEPOR. Nehmen Sie mir's nur nicht ungnädig! Es kam mir nur so vor! Ich will Ihnen also lieber erzählen, wie mir's in der allerliebsten Verkappung ergangen ist —

JUAN. Gut! gut! Wie ist dir's ergangen?

LEPOR. O charmant! Sie hatten's ja so herrlich eingefädelt, dass es nicht anders kommen konnte —

JUAN. Als —?

LEPOR. Dass sie mich fast todt schlugen. Und was ich auch hernach für Angst ausgestanden habe, da ich Ihre Kleider trug, und die Polizeibedienten mir nachschlichen — —

JUAN. Dummkopf! hab' ich dir nicht gesagt, du solltest davon schweigen? Solltest mir gute Laune machen? Aber ich hätt' es denken können — ihr Ess- und Trinkmaschinen! Fort! Ich will nach Hause —

LEPOR. Jetzt? Um alles in der Welt — —

JUAN. Der Gefahr, der man nicht ausweichen kann, muss man trotzen! Schaff' Musik, Gesellschaft — lustige Gesellschaft!

LEP. Gnädger Herr, ich beschwöre Sie — jetzt Gesellschaft, da Sie sich verborgen halten müssen?

JUAN. Fort, sag' ich! Ich *will* Gesellschaft —

LEPOR. Lieber Gott — die Sie verrathen wird!

JUAN. (betroffen) Das ist nicht unwahr! (heftig) Schurken das Volk umher, dem man nicht einmal mit Wohlthun den Mund stopfen kann! Ha, ich wollte, dass ich euch, ihr weissen Gestalten, die ihr im falben Mondlicht umherzuschreiten scheint, mit mir nehmen könnte! Ihr schwiegt wenigstens!

Der GOUVERNEUR singt: „Verwegner, gönne Ruhe den Entschlafenen!" —

JUAN. Was ist das?

LEP. Um aller Heiligen Willen, Herr — Einer aus der Unterwelt! Ach frevela Sie nicht mehr so —

JUAN. Narr! *Die* ruhn! Wenn alles so fest schlief —! (zieht den Degen) Wer da? Antwort! Wer da? (Pause)

LEPOR. Kein Mensch! wahrlich, kein Mensch! Ach mein bester Herr —!

JUAN. Täuschung! Hörst du? der Abendwind rauscht durch die Gipfel der Bäume — (nach einer Pause, langsam:) und weht welke Blätter auf mich herab. — Ach, sieh doch! Da haben sie ja den Gouverneur in voller Parade hingesetzt! Kinder, und ewig Kinder, die Menschen! Haben ihm sogar den Kommandostab in die Hand gegeben! Alter Schwachkopf, du hast auskommandirt!

Der Gouverneur singt: „Verbrecher! Verbrecher! Gönne Ruhe den Todten!“ —

Juan. Noch einmal —? Ist das ein Spiel meiner aufgereizten Phantasie, oder hat man uns zum Besten?

Lepor. Nein, nein, Herr! Ach kommen Sie von diesem fürchterlichen Orte —!

Juan. Was stehet da für eine Inscription? Lies!

Lepor. Nein, gnädger Herr; ich bins nicht im Stande —

Juan. Lies, sag' ich —

Lep. Und wenn Sie mich umbringen wollen, ich kann nicht! Es ist mir schwarz vor den Augen — ich kann nichts erkennen — Erbarmen Sie sich —

Juan. Erbarmen muss ich mich wohl, denn ich sehe, du bist wirklich ein erbarmenswürdiger Tropf! So will ich selbst lesen:

„Ueber den Sternen thronet Gerechtigkeit.
„Sieh ihr rächendes Schwerdt, Mörder, schon über dir!“

Lep. Ach mir zittern alle Glieder! Wär' ich doch in meinem Leben nicht hieher gekommen!

Juan. (hat eine Weile still gestanden) Nun, das müssen wir abwarten! Vor der Hand befinden wir uns noch so ziemlich wohl! — Was bin ich aber für ein Narr, dass ich mich durch solche Popanze eintreiben lasse! Frisch! munter, Leporello!

Lep. (zitternd vor Angst) O ja — ich bin — recht sehr munter —

Juan. Apropos! Der Herr Gouverneur, wenn er jetzt reden konnte, wird's wohl auch vorhin übel genommen haben, dass ich ihn zu Tische bat. Ein höflicher Wirth lässt sich nicht auf das erstemal abweisen. Geh, bitt' ihn nochmals in meinem Namen!

Lepor. Gnädger Herr, um alles in der Welt nicht! Bedenken Sie, wozu soll das führen!

Juan. In bessre Laune! Fort! geh' hin!

Lep. Herr, ich kann nicht! ich kann nicht!

Juan. Bursche, wird's bald?

Lepor. Nun so sei mir der Himmel gnädig!

Duett. No. 9.

Leporello.

Herr Gouverneur zu Pferde . . .
Ich beuge mich zur Erde . . .
Ach, Herr, ich muss ersticken!
Mein Odem wird schon matt!

Juan.

Nun? wird's bald? Mach' ein Ende;
Die Possen hab ich satt!

LEPORELLO. (bei Seite:

Wenn das vernünftig endet,
So sag' ich gar nichts mehr!

JUAN. (lachend bei Seite:

Wie er sich dreht und wendet!
Er muss, er muss hieher!

LEPORELLO.

Herr Gouverneur zu Pferde . . .
Weil ich gezwungen werde . . .
O mein Herr, geruhen Sie zu schauen:
Wie wild blickt er umher!

JUAN.

Feiger Schurke —

LEPORELLO.

Nein! Jetzt soll's werden!
(zum Gouv.) Mein Herr lässt Ihnen sagen —
Nicht ich: ich würd's nicht wagen —
Sein lieber Gast zu seyn . . .
O weh! das sind Mirakel!
Er nickte mit dem Kopfe!

JUAN.

Ja, ruf' du nur Mirakel!
Dir armen dummen Tropfe
Spukt's im Kopfe!

LEPORELLO.

O könnten Sie's sehen,
Bald sollt' Ihr Scherz vergehen!

JUAN.

So sprich, was giebt's zu sehn?

LEPORELLO.

So nickt' er mit dem Kopfe,
Und schien uns zu bedrohn!

JUAN. (lachend:

Er nickte mit dem Kopfe,
Und schien uns zu bedrohn? (zum Gouverneur:)
So rede! Ich will fragen!
So willst du kommen? wirklich kommen?

GOUVERNEUR.

Ja —!

JUAN. (bei Seite:

Sehr seltsam, muss ich sagen!
Er will zur Tafel kommen?

LEPORELLO.

Herr, was ist nun zu sagen?
Spukt's wirklich mir im Kopfe —
Mir armen Tropfe?

JUAN.

Komm! schicke zu aufs Beste!
Komm, komm! wir wollen gehn!

LEPORELLO.

Ach möcht' ich solche Gäste
Doch nimmer, nimmer sehn!
Recht gerne will ich gehn! —

Zimmer der D. ANNA. Sie sitzt weinend, das Haupt gestützt. D. OKTAVIO steht bei ihr.

OKTAV. Thränen, und immer Thränen, meine Anna?

ANNA. Was hab ich anders —

OKTAV. Leben Sie nur für die Todten? Ach, Donna, leben Sie nicht auch für mich? Fühlen Sie nicht in sich, dass Ihre Thränen mir das Herz zerreissen?

ANNA. (aufstehend) So will ich sie zu unterdrücken suchen —

OKTAV. Empfindlichkeit, Donna, hab' ich nicht verdient!

ANNA. Vergeben Sie! Mein Kopf ist so wüst —

OKTAV. (zieht sie sanft an sich) Anna, beste Anna: könnt' ich Sie beruhigen! Sie sind mein, ich weis es, ich zweifle nicht! Aber noch immer ist im Aeussern etwas so Fremdes zwischen uns, das ich nicht beschreiben kann, das aber meinen Tröstungen so wenig Einfluss auf Ihr Herz verstattet —

ANNA. Und was könnte jenes Fremde entfernen?

OKTAV. Der Segen des Priesters —

ANNA. Jetzt? Oktavio — jetzt?

OKTAV. Eben jetzt, Liebste! Sie bedürfen einer Stütze, an welcher dieses Haupt, diese Brust, sanft ruhen können. Das war Ihnen Ihr Vater. Er ist nicht mehr. O so lassen Sie mich — —

ANNA. Still! nur jetzt noch —

OKTAV. Donna, Sie sind grausam!

Recitativ. No. 10.

Anna.

Ich grausam? O mein Geliebter,
Sei gerechter gegen dieses treue Herz,
Das sich auf ewig deiner Liebe hingiebt!
Doch schone, o Theurer . . . Noch zu häufig
Fliessen Thränen um den edlen Verblichnen!
Bis die Zeit Ruhe giebt
Lass still mich weinen!

Arie.

Ueber alles bleibst du theuer
Deiner Treuen, mein einz'ger Freund!
Spare nur des Bundes Feyer,
Bis dies Auge ausgeweint!
Lass der Tochter diesen Schleyer,
Lass ihr ihrer Sehnsucht Schmerzen;
Lass mich nur, bis meinem Herzen
Nach der Nacht ein Morgen scheint!

Finale. No. 11.

Saal in D. Juans Hause. Ein kleines Orchester. Gedeckte Tafel. Leporello ordnet sie. Juan kömmt.

Juan.

Fröhlich sei mein Abendessen! —

(zu Leporello, der dann hingeht, die Musikanten hereinlässt und sie anweiset:)

Die Musik nicht zu vergessen!
Muth im Herzen, Geld im Beutel:
Alles Andre ist nur Tand!

(lustig zu Leporello, der wieder hervorkömmt.)

Ohne Geld ist alles eitel —

Leporello. (verdrüsslich:

O das ist ja weltbekannt!

Juan. (indem er sich zu Tische setzt, zu Leporello:)

Nun gieb Wein und schmakhaft Essen,
Denn das knüpft des Lebens Band!

(zu den Musikanten)

Fangt nur an, ihr lieben Leute!
Etwas Fröhliche wünscht' ich heute!
Ihr seyd mir als brav genannt.

(Musik.)

LEPORELLO.

„Una cosa rara"!

JUAN.

Nun was sagst du zu den Leuten?

LEPORELLO.

Sie sind mir lieber als unsre Hofkapelle! — —

JUAN.

Bessern Pudding speisst kein König —

LEPORELLO. (bei Seite lüstern:)

Bliebe doch für mich ein wenig!
Doch bei solchem Appetite
Ach, da sieht es windig aus!

JUAN. (bei Seite:)

Wenn er sich nicht so verriethe,
Gäb' ich Manches ihm hinaus. —
Teller!

LEPORELLO.

Zu dienen! (Musik.)
Wie heisst doch die alte Oper —!

JUAN.

Gieb zu trinken!

(bei Seite:)

Lüstern sieht das Glas er blinken —

LEPORELLO (bei Seite:)

Dieses Stückchen muss ich naschen!
Hartig! jetzo sieht er's nicht!

JUAN. (bei Seite:)

Warte, Lecker! So zu naschen!
Glaub' du nur, ich seh' es nicht!

(Musik.)

LEPORELLO.

Das ist gar aus dem Figaro von Mozart!

JUAN.

Leporello!

LEPORELLO mit vollen Backen:

Zu Befehle!

Juan.

Kerl, was steckt dir in der Kehle?

Leporello.

Husten, Schnupfen, von Erkältung:
Kann es mir wohl anders gehn?

Juan.

Nun so pfeife! pfeife! pfeife!

Leporello.

Ach mein Herr —

Juan.

Nun, wird's?

Leporello.

Verzeihung!
Ihr Herr Koch sucht seines Gleichen,
Seiner Lockung muss ich weichen:
Sonst versteh' ich meine Pflicht.

Juan.

Sucht er wirklich seines Gleichen?
Und entzieht Dich deiner Pflicht?

Leporello.

Dem Geruche, dem Geruche —
Ach, dem widerstand ich nicht!

Elvire kömmt. Leporello schafft die Musikanten fort.

Elvire.

Allmacht der Liebe
Hat mich geführet;
Wenn je sie rühret,
So rührt sie dich!
Fühlst du nur Reue,
O dann verzeihe
So gern ich dir!

Juan. Leporello bei Seite:
Wie so? Madam, wie so?

Elvire.

Hier will ich knieen,
Hier will ich weinen:

Dein künftges Schicksal
Aengstiget mich.

JUAN.

Mein künftig Schicksal
Macht Ihnen bange?
So trieb ichs lange,
Und mir war wohl!

ELVIRE.

Sieh her: ich winde mich
Zu deinen Füssen —

JUAN.

Das klingt ja weinerlich —

ELVIRE.

An meinem Leiden
Kannst Du Dich weiden?

LEPORELLO. (bei Seite)

Nein, das ist lästerlich!
Er sieht ihr Leiden
Und kann sich weiden —

JUAN.

O wahrlich nein!
Was soll ich, Donna?

ELVIRE.

Ich will nicht Liebe —

JUAN.

Gut dann —!

ELVIRE.

Doch höre mich —

JUAN.

Ja doch —

ELVIRE.

Ach, bessre dich!

JUAN. (hebt mit Galanterie sie auf)

Die schöne Fromme! —
Doch eh' ich komme,
Muss ich geniessen:
Dann will ich sehn!

ELVIRE.

So bleib ein Sklave
All deiner Lüste!
Wahrlich, der Strafe
Wirst du nicht entgehn!

LEPORELLO. (bei Seite:)

Ein solch Betragen
Macht Schlimm noch schlimmer;
So hab' ich's immer
Mit angesehn!

JUAN bringt ihr ein Glas:

Vivant die Reben
Und hübsche Mädchen!
Ohne sie leben
Lohnt nicht der Müh!

(Elvire tritt mit Verachtung zurück und will ab. Indem sie die Thür öffnet, prallt sie mit einem Schrey zurück und eilt durch die andere Thür hinaus.)

JUAN.

Was war — was war der Thörin?
Geh hin und sieh hinaus!

(Leporello geht an die Thüre, prallt ebenfalls mit einem Schrey zurück.)

JUAN.

Plagt euch der Henker beide?
Feiger Narr, so rede 'raus!

LEPORELLO. (zitternd)

Ach mein Herr — Barmherzigkeit! (Juan will nach der
Wagen Sie sich nicht zu weit! Thüre.)
Das Gespenste, das Sie baten —
Ich weiss nun nichts mehr zu rathen —
Glauben Sie, ich hab's gesehen,
Habe seinen Tritt gehört?

JUAN.

Narr, wer soll denn das verstehen?
Geh! der Wein hat dich bethört! (Es klopfet)

LEPORELLO.

Weh! Da klopft es! —

JUAN.

Lass es klopfen! — (Es klopft stärker.)

Oeffne!

LEPORELLO.

Ich bebe!

JUAN.

Wirst du machen? —

Um das Gaukelspiel zu enden
Muss ich selbst zu öffnen gehn! —

(Er öffnet, prallt zurück, fasst sich aber bald wieder. Der Geist des Gouverneurs tritt ein in der Gestalt, wie auf dem Monument.)

Geist.

Nun, Don Juan — Du hast gebeten;
Ich versprach es — und bin erschienen!

JUAN mit Hohn:

Nun, so lasst Euch freundlich dienen:
Ihr seyd herzlich gern gesehn. —
Leporello! frisch Gedecke! (Leporello zögert)
Frisch Gedecke! die Minute!

LEPORELLO.

Mir ist fürchterlich zu Muthe —!

Geist zu Leporello:

Bleib! Ich befehl' es!
Wen erlabend die Himmlischen nähren,
Kann der irrdischen Nahrung entbehren. (zu Juan)
Weit, weit, weit führt mich her meine Strasse:
Heilige Labung versage mir nicht!

LEPORELLO bei Seite:

Wie vom Fieber, so werd' ich erschüttert!
Ist das Blendwerk? Ists Wahrheit? Ists Traum?
Jede Muskel und Nerve erzittert;
Das Entsetzen lässt athmen mich kaum.

JUAN.

Seltsam! seltsam! Doch rede!

Geist.

Bald muss ich weiter: mein Weg ist weit —
Nur wenig Worte: kurz ist meine Zeit —

JUAN.

Rede; Du siehst mich zu hören bereit!

Geist.

Dort von den Sternenhöhen
Stieg ich, vor dir zu stehen!
Du wirst bald mit mir gehen —

LEPORELLO leise zu D. Juan:

Ein gutes Wort —! Ihr braucht es leider! —
Und weh, o weh, er giebt es nicht!

JUAN.

Und wär' es — Sprich, was ists dann weiter?
Es muss seyn: nun, dann zag' ich nicht!

Geist.

Bedenke —!

Juan.

Ich bin entschlossen!

Geist.

Bereuen —

Juan.

Weg, weg mit Frömmeleyen!
Noch kenn' auch ich die Pflicht!

Geist.

Reich mir die Hand zum Pfande!

Juan.

Nimm sie! — (Schaudernd, indem ihn der Geist fest fasst, *) und von hier an ihn nicht wieder lässt.)

O weh!

Geist fürchterlich!

Ja! weh!

Juan.

So starr und kalt, wie todt!

Geist ruhiger, wie erst:

Noch ist es Zeit! Ach wende
Dich von des Lasters Bahn —

Juan hat sich gesamlet, verwildert:

Hat's Predgen noch kein Ende?
Was geht dein Spruch mich an?

Geist fürchterlich, wie vorhin:

Nieder in Staub, und bete —

Juan.

Die Weiber lehr' Gebete —

Geist.

Nieder —!

Juan.

Nein!

Geist.

Bete —!

Juan.

Nein!

Geist.

Ja!

Juan.

Nein! Nein!

Geist.

Ja!

Juan.

Nein! (schaudernd) Ha!

Geist.

Jetzt, jetzt ist dein Ende da!

(Er lässt ihn und verschwindet. Donner und Blitz. Juan ergriffen von Verzweiflung:)

*) Siehe das Titelkupfer.

Juan.

Ha! welche Schlünde öffnen sich!
Geister umschwirren mich fürchterlich!
Wer rettet mich? Wer rettet mich?
Dort gähnt ein offnes Grab!

Chor unter der Erde:

Hallo umher, o Klage!
Halle, Verdammungswort!

Juan.

Es fasst, es reisst mich schrecklicher!
Erbarme dich, Allmächtiger!
Erbarme dich! Erbarme!
Nur kurze, kurze Frist!

Leporello bei Seite:

Wie fasst es ihn aufs neue!
O — Weh, zu später Reue!
Kommt her und schauet bebend —
Schaut, was Verzweiflung ist!

Chor.

Lauter ertöne, Klage!
Donnre, Verdammungswort!

Juan.

Erbarme Dich, Allmächtiger!
Nur kurze, kurze Frist!

Leporello.

Kommt her und schauet bebend —
Schaut, was Verzweiflung ist!

Chor.

Nieder! Nieder!
Nieder! Zu uns herab!

Juan versinkt unter Donner und Blitz.

Elvire, Anna, Oktavio, Zerline und Masetto eilen herein. Gerichtsdiener. Leporello.

Alle ausser Leporello.

Wo ist der Schändliche?
Was hilft Verstecken?
Ihn zu entdecken
Sind wir jetzt hier.

Anna.

Er ist der Mörder:
Nun ists erwiesen.
Jetzt soll er büsen
Die Büberey.

Leporello.

Ihr sucht vergebens.
Spart eure Drohung.
Wuth und Verzweiflung
Beseelen ihn.

Alle.

Und was dann weiter?

Leporello.

Er ist verschwunden —

Alle.

O so erzähle doch!

Leporello.

Mir fehlt der Athem noch! —
Die Erd' erbebte,
Schwefliche Flammen
Schlugen zusammen;
Dann heulten Geister —
Schreckliche Larven
Kamen und warfen
Ihn in ein offenes
Glühendes Grab —

Alle.

Schrecklich erbeben
Mir alle Glieder —

Leporello.

Hier zog's ihn nieder — —

Alle.

Das war der Geist,
Der vor uns schlich,
Und unserm Rufen
So leis' entwich!

Octavio zu Anna:

Wirst du endlich,
O du, mein Leben,
Herz und Hand mir
Willig geben?
Selbst das Schicksal
Scheint uns zu winken:
Es hat selbst
Mein Wort erfüllt!

Anna.

Siehe noch Thränen
Im Auge mir blinken!
Noch ist nicht
Mein Schmerz gestillt!

Oktavio.

Du hast stets mich treu befunden,
Lass nun bald mich glücklich seyn!

Anna.

Stets hab' ich dich treu befunden,
Bald, bald sollst du glücklich seyn! (Sie umarmen sich)

Elvire.

Lebet wohl! Der heilge Schleyer
Decke meiner Seele Wunden!

(Sie will fort. Anna und Oktavio halten sie auf und ziehen sie in ihre Umarmung)

Masetto.

Alles Zweifeln ist vergessen,
Aller Argwohn ist verschwunden!

Zerline.

Alles Zweifeln sei vergessen,
Aller Argwohn sei verschwunden!

Leporello.

Nie vergess' ich dieser Stunden!
Nun will ich ein Muster seyn!

Alle.

Dort im Abgrund schmachtet Er,
Büsst der Sünden Lasten schwer.
Wer der Tugend sich ergeben,
Findet froh und schön das Leben —
Freuden blühen um ihn her.
Lasterglück flieht schnell wie Rauch;
Wie man lebet stirbt man auch!

(Der Vorhang fällt.)

No. 3. und 4. der später komponirten Stücke, über welche die Vorerinnerung nachzusehen ist.

Arie. No. 3.

OKTAVIO.

Ein Band der Freundschaft
Fesselt uns beide:
Was dich beruhigt,
Gewährt mir Freude;
Bei deinem Leide
Bricht mir das Herz.
Hör' ich dich seufzen,
Seh' deine Pein,
Nimmt regen Mitleid
Die Brust mir ein,
Kein Freund ist glücklich —
Glücklich allein!

Duett. No. 4.

ZERLINE und LEPORELLO.

LEPORELLO.

Ach Schätzchen, lass mich laufen!
Soll ich ja los mich kaufen,
So sag' mit wie viel Küssen:
Sieh nun, ich zahle baar!

ZERLINE.

Wie, Schelm? Du wagst zu tändeln,
Indess bei euren Händeln
Wir weinen und verzweifeln?
Das bringt mich erst recht auf!

LEPORELLO.

Liebchen, Du wirst vergeben —

ZERLINE.

Es kostet dir das Leben!

LEPORELLO.

Das ist nicht auszuhalten!
So die Justiz verwalten!
Ist Schuld und Unschuld gleich?

ZERLINE.

Herrlich, wie ich dies schlichte
Von meinem Hochgerichte
Ist Dieb und Hehler gleich.

LEPORELLO.

Kind, schnüre nicht so feste;
Das könnte tödlich seyn!

ZERLINE.

In dir ist nichts verloh'ren!
Gleich werd' ich fertig seyn!

LEPORELLO.

Aus diesen verwünschten Ketten —
O weh, wer wird mich retten?
Das schmerzt mich noch ans meiste;
Mein Kreuz macht sie nur froh!

ZERLINE.

O Freude, das Verbrechen
So wohlverdient zu rächen!
Ging's jedem Flattergeiste
Nur so! nur so! nur so!

E n d e.

Charaktere

interessanter Menschen

in

moralischen Erzählungen dargestellt

zur

Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Dritter Theil.

Züllichau und Freystadt,

bei Darnmann 1802.

Die Verwandten.

Biographie

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Züllichau und Freystadt,
bei Darnmann 1802.

19 A 39 : 1

1052. C.

Anſtatt der Vorrede.

Mein Onkel und ſein Stiefbruder ſind ein Paar wackere Alte. Jener iſt Oberpfarrer, dieſer Apotheker in einem Landſtädtchen. Der Pfarrer beſchäftigt ſich vorzüglich mit Kräuterſammlen; der Apotheker, mit theologiſchen Unterſuchungen. Beyde treibt die Liebhaberey aber auch zu dem, was ſie von alten Zeiten her ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften nennen. Was die Meſſe Neues aus dieſen Fächern in ihre Leihbibliothek ſpediert — darüber philoſophieren ſie, ſchmälen aber noch lieber.

Der Pfarrer steigt dabey, wie es dem Freunde der Natur geziemt, vom Besondern zum Allgemeinen auf; der Apotheker senkt sich, wie dem Theologisierenden zur Gewohnheit wird, vom Allgemeinen auf das Besondere. Beyde leben von aller Welt abgesondert, und haben immer so gelebt: so haben beyde ihren Verstand, aber weit weniger ihre Neigungen gebildet. Jeder hat sich seine Welt selbst ersonnen, ist aber des festen Glaubens, es sehe draußen gerade so aus, wie in ihm. Sie lieben einander von ganzem Herzen; kommen aber nur selten, und dann zusammen, wenn es sie drängt, sich über etwas ihnen Wichtiges auszulassen. Eine solche Zusammenkunft beginnet allezeit mit einer brüderlichen Umarmung, und endigt mit einem lebhaften

Zwiſt. Nie können ſie ſich nehmlich über Etwas vereinigen, und einander zugeſtehen, daß ſich eine Sache von mehrern Seiten faſſen und anſehen laſſe — dazu ſind ſie zu heftig. Wer das nicht ſiehet, der mag nicht ſehen — ſpricht jeder, wenn er Etwas ausgeführt hat, und der Andere nicht einſtimmt. Da iſt nun weiter nichts zu machen — ſetzt jeder hinzu, greift nach Hut und Stock, und läuft davon. Den Morgen nach ſolcher Unterhaltung ſendet Einer dem Andern ein Billet, worin er ſeinen unzeitigen Eifer bereuet, und verſpricht, in Zukunft alles zu vermeiden, worüber ſie verſchiednen Sinnes wären, oder wenigſtens ſich über dieſe Verſchiedenheit nie wieder zu erhitzen. Jeder beeifert ſich, mit dieſem Billet dem Andern zuvorzukommen.

Sie hatten, was es versprach, so lange sie sich nicht sehen.

Eines Abends saßen sie noch traulich beysammen. Eben fing aber das Gespräch an sich auf etwas Besonderes zu lenken, und mithin lebhafter zu werden.

Es ist ein Kreuz, sagte der Apotheker — Ich bin nun ein Patriot, und will nichts, als deutsch lesen —

Das bin ich auch, fiel der Pfarrer ein, und will dasselbe —

Aber außerdem, daß sie Patrioten waren, verstanden sie auch keine andere Sprache —

Doch wo soll das Kreuz stehen? fuhr der Pfarrer fort.

Nirgends soll es stehen: aber es stehet — da nehmlich! Es bleibt bey

den meiſten unſrer geſelligen Schriftſteller alles ſo trüb', und ſo ſchwer, und ſo drückend — Es iſt Einem, als ſähe man es dem Buche an, wie die Verfaſſer in Mühſeligkeit leben und ſich ſelbſt nimmer vergeſſen können —

Nun, ich habe doch auch ſonſt geſchrieben — ſagte der Pfarrer ein wenig erbittert.

Und haſt's nicht beſſer gemacht — mit Verlaub!

Und ich —? regte ich mich etwas ängſtlich —

Biſt mir auch Einer von denen!

Nicht ohne Würde, die ihm recht wohl ſtand, nahm mein Herr Vetter, der Pfarrer, bey meinem Schweigen, das Wort:

Vergiß nur nicht, bey deinen Klotzischen Adversarien, Herr Bruder, daß nicht nur das Objekt, sondern auch das Subjekt von gewisser Beschaffenheit seyn muß, wenn irgend ein Produkt der Kunst oder Wissenschaft das Rechte würken soll.

Ich verstehe! ja ja, ich verstehe! Das Subjekt — ich also, muß seyn ein gebildeter Mensch — nicht? muß mir erhalten haben einen offenen Sinn und ein ruhiges Herz — nicht? muß nun das zum Lesen mitbringen und mich im Lesen hübsch beysammen behalten — nicht? Nun — aber auch weiter nichts! weiter gar nichts! Dann müßt ihr mir genügen können, oder es ist nichts mit euch! gar nichts, sag' ich!

So sprich doch nur gelassen — sagte der Pfarrer heftig, und schien durch

diese Abschweifung Raum gewinnen zu wollen.

Laß du mich nur bey meiner Weise — fuhr jener freundlicher und milder fort, denn er sahe, daß er den Pfarrer in Verlegenheit gesetzt hatte — Aber verstehe mich auch recht! In verschiednen Fächern genügen uns deutsche Schriftsteller der Klasse, von welcher die Rede ist, manche thun auch noch mehr: aber wenn sie uns fröhlich machen wollen — davon sprech' ich nur — so ist's bey den meisten, als ob sie Kettenkugeln zu schleifen und Schiffe zu ziehen hätten —

Aber bedenke doch, wir haben ja einen — —

Nun ja — Einen und allenfalls wieder Einen! Aber fünfhundert Jam-

mer- und Thränenschwere Bücher gegen eins, wobey wir lebendig würden und froh und unsrer eigenen Mühseligkeit vergessen möchten. Mehr Fröhlichkeit will ich — viel mehr Fröhlichkeit!

Willst du! Mir liegt die Sorge für Bewegung meines Zwerchfells nicht so dringend am Herzen! sagte der Pfarrer beleidigt —

Da habt ihr ihn! Zwerchfell! Bewegung des Zwerchfells! Da ist nun weiter nichts zu machen! — Hierbey griff der Apotheker nach dem Hute. Es gelang mir, ihm den Schifferhut wieder abzunehmen. Verständigen Sie einander nur gegenseitig, Sie werden gewiß einig, sind es vielleicht schon! sagte ich, und hatte meine guten Ursachen dazu in der Tasche.

Nun gut! begann der Apotheker freundlicher. Herr Bruder, ich will dir dein giftiges Zwerchfell schenken; aber thu' mir nun auch die Liebe an, und schließ die Augen nicht vorsäzlich zu. Wart', ich will's seiner geben! Du warst ja vor zehn Jahren mit in Kassel, standst, wie ich, entzückt vor den Claude-Lorrainschen Landschaften. Sieh, Bücher will ich, wie solche Landschaften! Freyer, heiterer, warmer Himmel; freyer, lachender Hintergrund! Vorn und in die Staffage mögt ihr immer recht kräftige, ernste Schatten setzen: aber dann gebt uns auch wieder vorn ein Nebenpartiechen von einem kleinen Engel, oder Tobias, oder Christkinde —

Wollen Sie wohl das, was Sie wünschen, uns vielleicht auch ohne Bild

kennen lehren? Nur damit wir Sie ſicherer verſtehen! ſagte ich beſcheiden.

Sogleich! Es iſt — Es reſultirt — Definiren ſoll ich's Ihm, Vetter? Willſt du es ihm nicht einmal ſagen, Herr Bruder? Ich habe zu wenig Schule!

Recht gern, antwortete der Pfarrer, und Beyde waren einig, da es gegen einen Dritten ging. Recht gern! Das Rechte, das Freundliche — das rechte Freundliche, das der Bruder vermißt, beſtehet, genau genommen — bildet ſich — Vetter, definiren iſt nicht leicht. Selbſt der große Kant definirt ſelten, muß Er wiſſen! Es iſt — Aber willſt du es ihm nicht lieber in einer populären Deſcription kenntlich machen, Herr Bruder?

Recht gern! —

Es wurde aber nichts daraus; die beyden Herrn machten mir es nicht kenntlicher, sondern wurden böse — erst auf einander, daß sie mir's nicht begreiflich machen konnten, hernach auf mich, daß ich's nicht begriffen hätte. Nun rückte ich näher —

Wie nun, wenn ich selbst mich unterstünde, Sie mit einem Werkchen bekannt zu machen, das ich — —

Geh, geh, Vetter — sagte der Pfarrer; du bist zu trüb, zu umständlich, zu schwerfällig —

Psychologisirst und moralisirst zu viel! Geh mit Gott! sagte der Apotheker. Dreheſt dich immer in deinem kleinen Kreise herum! Laß nur die Hand aus der Tasche! fuhr jener fort.

Hast selten einen Blick ins Weite und von oben herab! Steck das Paket wieder ein! setzte dieser hinzu.

Es ist ein Versuch, hochgeehrte Herren!

Ey was, Versuch! fiel der Pfarrer ein. Auch ein Versuch muß denn doch Etwas an und für sich seyn, denn er ist ein versuchter Versuch —

Allerdings!

Und zu Etwas führen, setzte der Apotheker hinzu, denn er ist auch ein versuchender Versuch!

Allerdings! Aber man muß es doch versuchen mit dem Versuch, ehe man ihn wegwirft —

So lies nur hin, sagte jeder — ob ich schon weiß, es wird nichts für uns. Wie heißt das Buch?

Die Verwandten.

Häusliche Scenen! sagte der Pfarrer und zuckte die Achseln.

Die Biographie des Rektors an unsrer Stadtschule und der Seinigen —

Nicht viel! sagte der Apotheker und zuckte die Achseln ebenfalls.

Man kann ja wohl nur Schulrektor, oder Apotheker, oder so Etwas seyn, und doch Stoff zu einer interessanten Biographie geben! Es ist ja wohl der Mensch, was wir wollen! Und überdies haben wir ja nicht allein — nicht einmal zunächst zu fragen, was uns ge-

geben werde, sondern wie es uns gegeben werde.

Da hast du recht, Vetter! sagte der Apotheker. Was ist dein Rektor für ein Mann?

Ein Mann von unerschütterlichem Muth, sich immer gleich, mag Freude oder Elend an seine Thür klopfen —

Recht gut, aber eben nicht freundlich! fiel der Apotheker ein.

Ein Mann, dessen gerader Blick die Dinge in der Welt, auch die Menschen, immer nach ihrem innern Gehalt auffaßt und anschlägt —

Recht gut, aber eben nicht belustigend! fiel der Pfarrer ein.

Ein Mann, der Alles nur diesem Gehalt gemäß mit kühner Hartnäckigkeit behandelt, in totaler Unbekanntschaft mit allem, was Konvention heißen kann, lebt, deswegen tausenderley arge Mißgriffe thut, aber sich in seiner vornehmen Gleichgültigkeit darüber keinen Augenblick stören läßt —

Kann wohl belustigend werden, ist aber mehr naiv, und wird leicht gemein — sagte der Apotheker.

Ein Mann, der alles, worin er solchen Gehalt nicht finden kann, säuberlich, aber mit größter Ruhe, bey Seite legt; das, wovon er findet, es habe keinen solchen Gehalt, offenbar verachtet, und aus dem Wege wirft, wenn es ihm dahin kömmt —

Kann wohl beluſtigend werden, bleibt aber naiv und wird leicht polternd — ſagte der Paſtor.

Ein ausgelernter Meiſter in der Kunſt, ſich und den Seinigen aus der geringſten Kleinigkeit ein poſſierliches Freudenfeſt zu bereiten und in die dürren Steppen ſeiner Wirklichkeit ſo lange und ſo tief zu graben, bis er endlich eine friſche Quelle findet; und nun des Schweißes, den ſie gekoſtet, mit keiner Sylbe zu gedenken, die ſchwielenvollen Hände vor ſich ſelbſt zu verbergen, ſich an die Quelle zu lagern, und durchaus alles zergliedern, ſowohl deſſen, was ihn rühre, als ſeiner Rührung ſelbſt, wie Gift für den Genuß, zu fliehen, nichts zu denken, nur zu empfinden: ach, wie erquickend! wie

ſchön! wie hell und rein! Nun das alles zu einem Ganzen auf das innigſte verſchmolzen —

Biſt ſchon bey dieſem Abriß etwas ſchwerfällig geworden, meynten Beyde.

Scheint ſchon ins Sentimentale zu fallen, ſagte der Apotheker.

Oder wird immer naiv bleiben und wenig beluſtigen, ſagte der Pfarrer.

Und iſt denn das Naive nicht das Allerfreundlichſte? nicht das ſchönſte Beluſtigende? fragte ich. Und finden nicht Menſchen von tiefem Sinn gerade bey dem ſanft Rührenden außer ſich die ſchönſte Heiterkeit in ſich? wie bey dem ächt Komiſchen etwas Rührendes?

Wunderlich! ſagten die Vettern, und ſchüttelten die Häupter ein wenig.

Aber das wie — wie du es giebst? fuhr dann der Apotheker fort.

Das kann ja wohl nur der Verfolg zeigen —

Nun so lies hin, entschied der Pastor. Gieb mir aber doch die ersten Bogen! Kannst ja, was du uns schon verrathen hast, als Einleitung oder Exposition ansehen! —

Die Verwandten.

Erster Theil.

Der Rektor hatte drey Lieblingswünſche. Möchte ichs doch noch erleben, ſagte er, daß dort im Bücherſchrank der Jani'ſche Horaz, der Bentley'ſche Terenz, und der Heyne'ſche Virgil ſtünden! Beſäße ich doch ein Gärtchen einige Spannen groß bey der Stadt! Segnete doch Gott der Herr meine Ehe! Den erſten dieſer Wünſche äußerte er zuweilen gegen Gelehrte, den zweyten gegen Landleute, den dritten gegen Väter, die ihre Söhne zu ihm brachten. Gerade dieſe, meynte er, wiſſen das Gewicht deiner Wünſche zu faſſen, und ſind am wenigſten im Stande, ſie zu befriedigen.

Einige Gelehrte legten zuſammen, kauften ihm die Bücher, und banden ihn damit an ſeinem vierzigſten Geburtstage an. Er erfuhr nie, woher das Geſchenk kam. Das kann nur ein Fürſt! rief der Glückliche. Er ſann hin und her; endlich fiel

er auf Friedrich den Einzigen von Preußen. Da hast du's ja! rief er. Der weiß klassische Literatur zu schätzen, und sein beliebter Kammervirtuos, B., ist auf der Stadtschule erzogen worden! —

Man erzählte dem Stadtkommandanten, dem General, Baron von W., vom Rektor. Der freundliche Krieger überließ ihm auf Lebenszeit ein kleines Landhaus mit einem artigen Gärtchen, eine halbe Stunde vor der Stadt. Er führte den Rektor dahin, als in sein Eigenthum. Es war am ein und vierzigsten Geburtstage des Glücklichen. Zum erstenmale übereilte ihn hier die Freude so sehr, daß er das Herz der guten Frau mit dem Ausruf verwundete: Frommes Käthchen, ach wenn du mir nun zu meinem zwey und vierzigsten Geburtstage einen Sohn schenktest! —

Das Schicksal tändelt gern mit guten Menschen. Das fromme Käthchen schenkte dem Gemal, nach sechsjähriger unfruchtbarer Ehe, zum zwey und vierzigsten Ge-

burtstage — nicht eben einen Sohn, aber doch die Nachricht, er dürfe mit halber Gewißheit auf einen rechnen. Die halbe Gewißheit schoß in ihm sogleich zur ganzen auf. Mein treues, gutes Weib, sagte er; vertraue du dem Himmel und unserm guten Glück; ich brauche keine Hülfen von außen: ich weiß es, es wird ein Sohn! —

Basedow hatte damals angefangen, wie der Engel mit der Posaune des jüngsten Gerichts, über Deutschland hinzufliegen, und in alle Welt hinaus zu trommeten: ihr habt bisher keine Menschen gebildet, nur Maschinen gedrechselt! Ich kann's euch sagen, und will's auch, wie ihr's machen müßt, um Wesen herzustellen, die für das Bischen Erde, worauf sie zu treten sich die Mühe nehmen, beynahe zu gut sind! für das Volk, unter welchem sie vor der Hand noch leben müssen, sind sie es gewiß! — Alles griff zu im Enthusiasmus, und warf das Armse-

lige und Verkehrte der bisherigen Erziehungsweise, oder doch wenigstens die Zöpfe und Halstücher weg. Werke gegen das Buchstabieren und Cursus durch alle Wissenschaften, Fibeln und Natursysteme für Kinder, Katechismen und Plane zu großen philanthropischen Instituten, trieb nun die gewaltige Wasserfluth der damaligen Modeliteratur herbey und vorüber. Der Rektor wagte sich in den Strom; er ergriff und salvirte, was ihm zur Hand kam. Er ruhete nicht eher, bis er sich aus den Werken ein vollständiges System mit ausführlichem methodischen Kommentar über die Bildung des erhofften Sohnes zu Papier gebracht hatte. Da stand es nun, was, bis der junge Held funfzehnjährig wäre, von Halbjahr zu Halbjahr mit ihm — erst als Naturprodukt, dann als freyen Menschen, endlich als seine Freyheit selbst beschränkenden Bürger, vorgenommen werden, und was daher von Halbjahr zu Halbjahr in allen diesen Beziehungen aus

ihm werden müßte. Auch kein Jota durfte daran fehlen. Zwey Monate vor der Niederkunft der Mutter war alles fertig. Gott sey Dank, auch damit wären wir zu Stande, und der Knabe ist ein gemachter Mann! sagte der Rektor, und klappte in seliger Ruhe sein dickes Buch zu. Keinem Menschen sind zwey Monate so lang worden, als ihm die jetzigen.

Ja, das Schicksal tändelt gern mit guten Menschen. Die ersehnte Stunde kömmt und bringt einen Sohn. Die Mutter weint Thränen der Freude, der Vater gehet mit gewaltigen Schritten stolz die Stube auf und ab. Mit Erhebung des Geistes und Körpers sagte er: Da habt ihr's! Ich hab's gesagt! Hermann heißt er; ich denke an Arminius! Und dabey stürzen helle Thränen seine Wangen herab. Mit kaltem Kopfschütteln weist er von sich, womit die Rathenden und Helfenden, über die Behandlung des Neugebohrnen, auf ihn einstürmen. „So ver-

fährt man! dabey bleibt's!" — „Sie werden das Kind umbringen!" — „Es bleibt ganz gewiß dabey," sagt er lächelnd. Er ficht es durch, sein System, und das Kind wird nicht umgebracht.

Den Tag darauf kam es härter. Man hatte ihm eine Nachricht zu bringen, die seinen Heften so schnurstracks entgegenlief, das selbst die Gattin sich damit nicht an ihn wagte. Die Sache wurde dem alten, verständigen Hausarzt anvertrauet. Dieser kam auf des Rektors Studirstube:

Lieber Freund, Ihre Gattin kann den kleinen Arminius — —

Hermann! Hermann! Er ist ein Deutscher; ein gerader, fester, gründlicher Deutscher! und wir sind's auch!

Die Mutter kann ihn nicht selbst ernähren.

Was? rief der Rektor mit Entsetzen. Eine Mutter ihr Kind nicht selbst ernähren?

Sie wollte ja wohl mit tausend Freuden: aber sie kann nicht —

Kann nicht? kann nicht? Sie muß! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin: sie muß! Gott im Himmel — Ich sag' Ihnen, was Sie längst wissen sollten: die erste Nahrung hat den größten Einfluß nicht nur auf Gesundheit, nach Stahl, sondern auch auf Stimmung des Nervensystems, nach Boerhave, auf Temperament, nach Basedow, auf Moralität, nach Rousseau; ist mithin eine Art Propädevtik, nach mir —

Ja doch, ja! Wenn es aber unmöglich ist?

Der Rektor faßte ruhig seine Hand:

Seyn Sie unbesorgt! Vertrauen Sie der Natur! Es wird sich finden! Ich versichere Sie, es wird sich finden! Hermann kann heute allenfalls noch warten.

Dabey blieb es. Hermann wartete und Rektor gab ganz ruhig seine Schulstunden. Die Mutter weinte, als er den

Mittag nach Hause kam. Sie verbarg die Augen voll Thränen hinter dem Kissen des Neugebohrnen, und schwieg. Er bemerkte es, sein Herz blutete, er schwieg auch. Gegen Abend kam der Arzt wieder.

Nun, hab' ichs nicht gesagt, es würde sich finden? rief ihm der Rektor freundlich entgegen.

Es hat sich nicht gefunden, und wird, allen Anzeigen nach, sich nicht finden! antwortete der Arzt sehr ernsthaft.

Nicht möglich! nicht möglich! erwiederte der gute Mann wehmüthig lächelnd.

Und ich mache es Ihnen nun zur Gewissenssache — fuhr jener noch ernsthafter fort. Lassen Sie Anstalten treffen, daß das Kind nicht verschmachte und zu Grunde gehe. Als verständiger und rechtschaffener Mann, als guter Vater und Gatte müssen Sie sich fügen, und nicht das Kind aufopfern und die Mutter so tief kränken.

Der Rektor rang die Hände:

Guter Gott, aufopfern, kränken —

ich! Und doch wieder — mit Unnatur anfangen! Vorsätzlich den ersten Riß in das herrliche, mühsam errichtete Gebäude machen! —

Da der verständige Arzt sein Herz erweicht sahe, arbeitete er darauf hin, auch seinen Verstand wankend zu machen. Es mißlang ihm nicht ganz. So brachte er den Vater endlich dahin, bestimmte Vorschläge anzuhören. Aber die Empörung in seinem Innern brach von neuem los; da er nun entscheiden sollte, ob das Kind durch künstliche Hülfsmittel, oder durch eine Amme ernährt werden sollte.

Durch künstliche Hülfsmittel —! rief er mit Schaudern. O ihr alles verkünstelnden, alles verdrehenden Menschen! Nimmermehr! Ich kann, ich darf nicht!

Und nun folgte eine ganze Litaney von Uebeln, die daraus entspringen müßten.

Nun so bleiben wir bey dem zweyten Vorschlage — sagte der Arzt.

Eine Amme? O ihr Trägen und Be-

fühlloſen, die ihr eure heiligſten Pflichten von Söldlingen an eurer Statt verrichten laſſet! Nimmermehr! Ich kann, ich darf nicht!

Und nun folgte eine ähnliche Litaney. Der Arzt widerlegte, der Rektor hörte nicht drauf. Endlich ſchien ſich ein neuer, groſſer Gedanke in ihm zu entwickeln:

Wenn denn Ein Unglück von beyden über dies bedrängte Haus kommen muß, ſagte er, ſo ſey es die Amme. Es iſt doch der Natur näher, und Boerhave hat Gründe dafür.

Nun, das iſt doch ein Wort!

Aber ich will dafür ſorgen!

Sie? Mein Gott, Sie kennen ja keine weibliche Seele, außer ihrer Frau! —

Alles war vergebens. Der Rektor beſtellte ſich den Reiſewagen, nahm den Mantel, ging zur Gattin, fand ſie in Thränen —

Gott ſtärke dich und unſern Hermann, ſagte er. Weine nicht, mein liebes Weib,

und ſey ohne Sorgen. Ich fahre die Nacht und bin morgen wieder da, und mit Hülfe.

Damit ſtieg er in den Wagen, und fuhr mit eben ſo viel Haſtigkeit, als Zuverſicht, nach — Deſſau.

Mit anbrechendem Tage kam er an und ging ſogleich zu Baſedow.

Der Herr Direktor ſchläft noch — ſagte ihm das Dienſtmädchen.

Was ſchlafen! — fuhr der Rektor ſie an. Sage ſie ihm, jetzt ſey es nicht Zeit zu ſchlafen, ſondern ein Menſchenleben zu retten! —

Erſchrocken lief das Mädchen hinauf. Der Rektor folgte ihr. Baſedow kam im Schlafrock, nahm ihn in die Stube, und blickte, wie gewöhnlich, durchdringend und etwas mißtrauiſch durch die dicken Augenbraunen ihm ins Geſicht.

Großer Mann! ſehr werther Herr Kollege! redete ihn der Rektor an. Ich bin einer Ihrer aufrichtigſten Verehrer.

Geben Sie mir Ihre ſtarke Hand! So! Ich erhebe mich an Ihnen —

Baſedow drückte ſeine Hand: Wer ſind Sie? frägte er dann.

Der Rektor an der Stadtſchule zu — — Ein gemeiner Mann; aber ein Mann, der Sinn hat und Eifer für Ihre Sache, die zugleich Sache der Menſchheit iſt: und alſo kein ſchlechter Mann! Ich bin die Nacht gefahren — gefahren: Vergeben Sie; ich wär' zu Fuß gegangen, wenn ich nicht ängſtende Eil hätte! Ich habe ein weinendes Weib und einen ſchmachtenden Säugling verlaſſen —

Mann! warum?

Um Sie zu ſehen —

Pfuy! —

Und Hülfe von Ihnen zu holen —

Hülfe! wo kann ich helfen? —

Die Seltſamkeit im ganzen Weſen des Bittenden intereſſirte den ſelbſt Seltſamen; die Herzlichkeit, das Vertrauen, womit der gute Rektor in ihn drang, ergriffen

das Herz des menſchenfreundlichen und reizbaren Baſedow. Er ſetzte hinzu:

Reden Sie gerad' aus: Sie ſind mir herzlich willkommen! —

Gott ſey's gedankt! —

Ich gehe Ihnen entgegen mit Vertrauen für Vertrauen; alſo kurz und beſtimmt: was wollen Sie von mir?

O mir ſagte es das Herz: Sie ſind der Mann, an den ich mich vor allen wenden mußte!

Nochmals: was wollen Sie von mir?

Nichts, als eine Amme — eine geſunde, rüſtige, brauchbare Amme! —

Dies —! Baſedowen —! Er ſchleuderte des Rektors Hand aus der ſeinigen, und rief mit der nur allzubekannten fürchterlichen Stimme:

Ha, Elender! welcher meiner Verfolger hat dich abgeſchickt, mich zu quälen? Menſchen, Menſchen! mordet mir dies kurze Leben nicht hin, da ich es ja nur für euch verlängert wünſche! Heuchleriſche, ſchlau-

genzüngige Mitwelt! danke mir nicht! verhöhne mich! verfolge mich! nur treib' mich nicht zur Verzweiflung, damit ich die Deinen, damit ich die Nachwelt segnen könne!

Zitternd war der gute Rektor zurückgesprungen und beschwor alle gute Geister. Er hatte gut beschwören: Basedow donnerte fort. Der Rektor ergriff nochmals seine Hand:

Welch ein schreckliches Mißverständniß! Bey allem, was mir heilig ist, kein Mensch auf der weiten Welt weiß von meinem Besuch! Nur der feste Glaube, Sie haben alles ergründet, was Kindern und Müttern wohlthut und Heil bringt — Sie werden sich auch der meinigen annehmen — —

Er hatte gut betheuern: Basedow riß die Hand weg, und donnerte fort, bis er endlich erschöpft, mit wegwerfendem Stolz den Rektor verließ, und mit den

Worten auf das anstoßende Zimmer zuging:

Gehe nun hin und laß dir wohl seyn, und prahle damit, daß es dir gelungen ist, mir diesen Festtag der Natur in seiner Herrlichkeit zu stehlen, und mein Herz von neuem so zu zerknirschen, daß ich hingehen und mich verhüllen muß —

Das empörte den aus allen seinen Himmeln gestürzten, den zertretenen Mann. Fest ergriff er den Direktor: Was? rief er; du wärest der Menschenfreund? du der Herold der Bedrängten? du die Stimme des Rufers in der Wüsten? da sey Gott vor, daß ich dich dafür erkennen sollte! Nimmermehr! Ein Ungerechter bist du! ein Tyrann! Verbrennen will ich deine Bücher — ach Gott, deine schönen Bücher! —

„Ungerecht!" „Tyrann!" „Schöne Bücher!" das drang durch. Der Rektor wollte fort, Basedow hielt ihn auf:

Fassen Sie sich, ich will mich auch fassen!

Lassen Sie mich nur —

Nein, nein! Sie könnten sich übereilt haben: Männer müssen sich nie übereilen! Sie könnten getäuscht seyn —

Ja wohl getäuscht — ach, so traurig!

Sagen Sie — geschwind sagen Sie: von wem! ich will meinen Feinden auf die Spur —

Von meinem Herzen bin ich getäuscht, das Sie verehrte, Sie liebte, Ihnen vertrauete — —

Aber vorhin Ihr Anbringen?

Ach, mein Gott, jetzt erst wird es Licht in mir! Die Amme — ! Sie eifern, weil Sie glauben, ich wolle jenes schändliche Loskaufen von der Mutterpflicht gegen Ihren Aufruf an die bessere Menschheit in Schutz nehmen, und Ihnen selbst zumuthen — —

Nein doch, das meyn' ich nicht —

Ich meyne das auch nicht! Bewahre! Ich bin beſſer eingegangen in Ihr Syſtem! Ich habe gekämpft — ! Aber endlich, die Noth — —

Es erfolgte nun ein Erläuterungsartikel nach dem andern, bis ſich die ganze Epiſode mit einer lebhaften Umarmung beſchloß, und ſo in die Hauptgeſchichte überging. Man rief einen Arzt zu Hülfe; er wußte nachzuweiſen, was man ſuchte. Mit großer Feyerlichkeit empfing der Rektor die äußerſt gemeine Perſon aus den Händen der beyden Männer. Er wollte ihr die Inauguralrede halten —

Halbmutter meines Hermann! begann er. Kühn unterzieheſt du dich dem Amte, zweyte — o, nur der Zeit, nicht der Würde nach zweyte Mutter eines Menſchen zu werden — —

Thränen unterbrachen ihn. Er nahm erſchüttert von Baſedow Abſchied, und führte mit möglichſter Höflichkeit die Dame zum Wagen. Unter Weges gab er ihr

eine gedrängte Uebersicht dessen, was Boerhave, Stahl, Haller, Unzer, Locke, Rousseau, Basedow und Andere über das Ernähren fremder Kinder geschrieben hatten —

Wenn ich erstens, meine Liebe, jeden dieser Helden für sich selbst habe sprechen lassen — sagte er; werde ich zweytens verschiedene Hauptpunkte, worin sie sich (freylich nicht selten) zu widersprechen scheinen, weiter zu erörtern und zu vereinigen bemühet seyn; wodurch ich mir den Weg bahnen werde, drittens, gewisse unzubezweifelnde, von allen zugestandene Grundwahrheiten desto heller hervorgehen zu lassen und sie aufs dringendste anzuempfehlen; und endlich viertens, so manches Streitige und nicht Vereinbare unter ihnen, nicht als Wahrheit dem Gewissen, aber als artige Bemerkung dem Verstande darzubieten.

Er war noch nicht tief in Nummer

zwey verſeſſen, als die Nachbarin feſt eingeſchlafen war.

Auch gut — ſagte er zufrieden und brach ab. Auch gut! Schlaf wird ihre körperlichen Kräfte ſtärken, und ſie bedarf deren vorerſt. Die geiſtige Nahrung ihr zu reichen, wird ſich ja zu andrer Zeit Gelegenheit genug bieten! —

Erſehnt von allen langten ſie an. Die Dame begann ihr Amt ſogleich, der arme Hermann ließ ſichs wohl ſeyn, und der Vater ſtand in freudiger Rührung dabey und rief: Möge es dir wohl gedeihen, damit du ein ſtarker, feſter, deutſcher Mann werdeſt, ſo bald als möglich! —

Hermanns feſtlicher Tauftag ſollte mit neuer Unruhe, mit neuem Kampfe beginnen. Der Rektor wollte durchaus allein Pathe ſeines Sohns ſeyn.

Erlauben Ihro Hochwürden — ſagte

er zum Superintendenten; eigentlich kann kein Mensch auf Gottes weiter Erde wissen und versprechen, daß mein Hermann in Zukunft das und jenes glauben, so und so leben werde. Kann aber irgend Jemand mit einiger Wahrscheinlichkeit davon sprechen, so bin ich das allein — ich, da ich, was in seinem Innern liegt, wecke, seinen Verstand nähre und bilde, seine Neigungen leite —

Der Superintendent exegisirte und limitirte nach Möglichkeit. Was konnte es alles helfen? „Ich allein Pathe meines Sohns," war die Rubrik eines Kapitels im Anhange zu des Rektors Edukationssystem, und dabey mußte es bleiben. Hermannen, nur zur Taufe zu bringen und doch Aufsehen zu vermeiden, griff der Superintendent zu einem andern Mittel —

Ich setze voraus, sagte er, Sie wollen damit nicht Aufsehen erregen —

Das können Ew. Hochwürden bey mir überall voraussetzen. Alles Gute thun

nach beſtem Wiſſen, aber in Stille und Frieden; nur wenn es unterdrückt werden ſoll, laut dafür aufſtehen, und dann ohne Anſehen der Perſon, auch der eigenen meyn' ich — —

Nun ja! So laſſen Sie den Kleinen in Ihrem Hauſe taufen —

Vortrefflich! Dann kann ich ruhig dabey ſeyn, was ich ſonſt doch nicht ſo ganz könnte. Ich lege ihn der Religion bittend in den mütterlichen Schooß; das kömmt ja doch, genau angeſehen, jetzt weit mehr meinem liebenden Herzen zu Gute, als dieſem Unmündigen in den Tagen ſeines Pflanzenlebens. Wenn ich dabey denken müßte, du ſchadeſt, deinem Herzen wohl zu thun, vielleicht ſeiner Geſundheit —

Damit dieß aber geſetzmäßig geſchehen könne, laſſen Sie uns annehmen, ihr Sohn ſey ſchwächlich —

Schwächlich? mein Sohn? mein Hermann? Annehmen? fuhr der Vater auf. Schwächlich? Schon jetzt ſeinen Ruf ver-

giften? ihn auf das Mitleid seiner Brüder anweisen? Da sey Gott vor! Ew. Hochwürden — meinen schuldigen Respekt! Aber mein Hermann ist nicht schwächlich! Und ich nehme nie etwas an, das ich besser weiß! viel weniger, daß ich es als wahr Andern ankündigen sollte! Mein Sohn soll Aufmerksamkeit, nicht Mitleid, von seinen Brüdern fordern! Auf jenen Grund soll in der Folge ihm Achtung und Ehre erbauet werden. Dazu hat Gott der Herr selbst das erste Vidi in das Buch seines Lebens eingezeichnet, indem er ihm Stärke und Lebendigkeit gegeben hat — —

Der Diakonus sollte in sein Haus kommen, ohne jenes Vorgeben —

In das Gartenhaus, bitt' ich gehorsamst, sagte der Vater. An seinem ersten feyerlichen Tage soll mein Hermann auch zum erstenmal Gottes freye Luft einathmen, seinen blauen Himmel über sich sehen, von seiner herrlichen Sonne beschie-

nen werden, und — nieſen vom Reiz der neuen Freude.

Man gab ihm auch darin nach. Mit froher Seele lud nun der redliche Rektor eine zahlreiche Geſellſchaft der geſchickteſten und braveſten Knaben ſeiner Schule für den Nachmittag in ſein Tuſculanum ein. Nach Tiſche trug er ſelbſt, glücklich und ſtolz, wie ein König, der zur Huldigung einzieht, ſeinen Sohn hinaus. Die Knaben folgten in langem Zuge paarweis. Unter Weges holte ihn der Stadtkommandant, Baron W., der einen Spazierritt machte, ein. Der Rektor ſtand ſtill:

Ihro Exzellenz, mein Hochwohlgebohrner Herr General, rief er; Sie ſehen, ich muß jetzt mit bedecktem Haupte vor Ihnen ſtehen bleiben: aber heute, denk' ich, darf ich das wohl.

Allerdings, lieber Herr Rektor! rief der General freundlich, nahm den Huth tief ab, und ritt vorüber.

Der Diakonus kam in das Gartenhaus, die Taufhandlung wurde verrichtet.

Jetzt folgt mir, meine Lieben! sagte der glückliche Vater zu den Knaben. Hinter dem Gartenhause erhob sich ein anmuthiger Hügel, von welchem man einen großen Theil der schönen Gegend, jetzt in Fülle und Glanz des herrlichsten Sommertages, übersahe. Der Rektor, seinen Hermann in den Armen, stieg hinauf, die Knaben folgten. Auf der Spitze des Hügels hatte sich der General eine Voliere eingerichtet, an welcher er viel Freude hatte. Die kleinen Sänger bewillkommten den Zug mit ihrem Gesang. Der Rektor ließ sich auf die Kniee nieder, legte das Kind in die Blumen, entblößte sein Haupt, und hob langsam die Decke von des Kleinen Antlitz.

Hermann, sagte er mit erhabener Rührung — hier im Schooße der Natur, im Anblick der strahlenden Sonne, unter Gottes lachendem Himmel, weihe ich dich

dem Herrn der Schöpfung, meinem und deinem Vater! Ihm und seinen heiligen Gesetzen bleibe getreu; dann wird er stets mit dir seyn. — Hermann, in den Armen der blühenden Natur, weihe ich dich ihr, meiner und deiner Mutter! Ihr und ihrer ewigen Ordnung ergieb dich; dann wird sie stets eine unerschöpfliche Quelle der Stärkung und Labung für dich bleiben. — Hermann, im Kreise junger, unverdorbener Seelen weihe ich dich der Freundschaft! Und wenn du deines Herzens süßeste Wünsche ihr zum Opfer bringen müßtest, hange fest an ihr; so wird auch sie durch Noth und Tod bey dir aushalten. — Hermann, dein Leben wird dem Bache dort gleichen, der nicht immer ruhig zwischen Blumenufern dahingleitet, sondern auch zuweilen durch einengende Felsen unwillig sich fortzwängt: aber es bleibt über dir, wie über ihm, der blaue Himmel; o sorge dafür, daß er sich ungetrübt in dir, wie in ihm, spiegeln möge! — Her-

mann, der Held, des Namen du trägst, beſiegte durch Blut den Trotz der gewaltigſten Nation ſeiner Zeit, und ärndtete den unverwelklichen Lorbeer von den Seinigen: ſey ein gröſſerer Held, nähre große Leidenſchaften wie er, aber lerne ſie ohne Blut, durch Vernunft beſiegen; lerne ohne Blut der Wohlthäter deines Zeitalters werden, und begnüge dich mit den geheimen Segnungen deines Bewußtſeyns. — Hermann, der Held, des Namen du trägſt, errang für unſchuldig Bedrückte die Freyheit und erlag dann; Sohn, wo die Unſchuld unter der Tyranney des übermächtigen Unrechts ſeufzet, ſchmachtet, verkrüppelt, da eile herzu, wage, rette, und wenn du darüber erliegen ſollteſt!

Da begannen die armen Gefangnen im Vogelhauſe ihr Lied, die Knaben fielen entzündet über das leichte Sparrwerk her und zertrümmerten es. Freudig hoben ſich die kleinen Sänger in langentbehrter Freyheit empor, ſchwebten über den Häuptern

ihrer Befreyer, und zwitscherten lauter vor Luſt und Dank. Mit naſſen Augen, ohne weiter ſprechen zu können, blickte der Vater empor und breitete ſeine Arme aus:

„Alle unſchuldig Gefangne los und ledig laſſen! Erhör' uns lieber Herre Gott!" rief er dann. Freyheit, Leben und Freude — o mein Sohn, du haſt veranlaſſt, daß ſie mehr als hunderten unſerer Mitgeſchöpfe gegeben worden: du biſt ſchön geweihet! Was wirſt du in Zukunft für deine Brüder thun? —

Hier ſenkte er den Blick auf den Sohn, beugte ſich über ihn, und ſagte nach langer Pauſe: Ob ich es erleben werde — ?

O ja! ja! fielen die Knaben lebhaft ein, und drängten mit Liebe ſich an ihn. Ja ja! fiel eine feſte, männliche Baßſtimme mit ein. Es war der General, den ſeine gefangenen Lieblinge hieher gelockt hatten. Er war gerade zu rechter Zeit gekommen, ſie aufflattern zu ſehen, und hatte hernach unbemerkt zugehört. Ja ja! fuhr

er fort, und drückte dem Rektor die Hand — Gott wird Ihnen das Glück gewähren, Ihren Sohn als Jüngling und Mann zu sehen. Mir hat das Schicksal alle meine Kinder genommen, bis auf den jüngsten, den Fritz. Bleibt mir dieser, so lassen Sie die Knaben Freunde werden — Freunde, von denen einer dem andern durch die Gewinde des Lebens hilft, einer über den andern wacht, einer des andern Schutzgeist ist. Helfen Sie mir die Sorge für meinen Sohn in den Kinderjahren tragen; ich gelobe Ihnen dafür, wenigstens für den äußern Wohlstand des Ihrigen zu sorgen. Vielleicht theilen wir dann, als Greise, das Glück unserer Kinder, und erzählen ihnen in dreyßig Jahren noch vom heutgen Tage —

Auch dieser Bund wurde geschlossen. Die Knaben traten nun ängstlich zum General, und baten um Verzeihung des revolutionairen Aktus.

Kinder, beleidigt Seine Exzellenz nicht

— fiel der Rektor ein. Ihr habt etwas Gutes gethan, obschon es mit mehr Manier hätte geschehen können! Ist es nicht so, mein Hochwohlgebohrner Herr General? deswegen nun Jemand um Verzeihung bitten, heiße ich die empfindlichste Kränkung, die euch nur vergeben werden kann, weil ihr's nicht überlegt hattet — und hab' ich Unrecht, Hochzuverehrender Herr Stadtkommandant? Ihr müßt hübsch Jedermann zutrauen, daß er alles gern sehe und unterstütze, was recht und gut ist, wenn's auch nicht mit Manier geschiehet — und Ew. Exzellenz werden euch gleichfalls dazu ermahnen. —

Selig kehrte der Rektor heim zur ängstlich wartenden Gattin, und gab seinen kleinen Gästen ein Fest. Der Sohn des Generals war etwas über ein Jahr alt.

Hermann war vier Jahr alt, als ihm seine Mutter eine Schwester gebahr. Das

war dem Knaben sehr gleichgültig; er zeigte auch keinen Funken von Interesse an allem, was Familiensache war. Er schwärmte herum im Freyen, grub, trug, zog u. dgl. und schien sich zu nichts, als einem handfesten Enakskinde einzurichten. Er verheelte seinen Widerwillen gegen alles, was man nicht durch Anstrengung körperlicher Kräfte und mit Poltern verarbeiten kann, keinen Augenblick. Das Haus war eng, der Vater an einförmige Stille gewöhnt — der kleine wilde Jäger lag des Winters schwer auf ihm: aber er ertrug alles mit Heldengeduld und zufriedenem Lächeln. Nicht so die gute Mutter —

Gieb Acht, sagte diese; wenn du ihn so fortwirthschaften lässest, wird nichts aus ihm, als etwa ein Schiffszimmermann oder ein Husar —

Auch gut, antwortete der Vater. Kolumbus begann als Schiffszimmermann, und Ziethen als Husar. Aber du irrest, meine Liebe; jetzt ist das noch etwas An-

ders. Ich versichere dich, das alles stehet nun schon ins sechste Jahr niedergeschrieben und muß so kommen. — Bleib' nur sizzen, mein Kind, ich will dir nicht vorlesen: aber wenn dir's doch gefiele, hier nur die unterstrichnen Zeilen anzusehen —!

Ach, ihr Gelehrten habt leicht Bücher machen —

Leicht? Eyey! Indeß, ich nehme dir das nicht übel, wenn du nur hereinsiehest. So! Nun — große Eins:

„Erstes Sammlen körperlicher Kräfte."

Das ist vorbey, und Hermann hat gut eingesammlet. Folgt, große Zwey:

„Freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte."

Siehst du, mein Kind? du mußt doch nicht in die Küche? Nun! laß mich nur einige Bemerkungen hier beyfügen — ganz populär. Die Geschichte des menschlichen Individuums, muß ich dir sagen, ist die Geschichte jeder Nation, ja im Grun-

de die Geschichte der Menschenspecies im Ganzen und Großen obendrein. Du siehest nun selbst, daß sich die Geschichte der einzelnen Nationen sicherer übersehen läßt, als die Geschichte der ganzen Gattung. Wir wollen also bey jener bleiben. Nun wirst du finden, mein Käthchen, daß die Geschichte jeder Nation mit einem Zustande träger Sammlung von Kräften beginnet. Denke nur an unsre deutschen Vorfahren, die in dieser Periode Bärenhäuter waren — das heißt: sich faul auf ihre Bärenhäute hinstreckten. Diese Periode hat nun auch das Kind im ersten Abschnitt seines Daseyns. Dann beginnet bey der Nation und dem Individuum die Periode, die ich eben durch „freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte" charakterisirt habe. Die alten Deutschen, weißt du, oder weißt's auch nicht — schlugen sich herum, erst unter sich selbst, hernach mit den Römern. Auf dieser Stufe stehet nun eben unser Hermann. — Bleib' nur

ſitzen, liebes Kind; ich will kürzer ſeyn. Auf dieſe Periode folgt nun erſt die Bildung des Kopfs, dann die Bildung des Herzens, endlich die harmoniſche Bildung aller Vermögen. Bis zum letztern iſts ein wenig weit. Du ſchüttelſt? Hier noch ein Wort! Die Geſchichte der Sprache giebt einen Abriß der Geſchichte der geſammten Kultur einer Nation. Nun ſieh — in allen Sprachen bedeutete das Wort: Arbeit, in frühen Zeiten einzig und allein körperliche Anſtrengung. Da haſt du das πονος und μοχθος der Griechen, das labor der Römer. — O mein Gott, was du Einen auch drängen kannſt! Thue mir's nur zu Gefallen, und merke wenigſtens auf die Rubriken des Kapitels, von dem wir zunächſt ſprechen. Wir ſtehen bey der großen Zwey: freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte — iſt

kleine Eins: Naturnothwendigkeit; iſt

kleine Zwey: Grundbedingung energisch-
menschlicher,
kleine Drey: rein-sittlicher; ist
kleine Vier: — —

Aber du bist ungeduldig: ich bleibe bey den drey Nummern. Sieh' mir nur weiter!

Zu kleine Eins, Buchst. A., zum Wachsthum,
Buchst. B., zur Ausbildung der Gliedmaßen,
Buchst. C., zur Gewandheit und Zierlichkeit der Bewegungen, u. s. w.

Zu kleine Zwey, Buchst. A., nur die gesättigte Kraft kehret zurück zu edler Ruhe, zu Gleichmüthigkeit, Selbstständigkeit, Beharrlichkeit, Vertrauen auf sich selbst, Würde, zweckmäßiger Festigkeit, u. s. w.

Und nun an dem Rande — stehst du, meine Liebe?

Zeit: bis Anfang des siebenden Jahres.

Nun? was hab' ich gesagt? dann:

Nicht mehr neu-, sondern wißbegieriges Fragen, Reiz zu selbsteigener Belehrung, daher Zeit des ersten bestimmten Unterrichts in — für die Wissenschaften nöthigen Hülfsgeschicklichkeiten —

womit ich sagen will: im Lesen, Schreiben u. dgl., wozu sich dann ungemein viel Trieb zeigt. Zu dieser seiner Zeit kömmt dieß eben so sicher von selbst, als jenes gekommen ist.

So? Und wann soll er denn endlich etwas erfahren von unserm Herrgott, und vom Doktor Luther, und vom Kaiser Nero, der die Christen verfolgte?

Ey ey, mein Kind; vermenge mir nicht das Zufällige mit dem Wesentlichen! den historischen Glauben mit dem religiösen! Hermann wird ebenfalls von selbst nach dem großen Urheber der Natur fragen, wenn ihm sein eigen Herz aufgegangen ist und dies ihn, in jener hohen Täu-

schung, nach Befriedigung von aussen drängt. Dann soll ihm Antwort, dann soll er in sich selbst zurückgeführt werden, und volles Genüge finden. Zeit — ? Warte, meine Liebe; ich find' es gleich. Siehst du? „Aufs früheste, zehntes Jahr!" —

Die Mutter brach in heftige Unzufriedenheit aus. Der Vater fuhr dennoch liebreich fort: Schmäle immer, gutes Weibchen; du thust es aus Liebe zu unserm Hermann, und es ist Zug der Weiblichkeit durch die ganze thierische Natur, heftig anzufallen, was das Geliebte bedrohet. Könnte ich dich nur dahin bringen, daß du die Philalethie, oder das große Elementarwerk, wozu mir leider die Kupfer fehlen, oder das große Methodenbuch läsest: freylich dann — ! Nun, es ist ja gut, wenn du nichts davon wissen willst: aber dann mußt du auch hübsch mir vertrauen und mich schalten lassen —

Die Heftigkeit war weggeschmält, das

weiche Herz behauptete seine Rechte; die Rektorin wendete nur schwach noch ein: Aber was ist der Fritz dagegen für ein stilles, artiges, geschicktes Kind —

Es ist mir gar nicht lieb, daß er das schon ist, sagte der Vater. Aber sie modeln und schleifen und poliren an ihm zu Hause; je glätter er wird, desto mehr glitscht alles von ihm ab, desto weniger kann er fest gefaßt werden. Sie sehen's nicht, hören wollen sie auch nicht: was kann ich da machen? —

Die Mutter verlangte am Ende für das Versprechen, sich in die Erziehung des Sohnes nicht zu mischen, die Zusage, ihr die Ausbildung der kleinen Auguste ganz zu überlassen. Der Vater gestand dies zu — denn, sagte er, es ist sonderbar, aus Mädchen bin ich mein Lebetage nicht recht klug geworden! —

Hermann stand im siebenden Jahr; aber der „Reiz zur Belehrung durch Hülfe-

mittel, wie Bücher, u. dgl." äußerte sich nicht im mindesten. Im Gegentheil, der Knabe wurde immer wilder, und genügsamer mit dem, was ihn seine eigenen Erfahrungen lehrten. Der Rektor schüttelte zwar zuweilen, wenn er allein war, den Kopf; daß der Bursch nicht fragen will! sagte er: aber wankend wurde er darum nicht. Das siebende Jahr ging vorüber; alles blieb, wie es gewesen; und der Rektor schüttelte noch bedenklicher. Er schlug im methodischen Kommentar zu seinem System nicht ohne Aengstlichkeit das Kapitel auf, das Reizmittel überschrieben war. Er fand:

1) Unbefriedigende Antworten auf wißbegierige Fragen —

Das ist ja aber eben das Unglück, sagte er, daß der Knabe nicht wißbegierig fragt und mit jeder Antwort befriedigt scheint. Weiter!

2) Sinnliche Reize:

a) Bilder —

Gut! das wäre Etwas! Laß ſehen! — Er las:

Schema. Andeutung.

Kind. Was iſt das, Vater?

Vater. Ein Mann mit drey Knaben —

Kind. Weiß wohl; aber was machen ſie denn da?

Vater. Das weiß ich nicht. Hier im Buche wird's wohl ſtehen.

„Hier folgt die intereſſante Aufſtellung „kontraſtirender Möglichkeiten, was auf „dem Bilde vorgehen kann. Kind wird „unruhig, will Entſcheidung für Eine der „Möglichkeiten. Vater weiß nicht — ſteht „im Buche —"

Kind. Lies mir's, Vater!

Vater. Hab' nicht Zeit! da haſt du das Buch ſelbſt —

Kind. Kann ja nicht leſen —

Vater. So kann ich dir nicht anders helfen, als — du mußt es lernen.

Kind. Wie macht man's denn? O lehre mich's! Gleich!

„Väter thut's. So auch mit den übrigen Hülfswissenschaften."

Das ist ein Wort, sagte der Rektor, und legte Hand an. Die Gelegenheit war gut gewählt, Fragen und Antworten trafen anfänglich mit den niedergeschriebenen beinahe überein; nur schienen Hermannen die Bilder nicht so sehr am Herzen zu liegen, als sie sollten. Jetzt hatte der Vater mit Bedeutung erwiedert: ich kann dir nicht anders helfen, du mußt selbst lesen lernen. Da sahe der Knabe die Schrift ein kleines Weilchen still an, es schien ihm etwas Angelegentlicheres einzufallen, er klappte das Buch zu, lief davon, und fragte weiter nicht darnach.

So — ! sagte der Rektor langsam. Seltsam — setzte er hernach bedenklich hinzu; sehr seltsam — beschloß er traurig. Einige ähnliche Versuche liefen nicht glücklicher ab.

Die Mutter hingegen war mit der kleinen, ſanften Auguſte gerade den entgegengeſetzten Weg gegangen. Das Kind faſt immer bey ihr und tändelte in der Stille um ſie her. Auguſte wurde dadurch zur gleichmüthigſten Ertragung der Willkührlichkeiten und der nicht ſelten hindurchbrechenden Leidenſchaftlichkeit der Mutter gewöhnt, und vom Vater und Bruder faſt ganz abgezogen. Der Vater bemerkte das kaum. Der Bruder ſtand mit der Schweſter in dem Verhältniß, in welchem gewöhnliche Ehemänner mit gewöhnlichen Ehefrauen ſtehen. Ohne es abſichtlich darauf anzulegen, vermied er ſie doch mehr, als daß er ſie aufgeſucht hätte. War er bey ihr, ſo nahm er ihre kleinen Aufmerkſamkeiten, ihre gutmüthigen Gefälligkeiten hin, als etwas, das ſich von ſelbſt verſtehe und nicht anders ſeyn könne, ohne um das Erwiedern derſelben bekümmert zu ſeyn. Er ſchonte aber ihrer Schwäche, und bediente ſich nur in ſtreitigen Fällen

des Rechts des Stärkern. Er erfüllte ihre Wünsche, wenn er bey Laune war und sie fein demüthig bat und schmeichelte. Das gute Geschöpfchen nahm mit dem allem recht gern vorlieb.

Die Mutter hatte, nicht ohne gutgemeynte Rache an dem Gatten und seinem Lieblinge, freylich auch nicht ohne Zwang, die kleine Auguste so frühzeitig in aller Stille bis dahin gebracht, daß sie ziemlich fertig lesen konnte. Nun vermochte sich die gute Frau den Triumph nicht länger zu versagen. Dem Vater fiel über Tische ein, eine Stelle in einem gewissen Buche nachzulesen; sie holte das Buch, er schlug die Stelle auf.

Deine Suppe wird dir kalt werden, Papa — sagte sie mit hochklopfendem Herzen und brennenden Wangen. Laß dir's doch von Augusten vorlesen.

Ja, lesen! vorlesen! fiel die Kleine ein, und brachte die Stelle ziemlich heraus.

Der Rektor verſtand vor Erſtaunen kein Wort von dem Vorgeleſenen. Er that ängſtliche Fragen an das Kind, ob es geſund ſey; es war geſund und fröhlich obendrein. Gerührt küßte er Mutter und Kind, nahm, was faſt nie geſchehen war, die Kleine auf den Schooß, liebkoſete ihr, und die Mutter ſagte mit Freudenthränen halb vor ſich hin:

Nun ja doch, du biſt ein guter Mann — auch ein guter Vater — ziehſt keins deiner Kinder vor — Ach, wenn du nur nicht zuweilen ſo eigenſinnig wäreſt! — Still doch nur — du biſt dennoch ein guter, lieber Mann! —

Hermann, von dem bey der ganzen Scene Niemand die geringſte Notiz genommen hatte, ſaß da, mit vor Schaam glühenden Wangen. Dann ſtahl er ſich fort, ging in den Garten, verbarg ſich, und war ſtill, aber wild gegen ſich ſelbſt. Einige Wochen darauf ſagte Hermann über Tiſche: Mutter, gieb mir noch ein Paar

Kirschen! und da ihm die Miene der Mutter nicht eben die zuverlässigste Gewährung versprach, setzte er ganz kalt hinzu: Ich kann auch lesen — ein Bischen!

War neulich der Vater erstaunt, so waren es jetzt beyde Aeltern. Du könntest lesen? riefen sie.

Was ist's denn weiter? fuhr Hermann, erröthend zugleich von Stolz und Beschämung, fort. Gieb mir doch das Zeitungsblatt her, Vater! —

Er legte seine Probe ab. Wer hat dich's denn gelehrt? fragte der Vater weiter.

Gustchen — antwortete er, noch höher erröthend. Ich hab' ihr auch dafür meinen Hänfling gegeben.

Und ich hätt' es auch recht gern gethan, wenn du mir den Hänfling nicht gegeben hättest, du guter Bruder! sagte die Kleine lächelnd. —

Das ist ja noch seltsamer, sagte der Rektor, als er allein war. So hätte es

alle der Zurüſtungen nicht bedurft? Die bloſſe Gelegenheit, die die Natur ſelbſt herbey führte — — die Natur! Und es iſt doch gar nicht zu leugnen, daß ich genau ihrem Gange in meinem Syſtem gefolgt war. Sollte ich mich geirrt haben? und alle die großen Männer hätten ſich geirrt? Das ſey ferne! Oder ſollte die Natur mehr als Einen Weg zum Ziele haben? und wir hätten es nur darin verſehen, daß wir jenen Einen für den einzigen nahmen? auf dieſem nur die hohe Mutter der Dinge erwarteten? Da hätten wir wohl beſſer gethan, wenn wir uns begnügt hätten, mit unverwandtem Blick auf das Ziel zu ſehen, und zu erwarten, welche Wege dahin ſie hier oder da ſelbſt einzuſchlagen für gut fände! Den Knaben hat ſein Stolz bekehrt; das iſt offenbar, und das wollen wir uns merken!

Der Vater reizte den Stolz des Sohnes und leitete ihn ſo, daß Hermann mit

Heißhunger über alles herfiel, was ihn auszeichnen und über Andere erheben konnte. Nicht zwey Jahre vergingen, und er war geschickter, als die meisten seiner Bekannten. Der Vater war entzückt, denn er bemerkte nicht, daß der Sohn sich damit von Mutter und Schwester, ja von aller Liebe losgerissen hatte. Kalt und einsylbig, oder aufbrausend und entscheidend, trat er einher, der lächerliche, pedantische, kleine Despot, und gab den besten Anschein, bey guter Zeit ein großer zu werden. Seit er sein Herz der Liebe entwand, fing es auch an für Freundschaft zu vertrocknen. Besonders verlohr sich die alte Freundschaft zu Fritz allmählig in herzlose Bekanntschaft. Auch paßte Fritzens Geschmeidigkeit, Feinheit, List, Weichlichkeit und Phantasterey sehr schlecht zu seiner Derbheit, Unbeholfenheit, Trockenheit, Energie und Kälte. Seine Mutter schätzte Hermann zwar immer, aber er vermied sie und tyrannisirte sie zuweilen. Seine

Auguſte behandelte er mit vornehmer Schonung, mit herablaſſender Gefälligkeit. Die Mutter weinte nicht ſelten über ihn, die Schweſter war zufrieden in Liebe und Demuth, gewöhnte ſich aber immer mehr daran, ſich vor Vater und Bruder zu verſchließen.

Das weiche Herz der Mutter ſchloß ſich nun noch inniger an ihre zurückgeſetzte Auguſte. Meine erſte Pflicht iſt, ſagte die gute Frau, auf meinem Wege das liebe Kind zu einem intereſſanten Geſchöpfchen zu bilden; meine zweyte — ihm ſein einſames Leben ſo angenehm, als möglich, zu machen. Gerade dieſe Einſamkeit und das Drückende ihrer Lage erhoben die Phantaſie der Kleinen zu einer, an Kindern ihrer Jahre ſeltnen Uebermacht; Mangel an hinlänglicher Beſchäftigung der übrigen Seelenkräfte erhielten ſie in dem Schwunge, den ſie genommen hatte. Wollte die Mutter ihrer Auguſte Freude machen, ſo mußte ſie erzählen; und wie gern that es

dieſe, da es dem Kinde wohlthat, und zugleich ihren eignen Hang zur Geſprächigkeit befriedigte. Vorfälle in der Stadt- und Familiengeſchichten aller Art wurden, wie die kleinen Angelegenheiten des eigenen Hauſes, mit dem Kinde ausführlich verhandelt. Dadurch erlangte Auguſte frühzeitig manche heilſame und nicht heilſame Kenntniß von Menſchen, von der Welt, von der Geſellſchaft, von hunderterley kleinen Dingen des gewöhnlichen Menſchenlebens, und wurde wirklich das, was man ein recht ſehr kluges Kind zu nennen pflegt. Aber ſolche Gemeinheiten des Werkeltagslebens befriedigten die phantaſiereiche Auguſte nicht; ſie wollte in eine Welt gehoben ſeyn, wo es herrlicher herginge. Märchen und wundervolle Hiſtorien der alten Zauber- und Feenwelt ihr vorzutragen — dagegen hatte der Rektor ſeiner Gattin ſchon längſt die heftigſte Scheu beygebracht. Aus Beſorgniß, ihr Kind würde dadurch überall Schreckgeiſter ſehen ler-

nen, ſahe ſie dieſe ſelbſt überall. Die gute Mutter hielt ſich alſo an heilige Geſchichten, beſonders des alten Teſtaments und der apokryphiſchen Bücher, die ſie vorzüglich begünſtigte — So lernt mir das Mädchen doch zugleich Religion, meynte ſie; dachte aber nicht daran, daß, beſonders nach ihrer Darſtellung, auch hier Wunder über Wunder ſich häuften, ſo daß die Phantaſie der Kleinen immer mehr genährt, immer mehr gereizt, und gerade dadurch gefährlich genährt und gereizt wurde, daß hier die Wunder in die gewöhnliche Welt gezogen, und als etwas Herkömmliches aufgeſtellt ſind. Auf dieſem Wege wurde in dem liebenswürdigen Mädchen ungemein früh jener ſchwärmeriſche, romantiſche Sinn geweckt, gebildet, befeſtiget, dem das Wundervolleſte gewöhnlicher und geläufiger iſt, als das Alltäglichſte. Der liebe Gott, der Abraham zur Seite trat und ſagte: gieb mir deinen Sohn, den Einzigen, und der Engel, der dem

Glaubenshelden in den Arm fiel, als er schon das Opfermesser zückte; der edle Joseph, der vor Pharao trat, muthiger auf die ihm gegebenen Verheißungen, als auf sein Gefühl, er sey eingekerkert, weil er der Tugend treu geblieben, der nicht den König, nicht die Verfolger anklagte, sondern dem geängsteten Tyrannen freundlich die sieben fetten und sieben magern Kühe zum Heil der ganzen Nation ausdeutete; der Engel Gabriel, der unerkannt den jungen Tobias geleitete, ihn allen Gefahren entriß, der schönen Braut zuführte, den mörderischen Eheteufel band, dem im traurigen Dunkel tappenden Vater das Gesicht wiederschenkte, und mit Hindeutung auf Gott, dem allein die Ehre gebühre, verschwand —: das waren Augusten so gewöhnliche Erscheinungen, daß ein zweyter Gabriel, wenn er sie seines Besuchs gewürdiget hätte, Mühe bekommen haben würde, ihr nur ein lebhaftes Erstaunen abzugewinnen. Die Mutter vergaß nie,

ihre Geſchichten mit aſcetiſchen Bemerkungen und Nutzanwendungen zu beſchließen. Als ſie z. B. die Geſchichte der Mutter, die mit ihren ſieben Söhnen hingeopfert wurde, weil ſie nicht Schweinefleiſch eſſen, und das väterliche Geſetz brechen wollten, erzählt hatte, und die Knaben, was ſelten geſchahe, gegenwärtig waren, fragte ſie Auguſten feyerlich: Und was hätteſt denn du gethan?

Ich hätte zum lieben Gott recht herzlich gebetet, und der hätte mir ſeine Engel geſandt, die mich frey gemacht hätten von den böſen Leuten. Oder ſie hätten doch meine Seele nach dem Tode vor ihren Augen umarmt und zum Himmel geführt; da hätten ſich die garſtigen Menſchen auch bekehrt und wären gut geworden.

Es gefiel der Mutter und ſie lobte ſie. Und du, Fritz, was hätteſt du denn gethan? fragte ſie weiter.

Ich hätte dem Landpfleger das Schwerdt entriſſen und wäre alle angefallen, die

meiner Mutter hätten etwas zu Leide thun wollen.

Das gefiel Auguſten, aber der Mutter nicht; denn ſie merkte, daß es Fritz in Eitelkeit, Heucheley und Schmeicheln geſagt hatte.

Und du, Hermann? fragte ſie. Kalt und feſt antwortete dieſer:

Ich hätte laut gerufen: Schämt euch, ihr Schurken; und hernach hätt' ich geſchwiegen und mich ins ſiedende Oel werfen laſſen.

Das gefiel der Mutter nicht, doch vermogte ſie es nicht zu tadeln. —

Der Vater, dem Auguſte anfänglich von ihren lieben Geſchichten zuweilen etwas verrathen hatte, ſchmälte, daß ſie ſo orientaliſire und hebraiſire; fing an die Wunder auszuſtreichen, und ihr, ſtatt des Zuckerbrods der Phantaſie, den nahrloſen Stein kalter Begriffe zu bieten. Sein Schmälen verſchüchterte ſie, ſein Ausſtreichen that ihr wehe, ſeine Raiſonnements

verſtand ſie nicht; ſie legte alſo die Sache bey Seite, hielt ſich an das, was und wie ſie es empfangen, und zog ſich nun auch damit zurück in ihr ſorgfältiges Verheimlichen und heiliges-Schweigen.

Der rauhe, kalte Stolz und rechthaberiſche Dünkel des Sohns ſchonte endlich auch den Vater nicht mehr. Nun fing dieſer an bedenklich zu werden, ohngeachtet er ſich hundertmal vorſagte, man ſey ja dem unverkennbaren Fingerzeige der Natur gefolgt. Auguſte zog ſich in ihrer Schwärmerey und Träumerey endlich auch von der ihr zu gemeinen Mutter zurück. Nun fing auch dieſe an bedenklich zu werden, ohngeachtet ſie ſich hundertmal vorſagte, man habe ja mit dem beſten Willen dieſen Weg eingeſchlagen. Sie nahm Gelegenheit mit ihrem Manne ernſtlich über die Kinder zu ſprechen. Sie theilte ihm ihre Beſorgniſſe über Beyde, und er ihr die ſeinigen mit.

Sagte ich dir's nicht vorher, mein Kind? antwortete er. Du haſt mit deiner

Behandlung der guten Auguste sehr gefehlt.

Und habe ich dir's nicht immer gesagt, mein Lieber? antwortete sie. Du bist mit deiner Behandlung dem guten Hermann sehr schädlich geworden.

Bedenke, liebe Frau, wenn du so fortführest, würde die ganze Welt, wie sie nun ist, ihr zum Ekel werden —

Vergiß nicht, lieber Mann, wenn du so fortführest, würde er der ganzen Welt zum Verdruß seyn —

Ich will dir's zugeben: ich habe gefehlt —

Ich bekenne auch meine Verirrung recht gern —

Obschon mit der reifsten Ueberlegung —

Und ich mit dem besten Willen —

Wir müssen einlenken, meine Liebe, um gröſserm Uebel vorzubeugen —

Allerdings müssen wir das! Aber wie? —

Das Mädchen muß mehr beschäftigt, muß zerstreuet und auf Dinge des gemeinen Lebens geleitet werden. Den Knaben muß ich bändigen und demüthigen —

Ja doch, ja! Aber wie? —

Augusten bringen wir wenigstens in einigen Umgang mit andern Kindern ihrer Jahre, und du giebst ihr einen eigenen kleinen Antheil an der Besorgung des Hauswesens. Hermannen nehme ich mit auf das Gymnasium und setze ihn höher, als er es verdient. So hat er zugleich einen Sporn zur Nacheiferung in denen, die unter ihm sind und doch geschickter als er; und an Gelegenheiten, es ihn fühlen zu lassen, wie er noch gar wenig sey, kann es da ebenfalls nicht fehlen. Vorher aber will ich mit beyden sprechen, und zwar — nun, du sollst es an den Folgen sehen, wie? —

Der Rektor schickte sich zu diesem wichtigen Gespräch sehr sorgfältig an, denn er versprach sich viel davon. Er wollte die

Kinder nicht vorbereiten, sondern sie durch die Natur selbst vorbereiten lassen. Ihr kömmt es zu, und gelingt es am sichersten, die jungen Seelen zu erheben — sagte er. Diese Erhebung werde ich dann benutzen; erst, scheinbar ohne Beziehung, das Reine und Grosse vor ihre Blicke führen, und dann das kleinliche, verächtliche Wesen ihrer Fehler zergliedern. Hier stehet der Gott in ihnen, das Gefühl, mächtig in ihren Seelen auf und erhebt seine Allen verständliche Stimme. Ich gebe sie eine Weile den zugleich erhebenden und beugenden Ahndungen des Unendlichen hin. Sie schweigen. Ihre Blicke hängen dann ängstlich an meinem Munde. Nun ergreife ich erhaben und kräftig ihr Gewissen, stelle ihnen ihre Verirrungen und deren Folgen lebendig dar, ihr ganzes Wesen wird aufgelöset in Angst und Reue. Jetzt ist's Zeit, der Muthlosigkeit entgegen zu kommen. Mit liebender Hand zeige ich ihnen den Ausweg und verspreche Hül-

ſe. Sie werfen ſich in meine Arme, und ich weihe ſie zur Beharrlichkeit auf dem Wege, den ich ihnen vorzeichne — was denn einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihre jungen Gemüther machen muß.

Es war ein ſchöner Sommertag. Der Rektor weckte früh die Kinder, den Aufgang der Sonne zu ſehen. Sie klagten zwar erſt über Schläfrigkeit; als ſich aber der Himmel höher röthete, das zauberiſche Farbenſpiel begann, nun alles erglühete, und endlich die Sonne hervortrat in blendendem Glanz und hehrer Majeſtät, ſo ſtaunten ſie, lebhaft ergriffen, das noch nie in ſeiner vollen Pracht geſehene Wunder an, drängten ſich näher an den Vater, und ergoſſen ſich nur in einzelne Ausrufungen. Der Vater war zufrieden. Heute iſt der Tag! ſagte er zu ſich ſelbſt. Er wollte noch ſicherer gehen. Die Sonne war etwas höher gerückt. Legt euch nun noch einige Stunden ſchlafen — ſagte er lauernd.

Laß mich wachend bleiben, guter Vater! sagte Auguste sanft gerührt.

Ich mag nicht mehr schlafen, sagte Hermann ernsthaft und in sich gekehrt.

Der Vater war noch zufriedener. Er hätte jetzt das wichtige Gespräch begonnen; aber er fühlte sich selbst zu gerührt und erweicht. Wer regieren will, muß kalt seyn und über alles Einzelne, wie über jeden Eindruck von außen, erhaben — fiel ihm aus einem Hauptwerke seines großen Lehrers ein. Jetzt bin ich beydes nicht, sagte er zu sich selbst; ich will gehen, und mich dazu fassen.

Was werdet ihr vornehmen, bis die Andern erwachen? fragte er die Kinder.

Ich will mich still hinsetzen und stricken, sagte Auguste, schlich in einen Winkel des Wohnzimmers, versank in ihre gewöhnlichen Träumereyen, und hatte gar bald den Sonnenaufgang und seinen Eindruck vergessen.

Ich weiß nicht, was ich machen werde!

ſagte Hermann kurz, ging dann hinaus ins Freye, und hatte ebenfalls gar bald den Morgen vergeſſen. —

Meine Kinder, ſagte der Rektor den Mittag in ernſter Ruhe; ich will heute mit euch einen weiten Spaziergang machen, wenn ihr Luſt habt.

Sie freueten ſich und baten darum.

Die Natur ſteht jetzt in ihrer höchſten Pracht — fuhr er fort; kleidet auch ihr euch ſo gut, als es eure klejne Garderobe erlaubt —

Auch das ſollte ein kleiner Hebel ſeyn, die Sache feyerlicher zu machen.

Warum denn das, Vater? fragte Hermann mit vornehmer Nachläſſigkeit.

Weil wir als Gäſte bey einem Siegesmahl der Natur erſcheinen — antwortete der Vater feyerlich.

Sind wir doch immer in unſern gewöhnlichen Kleidern gegangen, und damit deſto bequemer — begann der kleine Streitkopf von neuem; doch ein ſehr finſtrer

Blick des Vaters brachte ihn diesmal zum Schweigen. Auguste hatte die Aufforderung, sich zu putzen, sehr gern angenommen.

Der Rektor, ebenfalls im schwarzen Feyerkleide, führte Beyde in den Tannenwald, der eine halbe Stunde von der Stadt auf dem beträchtlichsten Berge der Gegend sich ausbreitete. Der General hatte Alleen durch den Wald hauen und herrliche Aussichten in die anmuthige Gegend eröffnen lassen. Oben auf der breiten Fläche des Berges bildeten die uralten Tannen einen Kreis. Man nannte den Platz Alrunens Nachthaus, und erzählte wundersame Geschichten von ihm — nur nicht im Hause des alles aufklärenden Rektors. Eins der Felsenstücke in der Mitte des Rundtheils war zu einem bequemen Ruheplatz des Wanderers behauen. Der dürre, versengt scheinende Boden, die abgestorbnen untern Aeste der Tannen, die ihre kahlen Zacken in seltsamen Gestalten

hier und da hinausstreckten, weckten allerdings den romantischen Sinn zu dunklem Ahnden des Feyerlichen, des Seltsamen, des Abentheuerlichen, in jedem, der, wie der Rektor, diesen Sinn hatte. Die hohe Wölbung, welche die breiten Kronen der Bäume bildeten, und die den Anblick des Himmels verschlossen; die Todtenstille, welche hier herrschte und nur durch das einförmige, dumpfe Rauschen der Wipfel unterbrochen, nie vom fröhlichen Gesange eines Vogels belebt wurde, ließ allerdings erhabene Ideen und tiefe Gefühle in dem Gemüth eines jeden aufsteigen, der, wie der Rektor, für Erhabenes gebildet war. Aber der Rektor setzte so gern seine Gedanken, wenn sie wahr, und seine Gefühle, wenn sie rein waren, bey denen voraus, die er liebte! —

Mit inniger Rührung betrat der gute Vater dieses Heiligthum, indeß Auguste über das ermüdende Steigen klagte und Hermann sie darüber neckte. Setzt euch,

meine Kinder! unterbrach er endlich ihr frivoles Geschwäz, und unterdrückte seine Unzufriedenheit. Sie setzten sich mit ihm auf das Felsenstück. Feyerlich blickte er empor, und ließ dann seine Augen ruhen auf dem friedlichen Thale, tief unter ihnen, in welches man durch die Allee gegenüber sahe. Hermann fand die Gegenstände seiner Beobachtungen näher bey sich; er sammlete Schnecken am Felsen. Auguste hatte ermüdet das Köpfchen in den Schooß des Vaters gelegt.

Der Rektor schwieg noch immer und sahe wehmüthig auf die Kinder herab; doch faßte er sich bald wieder. Ihre Aufmerksamkeit bedarf noch einer Leitung — sagte er zu sich selbst, und begann dann mit Rührung: Wie schön ists hier! Welch ein Heiligthum der Natur! von Gott selbst gepflanzt und bewahrt, um den Menschen in sich aufzunehmen, ihn zum Ernst, ihn zum Sinnen über sein Wesen und seine

Bestimmung, zum Wählen des Besten und Ewiggeltenden zu stimmen! —

Er schwieg wieder. Auguste blieb still, ermattet und träumend an ihn gelehnt; Hermann, der auf die Introduktion des Vaters nicht gehört hatte und in dem sich eben seine neckende Laune regte — Hermann machte, nicht ohne Schadenfreude, die Bemerkung, wie Auguste sich beym Emporsteigen ihr Sonntagskleid beschmuzt habe, und diese begann nun eine Wehklage darüber. Das riß den guten Vater zu plözlich und zu gewaltsam aus seinem Himmel und empörte sein Inneres. Er fuhr heftig gegen Beyde, vornehmlich gegen Hermann auf. Hermann fühlte das Unrechte seiner Schadenfreude; Auguste war gewohnt, um Vergebung zu bitten, auch wo sie nicht fühlte, daß und wie sie gefehlt hatte — beyde baten um Verzeihung, und der gute Vater wurde nochmals besänftiget. Er war aber durch diese gemeine, niedere Störung so irre und

muthlos geworden, daß er nun einen, ohnedies allerdings schweren Anfang der Hauptunterhaltung durchaus nicht finden konnte.

Nach langem vergeblichen Suchen begann er endlich unmittelbar mit der Sache selbst —

Liebe Auguste, weißt du wohl, was man einen Schwärmer nennt?

Nein, guter Vater!

Weißt das nicht einmal — fiel Hermann ein. Ein Schwärmer wird aus einem Bischen Pulver, etwa so viel, gemacht. Man feuchtet es an — —

O mein Gott — unterbrach ihn der Vater. Mensch, woher ist dir der rohe, niedere Sinn worden? In Stunden heiliger Weihe zu denken an Gaukelpossen der gemeinsten Lust! Sohn, wenn du die hohen Forderungen der Welt an dich, wenn du die großen Hoffnungen deines Vaters täuschtest: es wäre dir besser, nie geboh-

ren zu seyn! Ein Schwärmer ist — besiehet —

Nun, Vater, ich habe einmal den Herrn Oberkanonier gefragt, der hat mir's so gesagt, und ich glaubte, der müßte es am besten verstehen — sagte Hermann mit kaltem Stolz.

Nachdem ihn der Vater bedeutet und sich wieder gefaßt hatte, wendete er sich zu Augusten und sagte dieser, daß man gewisse unglückliche Menschen Schwärmer nenne —

Ich will dir's gleich ganz deutlich machen, mein Kind! fuhr er fort. Eine gleichmäßige Vervollkommnung aller Theile seines Wesens; die Erschaffung, oder, was noch nicht ganz ausgemacht ist, die Wiederherstellung der Harmonie aller seiner Vermögen, vollständige Einheit, vollständiges Ganze zu werden in aller Mannichfaltigkeit, in aller scheinbaren Heterogenität der Theile — das ist die Bestimmung des Menschen; so wird er gut, im

weiteſten Sinne des Worts, und dieß iſt zugleich das Mittel zu ſeiner Glückſeligkeit, woraus du zugleich ſieheſt, daß er dieſe, ſeine Glückſeligkeit nehmlich, aus ſich ſelbſt herausbilden muß, und ſie ihm nicht von außen gegeben werden kann. Nun ſieh, liebe Auguſte — nichts folgt aus jenen Prämiſſen natürlicher, als, daß der Menſch, der einen Theil ſeines Weſens auf Unkoſten der andern bildet, irre gehe; er hebt ja damit das Harmoniſche, das Gleichmäßige immer mehr auf, arbeitet der Einheit entgegen — Doch das verſtehet ſich von ſelbſt. Dieſe Verirrung muß nun nothwendig deſto gefährlicher werden, wenn der vor allen gepflegte Theil unter diejenigen Seelenvermögen gehört, welche, wenn ja eine Störung der Harmonie im Mittelzuſtande des „ſich Bildens", nicht im „gebildet ſeyn", zugeſtanden werden müßte, den andern Vermögen durchaus und überall untergeordnet ſeyn und blei-

ben ſollten. Du verſicheſt mich doch, liebe Tochter? —

Das gute Mädchen verſtand allerdings nicht ein Wort. Sie zitterte aber noch heimlich vor Schrecken über die Apoſtrophe an den Bruder, und antwortete alſo verſchüchtert und ängſtlich: Ja, lieber Vater! Ich gebe recht Achtung! —

Nun gut, mein Kind! du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, daß die Phantaſie unter diejenigen Vermögen gehört, welche eben durch Uebermacht am leichteſten gefährlich werden können. Nicht? weißt du es noch nicht? Mein Gott, du ſieheſt mich ſo ſtarr, ſo nichtsſagend an — du weißt doch, wovon wir reden? weißt doch vorerſt, was Phantaſie iſt?

Noch ſchüchterner bejahete ſie es.

Gut! Aber ich weiß gar nicht, wie du mir dabey vorkömmſt? Da das der Hauptpunkt iſt, worüber ich zu dir ſprechen wollte, muß ich ſicher gehen. Sage mir alſo,

so gut du es vermagst, was denkst du dir bey dem Worte, Phantasie? —

Er sahe die ängstliche Verlegenheit des Kindes und fuhr sanft fort: Was scheuest du dich denn? Ich bin ja dein Vater, der es so herzlich gut mit dir meynt! Ich verlange ja keine Definition: definiren ist schwer. Sag' du mir nur — —

Noch ängstlicher schmiegte sich Auguste an seine Seite, noch sanfter fuhr er fort;

Du bist ein gutes Mädchen! Ich will dir's erleichtern! Sage mir nur, was meynt man denn damit, wenn man spricht: der Mensch phantasirt?

Wenn Einer krank ist am hitzigen Fieber, wie neulich Bürgermeisters Dorchen — antwortete sie geängstet —

Nun ja! das wohl! ja doch! fiel der Vater unzufrieden ein. Weinend fuhr die Kleine fort:

Wenn der Herr Kantor auf deinem Klaviere nicht von Noten spielt, so sagt er auch, er phantasiere —

Ja doch! ja! fiel der Vater nochmals ein. Ich sehe wohl, ich muß weiter zurückgehen! — Auguste faßte flehentlich seine Hand, sein Herz wurde sehr weich, er küßte das Mädchen, und stand auf, um einen neuen Eingang zu suchen. Auguste sahe ihm betrübt nach, Hermann blickte kalt und trotzig vor sich nieder. Der Rektor ging lange umher, suchte lange, fand aber doch den Eingang nicht. Er begann zu Augusten: Sey nicht traurig, mein Kind; ich will dir ja nicht entziehen, was für dich bestimmt war; nur jetzt kann ich nicht weiter mit dir sprechen. Ich wende mich an dich, Hermann, denn auch dir hab' ich Sachen von größter Wichtigkeit zu sagen.

Hier ging es nun schon besser, denn Hermann war ziemlich an Kunstsprache und an Raisonniren gewöhnt. Doch wollte er sich den Rücken decken; er begann:

Laß mich aber auch antworten, Vater,

wie ichs nun eben weiß, sonst sag' ich lieber gar nichts dazu —

Du sollst ganz offen sprechen: nur mit Bedacht! — Du weißt, was man Leidenschaftlichkeit nennet?

Wenn Einer leicht hitzig wird —?

Zum Beyspiel —! Gut! Also die Beschaffenheit eines Menschen, daß er leicht verfällt in — —?

Einfältige Streiche!

Nun ja! Aber woher diese Streiche?

Weil er sich nicht bedenkt —

Nicht bedenkt — gut! sondern —? thut's, weil —?

Weil es ihn eben drängt und treibt —

Was — was drängt und treibt —?

Ey nun — das Blut! Es wird Einem warm, und immer wärmer, und endlich eine Hitze, und da —

Nichts weiter, das triebe und drängte?

Ich weiß nichts —

Hm! mag stehen! Was du da beschreiben willst, nennet man nun —? Nicht

wiſſend? Leidenſchaft! Würdeſt alſo deine obige Deſcription zu verbeſſern haben — ? Nun? Leidenſchaftlichkeit iſt die Beſchaffenheit eines Menſchen, daß er leicht verfällt in —?

Leidenſchaft! —

Gut! Nun frag' ich: iſt dieſe Beſchaffenheit eines Menſchen gut?

Nachdem es fällt, Vater, denk' ich —

Wie? Mein Sohn —!

Hermann verſuchte ſeine Meynung durchzuſetzen. Der Vater antwortete:

Was du über den leidenſchaftlichen Zuſtand ſagteſt, iſt nur das Halbe. Indeß, es mag gelten vor der Hand. Und doch — warte: ich will dich ſchlagen erſt durch dich ſelbſt, hernach durch mich. Du erinnerſt dich des ſchönen Kapitels der Philalethie, das wir geſtern erſt durchgingen? wo mir die Reform des Sprachgebrauchs ſo beſonders gefiel?

Seele, du biſt ich; Seele, ich bin du. Nicht: ich bin Geiſt und Körper, ſondern;

ich Geist habe auch einen Körper. Und nun, wie du hinzusetztest, Vater — das „habe" streng genommen, wie das ἔχω der Griechen — nicht habeo, sondern teneo: ich halte ihn, kann mit ihm machen, was ich nur will —

Sehr gut! Nun also, der Mensch in Leidenschaft —! Siehst du?

Ich sehe noch nichts —

Muß der in der Stunde der Leidenschaft nicht sagen: Körper, du bist ich? Körper, ich bin du? Nach deiner Erklärung nehmlich —! Muß er nicht fortfahren: ich Körper habe auch einen Geist? „habe" — streng, ἔχω, teneo? Deutet nicht schon das deutsche Wort, Leidenschaft, auf einen Zustand, wo sich der Geist leidend verhält? So bist du denn todt durch dich selbst; jetzt werde ich dich zu Boden schlagen, mein guter Hermann! Deine Vorstellung von Leidenschaft ist einseitig, du fassest nur das Physische auf —

Hier ging der Vater nun wieder sehr

weit zurück, Auguste ſchlief ein, Hermann verſtand nicht den zehnten Theil von dem, was ihm geſagt wurde, nicht den dritten von dem, was er ſelbſt ſagte, ärgerte ſich aber, daß er gar nicht Recht haben ſollte, und fühlte in dieſem Aerger einen neuen Beweggrund, was der Vater geſagt, als nicht dageweſen anzuſehen, und den Menſchen in Leidenſchaft zu vertheidigen. Als der Rektor mit ſelbſtgefälligem und triumphirendem Lächeln endlich das Reſultat zog: folglich iſt alles Leidenſchaftliche nichts, als ein potenzirtes Thieriſche, ſchändet folglich die Würde des Menſchen, reißt folglich herab die Majeſtät des „Bürgers" des Weltalls, der dieſe Erde betritt, nur eine Zeit lang, um ſie zu beherrſchen" —: da ſtand Hermann heftig auf:

Ach, was weiß ich von all dem! ſagte er. Ich muß mich erboßen, wenn ich ſehe, daß ein ſtärkerer Bube einem ſchwächern Unrecht thut, und niederwirft, und

mißhandelt; und muß hingehen, und ihn fassen, und dreinschlagen —

„Du —! mußt —! mußt, du rohes Naturprodukt: aber — —

„Nenn' du mich, wie du willst: ich fühl' mich da —

„Aber wie —? Worin differirt's vom Gefühl der Löwin, die den Jäger zerreißt, der ihr das Junge raubte, um es ja klug aufzuziehn? Worin?

„Worin es will! Ich fühl' mich dann wie der heilge Ambrosius in jener Stunde der Verklärung; wie der heilge Petrus! Meinetwegen auch wie die Löwin — die Löwin ist brav —

„Aligaste war aufgewacht; die „Stunde der Verklärung" sollte sie retten vor der drückenden Langeweile. Sie fragte, was es damit für ein Bewenden gehabt habe.

„Ich will dir's erzählen! Sein Kaiser hatte die Einwohner von Thessalonich gedrückt, und diese waren endlich darüber wild geworden, und hatten den kaiserlichen Of-

ficier, der sie am meisten peinigte, erschlagen. Da schickte der Kaiser ein Heer hin, ließ Thessalonich einschließen und alles niederhauen, was den Soldaten in den Weg kam — den Unschuldigen, wie den Schuldigen. Drauf stellte der Kaiser ein Dankfest an in Rom, und kam in die Kirche, als eben Ambrosius die Predigt anfing. Hinweg aus dieser Versammlung, an deinen Händen klebt unschuldig vergossenes Blut! rief er laut dem Kaiser zu. Der wurde blaß, zitterte — half nichts. Ambrosius trieb ihn hinaus; er mußte auf der Stelle versprechen, acht Monate Kirchenbuße zu thun vor aller Welt, der Herr Kaiser, eh' ihn Ambrosius wieder aufnahm — Ich fühl's, das war 'was Großes, was du auch dagegen sagst, Vater! Und der Ambrosius, der war eben hitzig, Vater! der war eben in Leidenschaft! Denn sonst — —

Hätt', er gedacht: der Kaiser kann dir den Kopf vor die Füße legen? He?

Ach, daran hab' ich nicht gedacht, geschweige denn Er! Nein, er hätte gedacht: es möchten Manche dem Kaiser nicht mehr gehorchen wollen, wenn er so prostituirt würde — Und so auch der Apostel Petrus! der hätte wahrhaftig dem Knechte Malchus nicht das Ohr abgehauen, wenn er nicht hitzig und in Leidenschaft gewesen wäre. Und ich hab' ihn so lieb darum, daß er zuschlug! so lieb, daß er auch nicht einmal dachte: Was wird's helfen, ihr zwey gegen die vielen? Ja es könnte sogar die Sache des Herrn schlimmer machen, wenn die Menschen mehr gegen ihn erboßt würden! —

Hermann fuhr fort, indem er sich über dem hitzigen Sprechen immer noch mehr erhitzte. Endlich gewann der Vater Raum: Wirst du denn bald ausgetobt haben, du Wesen voller Ungebühr? Ich rufe dir ja schon zehnmal zu, daß du gar nicht auf dem rechten Standpunkte bist! Existenz, so ist ja gar nicht die Frage: was haben

Menſchen gethan? ſondern: was ſollen Menſchen thun? Zweytens, ſo ſind das einige jener Ausnahmen exaltirter Zuſtände, die über die Regel gehen, die ich aber, ich, der ich die Regel ſuche, gar nicht erwähnen darf. Um dir beydes anſchaulich zu machen, um dich dann auf den rechten Standpunkt zu verſetzen, muß ich ſehr weit zurückgehen — ſehe ich wohl! Setz' dich her und ſchweig, bis ich ausgeredet habe! —

Der ehrliche Mann ging aber ſo weit zurück und war ſo umſtändlich, daß er noch nicht ausgeredet hatte, als ſich die Sonne hinter den Berg zu neigen anfing. Auguſte, die vor Langeweile hätte vergehen mögen, erinnerte ihn daran. Er gab ihr recht: Wir müſſen den Rückweg antreten, ſagte er, ehe wir auf den Punkt gekommen ſind, von dem wir eigentlich ſprechen wollten. Indeß ziehe mir nur kurz die Reſultate aus dem, was ich dir jetzt geſagt habe, Hermann; damit ich ſehe, du

habeſt mich verſtanden, und ich könne ein andermal da fortfahren, wo ich jetzt abbreche —

Da zeigte ſichs, daß Hermann auf die lange Deduktion und gründliche Analyſe gar nicht gehört hatte oder doch gar nichts gebe. Er war nicht ein Haar breit von dem Standpunkte verrückt, auf dem er vor dieſem Geſpräch geweſen war. Das ſchmerzte den Vater tief. Schweigend ſtand er auf und trat den Rückweg an. Alle drey ſchlichen ſtill durch die blühenden Fluren: der Vater wehmüthig, der Sohn unwillig, die Tochter unmuthig und ängſtlich. Der Rektor ging in ſeine Studirſtube. Er las verſchiedene Kapitel in ſeinen Sammlungen nach: er fand alles anders, als es ſich begeben hatte. Ach Gott, ſagte er ſehr traurig, meine Auguſte iſt ohne Fähigkeiten, mein Hermann ohne guten Willen, und ich kann ihnen beydes nicht geben! Beyde ſind verirrt, gehen

ihrem Verderben entgegen, und ich weiß sie nicht zu retten! —

Wie vorauszusehen war, thaten jene alltäglichen Hausmittelchen mehr Dienste, als dies vornehmere. Doch leisteten sie bey weitem nicht so viel, und auch nicht ganz das Beabsichtigte — wie ebenfalls vorauszusehen war. Sie entfernten Symptomen, ohne die Krankheit zu heben.

Hermann lernte unter seinen Mitschülern geschicktere, beliebtere kennen, zog sich durch seine Rechthaberey überall Feindschaften zu, wurde durch seine Pedanterey oft lächerlich: das zwang ihn endlich in sich zu gehen, er fühlte sich da gedemüthigt, und entwöhnte sich, jene Rechthaberey und diese Pedanterey vorsätzlich hindurch brechen zu lassen. Der Vater faßte wieder Muth und Vertrauen. Er bemerkte nicht, daß der Sohn zugleich erbittert wurde. Hermanns Herz war jedoch zu gut, als

daß es bey dieser Erbitterung hätte verbleiben können. Sie ging allmählig über in den brennendsten Eifer, allen, denen er in irgend einer Rücksicht Vorzüge zugestehen mußte, gleich zu werden, dann, sich vor ihnen auszuzeichnen. „Mit alle den Vorzügen, die Er kennen und schätzen konnte, gelang es ihm mit der Zeit: er war in seinem funfzehnten Jahre einer der geschicktesten jungen Leute im Städtchen, und wachte auch mit Klugheit über sein Benehmen. Doch waren sein Stolz und seine Härte nur versteckt und auf andere Gegenstände gerichtet, nicht vermindert.„

Auguste gewöhnte sich, die kleinen häuslichen Verrichtungen, die ihr von der Mutter übergeben waren, zu besorgen; besorgte sie genau und endlich auch gern — Aber gerade, daß diese Verrichtungen so unbedeutend, so unbefriedigend, daß sie so gar weit von der Welt in ihrem Innern entlegen waren, verursachte, daß dieser dadurch nicht der geringste Eintrag ge-

schahe. Der Umgang mit einigen Mädchen, die nur in Jahren ihr glichen, mußte von eben so wenig Erfolg seyn. Besser, weit besser, als ihre Gespielinnen, gefiel der eilfjährigen Auguste der Sohn des Generals, der, einiger Privatstunden und jenes Bundes der Väter an Hermanns Taufstage wegen, oft im Hause des Rektors war.

Fritz schlich sich durch seine Gefälligkeit, Schmeicheley, Artigkeit und Gefügigkeit tief in Augustens Herz, und wurde, als Gesellschafter, ihr noch unentbehrlicher durch seine Belesenheit in französischen Lustspielen, die man zu Hause ihm gab, damit er den feinern, französischen Conversationston daraus lernen möchte. Der sechzehnjährige Fritz schien an der schönen, sanften, ergebenen Freundin ebenfalls viel Wohlgefallen zu finden. Er ließ keine Gelegenheit, um sie zu seyn, unbenützt. War die Mutter dabey, so unterhielt er sie öfters mit Schilderungen von all den Herr-

lichkeiten in ſeinem väterlichen Hauſe. Da erwachte zuerſt in Auguſten die dunkle Ahndung, es ſey traurig, arm und eingeſchränkt zu ſeyn. Waren ſie allein, ſo ſchwatzte er ihr am fleißigſten und mit Enthuſiasmus vor aus den allerliebſten Intriguenſtücken, wie die übelſten Händel ſich endlich doch wunderſam und glücklich entwickelten, wenn nur zwey junge zärtliche Herzen in treuer Liebe verharreten und aller Hinderniſſe ihres Glücks ſpotteten. Am tiefſten haftete da, obſchon nur dunkel, bey Auguſten, wie arme, aber edle und treue Geliebten, trotz allen Widerwärtigkeiten, die ſie von vornehmen Onkeln und Tanten zu ertragen hatten, am Ende doch Recht behielten, ehe man ſichs verſahe, angeſehen, reich und glücklich wurden, und ſogar den Segen jener Onkel und Tanten obendrein erwarben.

Der junge Baron, der ſeine poetiſche Welt in der proſaiſchen um ihn her aufſchoß, hatte nicht wenig thörigte, und

da seine Lieblingspoesie nicht eben die reinste war, auch einige zweydeutige Streiche gemacht. Der Vater that ihn deshalb auf eine Ritterakademie, damit er — klüger werden sollte. Kaum hatte Fritz die Entscheidung vernommen, als ihm beyfiel, er wäre wohl in Augusten verliebt. Er überdachte sich die Sache, sie wurde ihm wahrscheinlich; er brütete nun Tag und Nacht darüber, sie wurde ihm so gewiß, als daß er lebe. Er wendete die wenigen Tage vor seiner Abreise sorgfältig dazu an, im Walde umherzuschweifen, seine einzige Auguste in den Himmel, sich, den Scheidenden, in die Hölle zu phantasiren, und seinen Vater, den Trennenden, zum Tyrannen auszubilden. Er schlich düster, stumm und bleich einher, verschmähete Speise, Trank, Schlaf — alle waren besorgt um ihn. Man fragte und drängte ihn; das that ihm viel zu wohl, als daß er nicht hätte noch düsterer schweigen sollen. Auch Auguste fragte und

drängte ihn, als beyde einige Minuten allein waren. Sie war dabey so herzlich, so theilnehmend, so innig — Wie jeder Schauspieler, dachte er: einen glänzenden Abgang darfst du dir nicht versagen. Mir fehlt nichts, sagte er und wendete sich ab, als wolle er den tiefen Seufzer und den Blick zum Himmel Augusten verbergen. Sie hatte beydes bemerkt, wie sie sollte, und fragte noch ängstlicher. Er wußte durchaus nicht, was er eigentlich von dem Mädchen wollte; er war sich keines Dings bewußt, außer der Sehnsucht nach einem kräftigen Abgange und beweint zu werden nach demselben. Aber diese Sehnsucht war auch so lebhaft, daß er alle seine kleinen Lügenkünste anwendete, die Freundin zur Stillung derselben zu bewegen. Er beschwätzte sie, sich, durch falsches Vorgeben bey der Mutter, einige Stündchen frey zu machen und ohne Begleitung in das Gartenhäuschen zu stehlen.

Auguste schlich sich hin, sehr ängstlich

durch die erſte Unwahrheit, deren ſie ſich vorſätzlich ſchuldig machte; noch ängſtlicher, aber zugleich angenehm gereizt, durch ein ſeltſames Erwarten von ganz außerordentlichen Dingen, die ſie hier zu hören und zu empfinden bekommen würde. Keineswegs unvorbereitet folgte ihr der junge Held auf Umwegen nach dem Gartenhauſe. Er hatte ſich in die rührendſte Abſchiedsſcene phantaſirt, einige Hauptſituationen ſogar vor dem Spiegel erwogen, und ſein ganzes Weſen über der Arbeit zu einer Begeiſterung hinaufgeſchraubt, in welcher er noch nie geſchwebt hatte, und die ihm daher unbeſchreiblich wohl that. So trat er in den Garten. Nur als er die Thür des Gartenhauſes ſehr leiſe (obſchon Niemand da war, der es hätte hören können) öffnete, flog ein leichtes, ſeltſames Erzittern durch ſeine Nerven, das ihn aus der Illuſion geriſſen haben würde, wenn er nicht ſo eben Auguſten, die ſchon wartete, erblickt hätte.

Auguſte, wir müſſen uns trennen —! ſagte er mit ſo viel Ausdruck des tiefſten Schmerzes, als ihm eben zu Gebote ſtand. Das Mädchen ſahe ihn mit großen Augen an, voll Erwartung, ohne zu wiſſen, auf was. Dem jungen Herrn war das freylich nicht recht. Seinem ſkizzirten Entwurf gemäß mußte ſie in gleichem Ton ihn unterbrechen. Er hielt einige Momente inne, Auguſte blieb ſtumm und heftete immerfort die ſchönen blauen Augen auf ihn. Er beſiegte auch dieſe Störung der Täuſchung und raffte ſich auf:

Auguſte, du wirſt mich vergeſſen, und ich werde unausſprechlich unglücklich ſeyn —

Nein! nein! ſagte das gute Mädchen, und Thränen traten in ihre Augen. Das erhob Fritzen wieder über ſich ſelbſt:

Nicht? du wirſt mich nicht vergeſſen? — Sie ſchüttelte ſanft das Haupt, die Thränen löſeten ſich langſam von den zarten Wimpern und ſchlichen die Wangen herab.

— Habe Dank, du süßer, unschuldsvoller Engel! rief Fritz, drückte ihre Hand an sein Herz und stand, verlohren in ihren Anblick und ihre Erwiederung erwartend. Vergebens, sie schwieg wieder.

Wirst du mich aber auch lieb behalten — so recht herzlich lieb? begann er von neuem. Sie lächelte sanft und drückte seine Hand. Sag' es! schwöre mir's! rief er, riß das Kind an seine Brust und küßte es mit Heftigkeit. Auguste zitterte und wurde blaß. Sie schien nichts von sich zu wissen und gab sich hin. Sie sagte kein Wort.

Auguste, fuhr der junge Mensch fort — wir werden uns wiedersehen! Wenn dein Garten zum fünftenmal wieder aufblühet, werden wir uns wiedersehen, meine Auguste! Werde ich dich so gut gegen mich wiederfinden? —

Sie lächelte wieder, blickte ihn unverwandt mit Augen voll Thränen an, und sagte nichts.

Gieb mir ein Zeichen dieſer Stunde — der ſchmerzlichen! der heiligen! rief er, und zog ſie nochmals mit Heftigkeit an ſich. Sie ſtand an ſeiner Seite noch immer ſtill und bleich, wie ein Geiſt. Er zog ihr die kleine goldene Putznadel aus dem Haar, ſtreifte ſein Kleid zurück, und riß ſich mit der Nadel in den Arm. Er nahm ihr Tuch, ließ lächelnd das Blut darauf tröpfeln, ſchnitt dann ein Stück von ihrem Leibbande, wand es um die kleine Wunde, und zog das Kleid darüber, indem er freundlich ſagte: Auguſte, es ſchmerzt nicht!

Das Mädchen ſtand, wie in einem tiefen Zauber befangen, athmete ängſtlich und ſchwer, ihre Thränen tropften groß herab, wie ſein Blut, ſtarr ſahe ſie auf den magiſchen Aktus und ſagte nichts.

Indem hörte Fritz die Gartenthür ſich öffnen und ſahe den Gartenarbeiter die Allee heraufkommen —: Auch dieſe Stunde gönnet uns das Schickſal nicht, das unerbittliche! Man ſtört uns! Lebe wohl!

lebe wohl! Vergiß mich nicht! Bey allem, was dir heilig iſt, vergiß mich nicht! —

Er eilte hinaus. Auguſte ſtand noch lange bleich, zitternd und dunkel ahndend auf ihrem vorigen Platze. Endlich erwachte ſie allmählig. Es war ihr ganz, als ob ſie nach einem ſchauerlichen, aber doch nicht empörenden Traume zu ſich käme. Sie war ſehr matt, ſetzte ſich und ſahe ſtarr nach der Wand gegenüber, wo der bekannte Kupferſtich, nach Angelika Kaufmann — die frühe Verklärung eines Kindes, hing. Sie wurde ſich deſſen, was ſie ſahe, eben ſo wenig deutlich bewußt, als deſſen, was ſo eben vorgegangen war; beydes verſchmolz in einander, und das Reſultat von beyden blieb ihr dunkel, aber tief in der Phantaſie, welche hier zum erſtenmal mit Macht eingriff in ihr lang vorbereitetes, jetzt auf einmal hervortretendes Gefühl. Sie mußte weinen. Ihre Thränen thaten ihr wohl und ſie ſank von neuem in dunkles Schwärmen. So würde

ſie vielleicht alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht endlich ihre Augen auf das blutige Tuch gefallen wären. Sie fuhr zuſammen, griff haſtig darnach, verbarg es, und ſchwankte nach Hauſe.

Die Mutter ließ Auguſten hart an, daß ſie ſo lange außengeblieben. Dadurch wurde das Mädchen verſchüchtert. Auguſte hatte unterwegs ſich ſo herzlich geſehnt, der Mutter alles Vorgefallne mitzutheilen und das bedrängte, volle Herz zu erleichtern: jetzt war es ihr unmöglich. Und iſt dieſe erſte Stunde des Dranges nach Mittheilung vorüber —: wie ſelten gewinnt man dann über ſich ſelbſt eine unbeſchränkte Offenherzigkeit. Auguſte verbarg ihr Geheimniß gegen Jedermann ſo heilig, als jenes Tuch, und ſprach nie vom jungen Baron.

Die Aeltern waren mit Sohn und Tochter nun recht wohl zufrieden; mit ſich

ſelbſt aber noch mehr, da ſie die vermeynten Heilmittel angegeben und, wie ſie glaubten, mit ſo trefflichem Erfolg angewendet hatten.

Was ſagſt du nun, mein Kind? ſagte der Rektor lächelnd zur Gattin. Iſt der Hermann nicht umgänglicher, beſcheidner, und weniger rauh und ungeſtüm, als vormals?

Allerdings, antwortete ſie. Und iſt die Auguſte nicht häuslicher und geſchäftiger, als ſonſt? ſchwatzt ſie noch ſo gern von ihren abentheuerlichen Einbildungen? iſt ſie nicht die ſtille Zufriedenheit und muntere Freundlichkeit ſelbſt?

Allerdings! Du haſt kein kleines Werk zu Stande gebracht, meine Liebe!

Und du gewiß auch keins, du guter Mann!

Wenn Hermanns Wildheit, Stolz und Rechthaberey auch zuweilen noch durchbrechen, ſo ſey du darum nur unbeſorgt. Das wird ſich mit der Zeit völlig legen,

wie sich schon so vieles gelegt hat. Auf einmal kann sich der Mensch weder zum Guten noch zum Bösen ganz umgestalten. Das denk' ich auch, wenn Auguste denn doch zuweilen in einsamen Stündchen wieder zurücksinkt in ihr Träumen und Phantasiren.

Ist Rückstand von Alters her —

Der sich nicht auf einmal vertilgen läßt —

Aber allmählig sich von selbst auflöset —

Der gute Vater dachte nicht daran, daß Hermann umgänglicher nur gegen die Menschen, und bescheidner nur über die Dinge war, die er heimlich verachtete. Der guten Mutter kam keine Ahndung davon bey, daß Auguste gerade durch diese Geschäftigkeit in Kleinigkeiten ihre Aeltern so zufrieden stellen wollte, daß sie sich weiter nicht um sie bekümmerten; daß sie, eben weil sie schwieg, desto tiefer in ihre Phantasieen versenkt war, und weil sie

munter aus ihren Träumen erwachte, desto mehr genossen hatte.

Gott sey's gedankt, fuhr der Vater fort, daß ich diesen Weg eingeschlagen habe!

Gott sey's gedankt, beschloß die Mutter, daß ich dir darauf gefolgt bin! — Und beyde gingen ruhig fort auf diesem Wege, und die jungen Leute auf dem ihrigen auch. Aber Natur und Schicksal machen gern wieder gut, was wohlgesinnte Menschen aus Unwissenheit oder Schwachheit übel gemacht haben.

Blieb der junge, romanhafte und intriguensüchtige Fritz nur noch einige Jahre hier, so war Auguste verlohren. Jetzt aber stand sie, ohngeachtet ihrer Frühreife im Treibhause der Phantasie und Verwöhnung, den Kinderjahren noch zu nahe, als daß jener Abschied einen andern, als einen zwar lebhaften, aber doch nicht bestimmten Eindruck auf sie hätte machen können. Es schwebten ihr gern allerley

wunderſame und reizende Bilder durch den Kopf; ſie hatten aber doch ſo verlohrne Umriſſe, ſo zerſtreute Lichter, zogen ſo flüchtig hin, und vernichteten einander ſelbſt durch gedrängte Gruppierungen ohne Halt und innern Vereinigungspunkt, daß ſich mit ihnen nur tändeln ließ. Es war allerdings durch jene phantaſtiſche Scene zum erſtenmal das Bedürfniß, geliebt zu werden, und das Glück, zu lieben, plötzlich in ihr erwacht; aber glücklicher Weiſe zu einer Zeit, wo die Natur Auguſtens die raſche Sinnlichkeit noch nicht auf das Geſchlecht geleitet hatte. Das Mädchen wendete alſo ihre reine, abſichtsloſe Liebe mit Innigkeit Allem zu, was ihr Herz an ſich zog. Sorglicher, als vormals, pflegte und wartete ſie ihre Blumen. Die Blumen gediehen unter der pflegenden Hand: freylich aber neigten ſie ſich zu ihr nicht näher, als zu dem rohern Tauber, der ſie verachtend nicht anſahe, oder abbrach und zerriß. Noch beſſer, als vor-

mals, hatten es, unter ihrer Fürsorge, ihre freundlichen Seidenhäschen. Die Thiere verfolgten sie zutraulich auf allen Schritten: freylich aber spielten sie um Auguſten nicht ergebener, als um jeden, der ihnen Futter reichte und mit ihnen tändelte. Auguſte bemerkte das endlich traurig, und ahndete, nur der Menſch könne des Menſchen Liebe ſtillen.

Hermann neigte ſich ebenfalls zu der Entdeckung, er habe ein Herz; aber zugleich auch zu der, durch eigene Schuld beſitze er Niemand, dem er es zuwenden könne. Gleichwohl wurde es ihm gar bald Bedürfniß, die entdeckte Leere in ſeinem Innern auszufüllen. Er wurde auf gar manche Stellen ſeiner Klaſſiker aufmerkſamer; bisher hatte er deren Worte nur überſetzt, nun fing er an, ihren Sinn zu ahnden. In die Nebel dieſer Ahndungen halbverhüllt, trat zum erſtenmal das Schöne vor ſeine Seele, ein neuer Sinn ging ihm auf, eine neue Sehnſucht, aber auch eine

neue Freude wurde ihm zu Theil. Er brütete emsig über mancher zärtlichen Ode des Horaz und lernte das vierte Buch der Aeneis fast auswendig: aber, die Bücher blieben doch tod, und füllten jene Leere nur auf kurze Zeit. Dann rissen sich die reinsten und schönsten Ideen gleichsam aus ihnen los, verkörperten sich, und zogen in glücklichen Stunden so an Hermann vorüber. Solche Momente halfen dem Unruhigen länger auf: aber wenn er in unbesonnener Hast einer Königin des Himmels näher trat, zerfloß sie in die Wolke. Da bemerkte auch er endlich, aber nicht wehmüthig, wie die Schwester, sondern mit Bitterkeit und zuweilen durchbrechenden Ingrimm — nur der Mensch könne des Menschen Liebe stillen. Sein geheimer Unmuth trieb ihn, sich auszulassen — er wußte nicht an wem und an was? und also an Allen und Allem. Er wurde dann, doch nur in einzelnen Momenten, ein wahrer, junger Wütherig, bis er schmerzlich fühlte,

eben dadurch ſtoße er die Herzen noch mehr von ſich, und er müſſe ja ein Herz haben, daß das ſeinige aufnähme und beruhigte. So ſtand er Auguſten nahe, indem alle, und Bruder und Schweſter ſelbſt, glaubten, ſie ſteuerten nach beyden Polen. Auch darin ſtand Hermann Auguſten nahe, daß er, nicht durch Phantaſie gezeitigt, vielmehr durch harte körperliche Uebungen zurückgehalten, noch keine Hinleitung der Natur auf Geſchlecht empfand.

Mit ſolchem Streit in ſeinem Innern hatte ſich Hermann heute ſchlafen gelegt. Unruhig hatte er geſchlafen, nun erwachte er, und fühlte ſich noch verdrüßlicher und wirriger. Da ſahe er Licht aus der Wohnſtube durch das Schlüſſelloch in ſeine Schlafkammer ſchimmern. Sollte es denn ſchon Morgen ſeyn? wären die Aeltern ſchon aufgeſtanden? dachte er, und die Uhr ſchlug zwey. Das iſt etwas Anders, ſagte er, und rief, ob Jemand da ſey? Keine Antwort — Todtenſtille. Das reizte

seine geheime Erbitterung noch mehr. Er stand leise auf und öffnete plötzlich die Thür. Auguste saß allein da, fuhr erschrocken auf, und verbarg schnell irgend Etwas, womit sie sich bey dem spärlichen Lämpchen beschäftigt zu haben schien. Was machst denn du noch hier, in der kalten Nacht? fragte Hermann nicht eben freundlich. Auguste stockte eine Antwort hervor, die nichts beantwortete, und verbarg, was sie vorgehabt hatte, noch sorgsamer. Das reizte nun auch noch die Neugierde des Bruders. Er wollte durchaus sehen, was sie vorhabe, und da sie sich weigerte, brach seine üble Laune so heftig durch, daß er sich, seine Absicht zu erreichen, des Rechts des Stärkern bediente. Sehr traurig mußte endlich Auguste das Verborgene in seinen Händen sehen —

Lumperey, sagte er. Ein Busenstreif! Das belohnte wohl die Mühe, sich die Augen zu verderben! Und hohlnädeln bey

dem elenden Lichte: du bist wohl nicht klug!

Und du bist recht garstig, Bruder! sagte die gute Auguste sehr betrübt.

Ueber dem Geräusch war die Mutter erwacht und kam herein. Hermann erzählte, was sich begeben hatte.

Ich wollte so gern die Sachen fertig haben! sagte Auguste vorbittend und mit Bedeutung zur Mutter.

Hab' ich dir's nicht verboten? fiel diese hart ein. Es erfolgte eine sehr strenge Rüge. Mit dieser wurde Auguste zu Bette geschickt. Die beyden andern gingen auch.

Als Hermann früh erwachte, wurde es schon Tag. Er fand seine Schlafkammer mit Blumen bestreuet, und neben dem Bett ein Tischchen mit allerley kleinen Geschenken, die durch Lichter und Blumen verherrlichet waren. Was soll denn das heißen? sagte er vor sich. Da besann er sich, daß sein Geburtstag sey. Indem

fielen seine Augen auf den Busenstreif, den er diese Nacht der Schwester entrissen hatte, und der nun nicht ganz fertig gearbeitet war. Das ergriff ihn im Innersten der Seele — Du bist so hart und wild gegen sie, und sie sieht sich die Augen wund, versagt sich den Schlaf, erduldet die Kälte der Nacht und die strengen Verweise der Mutter, um dir Freude zu machen! Sie hat dich angenehm überraschen wollen, und du hast ihr die unschuldigste Freude rauh vernichtet! Und doch hat sie deinen Morgen verschönert, und vielleicht weinend über meine Bedrückung diese Pfänder der Liebe leise bereitet! — Tief erschüttert trat er in die Stube. Auguste war allein da und lauschte, aller Härte des Bruders vergessend, wenn er erwachen und vielleicht einen Freudenschrey ausstoßen würde. Zum erstenmal mit wahrer Bruder-Liebe fiel er ihr um den Hals: Meine gute, gute Auguste! Vergieb mir, daß ich dich diese Nacht und so oft gekränkt

habe! Sey mir gut! Ich will dich nun, auch immer treu und brüderlich lieben! Sey mir gut! ich vergesse dir diese Nacht in meinem Leben nicht! —

Mit heißen Thränen der Freude und Zärtlichkeit drückte ihn die gute Schwester an ihre Brust: Ich habe dich immer herzlich lieb gehabt, sagte sie; du hast mich nicht gewollt. Ich bin aber auch so ein albernes, pimpelndes Ding gewesen, das dir nicht gefallen konnte. Ich will gewiß anders werden, und verständiger. Da wirst du mich wohl lieb behalten; denn du bist gut — ja, du bist gut, mein lieber Bruder! —

Der Nachmittag wurde, Hermann zu Ehren, im Garten zugebracht. Die Geschwister waren immer um einander. Jedes suchte das Andere auf eine Weise zu beschäftigen, in welcher es seine eigene Neigung und Gewohnheit verleugnete, um dem Andern wohl zu thun. Sie waren allein, und waren es gern. Sie setzten sich

auf den großen Rasenplaz und Hermann erzählte, weil er wußte, wie gern Auguste sich erzählen ließ. Nur in der Wahl seiner Stoffe war er freylich nicht ganz glücklich; er glaubte, was ihn am meisten interessire, müsse gleichmäßig Augusten anziehen. Diese hielt sich mit lebhafter Theilnahme an den Erzähler, wenn das Erzählte sie kälter ließ. Hermann war in seinem Abriß der Geschichte großer Männer auf Wilhelm Tell gekommen und auf die, vornehmlich durch ihn gestiftete Revolution, welche die Freyheit der Schweiz begründete. Auguste zitterte, als er fortfuhr:

Und was war's für eine Strafe, die der tyrannische Stadthalter dem Tell auferlegte, weil er vor seinem Hause ohne Reverenz vorübergegangen war? Denke: er mußte seinem einzigen Söhnchen einen Apfel vom Kopfe herunter schießen! —

Wie? Ich bitte dich, Bruder — das that doch der Vater nicht?

Freylich that er's, und es glückte!

So muß er den Sohn nicht lieb gehabt haben —

Mehr als sein Leben —

Und er hätte es gewagt —?

Ein Mann, wie Tell, hatte eben nicht viel zu wagen dabey — sagte Hermann, und weidete sich im geheim an der Aengstlichkeit der Schwester, indem er sich stolzirend Tellu gleich fühlte und durch die Erhitzung beym Erzählen noch mehr erhoben war. Auguste fuhr fort:

So bedenke doch — mußte der Mann nicht zittern und beben? mußte es ihm nicht schwarz vor den Augen werden, da er das Gewehr anlegte? und dann mußte ja dem besten Schützen von der Welt der Schuß mißlingen, und entweder Er war verlohren, oder das Kind — und dann im Grunde Er auch mit?

Ja doch! erwiederte Hermann lächelnd mit gutgemeynter Herablassung. So denkst du, und so mochte der Stadthalter auch

denken. Aber Tell zitterte nicht, und bebte nicht, und schwarz wurde es ihm auch nicht vor den Augen, denn er war ein Mann — und da traf er richtig.

Bruder, ich kann mir's gar nicht denken —

Das kann wohl seyn, liebe Schwester; aber ich sage dir, es ist für einen Mann auch so gar nichts Außerordentliches, daß ich — wahrhaftig, ich wollt' es ihm auf der Stelle nachthun!

Was du nun schwatzen kannst! —

Schwatzen? Ich sage dir, hier mit meiner Armbrust wollt' ichs ihm auf der Stelle nachthun! sagte er hitziger.

Wo denkst du hin? Nimmermehr! Ich mag gar nicht weiter davon sprechen: es wird mir bange —

Die Angst, das Entsetzen der Schwester reizte noch mehr den eitlen Menschen, der, je weiter er seinen Jahren mit Kenntnissen vorgeeilt war, desto mehr Kindisches und Läppisches an sich hatte — und

haben müßte. Dringend fiel er ein: Guſtchen, laß uns gleich die Probe machen!

Auguſte ſtand erſchrocken auf und wollte entfliehen. Er hielt ſie auf: Wenn du mich lieb haſt, ſo folge mir nur diesmal! Tritt dort an den Baum. Ich lege dir den Apfel hier auf den Kopf, trete hieher, und ſchieße dir ihn herunter, wie nichts —

Ihr dringendes Bitten, abzulaſſen, ihr ängſtliches Weigern, reizten ſeinen Dünkel und ſeine Begierde, als ein Tell vor ihr zu ſtehen, auf das Höchſte. Er bat immer dringender, er ſchmeichelte — Auguſte konnte ihm, beſonders heute, da ſie eine Ungerechtigkeit ihm von ganzem Herzen verziehen hatte, nichts abſchlagen. Zitternd, die Augen voll Thränen, trat ſie endlich hin. Der Bruder legte, lächelnd und ihr liebkoſend, den Apfel auf ihr Haupt. Gefaßt legte er den mit Eiſen ſtark beſchlagenen Bolzen auf das Gewehr, nahm ſeinen Plaz, zielte ohne zu wanken, ſchoß — und ſchoß, mehr aus Schuld des Gewehrs,

einige Zoll zu tief. Auguste sank mit einem Schrey darnieder. Das Blut rann über das erblaßte Antliz.

Halbtod vor Schrecken warf sich Hermann bey ihr nieder. Gott erbarme sich meiner! rief er überlaut. Ich habe meine Schwester, meine gute Auguste erschossen! Schwester! meine liebste, beste Schwester: komm zu dir! Habe Mitleid! Erwache! Ich muß ja sonst fort ins tiefste Wasser!

Auguste schlug matt die Augen auf, winkte ihm Stillschweigen zu, und drückte seine Hand. Die Aeltern waren auf das Geschrey herbeygeeilt. Sie erstarrten vor dem Anblick. Die Mutter hatte Augusten in die Arme genommen. Ich bin gefallen, sagte diese matt. Hermann warf sich in Verzweiflung dem Vater zu Füßen und rief: Vater, bring' mich um! Und da er hörte, was Auguste vorgab, fuhr er mit hervorbrechenden Thränen fort: Nein, meine gute Auguste! Glaub' ihr nicht, Vater! Ich bin der Bösewicht! Ich hab's ge-

than! Stoß mich nur fort! Jag' mich in die Welt! — Er erzählte kurz, unter heftigen Betheurungen, was geschehen war. Lieber Vater, fiel Auguste ein und streckte die Hand nach ihm aus: erfülle mir die einzige Bitte, die einzige — strafe ihn nicht! Er hat's ja nicht übel gemeynt! Er hat mich ja doch lieb! Nicht wahr, Hermann? Komm zu mir, Bruder! Ich kann nicht zu dir kommen, ich zittre zu sehr. Aber es geht vorüber! Komm zu mir! Nicht wahr, Vater, du bist ihm nicht bös? —

Das zerriß Hermannen und den Aeltern das Herz. Der herbeygerufene Chirurgus verband Augusten und versicherte, daß nur eine starke Streifwunde und nicht die geringste Gefahr dasey. Man brachte das von Schrecken und Verblutung entkräftete Mädchen zu Bette. Sie lächelte bey ihren Schmerzen, und keine Klage entfuhr ihr. Unbeschreiblich ist die Zärtlichkeit, mit welcher Hermann neben der Schwester saß, auch die Nacht über nicht wegzubringen

und jeden Wunsch der Leidenden zu errathen bemüht war. Er trug herbey, was er nur wußte, um ihr die Stunden zu verkürzen; fragte tausendmal, ob sie noch Schmerzen fühle; erzählte, las ihr vor, was er nur ihr Interessantes aufbringen konnte, und war schlechterdings keine Minute von ihr zu trennen, bis sie am dritten Tage außer dem Bette zu bleiben im Stande war. Und auch da — so oft er das blasse Gesicht und das weiße Tuch um die Stirn der Schwester anblickte, drückte er ihr die Hände und sagte leise: Meine gute Auguste, hast du mich wirklich noch lieb? —

Dieser Vorfall, in unmittelbarem Zusammenhange mit der kleinen Scene der vorigen Nacht, mußte auf so vorbereitete, und gerade jetzt so gestimmte Gemüther von entscheidendem Erfolg seyn. Er wurde der unwandelbare Grund der treuesten Anhänglichkeit und Geschwisterliebe; und diese wurde das sicherste — unter jenen Ver-

hältniſſen, vielleicht das einzige Mittel, Beyden aufzuhelfen. Liebe mildert die rohe Natur des Jünglings; Liebe ſtärkt die zagende Schwäche des Mädchens.

Hermann und Auguſte ſchienen von jenem Tage an ganz andere Menſchen. Sein Dünkel war gedemüthigt durch den mißlungenen Verſuch und das Offenbarwerden deſſelben; ſein Herz war erweicht durch die Zärtlichkeit der Schweſter, ſein Stolz beſchämt durch ihren ſtillen Edelmuth. Hundertmal ſagte er ſich ſelbſt vor: ſie iſt weit, weit beſſer als ich — und nichts Bitteres regte ſich dabey in ſeinem Innern. Sein Herz hatte nun Etwas, woran es ſich halten, was ihm jetzt noch volle Befriedigung gewähren konnte; und ſelbſt ſeine Sitten wurden freundlich, wohlwollend, nachgiebig, um der ſanften Schweſter zu gefallen. — Nicht weniger wohlthätig würkte dies neue, innige Verhältniß auf Auguſten. Auch ihr Herz fand hier Etwas, ihm jetzt noch Genügendes in der Wirk-

lichkeit, das die Uebermacht der Phantasie brechen mußte. Sie bekam durch das öftere Zusammenseyn mit Hermann unvermerkt mancherley Kenntniſſe und Stoff zu Selbſtbeſchäftigungen, die mehr Intereſſe hatten, als die gemeinen häuslichen, womit ſie ihre Mutter — und mehr Stetigkeit und Kraft, als die phantaſtiſchen, womit ſie ihre Schwärmerey bisher hinhielt. Auch von Hermanns feſtem Sinn und beſtimmten Charakter ging Manches auf ſie über, und ſelbſt in ihrem äußern Benehmen gegen Andere entwöhnte ſie ſich von dem Matten, Erſeufzenden, nur ſich Hingebenden, das ihr vorher eigen geweſen war.

Die Aeltern beobachteten die Veränderung mit herzlicher Freude und prieſen ſich und ihre Kinder glücklich. —

Bemerkſt du den ſtillen Segen meines ruhigen, ſyſtematiſchen Verfahrens? ſagte der Vater.

Und glaubſt du denn, daß meine ein-

dringlichen Vermahnungen ohne Frucht geblieben sind? sagte die Mutter.

Nein, meine Liebe, du hast gewiß den meisten Antheil daran — fuhr er freundlich fort.

Ach nein, die Hauptsache bleibt freylich dein Verdienst — setzte sie hinzu. Er aber dachte: du kannst ihr ja leicht die Freude der Einbildung gönnen, sie habe das Gute bewürkt, das du selbst gestiftet! Genug, wenn es nur zu Stande gebracht ist! — Und sie dachte eben so über ihren Gatten.

Bald nach jenem Abschiede von dem romanhaften Fritz hatte Auguste oft und sehr gern seiner, so wie der ganzen seltsamen Scene gedacht und alles sorglich bewegt in ihrem Herzen. Besonders das Schnupftuch — das wohlverborgene, das entscheidende, das blutige, gab ihr Stoff

zu stundenlangen Beschäftigungen in ihrer Einsamkeit. Es waren zwar ängstende, aber doch auch wieder erhebende Ahndungen, Bilder und Gefühle, die aus dem verborgensten Schaz des Kopfs und Herzens dämmernd aufzusteigen, einen Augenblick drohend oder einladend vor sie hinzutreten und dann sogleich wieder in ihre Nebelhüllen zu verschließen schienen, wenn das magische Tuch vor ihr lag. Aber jezt verblichen erst die bezaubernden Farben solcher Erscheinungen, dann traten sie selbst seltner hervor, und endlich verlohren sie so viel von ihrer Macht über das Gemüth, das man sie wenigstens nicht mehr vorsäzlich hervorzurufen versuchte. Sonderbar war es aber, daß, nachdem der junge Baron etwa gegen zwey Jahre den leidigen ritterlichen Uebungen auf der Akademie obgelegen hatte, das Bild des schönen Jünglings weit bestimmter gezeichnet und ohne das blendende und alle Umrisse in Helle auflösende Zauberlicht, vor Augustens Augen trat, und immer

öfter wiederkam, und immer freundlicher und zutraulicher zu werden schien.

Fritz selbst hatte daran wenig Schuld. Alles, was Er that, war, daß er in seinen Briefen an Hermann diesem zuweilen auftrug, „dem lieben, kleinen Schwesterchen tausend Schönes in seinem Namen zu sagen;“ wobey es offenbar ist, daß er durch das „kleine“ obendrein wieder übel machte, was er durch das „liebe“ kaum gut gemacht hatte. Warum schreibt er mir denn sein tausend Schönes nicht selbst? fragte sie sich wohl auch zuweilen. Dabey fiel ihr ein, daß sie in den ersten Monaten nach seiner Entfernung sehr bereitwillig gewesen sey, eine solche Korrespondenz — sogar anzufangen, und nur eine sichere Gelegenheit zu geheimer Bestellung habe ihr gefehlt; zugleich fühlte sie aber, daß, obschon sie diese Gelegenheit jetzt hätte, es ihr um alles in der Welt nicht möglich seyn würde, ihm mit Schreiben entgegenzukommen, ja daß sie vielleicht nicht einmal antworten würde,

wenn Er schriebe. Wenigstens nicht allzupünktlich — beschloß sie diese Betrachtung. So auch — was hätte sie in jener Zeit nicht darum gegeben, einen Vertrauten zu besitzen, mit dem sie unbesorgt über den abwesenden Freund und ihr Verhältniß zu ihm hätte schwatzen können! Jetzt besaß sie diesen an dem treuen Bruder; aber alle Versuche, dergleichen Unterhaltungen mit ihm anzuknüpfen, blieben bey der Ueberlegung, wie sie am besten einzuleiten seyn möchten; und gab Hermann selbst zu solchen Gesprächen Anlaß, so zerfloß, was sie zu sagen drängte, in ein verlegenes Schweigen und Erröthen.

Da kam der Rektor eines Tages nach Hause: Kinder, eine Neuigkeit! wir werden Besuch bekommen —

Wen denn? fragten alle.

Seine Exzellenz, der Herr General, haben mir so eben anvertrauet, Sie werden die Jahre des Exiliums von Dero Fritz um eins verkürzen, und diesem erlauben, die

Ferien, hier zuzubringen, bis er auf die Universität geschickt wird.

Er wird kommen? Fritz wird kommen? rief Auguste schnell, und ihre Wangen färbten sich wie die am Morgen erst aufgebrochene Rose.

Ey, mein Kind — erwiederte die Mutter; nun heißt's nicht mehr Fritz, sondern der junge Herr Baron. Wir werden einen ganz andern Ton anstimmen müssen, als ehemals!

Auguste sahe verlegen auf ihre Nätherey.

Ach was da — andrer Ton! fiel der Vater ein. Wird nicht viel anders werden, mein Ton! Ist etwas Gutes aus ihm geworden, so hat er mir's zu verdanken — man hat auf meinen guten Grund nur weiter gebauet. Denkt der junge Herr nicht mehr daran, und ich merke ihm ab, er will deinen „andern Ton," mein Kind: so haben sie ihn dort verdorben; dann stimme ich einen noch rauhern Ton an, und

nimmt er das ungnädig auf, so lasse ich ihn laufen —

Auguste schwieg beruhigter.

Ey nun ja — fuhr die Mutter fort; es ist nur von wegen des Wohlstandes und der Bescheidenheit! Nun, lasst's nur! Es soll mir doch recht lieb seyn, ihn einmal wieder zu sehen!

Ich kann es eben nicht sagen, daß ich mich sehr darauf freuete — sagte Hermann.

Ja du —! Ich mag nicht untersuchen, ob nicht ein wenig Neid bey deiner Gleichgültigkeit zu Grunde liegt! fuhr die Mutter fort.

Neid —? sagte Hermann mit ruhigem Stolz — Um was denn, liebe Mutter?

Je nun —! Laß nur! Ich bilde mir ein, Papa, er muß ein schöner junger Mensch geworden seyn — schwatzte die Mutter weiter. Denn sieh, er war doch schon hier recht sehr hübsch —

Auguſtens Wangen glüheten und ſie nähete emſiger ohne aufzublicken.

Hübſch oder nicht, was thut das? antwortete der Vater. Wenn er nur mehr Liebe zu den Sprachen der Alten und zu ihrer Literatur zurückbringt!

Und nicht mehr ſo verſteckt iſt und ſchmeichelnd — ſetzte Hermann hinzu. Ich hab' ihn darum nie recht lieb haben können. Auch wenn er's recht gut meynen wollte, kam es immer heraus, als ſey er falſch —

Warum nicht gar! fiel die Mutter ein. Du wareſt ihm aufſäßig, weil er nicht war, wie du — Nun du biſt ja ſelbſt nicht mehr, wie du ehemals wareſt, Gott ſey Dank: vielleicht gleicht er dir jetzt ganz. Aber, meynſt du nicht, Papa? unſre jungen Fräuleins und Comteſſen werden ſich vor ihm in Acht zu nehmen haben! Er hatte mir ganz die Augen darnach — meyn' ich! Ey nun — was iſt's auch! das iſt einmal ein Vorzug der vor-

nehmen jungen Leute! Wie lange wird's währen, so machen sie ihn zum Kammerjunker oder Garde-Lieutenant: und dann darf er bey der Schönsten anklopfen, wann er will, indessen du, guter Hermann, noch lange die Dogmatik studiren mußt und die Kirchenväter, damit sie dir, mit Gottes Hülfe, eine Pfarre geben. Das ist einmal nicht anders! Wir können nicht alle vornehm und glücklich seyn!

Das preßte der armen Auguste Herz schrecklich zusammen. Sie ging schnell hinaus, ihre Thränen zu verbergen. Wir können nicht alle vornehm und glücklich seyn! wiederholte sie, als sie auf ihr Kämmerlein kam, und weinte sich aus.

Drey Tage darauf kam der junge Baron. Je lebhafter unmittelbar nach jenem Abschiede sein mit Gewalt in die Höhe getriebenes Gefühl sich mit Augusten beschäftigt hatte, desto schneller war der erzwungene Rausch verdampft. Nur jetzt, da er

zum erstenmal wieder die Thurmspitzen seines Geburtsorts hinter den Bergen hervorblinken sahe, trat die Erinnerung vor ihn und zeigte freundlich auf die heitern Thäler seiner Kinderjahre und seines frühen Jünglingslebens. Eine wohlthuende Rührung ergriff ihn. Eben fuhr er vor dem Gartenhause des Rektors vorbey. Da trat Augustens Bild aus dem Hintergrunde der Scene hervor und erweichte sein Herz bis zu sanfter Sehnsucht. Auguste erschien ihm aber noch, wie ein zartes, freundliches Kind. Er erfuhr die gewöhnliche Selbsttäuschung, daß wir alles Liebe, wovon wir uns trennen mussten, eben so wiederzufinden glauben, als wir es verließen, und nicht daran denken, daß wir uns ja auch geändert haben und alles sich ändere.

Er war den Nachmittag angekommen. Im Hause des Rektors wußte man es noch nicht. Ein heitrer Abend sank hernieder und Auguste begoß eben ihre Rosen vor dem Fenster, als sie einen jungen Herrn

in elegantem Jagdkollet die Straße her, gerade auf ihr Haus zu eilen sahe. Der runde Hut ließ sie sein Gesicht nicht sehen, aber, als hätten hundert Stimmen es ihr zugerufen, wußte sie: daß ist Fritz. Sie zitterte, sie entsprang in das Nebenzimmer und sagte sich, indem sie kaum zu athmen vermochte: Er ist da! er ist da! —

Indem hörte sie das Wohnzimmer öffnen. Guten Abend! Guten Abend, meine geliebten, alten Freunde! Wie ist es Ihnen ergangen? Haben Sie mich alle noch lieb? So rief er beym Eintreten, ganz mit der vormaligen, freudigen Begeisterung, deren sich Auguste nun erst wieder ganz deutlich erinnerte; nur daß seine Stimme vollтönender, männlicher geworden war. Wie gern wäre Auguste hinübergeeilt, und hätte, wie die Andern, geantwortet: Ja, wir haben Sie noch alle lieb! Aber irgend Etwas hielt sie unüberwindlich fest am Boden. Sie lauschte, sie freuete sich so innig, daß alle die Ihrigen in muntern Fra-

gen auf ihn eindrangen und alſo mit ihm ſehr wohl zufrieden ſchienen! Dann trat ſie an das entfernteſte Fenſter, blickte in das Abendroth, das immer mehr erblich und in mattes Grau zerfloß, und weinte ſanft, ohne Schmerz und ohne Freude.

Nach langer Weile kam die Mutter herein. Die Dämmerung ließ ſie nicht bemerken, daß Auguſte geweint hatte —

Je Mädchen, ſagte die Mutter — wo ſteckſt du denn? Baron Fritzchen iſt da: weißt du's noch nicht? Du wirſt ihn ja gehört haben! Komm mit herüber! Er hat ſchon zwey - dreymal nach dir gefragt! Pfuy, ſchäm' dich! wer wird ſo leuteſcheu ſeyn? Biſt ja kein Kind mehr! Sechzehn Jahre! Komm! Komm! Er hat Lebensart gelernt: wir wollen's ihm zeigen, daß wir auch 'was davon verſtehen! Nimm dich ja hübſch zuſammen, daß ich Ehre mit dir einlege! — Da bringe ich Ihnen meine Auguſte — fuhr ſie fort, indem ſie die

Thür öffnete. Ey nun, sie ist auch groß geworden! nicht? —

Fritz eilte auf das verlegen sich verbeugende Mädchen zu, mit der muntern Ergebenheit seiner vormaligen, und der zuversichtlichen Nachlässigkeit seiner gegenwärtigen Zeit: aber betroffen stand er vor ihr. Er hatte ihrer als eines Kindes gedacht, und sie stand vor ihm in der aufbrechenden Knospe jungfräulicher Schönheit. Er hatte schon ausgeholt zu der Bewegung, sie nach alter Weise zu umarmen; nun vermochte er kaum mit Bescheidenheit ihre Hand zu küssen.

Eyey, sagte der Vater — Seyd ihr einander so fremd worden, und so vornehm? Händeküssen — ey ey!

Fritz umarmte das glühend erröthende Mädchen schüchtern und stand in glücklichem Anschaun ihrer Reize versunken. Auguste, sagte er endlich — was haben vier Frühlinge an Ihnen gethan!

Wie es nun geht: — aber an Ihnen

auch, junger Herr! sagte die Mutter in Liebe und freudiger Eitelkeit.

Fritz hörte nicht darauf, blickte Auguſten immer noch unverwandt an, und ſagte halbleiſe und, wie es ſchien, ohne Bewußtſeyn, daß er ſpreche: Meine Freundin, wie ſchön, wie liebenswürdig ſind Sie geworden!

Ach, damit läßt ſich's halten, ſchwatzte die Mutter weiter und verbeugte ſich mit Erkenntlichkeit ein wenig. Da werden Sie ganz 'was Anders in der herrlichen Reſidenz geſehen haben! Aber ein gutes, ein folgſames Kind iſt meine Auguſte geworden; das muß ich ſelbſt ſagen, ob ich gleich ihre Mutter bin. Und darin, ſehen Sie, darin kann ſie es mit all ihren ſchönen Fräuleins aufnehmen —

Ey, ſo laß uns doch ein Wort von Dingen ſprechen, die unſern lieben Gaſt mehr intereſſiren! fiel der Rektor ein. Sagen Sie mir — wird die berühmte Bibliothek in der Reſidenz fleißig beſucht? —

Diese höchst unpoetische Frage brachte den jungen Herrn in die trockene Prosa des vorigen Gesprächs und der Behutsamkeit zurück. Er schwatzte mit dem Rektor, wie dieser es nur immer wünschen konnte; erzählte ihm von alten Drucken, von einigen handschriftlichen Briefen Luthers und Camerarius auf der Bibliothek u. s. w., suchte aber zugleich Gelegenheit, Augusten wenigstens einige Wörtchen leise zuzuflüstern. Es gelang ihm nicht. Auguste selbst hinderte es. Sie war still und furchtsam. Endlich wußte der feine Fritz irgend eine überraschende Paradoxie in das Gespräch einzuschalten, bey welcher er darauf rechnete, Auguste müsse ihm befremdet ins Gesicht sehen. Er hatte sich nicht verrechnet, und indeß der Vater die seltsame Sentenz ausführlich widerlegte, sagte er Augusten mit Blicken: Du allein vermeidest mich! Dir allein ist es nicht lieb, daß ich da bin! — Nein, nein, ich freue mich herzlich, — antwortete sie in derselben ausdrucksvol-

len Sprache. Nun flohe ſie aber ſeine Blicke wieder und blieb ſchüchtern. Einige andere Manöver des Barons mißlangen. Dies wurde ihm peinigend. —

Wie iſt es denn mit Ihrem Singen, Freundin Auguſte? ſagte er keck und laut. Verkürzen Sie ſich und den Ihrigen noch fleißig die Stunden damit? und gedenken Sie wohl auch noch zuweilen der Stunden, die wir ſo vergnügt dort vor dem Klavier zubrachten?

Ich ſinge jetzt weniger und ſeltner — antwortete das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen.

Rühme dich eines Beſſern! fiel die Mutter ein, die bisher aus Reſpekt gegen das gelehrte Geſpräch geſchwiegen hatte. Und ihre Stimme hat ſich noch ſeitdem recht hübſch ausgeſungen, und iſt rein geworden, wie ein Glöckchen.

O liebe Auguſte, ich bitte — fiel Fritz ein.

Ja, ich dächte auch, fuhr die Mut-

ter fort — du sängest uns eins deiner Lieder, ein recht hübsches, und Hermann akkompagnirt dir auf dem Klaviere! Nicht? —

Fritz bat noch dringender, Auguste durfte es nicht verweigern, ohne unartig zu scheinen und als unartig von der Mutter gescholten zu werden. Verlegen sagte sie: Was soll ich dir singen, liebe Mutter?

Ey nun, wozu dich's gerade treibt! Da — etwas aus dem großen Notenbuche! Sie hat sich's selbst gesammlet, und alles selbst geschrieben! antwortete die Mutter.

Auguste nahm das Buch, blätterte, wählte, verwarf, und wählte und verwarf, bis das ganze Buch durchblättert war.

Ich weiß gar nicht, wie du mir heute vorkömmst! sagte die Mutter leise und drängend. Muß der Herr Baron nicht glauben, daß du immer so kinderst?

Nun so sing' uns das kernhafte, treuherzige Lied an die Freundschaft von Klamer Schmidt, entschied der Vater, und

die geängstete Auguste sang das Lied. Hermann saß am Klavier, Auguste stand seitwärts hinter ihm, den rechten Arm auf seinen Stuhl gelehnt, der linke hing herab. Der Baron hatte sich hart neben Hermann gesetzt und berührte so Augustens linke Seite. Alle drey sahen unverwandt auf die Noten, und die Aeltern saßen Hermann zur Rechten vorwärts, um der liebzn Sängerin die Worte aus dem Munde nehmen zu können. Fritz bemerkte mit geheimen Entzücken, wie Augustens linke Hand, ohne daß sie es wußte, fast an seiner Brust ruhete. Von den Andern unbemerkt, berührte er, während Auguste sang, diese Hand ganz leise. Die Hand wollte sich zurück ziehen, er ließ sie nicht. Auguste erröthete, und wendete, während des kurzen Ritornells beym Schluß des Verses, den Blick einen Moment herab nach Fritzen. Seine Miene bat um Gnade, sie fürchtete ihn zu betrüben, und ließ die Hand, doch unbeweglich und geschlossen, in der seinigen.

Das Lied war geendigt und die Mutter sagte: Kind, du hast ja noch so ein hübsches von diesem Dichter — weißt du, von dem Vögelchen im Nest? Sing' uns das noch! Hermann, such' es auf. Aber singe doch nicht gar zu leise, Gustchen! Hübsch frisch, wie sonst! —

Hermann suchte das Lied auf, Auguste sang:

Das Vogelmännchen im Strauch sich wiegt,
Sein Weibchen daneben ins Nest sich schmiegt;
Er guckt es wohl öfter, wohl freundlich an,
Er thut ihm zu Liebe, was all er kann:
Des Vögelchen Herz ach ist so klein,
Und schlägt doch von Liebe so treu und rein!

Während des Verses sahe Auguste fast ängstlich auf die Noten, denn Fritz wagte die schöngeformte, weiße Hand zu öffnen. Wie freuete er sich, als er be-

merkte, daß ſie allmählig der kleinen Gewalt nachgab. Fritz ſahe unverwandt auf die Noten. Auguſte ſang weiter:

Sieh dort den Buben, dem jüngſt die Braut
Zu ewiger Liebe ſich anvertraut:
Wie buhlet ſein Auge ſchon hin und her,
Er hat ja kein Liebſtes zu lieben mehr!
Das Vögelchen liebt, und kalt wie Schnee
Sind Herzen der Menſchen — o weh! o weh!

Fritz fühlte ſich durch die erſten Zeilen ernſtlicher ergriffen. Er preßte Auguſtens Hand mit mehr Wärme in die ſeinige, und es war ihm, als ob er gegen das Ende der Strophe einen gelinden Gegendruck empfände. Dies trieb ihn wieder auf, und ſeine unverwandt auf das Blatt gerichteten Augen blitzten. Auguſte beſchloß:

Mein Herz das Liebſte ſo lieb gewann,
Es thut ihm zu Liebe, was all es kann;

Das will es, das kann es, so lang es
schlägt,
Bis einst im Tode sich's nicht mehr regt.
Dein Herzchen liebt treu, o Vögeleia,
Auch meines soll lieben so treu und rein.

Fritz hatte sich durch ein gelindes Seitwärtsneigen der Hand näher gebracht und drückte diese nun sanft an seine Brust. Er fühlte sein eigen Herz stürmisch durch die liebe Hand hindurch schlagen, fühlte des Mädchens leises Erzittern, fühlte endlich, wie sich die Hand beym Ende des Liedes wirklich mit jener geheimen Antwort zurückzog.

Der Baron brach in die lebhaftesten Lobsprüche der Sängerin aus, obschon er vom Gesange wenig oder nichts gehört hatte.

Nein, nein, sagte die Mutter; sie singt sonst ganz anders. Es war ja so etwas Schwankendes und Aengstliches in ihrer Stimme. Müssen's ihr zu gute halten. Wenn Sie erst wieder näher mit einander

bekannt sind, wird sie schon wieder Muth bekommen und es besser machen.

Ich versichere Sie, sagte Fritz mit einem zweydeutigen Blick auf Mutter und Tochter — die liebe Auguste hat das Lied mit dem angemessensten Ausdruck vorgetragen. —

Sicherer, als das Auge des Menschenkenners, bemerkte hier Augustens reines Herz — wenn auch nicht das Hindurchblinken lüsterner Sinnlichkeit, doch das, es sey Etwas in Fritzen, das nicht so seyn sollte. Ihr zarter Sinn, ihre reine Seele war tief verwundet. Sie sagte kein Wort, und warf nur einen Blick auf den Baron, der ihm vernehmlich genug sagte, wie beleidigt, wie gekränkt sie sich fühle. Wie verscheucht trat sie zurück und wendete sich ernsthaft zu ihrem Vater. Fritz fühlte sein Vergehen, versuchte durch doppelsinnige Reden zugleich das Gespräch allgemeiner zu machen und Augusten seine Reue zu bezeigen. Sie antwortete nun

auf alles, was an sie gerichtet wurde, ohne alle Verlegenheit, besonnen, bestimmt. Die Mutter freuete sich ihrer Verständigkeit, Fritz wurde schüchtern und verlegen, Auguste schien auf beydes nicht mehr zu achten.

Der Bediente kam und rief den jungen Baron zur Abendtafel. Bescheiden, gedemüthigt, ehrerbietig sogar nahm dieser von Augusten Abschied. Um keinen Preis der Welt hätte das Mädchen jetzt den Druck der Hand, den er beym Weggehen wagte, erwiedern können. Still setzte sie sich mit den Ihrigen dann zusammen. Die Lobsprüche, die Alle über den Gast ergossen, waren ihr erst peinlich zu hören, doch blieben sie ihr nicht lange unangenehm, und endlich hörte sie mit geheimen Genuß darauf.

Die beyden jungen Leutchen sahen sich oft, aber nie allein. Der Baron war gegen das edle Mädchen so schüchtern geworden, fühlte nun wirklich eine so tiefe Ach-

tung gegen ſie, daß er nicht einen ſeiner Plane zu einem Tete-a-Tete mit ihr auszuführen wagte, ſo viele er deren auch entwarf. Manche dieſer geheimen Veranſtaltungen entdeckte Auguſte, und machte ſtandhaft ſie zu nichte. Er ſchlich nun ſehr betrübt umher, ſelbſt die Aeltern bemerkten ſeine Traurigkeit: das that Auguſten wehe. Er raffte ſich dann auf in Trotz: das machte Auguſten beſorgt. Er bemerkte dies und reizte nun ihr erweichtes Herz mehr. Sie würde eine anſtändige Veranſtaltung jener Art jetzt vielleicht nicht vereitelt haben: er traf ſie nun nicht, und ſchien ſich in Kummer abzuhärmen. Es that ihm innig wohl, ihre Unruhe, ihre Sehnſucht zu ſehen und unbefriedigt zu laſſen, indeß von Tage zu Tage ſeine Neigung zu Auguſten wuchs.

So verging der guten Auguſte der Monat, von dem ſie ſich ſo viele Freuden

verſprochen hatte, unter mannichfaltigem Schmerz. Der Tag der Abreiſe ihres Freundes wurde ſchon angeſetzt, ſie erfuhr ihn und litt noch mehr. Sie hatte ſich ja noch von keinem Menſchen in Mißverſtändniß getrennet, und ſollte ſich von ihm ſo trennen! und ſollte es in einem Mißverſtändniß, das ſie ſelbſt veranlaßt hatte — wie ſie ſich nun ſchon vorwarf!

Einige Tage vor des Barons Abreiſe fiel ſeines Vaters Geburtstag ein. Der Vater hatte ſchon vorher davon geſprochen, dieſen Tag alle Honoratioren des Städtchens zu ſich zu laden, und ſo zugleich ſeinen Geburtstag und Fritzens Abſchied zu feyern. Der Sohn ſann darauf, das Feſt ſeines Vaters zu verherrlichen, und — freylich, ſich ſelbſt zugleich mit. Er fiel auf eine theatraliſche Vorſtellung, mit der er dem Vater Glück wünſchen und ſeinen Verluſt Allen ſehr fühlbar machen wollte. Er entwarf Plane über Plane; aber alle gingen ſo überſchwenglich ins

Weite und Groſſe, daß der Tag ſich ſchon nahete, ehe er mit ſich ſelbſt über irgend Etwas einig worden war, außer darüber, daß alle Perſonen in idealem, oder doch wenigſtens in antikem — Coſtume auftreten müßten. Gedrängt von der Kürze der Zeit, nahm er endlich ſeine Zuflucht zum Rektor. Dieſer hatte nichts gegen ſeinen Vorſatz, aber deſto mehr gegen ſeine Vorſchläge, ihn auszuführen. Er gab ihm eine recht ſehr ausführliche und gründliche Weiſung über ſeine Entfernung vom Einfachen, Ruhigen, und Reinen, ſprach recht verſtändig über das nothwendige Bezwingen der rohen Natur in allen ihren gewaltſamen Aeußerungen; verwarf dann erſtens alle ſolche gelegentliche Benutzung der ſchönen Künſte, und nahm ſie zweytens wieder an, doch unter gehöriger Einſchränkung; ergoß ſich nun in manche hübſche Bemerkung über die Allegorie und Bedeutſamkeit der Alten, und meynte, nur durch ſie könnten allenfalls dergleichen

kleine Versuche, als er zu liefern gedenke, mehr als das Niedere — Interesse und Reiz — könnten wirklich einigen Werth erhalten.

Wie denn aber? rief der ungeduldige Fritz, der von dem allen kein Wort verstand — Kommen Sie doch zur Sache!

Ich bin ja mitten drin — sagte der Rektor verwundert. Haben Sie mich nicht verstanden? Ich will es Ihnen in der Kürze wiederholen. —

Nein, nein; ich habe Sie recht wohl verstanden! Ich fühle mich nur zu schwach — fuhr er gewandt fort — Ihrer schönen Theorie in der Geschwindigkeit Genüge zu thun.

Ja so! Nun mit der Zeit, und durch fortgehende Bildung —

Aber jetzt brauch' ich's doch! Darum sollten Sie mir gleich Etwas angeben —

Ey nun, das will ich wohl! sagte der Rektor lächelnd. Er sann auf der Stelle den Plan zu einem kleinen allegorischen Stück

aus. Er war eine Art Herkules am Scheidewege: aber sinn-reich sollte es zugleich noch näher in die Wirklichkeit eingreifen und nebenbey das ganze Leben des Generals im Bilde darstellen. Er verglich es deshalb mit manchem Cyklus — nicht eben griechischer, aber doch französischer und alt-deutscher Künstler.

Folgendes waren die Hauptpartien des etwas breiten Gemäldes. Ein edler Jüngling stand — nun, wo jener Herkules stehet. (Es war, ohngeachtet der Jüngling im ersten Monolog nicht selten seiner großen Ahnen gedachte, doch absichtlich im Dunkeln gelassen, ob er ein Götter- oder Heldensohn sey.) Er fühlt sich hinaus ins Leben gedrängt. Handeln will er, groß, edel u. s. w. Da begegnen ihm die Gefahren der Menschen. Es kömmt der jugendliche Leichtsinn; dieser ist bald aus dem Felde geschlagen. Es kömmt die Jugendlust — (mit welchem Euphemismus der Rektor ein besonders

schönes und witziges Fräulein für diese Rolle zu fangen gedachte — was ihm auch gelang) die Jugendlust macht es dem Helden schon schwerer, sie von sich zu weisen. So kämpfend mit noch verschiedenen, mehr oder weniger liebreizenden Drachen wird er Mann, und nun erscheint der Heldenruhm. Der vermag es über den Feurigen; er reißt ihn wirklich hin. Er erringt den Lorbeer im Streite für's Vaterland. Aber nun bemerkt er, das der Lorbeer nicht blühe; daß Glück, auf Verderben Anderer gebauet, das Herz nicht stille. Einsam und öde ist's um ihn; so schreckt ihn selbst Fama's Posaunenhall, der zu seiner Eintönigkeit an den von Heerden verlassenen Hügeln widerhallt. Da nahet sich ihm die stille, häusliche Freude. Mit ruhiger Wonne nimmt er sie auf, empfängt von ihr den unscheinbaren, aber erquickenden Veilchenkranz, ergiebt sich nun der Göttin, ist selig, und — die Sache hat ein Ende, wenn

man erſt ſchließlich den Sprung vom Unendlichen ins Endliche gethan und in eine direkte Hinwendung an Seine Exzellenz gefallen iſt.

Charmant! rief der junge Baron. Ich bin der Genius des Ruhms, gehe in Helm mit großen Schwungfedern — Auguſte iſt die Göttin ſtiller Familienglückſeligkeit. Nun die einzelnen Partien genauer entworfen! —

Man verglich ſich gar bald darüber. Jetzt die Ausführung ſelbſt —! rief Felix. Er war ſchon ſo ſehr berauſcht von ſeiner Rolle, daß er ſich zum langſamen und mühſeligen Ausarbeiten des Stücks ſchlechterdings nicht bequemen konnte. Er forderte den Rektor dringend auf. Dieſer lächelte, war eben nicht abgeneigt, meynte aber, es wäre nun an die vierzig Jahre, daß er keine Verſe gemacht habe; ſonſt — freylich! ſelbſt die „Frau Gottſchedin“ habe in ihren ſpätern Jahren die Produkte ſeiner frühern nicht ungern gele-

sen. — Indeß brachte er doch das Stück gar bald in wohlgereimten Alexandrinern zu Stande. Sie waren zwar etwas breit, bewegten sich sehr langsam, wie der Krebs, konnten auch jezuweilen, wie dieser, für dürre Erde oder trübes Wasser angesehen werden: aber sie gehörten doch gewiß bey weitem nicht unter die schlimmsten, die zu des Rektors Zeit von den deutschen Theatern gepredigt wurden, und manche Zeile war wirklich schön. Die Gesellschaft studirte das Stück ein, der Rektor besorgte die gehörige Costumirung desselben, und dirigirte selbst die Proben — nur daß sich die jungen Leutchen, Augusten ausgenommen, nicht dirigiren ließen.

Der Tag kam. Niemand wußte von der Sache, als die dabey zunächst interessirten Personen. Der große Saal war zur Vorstellung geweihet und zugerichtet. Man lockte den General dahin, und die ganze zahlreiche Gesellschaft folgte. Alle waren überrascht. Der Rektor hatte sich

wie ein beſcheidner Autor, in eine Ecke gedrückt, und weidete ſich an dem Ausdruck der frohen Erwartung auf den Geſichtern. Der General bemerkte bald an den recht hübſchen Vorkehrungen, daß ein verſtändiger Kopf mit im Spiel ſey. Er fragte: Wer hat, meinen Jahrestag zu verherrlichen, die Mühe übernommen — — Ich gewiß nicht! fiel der Rektor ein in ſeinem Winkel, wirklich in der Abſicht, als Autor verborgen zu bleiben. Und doch Sie — Sie, lieber Mann? rief der General und holte ihn hervor. Alles Sträubens ungeachtet, mußte der Rektor ſich unmittelbar neben den Prunkſeſſel ſetzen, der vorn für den General eingerichtet war. Alles erwartete nun in Feyerlichkeit, wenn der magiſche Vorhang aufrollen würde. Die Muſiker fingen an, und begeiſterten die Zuhörer deſto mehr, da der Rektor ſie vor den Augen des Publikums, wie des Theaterperſonals, verborgen hatte. Nichts fataler, ſagte er, als wenn ich

mich in der hohen Täuschung halten und doch sehen soll, wie die Worte der reinen Sprache himmlischer Wesen von hin- und herzuckenden Bogen, von ungestaltigen Baßgeigen und von platten Stadtpfeifergesichtern hervorgelockt und ausgesprochen werden —!

Hinter dem Vorhang ging's interessanter her. Lange, ehe die Gesellschaft vorn noch eintrat, stolzirte Fritz im Charakter seiner Rolle und voll hohen Selbstgefühls umher, wieß die Neckereyen einiger lustiger Mitglieder derb von sich, und sprach mit Niemand. Die Abgewiesenen schrieben es sich hinter's Ohr, besonders das Fräulein Jugendlust. Augusta erschien Fritz als ein höheres, Ehrfurcht heischendes Wesen. Wie mächtig zog dies die Furchtsame an ihn! wie gedrängt fühlte sie sich zur vertrauensvollen Dahingebung! Still und vor den Andern verborgen, saß sie zwischen zwey Kulissen, und ihre Blicke folgten jedem Schritte des jungen Helden,

der sie nicht bemerkte. Nie hatte es sie so innig geschmerzt, hart gegen ihn gewesen zu seyn, und ihn gekränkt zu haben durch Mißtrauen und Laune. So nannte sie jetzt ihr Benehmen gegen den Baron. Sie fühlte sich so befangen von süßer Wirklichkeit, daß sie, als man die Gesellschaft vorn hereinrauschen hörte und hinten leise Alles rief: Sie kommen! sie kommen! erschrocken auffuhr, und erstarrend bemerkte, sie könne sich auf kein Wort der wohlmemorirten Rolle besinnen. Jedes dachte nur an sich. Niemand bekümmerte sich um sie. Sie war dem Umsinken nahe; da ertönte der erste Akkord der fröhlichen Sinfonie und riß sie hinüber in die Welt der Täuschung. Auguste war nun sich selbst entrückt; alle Furcht, ja alles Persönliche war verschwunden, und mit Eins stand, was sie als ideales Wesen reden und thun sollte, vor ihr. Sie schauete es jetzt als ein Ganzes an, da sie es in den Proben theilweise nur verstanden hatte; sie

war jetzt gewiß, sie werde gut sprechen, gut handeln, da sie bey vorherigen Versuchen immer geschwankt hatte.

Der Vorhang ging auf. Nicht ganz gegen die Absicht des Autors zogen sich die ersten Scenen sehr ins Längliche. Er wollte eine vollständige Gradation durch das ganze Werk liefern, und fing wenigstens tief genug dazu an. Der junge Held hatte den jugendlichen Leichtsinn hinweggetrieben und kräftig apostrophirt: da hüpfte Fräulein U — als Jugendlust herbey, und nun wurde alles lebendiger. Sie hatte Fritzen die Hand zu bieten, er mußte diese, unbefangen und unerfahren, annehmen. Nun schilderte sie lebhaft die Freuden, die sie ihm gewähren würde, wenn er ihr folgen wollte. Der Held schwankt, sie ist des Sieges gewiß, sucht sich an ihn zu schmiegen —: da wird er des Gesetzes in seinem Innern eingedenk, erkennt die Gefährliche, und windet sich von ihr los. Der junge Herkules verfuhr beym

Letztern aber gar zu unſanft und ſtieß die loſe Verführerin wirklich beleidigend zurück.

Fräulein U —, die die ganze Sache nur für ein Poſſenſpiel nahm, vergab es ſich, daß ihre Perſönlichkeit ſich für dieſe Beleidigung rächen wollte, beſonders da ſie ſchon vor Anfang des Stücks durch Fritzens Rauhheit gereizt worden war. Da er ſie jetzt von ſich ſtieß, blieb ſie, ſtatt abzugehen, ſtehen, und ſahe den jungen Held empfindlich an, mußte aber beym Anblick ſeines unartigen Heroismus laut lachen. Das ſtand nun keinesweges in der Rolle, war nicht probirt, und ſetzte Fritzen in einige Verlegenheit. Nun konnte das ſchelmiſche Mädchen es ſich noch weniger verſagen, ſich neckend zu rächen. Sie ging noch immer nicht ab, trat nur ein wenig zurück und extemporirte, da Fritzens Verlegenheit wuchs:

„Verblüfft ſtehſt du nun da, und
fühlſt die Quaal der Reue!

„Knie nieder, Heldensohn, und sieh,
wie ich verzeihe!“

Der Souffleur zischelte immer lauter: ab! ab! der Rektor rückte ängstlich auf dem Stuhle hin und her und hustete. Fritz wurde immer verleguer, und stockte, halb als ideale, halb als gemeine Natur:

„Nein — nein doch —!—“

„Komm doch nur! ich seh' dich ja
verlegen —

„Knie nieder, beßre dich: halb komm'
ich dir entgegen!“

fiel sie ein und blieb. Er fuhr, zitternd vor Aerger und Furcht, fort:

„Fort! fort! ich bitte dich—“

Noch boshafter ließ sie nicht ab und fiel ein:

„Freund, ende deine Quaalen!“

Er stockte, den Helden vergessend:

„Mein Gott — —“

„Kupido doch? Wir sind im
Idealen!“

fiel sie wieder ein. Aufs heftigste gereiz-

ter Zorn giebt zuweilen Menſchen von Kopf neue Beſonnenheit — wie verſtärkte geiſtige Getränke manchem Schwelger. Fritz zog das Schwerdt, als wolle er ſie in Stücke ſpalten, die perſonifizirte Idee, und donnerte die Verſe heraus:

„Verſuche, was du willſt: mich lockt
nichts von der Stelle!
„Ich lache deiner Kunſt: drum fort
mit dir zur Hölle!“

Damit trieb er die, nun wirklich Erſchrockene vom Theater.

Bravo! bravo! ertönte es vorn unter den Zuſchauern.

Welche Natur in den Schlangenwegen der ſchmeichelnden Rubin! ziſchelte ein junger Elegant. Wie ſie immer ſeine eigenen Gefühle zu errathen und ſich an ſie zu ſchmiegen wuſte! —

Wie natürlich das ängſtliche Schwanken des jungen Helden, der denn doch ein Menſch bleiben ſoll! bemerkte ein alterndes Fräulein, das Gelegenheit

gehabt hatte, sich einige Menschenkenntniß zu sammlen, und sich nicht wenig darauf zu Gute that.

Wie fein ist Ihre Wendung, und wie edel gedacht! sagte der General zum äußerst verlegenen Rektor und drückte ihm die Hand — vortrefflich, daß der junge Mensch jene Lockungen und seine eigenen Aufwallungen durch nichts von außen Gegebenes, nur durch festen Entschluß bekämpft, nur mit dem Schwerdte — mit Muth und edlem Mannessinn, die Versucherin aus dem Felde schlägt! Verscheuchen Sie diese übertriebene Bescheidenheit, die Sie verlegen macht, lieber Mann: Sie können wirklich sich auf solche Züge Etwas zu Gute thun! —

Der auftretende Heldenruhm machte den Entschuldigungen des Rektors und den artistischen Bemerkungen der Andern ein Ende. Er trat mit einer pomphaften Rede, voller Anspielungen auf einige rühmliche Beweise von Tapferkeit, die

der General gegeben hatte, auf. Sie wurde mit gewaltigem Pathos vorgetragen; alles wurde begeiſtert, nur der Rektor ſeufzte leiſe: Mehr ruhige Gröſſe! mehr reine Erhabenheit! An die Rede ſchloß ſich die „groſſe Scene" des Stücks, die höchſte Staffel der Gradation des Rektors, an welche ſich allmählig und unvermerkt die hehre Beruhigung ſchließen ſollte. Da es in dieſer Scene, wo der junge Held vom Ruhme fortgeriſſen wurde, ziemlich ſtürmiſch herging, und Fritz ſich allenfalls geben durfte, wie er durch die vorige Scene ſich ſelbſt eben geſtimmt fühlte: ſo brachte ihn dies wieder ins Geleis. Der Held und der Ruhm ſchworen einander ewige Treue, und eilten Arm in Arm ab, um — der Erſte groſſe Thaten zu verrichten, der Zweyte ihn dabey zu begleiten. Während dies hinter den Kuliſſen geſchahe, trat eine Art von muſikaliſchem Intermezzo ein. Vater, Mutter, Freunde

und kleine Geschwister des Helden traten auf und beklagten den Sohn, Freund und Bruder, des schroffen, gefahrvollen Weges halben, den er eingeschlagen. Ihre Lieder bewegten besonders die Herzen der Frauen unter dem Auditorium aufs tiefste; und als die kleinen Geschwister Einiges zu klagen hatten, das der Rektor einer Scene in seiner vormaligen Kinderstube nachgebildet hatte, füllten sich viele Augen mit Thränen.

Da kehrte der Held zurück, bedeckt mit Staub, den Lorbeer auf seinem Haupte. Nach der ersten Freude eilte Alles fort, das Fest seiner Ankunft zu bereiten, und ließ ihn allein, damit er — seinen großen Monolog sagen konnte. Er gestand sich ein, daß ihm diese Rückkehr wohl thue, aber auch, daß diese kleine Welt ihm zu enge sey und sein Herz nicht ganz ausfülle. Dies Gefühl ließ ihn ruhig genug werden, über das, was er gewürkt, zu reflektiren. Er gab eine inhalt-

ſchwere Schilderung von dem Elend, womit der Krieg Tauſende bedecke, indem er Einzelne erhebe. Dies zog ihn in Klagen, in tiefe Klagen. Er begann nun den Segen des Friedens zu ſchildern, und es trat unter den freundlichen Geſtalten, die der Friede zur Seite hatte, das Bild ehelicher Liebe und ſtiller Familienſeligkeit immer lieblicher hervor. Indem er nach dem Beſitz derſelben ſo wehmüthig ſeufzte; indem er ſchon zu zweifeln anfing, ob er ihrer würdig, ihres Genuſſes fähig ſey, nahete ſich Auguſte langſam. Jenes, erfahrnen Schauſpielern ſo wohlbekannte leiſe Geräuſch unter den Zuſchauern, das ſich nach einigen Augenblicken in tiefe Stille umſetzt, verrieth, daß das Publikum ſcharf angegriffen ſey. Fritz wurde dadurch ſo erſchüttert, daß er die rührende Anrede an die nahende Freundin nur mit gebrochener Stimme und unwillkührlichen Pauſen rezitiren konnte. Man rechnete ihm dies als den Gipfel ſeiner

Kunſt an, und alle Herzen waren innig bewegt.

Die allmählige Annäherung der beyden Handelnden wurde endlich zur innigſten Vereinigung. Der Held drückte die Göttin feſt an ſeine Bruſt und ein ſeltſames Gemiſch des Natürlichen und Phantaſtiſchen bemächtigte ſich Beyder. In langer Pauſe, die keineswegs in der Rolle ſtand, hielten ſie ſich umfaßt, und da ſie endlich die Funken ihrer Gottheit aus der ſie übereilenden Menſchlichkeit zuſammenlaſen, ſprach Fritz in lebhafteſter Begeiſterung, die durch das Gefühl des Glücks, Auguſten vor den Augen Aller in ſeinem Arm halten zu dürfen, und durch den geheimen Sinn, den er den Worten unterlegte, noch erhöhet wurde, dieſe ihm vorgeſchriebenen Verſe:

So lebe wohl, du Glück, das nur den Wahn entzücket;
Was, Holde, du gewährſt, blüht für die Ewigkeit.

Homeros Götter ſelbſt, wenn kalte Macht
ſie drücket,
Verſammleſt du zum Mahl, und nun
lacht Fröhlichkeit.
Nimm deinen Kranz, o Ruhm, den
Thränen überthauen;
Gern geb' ich ihn zurück: er füllt mein
Herz mit Grauen.
Der Titel leeren Hall, o Rang, laß
ihn vertönen;
Ich lieb' und bin geliebt, mir blüht die
Welt des Schönen.
O Leichtſinn, dein Geſpinnſt, das hun-
dert Farben tauſcht —
Es locket nur das Kind, das an der
Wieſe ſpielet;
Dies hüpft herzu, dies haſcht, und ach
verwundet fühlet
Es erſt, wie, wohlverſteckt, die giftge
Spinne lauſcht.
Leb' wohl, du ſchnödes Gold, du ſchwere,
falbe Erde;

Dein Glanz verlischt mir doch, wenn
ich begraben werde.
(„Zur Göttin, sie fester umfassend,"
stand hier sogar in der Rolle)
Umschließet dich mein Arm, dich, ewig
mir beschieden
Von der verborgnen Macht, die diesen
Weltbau dreht:
Dann lächl' ich meines Pfads, selbst wenn
durch Tod er geht —
Mit dir entschlummert, wach ich auf zu
ewgem Frieden.

Arm in Arm hatten Fritz und Auguste sich hier dem General genähert. Sie ließen sich nieder auf ein Knie, brachten in wohlgesetzten Wechselzeilen die Nutzanwendung und ihre Glückwünsche dar, und überreichten ihm gemeinschaftlich den Veilchenkranz, der bis dahin Augustens Haupt geschmückt hatte.

Der General hob sie Beyde auf, drückte sie an seine Brust, und vermogte vor freudiger Rührung nur zu sagen: Mein

guter Sohn — meine liebe Freundin — alle meine theuren Freunde — Ja, ja! Gott erhalte uns den Frieden! dann bleib' ich immer unter euch, und gewiß, wir werden gemeinſchaftlich glücklich ſeyn! — Fritzens Augen blitzten von Begeiſterung, Auguſte zerfloß in Freudenthränen.

Man führte nun den alten Herrn ins Tafelzimmer und die Geſellſchaft folgte. Das theatraliſche Perſonale eilte, ſich aus dem idealen Coſtume zu ſchälen, und Fritz bekam einen Augenblick Raum, Auguſten unbemerkt an ſein Herz zu drükken. — Hoch erhoben über alles Alltägliche in ihm, ſagte er:

Auguſte, ja, du biſt eine Göttin des Friedens, der ſtillen Seligkeit! O, was hab' ich empfunden, als ich jene Verſe ſprach! —

Auguſte ruhete in ſüßem Vergeſſen ihrer ſelbſt an ſeiner Bruſt und konnte nicht ſprechen. Da ſie einen Moment lang das blaue Auge zu ihm erhob, zog

er ſie feſter an ſich, und wiederholte leiſer und inniger:

Mit dir entſchlummert, wach ich auf
zu ewgem Frieden! —

Die andern Mitglieder der kleinen Truppe hätten indeß ihre Toilette gemacht. Auguſtens Kleidung bedurfte keiner Abänderung: aber Fritz ſtand noch da im hochbefiederten Helm und anderm Zubehör. Er hörte kommen, dies erinnerte ihn daran. Er eilte zurück, und die hervorkommenden Mitglieder wanderten ebenfalls dem Speiſezimmer zu. Der junge Herr von U— und ſeine ſchöne Schweſter, die beyde — er, als Leichtſinn; ſie, wie wir wiſſen, als Jugendluſt, ihre Natur im Schauſpiel gegeben hatten, nahmen Auguſten in ihre Mitte und führten ſie, unter vielfachen Lobſprüchen ihres Spiels, hinüber in den Saal. Sie traten in ein Fenſter des Tafelzimmers, und der junge Herr ſchien viel Geſchmack an Auguſten zu finden. Au-

ſuſte, noch in Erhebung und ſüßer Bewegung ihres ganzen Weſens, ſahe ihn mit ſie undlichen Augen an, vernahm aber von ſeinen ſchönen Redensarten nicht eine.

Endlich kam auch Baron Fritz. Nicht ohne Ueberlegung hatte er ſich in ſtraßlende Uniform geworfen. Er trat zu jenem Kleeblatt und jetzt erinnerte er ſich erſt wieder der kleinen Bosheiten, die ſich Fräulein U— und ihr Bruder gegen ihn hatten zu Schulden kommen laſſen. (Letzterer hatte, während einer prachtvollen Anrede Fritzens an ihn, dieſem das Wehrgehänke, das durch einige gewaltſame Bewegungen in Unordnung gekommen war, mit großer Sorgfalt vor aller Menſchen Augen in die gehörige Verfaſſung gebracht.) Er ſtrafte jene Unthaten mit zu tiefer Verachtung, als daß er ihrer hätte erwähnen ſollen; aber ſeine ohn-hin jetzt ſehr große Reizbarkeit überhaupt mußte durch dieſe Er-

inierung noch mehr geschärft werden — und so mußte er sehen, daß der Herr von U— sich viel um Augusten zu schaffen machte, und sie wenigstens nicht unfreundlich dabey aussahe. Von diesen Vieren unbemerkt, hatte sich indeß die Gesellschaft gruppirt und zur Tafel gesetzt. Nur zwey Stühle oben und zwey weit unten waren leer geblieben.

He da! ihr idealen Personen! rief der General in fröhlicher Laune den Vieren zu — Nährt ihr euch noch von Ambrosia? Kommt, Kinderchen, und nehmt vor der Hand mit einer irdischen Mahlzeit vorlieb!

Fritz nahm schnell Augustens Hand und wollte sie zu den obern Sitzen führen —

Wie, Herr Baron? sagte Fräulein U —, welcher der schmucke und verzückte Fritz gar zu wohl behagte — Sind Sie noch in Ihrer Heldenrolle und also ein wenig unartig? Soll ich mich denn zu meinem Bruder setzen? —

Der Baron ſtockte verlegen in ſeiner Entſchuldigung, und führte das Fräulein — nothgedrungen und noch verſtimmter, hinauf. Auguſte, noch in ſtiller Erhebung ihres Innern über die Gemeinheiten um ſie her, bemerkte nichts, das ſie hätte beunruhigen können.

Sehen Sie, wie grauſam meine Schweſter mit Ihnen verfährt — ſagte der Herr von U — zu Auguſten. Sie, ſüße Familienſeligkeiten, ſollen mit dem leidigen Leichtſinn dießmal vorlieb nehmen! —

Ich werde ihn zu bändigen ſuchen, — antwortete Auguſte mit der vorigen Heiterkeit, indem ſie der Herr von U — an den Platz unten an der Tafel führte.

Wahrlich, das möchte Ihnen vor Allen gelingen! fiel der junge Herr mit einer Bedeutung ein, die Auguſte nicht verſtand, obſchon ſie ihr durch den leiſen Druck, womit er jetzt beym Setzen ihre Hand ließ, ſehr faßlich gemacht werden ſollte. Beym augenblicklichen Neigen

zum Setzen konnte sie unbemerkt Fritzen ihren Gruß zublinken.

Augustens junger Nachbar war hübsch, fein, artig, und wirklich unterhaltend. Er ließ es sich sehr angelegen seyn, die schöne Nachbarin immer, und immer angenehm zu beschäftigen, und es gelang ihm nach und nach recht sehr wohl. Waren ihr doch lebenslang nicht so artige Dinge gesagt worden! War sie doch durch das Vorgefallene noch immer in sehr reizbarer Stimmung, ihr Blut in rascher Bewegung! War sie denn doch zum erstenmal in so glänzender Gesellschaft, wurde als eine Hauptperson behandelt, und wollte denn doch dieser Auszeichnung nicht unwerth erscheinen! nicht verlustig werden! Die Entführung ihres Freundes war ihr freylich nicht angenehm gewesen, sie mußte sich Anfangs Mühe geben, munter und glücklich zu scheinen: hernach wurde sie es aber wirklich, und erhielt nun den zuvorkommenden Nachbar

durch seine Einfälle und heitere Laune eben so in interessantem Spiel, als er sie.

Fritz hätte vergehen mögen. Er sahe oft nach Augusten, und selbst die bedeutungsvollesten Blicke wurden nicht einmal bemerkt. Er wußte nicht, daß die Stellung der Lichter es der geblendeten Auguste unmöglich machte, etwas Feines oben an der Tafel zu unterscheiden, indeß gerade sie so beleuchtet war, daß Fritzen keine ihrer Mienen entging. Alle Schelmerey und Neckerey seiner schönen Nachbarin war nicht hinreichend, ihn vor dem Unmuth zu bewahren, der immer mächtiger in ihm aufquoll.

Gemach, gestrenger Herr Moralist! sagte endlich Fräulein U— im fortlaufenden, beziehungslosen Gespräch zu ihrem verfinsterten Nachbar, und da eben nichts Anders laut verhandelt wurde, konnte die ganze Gesellschaft sie vernehmen — Gemach! So soll also ein junges, hübsches, fröhliches Mädchen die Augen immerfort

an die Lippen ihres Schäfers oder an den Boden heften?

Das wär' die verderblichste aller Neuerungen! fiel ihr Bruder unten ein. Wie der Stern der Liebe am Himmel Allen sein mildes Licht zusendet, Alle anzulächeln scheint, die ihn anblicken wollen und Sinn für seine Schönheit haben, so muß ein schönes Mädchen mit ihren Reizen walten! —

Auguste wurde aufmerksam, und schwieg, ein wenig schüchtern. Fritz bemerkte es —

Und bedenkt ihr denn nicht, ihr Herrn mit eurer herben Sittenlehre — fuhr das Fräulein noch muthiger, da sie Unterstützung fand, fort; bedenkt ihr denn nicht, daß jedes wirklich hübsche Kind, als Repräsentantin aller Schönheit oder Anmuth, den weltbürgerlichen Beruf, die hohe Bestimmung hat, den Sinn für Schönheit und Anmuth überhaupt zu erhalten, und besonders euch junge Männer damit in die

Zucht zu nehmen, daß ihr nicht vollends gar zu Huronen und Tunguſen verwildert?

Fritz fiel ſpöttiſch und nun, da er Auguſtens beſorgte Miene bemerkte, nicht ohne Beziehung, ein: Schön, mein Fräulein! Predigen Sie ihren Schweſtern vor von dem Beruf, Allen gefallen zu wollen! von der Beſtimmung, Kokette zu ſeyn! Es wird etwas Treffliches damit bewürkt werden! —

Auguſte wurde durch den Ton, womit er dies ſprach, noch ängſtlicher. Das Fräulein fuhr, durch Fritzens Spott und die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft gereizt, in ſiegreicher Miſchung von Ernſt und Scherz fort: Kokette —! Nun ja; verſtecken Sie ſich nur hinter einen garſtigen Namen! Damit iſt's gethan! Nein, mein finſtrer Herr Nachbar, das hilft Ihnen alles nichts! Der Name thut nichts zur Sache, und dieſe bleibt wahr und gut! —

Und ich ſage Ihnen, die Sache bleibt

ünwahr und schlecht! fiel Fritz erhitzt ein. Eine Kokette ist — eine Kokette bleibt —

Nun, was ist und bleibt sie denn?

Eine Tyrannin, die nur herrschen, nicht lieben, die nur Sklaven, nicht Freunde will! Huldigung, Vergötterung verlangt sie, Liebe, Treue ist ihr nichts. Ihr Stolz, ihre Eitelkeit spielt mit unsrer Schwäche; ihr zweydeutiges, gefühlloses Herz erbebt vor entzückendem Genuß, wenn sie sieht, wie wir uns quälen. Ihre Blicke, ihre Worte, ihre Thränen — alles, alles ist Lüge. O wahrhaftig, ein untreues Weib ist achtungswerther, als ein gefallsüchtiges! —

Gefall-süchtiges —! Mit wieder ein gehässiges Wort ausgeprägt! sagte das Fräulein.

Wie, Freund? fiel der Herr von U — ein, und Auguste wurde immer ängstlicher, ohne jedoch bestimmt zu wissen, warum — Wie? ein untreues Weib wäre achtungswerther, als eins, das gern Jeder-

mann gefallen möchte? Sie predigen erſt erbaulich!

Allerdings! fuhr Fritz fort. Tauſendmal achtungswerther, ſag' ich Ihnen! Wer könnte daran zweifeln?

Ich! wir alle! die ganze Welt — die Trotzköpfe ausgenommen! antwortete Fräulein U— lachend. Dem Himmel ſey's gedankt, daß Ihre ſeltſame Privatmeynung ſich ſchwerlich als allgemeines Urtheil behaupten wird. Wir wären Tyranninnen, wenn wir euch erfreuen, ja recht eigentlich euch wohlthun wollen? und gerade darum, weil wir dies wollen? Mache mir Einer einen Vers daraus! Im Gegentheil, lieber Herr, Sie ſind ein Tyrann! Ja ja — und zwar der grauſamſte des Morgenlands. Wollen uns ein Verbrechen aus der ſchuldloſeſten Freude machen! wollen uns den einzigen Vortheil entreißen, den uns die Natur über die hochgebietenden Herrn der Schöpfung gab! Sehen Sie mich immer bös an: ich kann's auch werden! Ihr habt

manche Talente, habt eine gewisse Art von — Geist, habt Ansehen, glänzende, pomphafte Tugenden — alles, alles habt ihr vor uns voraus, glaubt doch wenigstens, es voraus zu haben, und sitzt jetzt im Vortheil: das Weib soll nur gefallen wollen — Nun? und wenn es das will, so wird es wieder verdammt von Ihnen, mein Herr? Doch ich besinne mich: nicht wahr, Einem, dem Einzigen, darf sie gefallen wollen? So sperren Sie jede von uns ein mit dem Einzigen; oder besser, begraben Sie sie mit ihm, denn für alle Lebendige ist sie ja doch nun todt. Einen Kranz von bescheidnen Vergißmeinnichtchen ihm und ihr um die Schläfe gewunden — oder, da diese so schnell welken und immer frische Nahrung haben wollen, von ewiggrüner, wenn auch etwas stächeliger Myrthe: und so hinunter mit ihnen in die stille Einsamkeit, wo nichts ihre geheime Seligkeit stört, keine Anläufe der bösen, leichtsinnigen Welt ihren genügsamen Frieden unter-

brechen; wo, und das ist die Hauptsache — wo der Getreuen kein Mann so nahe kömmt, daß nicht wenigstens drey Ellen hohe Erde zwischen sie geworfen wäre — —

Diese Rede wurde mit erheiternder Lebendigkeit und mit jenem Ton gesprochen, der es zweifelhaft läßt, ob alles ernstlich oder im Scherz gemeynt seye — ein Ton, den gebildete Weiber so leicht treffen, damit so sicher siegen, und noch den Vortheil haben, daß selbst der Besiegte, wenn er ebenfalls gebildet ist, das Schmerzliche einer totalen Niederlage nicht übel empfinden kann. Die Gesellschaft rief dem Fräulein Beyfall zu, und applaudirte. Fritz saß dabey steif und aufgerichtet, und sahe langsam, schweigend und stolz die Gesellschaft durch. Der General, der ihn beobachtete und dem der Streit lange schon zu ernsthaft worden war, legte sich scherzend drein, und stiftete Frieden durch eine wohlangebrachte Anekdote. Fritz verbeugte sich ein wenig gegen seinen Vater, und

wurde und blieb still. Seine Nachbarin wollte ihm wiederaufhelfen; er gab ihr kurze, sehr höfliche Antworten und sahe vor sich hin, so, daß er auch nicht zu bemerken schien, wie Auguste ebenfalls still geworden, und alle Bemühung ihres lustigen Nachbars, sie in die vorige Stimmung zu setzen, vergeblich war. —

Es ist doch nichts fataler, klagte der Herr von U— seinem Nachbar von der andern Seite — als das Moralisiren in froher Gesellschaft und auf dem Theater. Wenn doch die Leute bedächten, daß es hier eben so wenig an seinem Platze ist, als der Spaß auf der Kanzel! —

Auguste blickte oft so ängstlich, so besorgt nach ihrem Fritz. — Er ist betrübt, sagte sie, und wurde es selbst. Er denkt an dich gar nicht mehr, fuhr sie fort, da sie ihn so in sich gekehrt sahe, und wurde noch trauriger.

Nach Tische sollte getanzt werden. Da aber der große Saal zum Theater ein-

gerichtet war, mußte man im Speisezimmer bleiben. Bis das geräumt wäre, schlug man einen Spaziergang in den Garten vor. Der Herr von U— fühlte sich jetzt eben so wenig gedrungen, Augusten zu geleiten, als seine Schwester, sich vom Baron geleiten zu lassen. Sie machten sich beyde an andere Gesellschaft. Der eifersüchtige, verstimmte Fritz suchte Augusten zu vermeiden; diese wußte es aber doch so zu machen, daß sie unversehens neben ihm stand —

Sie sind nicht vergnügt gewesen — sagte sie schüchtern.

Doch! so ziemlich! antwortete er und wollte eine höfliche Kälte erzwingen, durch welchen Zwang er aber sich selbst nur noch mehr reizte.

Werden Sie auch in den Garten gehen?

Ich — ich habe etwas auf meiner Stube vergessen —

O, kommen Sie doch mit hinunter! Der Abend ist lau, hell, und schön —

Wenn Sie es wünſchen — ſagte er, etwas erweicht durch den Ton des reinſten Wohlwollens, der kindlichen Unſchuld und Vertraulichkeit. Er führte Auguſten in den Garten. Sie traten hinaus auf die Terraſſe: der Vollmond ſtand ihnen gegenüber. Auguſte fühlte ſich jetzt angenehm bewegt und ſanfter erhoben. —

Wie ſchön iſt's hier — ſagte ſie; Alles in Ruhe! Langſam ſchreitet nur der Mond daher, und in den Wipfeln der Bäume regt ſich nur ſo viel Leben, als die Ruhe vom Tode unterſcheidet. —

Nicht ohne Erbitterung ſagte Fritz: Für Alles ſind Stunden ſeliger Ruhe bereitet, nur für den Menſchen nicht —

Gerührt fuhr Auguſte fort: Warum mag nur der Menſch ſo ſelten ruhig ſeyn, und in der Ruhe genügſam? Und wie glücklich müßte er ſich doch fühlen, wenn er es wäre! Mein Freund, warum ſind wir es nicht? — Sie achten wohl nicht auf mein Geſchwätz. Ich bin ein ungebil-

detes Mädchen, ich kann Ihnen nichts Intereſſantes ſagen — ſetzte ſie ſehr traurig hinzu, und der Baron war tief bewegt:

Auguſte, mich überfiel der Gedanke, daß ich dieſen ſchönen Plan bald nicht mehr ſehe! daß ich in einigen Tagen weggedrängt werde!

Auguſte ſeufzete. Sie brach einen kleinen Zweig Blüthen von dem Apfelbaume, unter dem ſie eben weggingen, reichte ihn Fritzen und ſagte: Und wieder in einigen Tagen kommen Sie zurück —

In Jahren — fiel er ein.

Doch wiederkommen —!

In Jahren — wiederholte er mit mehr Nachdruck.

Wie ſchnell ſind nicht die letzten verflogen! —

Und was kann nicht Ein Abend ändern! Auguſte, mich ergreift eine düſtre Ahndung, und ich kann mich nicht von ihr loswinden —

O ſtill! ſtill! ſagte ſie ſchmerzlich,

sind ließ matt das Band sinken, mit dem sie bewußtlos getändelt hatte.

Sie standen am Eingang in das Boskett. Zwey hohe Linden bildeten das Portal.

Ach, was ist das? sagte Auguste erschrocken.

Sehen Sie, meine Freundin? Die schöne Linde, unter der wir so oft fröhlich spielten, die uns am Tage durch ihren Schatten, des Abends durch den Wohlgeruch ihrer Blüthen erquickte — ; (Es überlief ihn hier ein leichtes Erzittern, und darum fuhr er fort:) der schöne Baum, auf dem Schaaren froher Vögel sich alljährlich sammleten; der schöne Baum, vielleicht älter als ein Jahrhundert, und fest, als wolle er der Ewigkeit trotzen — : hier liegt er zu unsern Füßen! Er wird uns nicht mehr in seine Schatten aufnehmen, nicht mehr mit Wohlgeruch erfreuen, kein Vogel wird mehr auf ihm nisten. (Das Er-

zittern wurde heftiger, Augustens Augen füllten sich mit Thränen, und darum fuhr er fort:) Du liebe Linde! Man schleppt dich fort — verbrennet dich — Und der Sturm Einer Nacht hat dich umgeworfen — ! Die zweyte da wird man jetzt wohl auch umhauen müssen, da sie nun allein stehet — —

Auguste konnte vor Wehmuth nicht sprechen. Heftig angegriffen den ganzen Abend, wankte sie, und mußte sich an den emporgestreckten Zweigen der umgestürzten Linde festhalten. Fritz trat ihr wieder näher. Sein eigen Herz zerreißend, und doch mit Genuß, setzte er hinzu:

Das that Eine Stunde an diesem starken Kinde der Natur; ach Auguste, und der armseligen Menschen schwaches, wandelbares Herz — —

Nein; fiel Auguste lebhaft ein, und ihre bessere Seele richtete sich auf mit Ernst und Kraft — Nein! des Menschen

Herz ist über die Natur, und stärker, als ihre Kinder —

Erschüttert, doch noch nicht über seine Bitterkeit erhoben, sagte Fritz: O, wer hat dir Glücklichen diesen Glauben gegeben —

Niemand; aber ich hab' ihn —

Aus deinem eignen Herzen —

Ich weiß nicht; aber ich hab' ihn, und nichts soll ihn mir rauben —

Auch nicht Erfahrungen an dir selber gemacht? —

Wie —?

Wenn du dein eigen Herz schwächer befändest?

Das werd' ich nie; — das kann nie seyn —

Ach Auguste —!

Es kann nicht; das fühl' ich ja! —

Er zog sie sanft nieder. Sie setzten sich auf den Stamm der Linde.

Und mich fragst du nicht? fuhr Fritz schmeichelnder fort.

Was sollt' ich? ich vertraue dir, — antwortete sie sanfter, aber nicht weicher.

Auguste, du bist so ein gutes Mädchen, sagte Fritz innig, und ich — Du bist auch gut, wenn nur mehr Friede in dir wäre —

Ja wohl, mehr Friede — wiederholte Fritz und mußte sich abwenden —

Und bist doch auch so gut mit all' deiner Unruhe, fuhr Auguste fort.

Das bin ich nicht werth, sagte Fritz und sprang auf —

Was ist dir? Komm, sey gut und freundlich. So machst du mir bange — Er entblößte sich den Vorderarm.

Siehst du das Band von jenem Abschiede?

Mit zufriedenem Lächeln hielt sie den Arm und sah auf das Band.

Nun ja doch! Ich werde dir auch immer vertrauen.

So schwöre ich dir im Angesicht des

Himmel! nie, nie soll die Stunde kommen, wo ich dies Vertrauen täuschte!

Mit stummer Freude blickte ihm Auguste ins Gesicht, und er vermochte — jetzt vermochte er hinzuzusetzen in seiner Hast:

Mögen tausend Verhältnisse sich vereinigen, uns zu trennen —: nicht wahr, meine Auguste, des Menschen Herz ist über die Natur, wie viel mehr über Verhältnisse! —

Trennen? Verhältnisse? Trennen? sagte Auguste, herabgezogen aus der bessern Welt in ihrem reinen Innern; erschrocken, sich zu finden in dem Kreise gemeiner Wirklichkeit. Der Baron fassete sie nicht; wie hätte Er dies vermocht! Er hielt ihr düstres Umherblicken und Zurücktreten für alltägliche Furchtsamkeit. Sehr lebhaft fuhr er fort:

Laß es — laß es, meine Geliebte! Nicht wahr, du vertraueſt mir ferner? Wie konnte mir auch jetzt der Gedanke

an ſolche Armſeligkeit kommen! Es iſt vorüber, es iſt nichts! Ich halte dich ja in meinen Armen, drücke dich ja an meine Bruſt —: und ſo ſoll's ewig ſeyn! ja wahrlich, ſo ſoll's ewig ſeyn! —

Sie ruhete ſchweigend an ſeiner Seite. Ihr bisher ſo klares Bewußtſeyn war nun umdämmert. Der Mond trat hinter der gegenüberſtehenden Linde hervor und ſchauete freundlich herab. Sein Bild glänzte in der großen Thräne, die aus Auguſtens ſchwimmenden Auge auf Fritzens Hand fiel.

Auguſte, du weinſt —? fragte er leiſe.

Ich bin wohl zu glücklich! antwortete ſie noch leiſer.

So ſaßen ſie lange, ohne Worte zu finden, ohne Worte zu bedürfen. Der Trompetenſtoß, der die Tanzenden in den hellerleuchteten Saal verſammlen ſollte, ſchallte herüber. Auguſte hörte ihn nicht; Fritz hörte ihn mit Genuß. Der ſchmetternde Ton ſchien ihm den neuen

Bund mit Herrlichkeit zu verkündigen. Es kamen Menschen die Allee herauf, Fritz sprang auf:

Man kömmt: Unser Bund ist geschlossen: aber laß uns ihn vor den Augen der gemeinen, neidischen Welt verbergen! —

Er führte sie dem Schlosse zu. Sie trafen auf mehrere, die hinauf eilten, und mischten sich unter sie.

Auguste trat in den flimmernden Saal. Sie war übertäubt — Er liebt mich: aber Trennen, Verhältnisse; das trat ja beydes immer heller vor sie. Sie bemerkte nun mit Furchtsamkeit, was ihr vorher so erfreulich gewesen war: sie sey in großer und glänzender Gesellschaft. Dieselbe Höflichkeit, womit verschiedne angesehene Personen ihr entgegen kamen, und die ihr vorhin so wohlgethan hatte, verschüchterte sie jetzt.

Alles, alles war anders, und nichts beſſer. Sie ſehnte ſich nach Hauſe, und die Aeltern erfüllten ihren Wunſch. Sie legte ſich ſogleich nieder — nicht um zu ruhen, ſondern, um nicht ſprechen zu müſſen und Raum zum Nachſinnen zu gewinnen. Ganz ohne Abſicht und Grübeley hatte ſich bis dahin ihr Herz dem theuren Jugendfreunde ergeben; wie die Biene an der jungen Roſe, hatte ſie nur an der Gegenwart gehangen und ihr Süßes eingeſogen: zum erſtenmal fing ſie jetzt an zu ſinnen über ihr Verhältniß und über die Zukunft. Da ſtanden gar bald nicht mehr Fritz und Auguſte vor ihr, ſondern der einzige Sohn des Generals und die arme Tochter des Rektors an der Stadtſchule —

Was habe ich denn verſchuldet, daß das Schickſal für mich weniger that? ſeufzte ſie. Warum iſt der Eine mit Gaben überſchüttet, und der Andere vergeſſen? Wäre er der Aermſte des

Städtchens: wie glücklich würde ich seyn! — Aber wie nun, wenn ich die Tochter seines Vaters, und er der Sohn des meinigen wäre? O ich fühl' es, ich würde die Seine bleiben; müßte es ja! könnte nicht anders! Und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich ihn erheben könnte zu mir, und ihn einführen in alle die Annehmlichkeiten meiner Verhältnisse! Ich würde lauschen, ob es ihm gefiele und er sich freuete, und ihm sagen: Sieh, das alles ist dein; das alles ist mir nur lieb, weil es dir das Leben erheitern helfen kann. Und zum erstenmal würde ich dem Himmel recht herzlich danken für diese Geschenke. — Und sollte mein Freund nicht auch so gesinnet seyn? Vergieb mir, du Lieber, daß ich daran zweifeln konnte. Ach ich bin kein gutes Mädchen, habe dir nicht das versprochene Vertrauen gehalten! du bist besser, weit besser, als ich! —

Sie wurde ruhiger. Dann senkte

ſich der Gedanke langſam und ſchwer auf ihre Bruſt: Er gehet fort, unter die Weltmenſchen, die vielleicht ſolcher Treue lachen — ! Sie kämpfte ihn nieder, den Gedanken: Ich fühle, ich würde unbefleckt unter ihnen wandeln und ſie verachten: wie vielmehr Er! Aber von einem gewiſſen bänglichen Gefühl vermochte ſie ſich nicht ganz loszuwinden, ſo hart ſie ſich auch deshalb ſtrafte. Unter ſolchem Kampf verſtrichen die übrigen Stunden der Nacht.

Der Baron kam am Morgen und fragte, wie der Familie das Feſt bekommen wäre. Er fand Auguſten mit der Mutter allein.

Sie ſind nicht froh, liebſte Auguſte — ſagte er mit Bedeutung.

Ich hab's auch ſchon geſagt — fiel die Mutter ein. Die Komödie muß ſie ſo angegriffen haben. Ich habe drum auch niemals viel aufs Komödienſpielen gehalten. Sie ſieht blaß — nicht wahr,

Herr Baron? Werde mir nur nicht krank, mein liebes Kind! Die jungen Mädchen sind auch heut zu Tage gar zu zerbrechlich Gut! Nun; bleib du heute hübsch zu Hause und warte dich ab; morgen ist's dann vorbey, will's Gott!

Und ich wollte Sie und Augustchen so eben ersuchen — sagte der Baron, mir diesen Nachmittag noch ein Stündchen auf einem Spaziergange Ihre Gesellschaft zu schenken —

Ich? Nein, vergeben Sie: das läßt sich wirklich nicht thun. Ich habe heute noch so gar viel wieder in Ordnung zu bringen. Sehen Sie, da liegt ja noch alles. Heute nicht, aber morgen —

Morgen früh reise ich ab —

Ey das ist ja betrübt —

Und möchte so gern meiner ältesten, treuesten Freunde noch ein Stündchen froh werden —

Was meynst du, Gustchen? du mußt am besten wissen, ob dir's wohl ist —

Mit brennenden Wangen antwortete ſie: Ich bin wirklich nicht krank, liebe Mutter —

Nun ſo gehn Sie beyde noch einmal, da das Wetter ſo ſchön iſt. Aber nicht zu weit: denn wohl iſt's dem armen Kinde nicht. Sehn Sie nur, wie ſie die Farbe wechſelt —

Vielleicht in Ihr Gärtchen? ſagte er.

Nun ja! Aber ich —: nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich nicht Geſellſchaft leiſten kann! Wenn Sie aber etwas ſpät gehen, ſo ſind die Schulſtunden vorbey und dann kann Papa und Hermann Sie begleiten.

Der Baron verſicherte, es thue ihm ſehr leid, gegen Abend eine Menge Abſchiedsvisiten machen zu müſſen. Er verſprach alſo, Auguſten gleich nach Tiſche abzuholen, und ging. Auguſte war ängſtlich, und wurde es noch viel mehr, als ſie ſich gegen Mittag ankleidete. Sie würde gewiß zurückgeblieben ſeyn, hätte ſie nicht bemerkt, wie

sehr sich ihr Freund auf dies Stündchen freurte; und morgen mußte er fort, und sie hätte zum Abschiede ihn betrübt! —

Du bist ja recht geputzt, mein Kind — sagte der Vater, als er mit Hermann, des Mittags aus den Stunden kam. Was hast du denn vor?

Laß gut seyn, sagte die Mutter, ich hab's ihr geheißen, sich hübsch zurecht zu machen. Baron Fritzchen ist da gewesen. — Nun geht er doch morgen fort — Und da hat er sich's bey uns ausgebeten, noch einmal mit ihr spazieren zu gehen. —

Und du hast es zugesagt? auch für mich? fragte der Vater etwas aufmerksamer.

Nun ja! Warum denn nicht? Wer weiß, wann sie sich einander wiedersehn! Denn nun geht er auf die Universität, hernach vielleicht auf Reisen — Und sie sind ja sonst wohl hundertmal mit einander gegangen. —

Sonst, mein Kind! sagte der Vater, nicht ganz unbesorgt. —

Nach Tische kam der Baron. Er schien sehr heiter. Mit ahnungsvoller Bangigkeit gab ihm Auguste den Arm, und zögerte noch immer. Es war ihr, als müsse sie durchaus zurückbleiben. Endlich trieb die Mutter selbst mit gutmüthigem Schelten sie fort.

An der Hausthür saß des Nachbars kleine Tochter, mit der Auguste sich gewöhnlich tändelte, und die dafür mit ganzem Herzen an ihr hing. —

Ach mitnehmen — mitnehmen mich! rief das Kind, und Auguste reichte ihm schon fröhlich die Hand, als Fritz einfiel:

Du kannst so weit nicht gehen, liebe Kleine! Oder wollen Sie — — setzte er stockend, mit trauriger Miene, zu Augusten hinzu. Beklommen sagte diese:

Auf den Abend kömmst du zu mir, Lottchen! —

Wem gehört die Kleine? fragte Fritz, indem Auguste das Kind küßte.

Unserm Nachbar! Ist es nicht ein Bild

der schuldlosen, kindlichen Fröhlichkeit?

Und doch gehest du und lässest mich zurück — sagte das Kind traurig.

Auguste war erschüttert von dem Sinn, den sie diesen Worten unterlegte. Der Baron verstand sie nicht. Es reuet Sie, Liebe, sagte er, mir eine Stunde Freude zu schenken für Jahre des Leides, das mir die Trennung bringen wird — da ging sie langsam mit ihm fort. —

Wir hätten sie nicht so allein gehen lassen sollen — sagte der Rektor ernsthafter, als sie fort waren. Das Mädchen kam mir heute so sonderbar vor —

Sie hat nicht viel geschlafen, und ist ja so ein zartes, schwächliches Ding, antwortete die Mutter. Es ist ihr nicht ganz wohl: aber die freye Luft wird ihr wohlthun.

Ich weiß nicht — ich bin so besorgt um sie; fuhr der Vater fort.

Mein Gott, was ist's denn? was hast

du denn? sagte die Mutter nun auch ängstlich. Du wirst mir bange machen, lieber Mann! Jaja, wir hätten sie nicht so allein gehen lassen sollen!

Ich ging ihr selbst nach, wenn ich nicht die Stunden hätte! —

Und ich, wenn ich mich nicht erst ankleiden müßte, und noch so frisch zuschreiten könnte, wie sonst wohl! Aber so — eh' ich hinauskomme, vergeht ja eine Ewigkeit! schwatzte die Mutter, nun immer ängstlicher. Der Vater entschied:

Hermann, ich dispensire dich von den Nachmittagsstunden: geh' hinaus nach einer Weile — —

Auguste wandelte an Fritzens Hand durch das Thor. Er war ernsthafter geworden. Dies, und der Anblick des heitern Himmels und der blühenden Natur hatten ihr Herz erweitert, und erhoben es allmählig wieder zu stiller Heiterkeit und zum Vertrauen.

Lassen Sie uns den Fußsteig an dem

Hügel vorbey nehmen — sagte sie; dort, wo die Quelle entspringt und im kleinen Bache dahinrinnt. Meynen Sie nicht? Wir folgen dem Weg' am Bache hin, und er führt uns bis hart an das Gärtchen.

Sie gingen den Weg. Fritz war finster geworden und still. Unruhe und geheimes Kämpfen in seinem Innern verdüsterten sein Gesicht. Auguste sahe nur, daß er nicht froh sey. Das that ihr wehe. Ihn zu erheitern, fuhr sie noch freundlicher fort:

Kann ich doch nicht aufhören, mich des kleinen Bachs zu erfreuen, so oft ich ihn auch besuche. Schon als Kind machte ich ihn zum Vertrauten aller meiner kleinen Geheimnisse. Sie erwartete ein Wort von ihrem Begleiter, er schwieg finster. Das liebe Mädchen fuhr fort: Wollen wir bildern, mein guter Freund? der Bach — nun ja, der ist ein treffendes Bild unsrer Freundschaft. — In seinem Entstehen dort, unbedeutend und — ein wenig sprudelnd.

Denkst du da nicht an deinen erſten Abſchied? Aber nun fließt er ſo ruhig dahin — dahin, freylich in mir unbekannte Gefilde. Ey nun — er bleibt ruhig! Siehe, der blaue Himmel ſpiegelt ſich in ihm; der blaue Himmelsſpiegel ſchließt im tiefen Zirkel ſich eng an ſeine ſtillen Ufer, und die jungen Blumen beugen ſich freundlich dem Bach und dem heitern Himmel zu! —

Dort wird's trübe! ſagte Fritz düſter.

Nur Ein Wölkchen, und — ſiehſt du? es zieht vorüber. Und wenn es auch nicht ſo ſchnell vorübergezogen wäre und ſich länger in den kleinen Wellen geſpiegelt hätte: würde es ihn gehindert haben in ſeinem friedlichen Lauf? Und das wird ja auch dort ſo ſeyn, wo er hinfließt, und — wo ich ſeine Bahn nicht mehr kenne! — Du biſt traurig! Sey es nicht! Freylich, es eilt der Bach unaufhaltſam fort, in ewigem Wechſel immer fort; zuweilen iſt mir's wohl, als möchte ich ihm folgen — weit, weit: aber was wär' es denn —

dann stünd' ich vielleicht wieder am Ufer und sehnte mich zurück zum kleinen Quell! Ich tändle mit Worten; ach laß mich immer tändeln, damit du mich nicht ansteckest mit deinem Trübsinn.

Fahr' fort! fahr' fort, meine Liebe!

Ja, ich will fortfahren, denn ich habe nichts Gutes gesagt. Was wollt' ich denn? Laß doch auch dies Gewässer ewig wechseln und entfliehn: wir sind es ja, die wir über seinem Ufer stehen und es wechseln sehen. O ja — nicht wahr, mein Freund? wenn auch alles sich verwandelt und davon eilt: es stehet unverändert der gute Mensch und — seine Liebe, denn der gute Mensch ist ja Liebe! —

Des Barons düstere Laune war durch dies Gespräch nicht aufgeheitert; seine übel verborgene Unruhe stieg zur Verwirrung. Er wurde heftig, er wurde dringend. Da war auch Augustens stiller Friede gestört, und jene geheime Aengstlichkeit, die sie beym Weggehen befallen hatte, kam in ihr.

Gemüth zurück. Ihr Busen hob ſich höher, ihre Farbe wechſelte, die Augenlieder konnte ſie nicht mehr frey erheben, ſie wurden feucht — Der Baron brach nun aus in vergötternde Lobſprüche auf die Reize ſeiner Freundin; berauſchte ſich im Anſchauen derſelben, und noch mehr, in ſeinen eigenen Phantaſieen darüber; er zog die ganze Natur in die Huldigungen, die er der Geliebten brachte —

„Sieh, meine Freundin, wie die blühenden Fliederbüſche ſich dir entgegenneigen, und die Sonne durch ihr Laub ſchleicht und eilfertig mit runden Lichtpunkten ſich an deine beſchattete Geſtalt drängt, und um ſie tändelt, und ſie flüchtig zu küſſen ſcheint! Hilf mir doch deuteln, Liebchen: ich bin nicht ſo ſinnig, wie du! Flieder — nun freylich, der bedeutet ſüße Ruhe. Und dies Tändeln des Lichts durch den Schatten —: aber da ſtört mich dies kühlende Lüftchen in meinen Nutzanwendungen! Hab' ich jemals etwas Koket-

teres aeſehen! Was das flieht und immer wiederkömmt, und ſich anſchmiegt, und neckt, und ſeine Partie zu nehmen weiß! Ich werde eiferſüchtig, denn gewiß reitet irgend ein kleiner verliebter Schelm von Gott auf dem Lüftchen! Wie er jetzt in dem vollen Haar wühlt! O herunter mit dem Fingerchen! Gnade für die kleine Locke, die er dir ſo ſäuberlich über das linke Auge gelegt hat! Sie krümmt ſich demüthig; nein, nicht ſo: ſie krümmt ſich, als wolle ſie ſich feſthalten an dem Bogen der zarten Brauen, um dir recht nahe in das liebe Auge zu ſehen! Und dennoch ſtreichſt du ſie zurück? So ſeyd ihr Mädchen! Alles anziehen, alles entzünden: und nun ruhig dreinſehen, abweiſen, und die ſchuldloſeſte Freude aueſtreichen! — Sey mir nicht bös, meine Auguſte! womit hab' ich den ernſten, feyerlichen Blick verdient? Da haſt du die Strafe! Recht! immer zirkels herab, ihr Apfelblüthen, und kauft mir das ſtrenge Mädchen tüchtig

ein! O du Spröde, ſchüttelſt ſie von dir? Das iſt hart! Ha, da haſt du's? Allem Unrecht bietet die Rache die Hand: da hat ſich das ſchönſte Blättchen in das geheimſte Ruheplätzchen verkrochen! Nun? Sey doch gegen dies auch grauſam! Heraus mit dem Verbrecher! Wirf ihn von dir! Nicht? Willſt du nicht? — —

So kamen ſie an das Gartenthor. In peinlichſter Unruhe wollte Auguſte nicht öffnen.

Es iſt ſo ſchön im Freyen, ſagte ſie. Laß uns hier auf dem Rain fortwandeln, lieber Freund! Ich bitte dich, ſchlag' mir's nicht ab! Wir gehn um dieſe Weizenfelder herum, und drüben finden wir die Straße, die uns wieder zurück zur Stadt führt.

Ich dir Etwas abſchlagen, meine Auguſte? Nimmermehr! Aber bedenke doch, Liebchen, wir haben's der Mutter verſprochen! Gute Kinder müſſen hübſch folgen! —

Er hatte ihr den Schlüſſel ſchäkernd entwendet und öffnete. Sie traten hinein.

Mit Liebe, aber auch mit Ernſt umarmte Auguſte den Baron. Liebſt du mich, mein Freund? fragte ſie.

Auguſte, welche Frage! und wie kalt und feyerlich gethan!

So verſprich mir, ruhig zu ſeyn und gut! Du wendeſt dich ab, du zürnſt? das ſollteſt du nicht! Bedenke, daß wir uns ſo lange nicht wieder ſehen! Laß uns ſprechen, wie ſcheidende Freunde!

Nun ja doch! ja! ſagte er mißmuthig und halblaut vor ſich hin. Wir wollen ſchwatzen von — den grünen Bäumen hier und den ſchönen Sonnenroſen! —

Tief gekränkt wendete ſie ſich ab und ging von ihm. Er eilte ihr nach, ergriff heftig ihre Hand: Auguſte — ich bin ein roher, verächtlicher Menſch! Wende dich zu mir; beßre mich: du kannſt es — du allein! Haſt du mir vergeben? du haſt es! Aber gieb mir nun auch von deiner Kalte!

Fiz, verwunde mein Herz nicht von neuem! „Von meiner Kälte —?“ Ach,

du haſt ein Feuer in mir entzündet, das nie, nie getilgt werden wird! Fritz, wenn du mich jemals vergäßeſt! wenn deine Liebe ſich von mir wendete! Sieh, ich bin ein ſchwaches Geſchöpf: aber ich bin nicht ohnmächtig. Alle meine Hoffnungen, alle meine Freuden ruhen in dir; in meiner Liebe vereinigen ſich alle meine Wünſche, aber auch alle meine Kräfte. Ich ſehe eine bange Zukunft mir nahen: aber ich fühle auch, ich werde ihr Trotz bieten, werde Schweres dulden können, und ſtandhaft dir meine Treue bewahren, ſelbſt durch den Tod. Aber wenn du mich verließeſt, wenn du mich einer Andern aufopferteſt —: du haſt mich dahin gebracht, daß das Leben außer dir nichts mehr hat, was mein Herz befriedigte: Fritz, tritt jetzt zurück, überlaß mich jetzt meinen Thränen, wenn du dich nicht ganz fühlſt, wie ich mich! Kein Vorwurf ſoll dich betrüben, jetzt würde ich nur weinen: aber wenn du mich jetzt nicht ließeſt, und mein Leben noch enger

ſich an das deine ſchlöſſe, und dann du — -- Ich würde mit Standhaftigkeit es von mir werfen; und über dich dann alle die Thränen der Meinen! über dich die Strafe des Richters, wenn ich früher vor ſeinem Thron' erſchiene, als er mich dahin ruft!

Erſchöpft und matt wankte ſie. Fritz faßte ſie in ſeinen Arm. Ihre Rede hatte tief in ſeine beſſere Seele gegriffen. Nein, meine Auguſte, ſagte er mit Innigkeit — ich bin kein Elender! ich bin kein Böſewicht! O trübe dir und mir nicht dieſe letzte Stunde! Bedenke auch du, daß wir uns lange nicht wieder ſehen! Erhole dich; ſieh, auch ich bin gefaßt. Nicht übereilt, mit vollem Bewußtſeyn wiederhole ich: und wenn Alles ſich gegen uns vereinigte, wenn Erd' und Himmel auf uns eindrängen: mit Hohn erwart' ich ſie —

O Lieber, frevle nicht mit dem Himmel: der über ihm wohnt —

Er ſehe herab, herab auf dieſen Bund

unter ſeinen Augen für die Ewigkeit geſchloſſen! Hörſt du es rauſchen in den Wipfeln der alten Fichten? Siehſt du dort am fernen Horizonte den Dampf, der ſich zum Gewitter ballet? Di Natur nimmt feyerlich Theil an dieſer Stunde, die zwey Seelen auf ewig vereinigt. Dieſen Kuß drück' ich auf die Lippen meiner Gemalin. Von dieſer Stunde an biſt du das vor meinem Gewiſſen und den Augen des Allwiſſenden, bis die Zeit kömmt, wo ich dich, dafür auch vor der Welt erklären kann. Hier meine Auguſte, nimm dies kleine Unterpfand! Trage dieſen Ring gern; er umſchließt mich und dich, und ſondert ſo uns ab von allen Andern. Er iſt ohne Ende, wie meine Liebe. —

In einem Thränenſtrom ergoß ſich ſeliges Entzücken über Auguſtens Wangen. Sie drängte ſich an ſeine Bruſt; aufgelöſet, erſchöpft, liſpelte ſie: Gott hat dich gehört! Von nun an kömmt kein Zwei-

fel in meine Seele. Jahre mögen wechseln, alles mag sich verwandeln: mein Herz bleibt dir unverändert.

Er umschloß sie inniger, sie standen in süßem Vergessen: da trat Hermann vor sie hin.

Mein Gott — was ist das? was gehet hier vor? fragte er erschrocken. Auguste sank zurück. Der Baron hielt sie fester, und reichte die andre Hand dem Bruder.

Was hier vorgehet? antwortete er gelassen und fest. Zwey Liebende haben sich gefunden, und nun auch den Vertrauten ihres Geheimnisses.

Wie? Auguste? Schwester? rief Hermann erschüttert und heftig. Nein! Nein, sag' ich! O meine Schwester — komm zu dir! ich beschwöre dich!

Sey ruhig, du guter, treuer Bruder! fuhr der Baron fort. Meine Gemalin drücke ich hier an meine Brust. Komm,

verſage ihr den erſten Kuß brüderlicher Einſegnung nicht! —

Auguſte, rief Hermann noch heftiger, — komm zu dir! Hieher, in meine Arme! Unglückliche, laß dich retten, da es noch Zeit iſt!

Was? willſt du Mann und Weib trennen? fiel Fritz heftig ein. Erſt mußt du mich umbringen. O geh, du biſt nie mein Freund geweſen! haſt auch nie deine Schweſter geliebt! Retten? wovon? Bin ich ein Nichtswürdiger? Oder denkſt du an nichts, als daran, daß der blinde Zufall meinem Vater einen andern Poſten gegeben hat, als dem deinen?

Nicht daran denk' ich — ſagte Hermann finſter, ſtolz und ſtreng; und es iſt nicht gut, daß du nur daran denkſt. Was? andrer Poſten —? Ich kenne meine Auguſte, wie Niemand ſie kennt, und weiß recht wohl, daß all dein Adel ihren Verdienſten die Schleppe tragen müßte. Das

an denk' ich, daß des Menschen Herz schwach und wandelbar gebildet ist —

Und nicht daran, daß ihm Kräfte verliehen sind, es zu befestigen? Oder sind wir da, zu seyn? Zu werden sind wir! Zu werden durch uns! frey durch uns! Ich verachte, was ich nur bin, nicht werde, nicht durch mich selbst werde —

O ich kenne diese hochtönende Sprache, die dir den Kopf erhitzt und dein Herz kalt läßt! Oder glaubst du, daß ich dich nicht beobachtet habe, nicht kenne, weil ich mich nicht an dich gedrängt, dich mehr vermieden habe? Ich habe dich vermieden, weil ich nicht Vertrauen zu dir fassen kann; denn unübersteiglich liegt zwischen uns — eben diese deine künstliche Erhitzung! — Tritt nicht erbittert her, gegen mich! fuhr Hermann etwas gefaßter fort. Bedenke, daß das meine Schwester, meine einzige, geliebte Schwester ist! Fritz, ich weiß es, du willst sie nicht unglücklich machen, aber du wirst es! Fritz, ich denke an das, was

du jetzt vergiſſeſt: du biſt ein ſehr ſinnlicher Menſch, haſt dich dir ſelbſt noch nicht unterjocht, ach noch nicht bekämpft!

Ich biete dir dennoch die Hand wieder! ſagte der Baron erſchüttert, aber gefaßt. Du ſchmäheſt mich; aber dem treuen Bruder meiner Gattin vergebe ich gern auch Schmähungen —

Fritz! fuhr Hermann noch gelaßner und bleicher fort — Ich bin vielleicht zu heftig geweſen: vergieb es mir! Gott weiß, daß ich es gut meyne — auch mit dir. Jetzt will ich dich ruhiger bitten: laß ab von dieſem ſchuldloſen Lamm, das du wahrlich zum Opferaltar lockeſt —

Nein, das iſt zu viel! Nimm mir mein Leben: aber von ihr laſſe ich nicht!

Auguſte, du weißt, wie redlich ich's mit dir meyne, wie treu ich an dir hange: komm zurück, jetzt, da es noch Zeit iſt!

Er hat mein Wort, der Himmel meine Schwüre: mein Schickſal iſt auf ewig gebunden an das ſeine — ſagte ſie.

O Gott! seufzte Hermann und schwieg lange. Dann trocknete er sich die Augen und fuhr fort: So sey es denn, weil es nicht mehr anders seyn kann! Laßt mich, daß ich zu mir selbst komme —

Bruder! guter, edler Bruder! riefen beyde und streckten die Hände nach ihm aus. Er trat zur Schwester —

Ihr wollt von mir den ersten, brüderlichen Segen empfangen? fuhr er gefaßter fort. Ich gebe ihn euch. Auguste, liebe deinen Gemal immer mit dieser Standhaftigkeit, und alle die Leiden, die du um seinetwillen gewiß zu erdulden bekömmst, müssen dich nie diese Stunde bereuen und in deiner Treue wanken lassen. Besseres kann ich dir nicht verkündigen. — Er trat zum Baron und brachte ein heftiges, geheimes Widerstreben unter sich. Fritz, sagte er, vergiß deines treuen Weibes zu keiner Stunde. Bekämpfe muthig, was sich von außen und innen der Erfüllung deiner Schwüre entgegensetzen wird. Was

du von Ungewittern über ihr schuldloses Haupt hinwegführen kannst, ohne daß sie sie bemerkt, das leite still vorüber. Mache deine treue Gattin glücklich; sie wird ihre frohen Stunden nach den deinigen berechnen. Versprecht ihr mir das?

Ja, ja! wir versprechen es!

So breite das Schicksal segnend seine Hand über euch aus, und weise euch einen leichtern Weg, als den meine Seele ahndet! —

Hier brachen seine Thränen gewaltsam hervor, und er umarmte beyde Liebende zugleich. Keines konnte sprechen. Hermann faßte sich zuerst wieder und trat aus der Umarmung zurück —

Du hast mich vorhin als den Vertrauten eurer Liebe begrüßt, Fritz: — wollt ihr wirklich mich als diesen annehmen? mir nichts unterschlagen, was zu diesem euren Verhältniß gehört? von mir Rath und Trost annehmen? mich mit leiden lassen?

mir treu seyn, wie ich euch? Versprecht ihr mir auch das?

Wir schwören dir's heilig zu, du edler Bruder!

Und so verspreche ich euch, eure Freunden zu fördern, wo ich kann und weiß, und müßte ich euch alle, die meinigen hinopfern. Was euch drücken wird, will ich abwenden, oder doch tragen helfen, wie es dem Freund' und Bruder gebührt. Von dieser Stunde an ist der Feind eurer Liebe auch der meinige; wer zu eurem Glück beyträgt, vermehrt meines, und so will ich es ihm auch danken. Ihr selbst — Fritz, für deine Auguste verbürg' ich dir Ehre und Leben; das — und das sey das letzte Wort des Zweifels — wenn du, Fritz, sie vergäßest, wenn du sie aufopfertest, ihr das Herz brächest — hörst du mich? Oder auch: wenn du ihr zu fühlen gäbest, du habest ihr mehr dargebracht, als sie dir — was doch gerade umgekehrt ist — hörst du mich? ja, Fritz, so schwör'

ich dir bey dem Allwissenden, ich verfolge dich, und wenn du über Meere flöhest! Nur Einer von uns überlebt die Stunde, wo der Friede dieser guten Seele vorsätzlich vernichtet wird!

Auguste zitterte fieberhaft und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Geliebten. Fritz erwiederte Hermanns heftigen, krampfhaften Händedruck sanfter:

Weg mit diesen düstern Bildern, die von neuem deine Seele verdunkeln! Nie wird, nie kann eine solche Stunde kommen —

Und wenn sie dennoch käme —?

Nun ja, dann sollst du mich von dir werfen, und zertreten, wie einen giftigen Wurm —

So sey es! Ich halte Wort in Allem, was ich euch versprach. Und nun still darüber.

Sie gingen einige Minuten umher und wurden ruhiger. Da begann Her-

mann: Ihr sehet euch sobald nicht wieder: wirst du dich deinem Vater entdecken, Fritz?

Sogleich, wenn meine Auguste es — verlangt: mag auch daraus entstehen, was da will!

Ich kann dir nicht rathen, mein Geliebter! sagte Auguste. Ich kann dich nur lieben und mein Schicksal in deine Hände legen.

Nicht Zaghaftigkeit, nicht Mißtrauen in mich selbst, sondern Liebe für dich giebt mir ein, vor ihm unser Geheimniß zu verbergen — fuhr der Baron fort. Du scheinst nicht ganz zufrieden, lieber Hermann — Ich habe nicht nöthig, dir erst weiter auszuführen, wie wir jetzt durch solche Ueberraschung seinen Widerstand reizen würden, wie er jetzt meine Standhaftigkeit für phantastischen Trotz nehmen müßte, u. s. w.

Du sprichst da freylich wohl — besonnen! sagte Hermann. Fritz fuhr fort:

Was wir, nach allmähliger Vorbe-

reitung und Leitung; von seiner Güte mit Freuden empfangen werden, würden wir jetzt übereilt und muthwillig verscherzen. Sein Plan mit mir ist, ich soll noch einige Jahr eine Universität besuchen, dann vielleicht reisen, und nun am Hofe oder beym Militair angestellt werden. Mir widerstehn alle diese glänzenden Dinge, seit ich meine Glückseligkeit hier gefunden habe. Ich will die Akademie beziehen; von dort aus will ich nach und nach meinen Vater überzeugen, daß die Erfüllung seiner übrigen Wünsche mein Unglück bauen würde; daß ich nach nichts mich sehne, als in stiller Seligkeit meine Tage auf seinen Gütern, fern vom Truge des Hofes und dem Geräusch der Waffen, zu verleben. Ihn davon zu überzeugen, wird mir nicht schwer werden. Und wie natürlich wird sich dann daran die Bitte schließen, mir zu verstatten, an seiner Seite und an der Hand einer geliebten Gattin meine Welt und meine Wonne zu finden. Er ist streng, aber er ist auch gut.

Er liebt den Glanz, aber er hat auch Sinn für stillere Freuden. Ich bin sein einziger Sohn, er liebt mich mehr als sein Leben: er wird meinen Bitten nicht widerstehen und meine Wahl segnen —

O mein Freund, fiel Auguste ein; nie werde ich dir Ersatz geben können für das, was du mir aufopferst —

Sprich nicht von Aufopfern — sagte Hermann ernsthafter. Fühlst du nicht, was du ihm darzubringen hast? Liebe giebt und nimmt, beydes gleich gern, und ohne Berechnen über das Mehr und Weniger. Nichts davon! — Aber meinem Vater; werdet ihr euch dem entdecken?

Ich wiederhole es: sogleich, wenn meine Auguste es verlangt.

Nun, liebe Schwester?

O frage mich nichts; ich bin ja sein, und habe keinen Willen, als den seinigen —

Du kennest deinen wackern, rechtlichen Vater — fuhr der Baron fort, und weißt,

wie heilig gewisse Verhältnisse ihm sind. Sollten wir ihm nicht die lange Unruhe und Besorgniß ersparen, womit er nur sich selbst und die gute Tochter quälen würde? Entscheide selbst, lieber Hermann!

Ich kann nichts einwenden, als daß ich in mir fühle, es sollte nicht so seyn — Fritz, der in diesen beyden, ihm schwierigen Fragen gesiegt hatte, fühlte sich leichter und fuhr mit mehr Begeisterung fort:

„O laß uns doch den zauberischen Schleyer des Geheimnisses um unsere Liebe werfen, da er sie so sehr verschönt. Guter Hermann, deine Zeit ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen, und auch du wirst fühlen, wie es so etwas Heiliges ist um ein getreues Paar, und wie dies Heilige in seiner Zartheit so leicht vom Herannahen jedes Fremden entweihet wird. Mit mir selbst möchte ich nicht von meiner Liebe reden; nur sie empfinden, nur von ihr träumen. Ja, meine Auguste, ich lese es in deinen Augen, auch du fühlst so!

Bruder, selbst diese Trennung hat darum etwas Süßes in ihrem Schmerz. Sehet, nur das, was ihr eure Auguste nennt, verlaß' ich, nicht, was ich als die meinige erwählt habe. Deine reine Seele, dein himmlisches Bild folgt mir; eine verschleyerte Vestale wirst du vor mir stehen und des heiligen Feuers warten, bis ich vor aller Welt neben dich an deinen Altar treten darf —

Fritz, ich bin hart gegen dich gewesen, ich habe dir unrecht gethan — sagte Hermann gerührt, und fast schien er nicht von des Barons Rede allein gerührt. Vergieb es mir, lieber Bruder!

Auguste warf sich mit Thränen der Wonne an des Barons Brust und rief, gehoben von seiner Begeisterung: Auch das noch? Ihr einig? ganz einig? O ich Glückliche! Nun erst preise ich mit ganzer Seele die Stunde, wo du den ersten Funken eines neuen, höhern Lebens in meine Seele warfst. Was in dir, was in

mir lebt — ja, das kann nie vergehen! Dahin reicht kein Leiden! Und zündete ein strenges Schickſal an, was die Erde erfreuliches für uns hat, und ſchlüge die Lohe ſchrecklich himmelwärts: unſre Liebe ſchwebt unverletzt über den drohenden Flammen —

Und in unſern Thränen bildet ſich der ſchön gefärbte Bogen — fiel Fritz ein.

Und verbindet die Erde mit dem Himmel! beſchloß Auguſte.

Hermann ſtand abgewandt, düſter in ſich ſelbſt verſenkt, und ſchien nicht mehr zu vernehmen, was die Liebenden ſagten. Arm in Arm gingen dieſe die Allee hinauf und ſtanden vor dem kleinen Gartenhauſe —

Auguſte, gedenkſt du noch des Tages, wo wir als Kinder uns hier trafen, und in Ahndung der jetzigen Stunden um einander weinten?

Ob ich jenes Tages gedenke? ſagte ſie in zärtlicher Tändeley. Er fuhr fort: Sieh

hier auf meiner Brust die Nädel, die ich dir raubte —

Und sieh hier das Tuch, das du mir zurückließest —

Sie zog es in freundlicher Schwärmerey hervor, aber ein gewaltsames Schaudern ergriff sie:

Ein blutiges Tuch ließest du mir zurück —! wiederholte sie und blickte lange starr und erbleichend darauf —

Hermann kam hier ihnen nach. Er war gefaßt und freundlich. Er öffnete die Thür zum kleinen Gartensaale: da, sagte er wohlwollend; sagt euch euer Lebewohl! Ich muß euch bald stören, denn die Sonne neigt sich.

Sie gingen hinein und sagten sich das Lebewohl. Dann wandelten alle drey in stiller, doch nicht schmerzlicher Wehmuth der Stadt zu. Der Baron nahm nun von der Familie einen kurzen Abschied. Er schien dabey sehr zerstreuet, Auguste war in seltsame Träumereyen versenkt. Den

folgenden Morgen reiſete der Baron ab, und Hermann war mit brüderlicher Liebe um die Schweſter beſchäftigt, ſie zu zerſtreuen und aufzuheitern.

Auguſte ſuchte, um nicht beobachtet zu werden und für die Bemühungen des Bruders erkenntlich zu ſeyn, heiter zu erſcheinen; aber ſelbſt Vater und Mutter bemerkten das Erzwungene.

Was muß dem Mädchen nur ſeyn? fragte die Mutter den Vater. Sie iſt ſo blaß, ſie ſchleicht ſo matt einher, wenn ſie ſich nicht bemerkt glaubt; wenn ſie ſtill bey der Arbeit ſitzt, hat ſie die Augen voll Thränen, ehe man ſich's verſiehet, und kein Menſch weiß warum?

Ich weiß es, ſagte der Vater ſehr ruhig.

Du weißt es? Und kannſt dabey ſo ruhig ſeyn?

Allerdings. Auch das mußte ſo kom-

men, und ich preise die Wege der erhabenen Natur, daß es sich unter solchen Umständen entwickelt: denn, aufrichtig gesprochen, es ist mir zuweilen bange gewesen, wenn ich an die jetzige Periode ihres Lebens gedacht habe —

Ich verstehe kein Wort, und doch machst du mir bange —

Sey ganz ruhig, mein Kind! Ist Ein Kapitel in meinem Elementarwerk mit Sorgfalt ausgearbeitet, so ist es dies —

So rede doch nur gerade aus, damit man erfährt, wovon man spricht! Ich habe schon daran gedacht, ich will das Mädchen vornehmen und ernstlich — —

Thue das nicht, du würdest Uebel anrichten. Die Natur bleibt auch hier ihre Leiterin. Wir haben nichts zu thun, als auf den Weg zu achten, den diese einschlägt, und etwa die Dornen, so viel möglich, auszuraufen, damit das liebe Kind unverletzt und fröhlich seiner Bestimmung zuwandeln kann —

Es sey Gott geklagt: du sprichst in gemeinen Worten, wie ich, und doch versteh' ich keine Sylbe. Du meynst also, lieber Mann, Auguste — —

Liebt —! fiel er mit gröſster Ruhe ein.

Wie? rief die Mutter erschrocken aus. Liebt? liebt? Auguste liebt? Und du weiſst davon? und ich rechtschaffne Mutter nicht? und nach meinem Konsens wird nicht gefragt?

Käthchen, du bist irre; bis zum Konsens ist es ja noch weit hin —

So? noch weit hin? Nein, Väterchen — du bist ein rechtschaffner Mann und ein groſser Gelehrter, und hast ein schönes, dickes Buch über die Erziehung geschrieben: aber hier — nimm mir's nicht übel! hier —

Und wenn nun auch dies alles in dem Buche stünde?

Wie meynst du? sagte die Rektorin verblüfft. Er benutzte den Moment,

Du kannst hierbey eben so ruhig seyn, als da du mir vor zehen Jahren sagtest, Auguste spiele noch mit Puppen. Dieses ist nicht weniger natürlich, als jenes war; Eins muß eben so nothwendig kommen, als das Andere — denn die Natur, verstehst du, ist ja eben die Nothwendigkeit. Nun — und Eins gehet auch so glücklich vorüber, als das Andere; alles aber trägt bey, sie ihrer Bestimmung zuzuführen und bezeichnet Stufen der Skala zur Annäherung an die Vollendung ihres Wesens. Es gehet nun ins siebzehnde Jahr, daß es ausführlich niedergeschrieben ist.

Ins siebzehnde Jahr? Alles?

Alles — ja!

Auch ihren Bräutigam konntest du da schon wissen und niederschreiben?

Bräutigam —? wie meinst du das?

Nun ich will doch hoffen, daß er reelle Absichten hat —

Was verstehest du unter reellen Absichten? Wer soll sie haben, meine Liebe?

Die Rektorin stampfte vor Ungeduld mit dem Fuße: da verstand er's gleich —

Ach, jetzt weiß ich — du fragst nach dem Objekt ihrer Neigung! meynst, daß sie schon auf ein Individuum beschränkt sey! Es fehlen dir also die anthropologischen Vorkenntnisse! dem wollen wir gleich abhelfen. Ich will dir nur einige Fragmente aus diesem Kapitel mittheilen: Thu' mir's zu Liebe und bleibe da; ich bin gleich wieder hier!

Er kam eilig mit dem Hefte zurück. Es freuet mich recht, sagte er schmeichelnd, daß du heute so geduldig und freundlich bist! Setze dich zu mir; du sollst auch nicht wieder aufstehen, bis du wohl unterrichtet, überzeugt und beruhigt bist. Da, sieh! Seite 1123.

Erwachen der ersten Liebesgefühle.

An dem Rande:

Zeit: sechzehndes — in Einsamkeit, siebzehndes Jahr.

Nun? und unſere Auguſte lebt in Einſamkeit! und iſt im ſiebzehnden Jahre! Weiter! Du gabſt mir vorhin einige Beobachtungen an, die du an Auguſten gemacht hatteſt. Du haſt mit viel Genauigkeit beobachtet, mein Kind! Warte! Seite 1128.

Ankündigung. Merkmale.

Lies ſelbſt. Hier findeſt du deine Bläſſe, deine Mattigkeit, deine Thränen ohne Urſache von außen — Alles! und noch mehr dazu. Sieh' nur weiter:

„Oefteres Zerſtreuetſeyn, und daraus entſtehende unpaſſende Antworten" —

Ja ja, ich erinnere mich! Sieh, neulich werd' ich doch in die große Erkerſtube kommen; wir hatten ſchon faſt eine Stunde Licht — Sitzt ſie da im Winkel, in der Finſterniß, und fährt zuſammen, als ich komme — Und du haſt kein Licht? ſag' ich. Iſt es ſchon ſo dunkel geworden, ſagt ſie verlegen; ich hatte nicht darauf geachtet — —

Richtig, richtig! Nur weiter:

„Innige Anhänglichkeit an Kinder, und „Eifer, ſie zu erfreuen, mit ihnen zu tän„deln" —

Ganz recht! Treibt ſie's jetzt nicht mit Nachbars Lottchen bis zur Alfanzerey? Hat ſie neulich bey der Gevatterſchaft einen Biſſen Torte angerührt, ſo will ich gelogen haben! Mitgenommen hat ſie's, und dem Mädchen mitgebracht, und es ihm ordentlich beſcheert mit Wachsſtöckchen —

Vortrefflich! Nur zu!

„Weiche, faſt demüthige Ergebenheit „gegen Aeltern, und Alle, an welchen das „Herz Theil nimmt" —

Dieſer Punkt drang tief in das Herz der guten Mutter, und ſie hatte der Beyſpiele viele, wie fromm Auguſte jetzt ſey und folgſam in allem, auch wo man es gar nicht eigentlich verlangte.

Der Vater zeigte auf die letzte Nummer:

„Intereſſe an aller ſchönen Jugend,

„besonders des entgegengesetzten Ge„schlechts“ —

Ja, darum mag sie wohl jetzt mit dem Hermann immer so zusammenstecken! und wie sie ihm alles an den Augen absiehet, und Beyde thun, als ob sie, wer weiß was für Geheimes mit einander hätten! das war ja sonst nicht so!

Freylich! Ich aber hab' es erwartet — so im Jahre siebzehn!

Nun gut! Aber so sag' auch, was soll das helfen und fruchten?

Liebe Frau, laß mich vorerst die allgemeine Bemerkung machen: wir Menschen sollten dies gar nicht zunächst fragen, sondern der liebe Gott. Uns muß das Leben Zweck in sich selbst seyn, und im Grunde jeder Theil desselben auch, aber Mittel zugleich. Denke dir jeden Theil des Lebens als den Theil eines organischen Ganzen, oder als einen Akt eines guten Drama. Hier kannst du nicht zunächst —

Da kommſt du wieder in deine Gelehrſamkeit —

Bleib nur; ich komme auch wieder heraus —

Und ich bin ſo ängſtlich —

Sey nur das nicht! Ich will ja abbrechen und nur weiter blättern. Hier folgt nun die Erörterung des Zuſammenhangs jener Erſcheinungen — angeſehen A. von pſychologiſcher, B. von phyſiologiſcher, und nun vereint C. von anthropologiſcher Seite. Das alles will ich vor der Hand überſchlagen —

Thu' das ja, lieber Mann!

Nun folgt:

Fortgeſetzte Darlegung der äußern Erſcheinungen, reſultirend aus Obigem.

„Mit dieſen erſten, dunkeln Liebesgefühlen umfaſſet das Herz alles, was ſchön „iſt und in lieblicher Jugend blühet" —

Siehſt du, meine Liebe, hier iſt noch

gar nicht an einen Bräutigam zu denken — Weiter:

„Allmählig werden diese dunkeln Ge„fühle, vornehmlich durch verborgene Lei„tung der körperlichen Natur, bestimm„ter, und kommen in einzelnen Stunden „zum klaren Bewußtseyn. Der Jüngling „wird unternehmender, die Jungfrau „schüchterner" —

Ich bitte dich, lieber Mann, was weiß denn unser Eins vom klaren Bewußtseyn u. s. w.?

So muß ich dir's ausführlicher erläutern, da gerade hier unsre Auguste stehet — gerade hier! eben jetzt! Ich will dir's kinderleicht machen —

Er ging sehr weit zurück und sehr langsam weiter. Die gute Frau verstand bey aller Aufmerksamkeit kein Wort; hielt es aber ihrer Ehre für nachtheilig, dies zu gestehen, da es „kinderleicht" gemacht wurde. Mit freundlicher Zufriedenheit kehrte

nun der Rektor zurück in den Zusammenhang:

So bist du also nun im Reinen, mein Kind; und da, wo ich sagte, stehet jetzt unsre gute Tochter. „Jungfrau" — „schüchterner" — Sie fürchtet, daß diese Schüchternheit, die bey Sittsamkeit unüberwindlich ist, sie von der Erreichung des Erwünschten und ihrer Bestimmung entfernen müsse: das vermehrt ihre Schwermuth. Fühlst du nun das Heilige dieser Stimmung? und wie sorgfältig das liebe Geschöpf hier geschont werden müsse? Merkst du nun meine Konsequenz, indem ich sahe und nicht zu sehen schien? Nun lesen wir weiter:

„Ungesucht nahet sich ihr aber der für „sie geschaffne Jüngling, von gleichen Wünschen ihr zugeführt" —

Das ist eben das Schlimme! sagte die Mutter.

Es ist das Gute, liebes Weib! Siehe es doch von höherm Standpunkt an und

aus dem Ganzen: es muß so kommen, Gott sey Dank!

„Beyde erkennen einander, Beyder Zärt„lichkeit wird nun auf dies Eine Objekt „fixirt" —

Was ist denn das wieder?

Er ließ es sich angelegen seyn, vornehmlich den Unterschied zwischen Subjekt und Objekt ins Licht zu stellen, dann den ganzen Satz zu paraphrasiren —

Ey Papachen, fiel sie ein, — du meynst: sie verlieben sich in einander?

Je nun ja —: so ohngefähr!

Hättest du es doch gleich gesagt! das hätt' ich wohl verstanden! —

Er las weiter:

„Ahndung des nahen Glücks macht „ängstlich, macht zweifelhaft: sie quälen „einander eine Zeit lang, lernen sich dann „verstehen, treten einander näher, und „die Natur spricht ihren schönsten Segen „nun aus über sie" —

Du willst sagen — stockte die Mutter und erröthete hoch —

Mit Innigkeit drückte der Rektor ihre Hand: Mutter meiner trefflichen Kinder, solltest du mich nicht verstehen?

O wenn doch Gott an Beyden unsre Wünsche ausgehen ließe! sagte sie mit Rührung. Sollten sie hier unglücklich seyn — ich weiß es, besonders meiner Auguste würde das Herz brechen.

Es wird ganz bleiben, liebe Frau, wenn wir Aeltern nur Verstand anwenden, und unsre Erfahrung und Menschenkenntniß sorgfältig benutzen: denn sich, Ueberlegung können wir von ihnen nicht viel erwarten, da in diesem Verhältniß Phantasie und Gefühl allein walten; und Erfahrung können wir nicht verlangen, da die Rede von jungen, einsam erzogenen Personen ist — Aber da uns Gott dies zugetheilt hat, so — —

Sag' es nur gerade aus: was haben wir zu thun, lieber Mann?

Es ſtehet ebenfalls dort, ohngefähr von Seite 1200 an. Aber aus herzlicher Liebe zu unſern Kindern hab' ich das ſo oft durchgegangen, daß ich dir's auswendig ſagen kann. Es kömmt hier, wie überall, auf den Hauptſatz hinaus: die Natur nicht ertödten wollen, aber durch Freyheit ſie leiten, veredlen — bilden.

Das iſt nun wieder —: ſag' mir's lieber im Einzelnen, was ich zu thun habe —

Vor allem: zarte Schonung und alle Arten von Delikateſſe dem lieben Mädchen —

Wie? wo ſoll ich denn dieſe hernehmen? ſagte die Mutter, und dachte an Delikateſſen der Küche —

Aus deinem guten Mutterherzen — antwortete er, ohne ihren Sinn von ferne zu ahnden. Thue jetzt eine Zeit lang, als ob du keine Veränderung an ihr wahrnähmeſt. Was ſich in ihr regt, iſt jetzt noch zu unbeſtimmt: du würdeſt ſie verſchüchtern und überdies das gute Geſchöpfchen in dem zar-

testen Genuß, der ihm nachher im ganzen Leben nie wieder zu Theil werden kann, stören. Nicht wahr, das willst du nicht?

Nein! bewahre! Also erstens soll ich nichts thun; nun zweytens?

Bemerken wir, daß sie anfängt über ihre Gefühle zu reflektiren — ich setze das zu die Zeit von einem halben Jahre, auch wohl etwas drüber, wie es dort angegeben seyn wird —: dann sprich du zuerst mit ihr, weil sich das weibliche Herz dem weiblichen am liebsten aufschließt; sprich mit ihr über ihre Bestimmung als Gattin und Mutter: allmählig werde ich mich in eure Verhandlungen mischen, alles reguliren, deduciren und gehörig begründen. Das wird Augusten, wie oben bemerkt, wieder schüchterner machen und ängstlicher. Dies hat die guten Folgen, daß sie, was ihr gesagt worden, tiefer zu Herzen nimmt, ernsthafter reflektirt, Vorsätze faßt, und so — bemerkst du das gegenseitige sich berühren der Entgegengesetzten? der Natur

und der Freyheit? — so, sag' ich, sich zu einem Charakter bildet, ihrer Bestimmung würdig sich bildet.

Ja ja, ich bemerke! sagte die Mutter, und konnte sich's nicht klar machen, ob sie wisse, wovon die Rede sey, oder nicht. Der Rektor fuhr ungestört im gewohnten Katheder-ton fort:

Indessen sorgen wir Aeltern, vermöge der erfahrungsmäßigen Klugheitslehre, dafür — erstens: daß Auguste Niemand kennen lernt, der durch äußere Liebenswürdigkeit, aber schlechten Charakter ihr gefährlich werden könnte — Verstanden?

Ja, was man nun so — Verführer nennet!

Richtig! Zweytens: daß sie ihre Liebe keinem zuwendet, den die Verhältnisse ihr verweigern würden, wodurch sie in tiefes Leiden gestürzt werden müßte — Verstanden?

Ja doch: der reicher oder vornehmer wäre! Dafür laß uns ja sorgen!

Allerdings! drittens: daß ſie mit verſchiedenen wackern, jungen Männern, die ſie liebenswürdig finden und durch die ſie glücklich werden könnte, bekannt wird, damit ihr Herz den erhören kann, zu dem es ſich, durch jene geheime Sympathie, hingezogen fühlt. Verſtanden?

Vollkommen; das begreift ſich leicht —

Iſt dieß zu Stande, ſo wird ſie ſelbſt uns ihr Vertrauen ſchenken, wir dürfen es ihr nicht abdringen; und ſollte ſie ſich uns nicht gleich vom Anfange öffnen, ſo wollen wir das ihrer jungfräulichen Schüchternheit nicht übel deuten — Auguſte kömmt gewiß! Iſt ſie nun gekommen — fuhr er mit Begeiſterung fort; ſinkt mein liebes Kind erröthend an meine Bruſt, und kömmt nun auch Er, der Jüngling ihrer Liebe: ſo bleibt uns nichts zu thun übrig, als den Kindern den Segen zu geben und Gott um Gedeihen zu bitten. Dann lege ich alle meine Sorgen ſo ruhig von mir, wie ich dies Buch dann weglege: (Hier klappte er

es zu, und Freudenthränen füllten seine Augen —) denn weiter gehet mein Entwurf nicht und braucht nicht weiter zu gehen.

Mit gleicher Rührung umarmte die Mutter den redlichen Vater: Ja, ich will dir in allem folgen, — du guter, lieber Mann! Wie glücklich wird unser Alter, wie ruhig unser Abscheiden seyn, wenn wir unsre Kinder so versorgt sehen! Ach, wenn ich nur die geheime Aengstlichkeit los werden könnte! Es ist mir immer, als ob sich's tief in mir ahndend und warnend ausließ: ihr werdet noch viel weinen müssen mit euren Kindern —

Sey ruhig, meine Gute! Ich habe dir ja vorhin erst gesagt: ein nahes Glück macht immer ängstlich und zweifelhaft, und desto mehr, je größer es ist. Glaube dieser Bemerkung, sie hat ihren guten psychologischen Grund. Ueberdies — das, was hier verzeichnet worden, und ich dir des Breitern mitgetheilt habe, ist die Regel der Natur: nur diese kann der Mensch kennen. Kom-

men Ausnahmen; ſo macht ſie der, deſſen Winken die Natur gehorcht. Er hat dann zu ſorgen, daß alles im Gleichen bleibe, und er ſorgt auch. Wir Menſchen haben da nichts zu thun, als ihm zu vertrauen, ſeinem Willen uns gelaſſen zu unterwerfen, und in ſeine Hände zu legen, was im Grunde ja ſchon darin iſt.

So betrachteten die guten Aeltern das Schweigen und Sehnen ihrer Tochter als etwas Heiliges; umgingen ein Geſpräch, was etwa darauf Bezug haben konnte, und ſchienen wenig Acht auf das Mädchen zu haben. Der Baron ſchrieb oft. Auguſte war deshalb zuweilen froh bis zur Schäkerey. Dann gab der Vater ſeiner Gattin einen bedeutenden Wink, und beyde genoſſen Auguſtens Freude in der Stille mit. Hermann hingegen konnte die böſen Ahndungen über jenes Verhältniß nicht ganz erſticken, ſo oft er ſich auch darum ſtrafte.

Doch ſtörte er damit das Vertrauen und ſtille Glück der Schweſter nicht. Aber alle mußten bemerken, wie Hermann jetzt überhaupt immer ernſter und ſtiller wurde, immer mehr in ſich gekehrt ſchien, faſt aller Geſellſchaft ſich entzog, und es tagelang bey verkappten Fenſtern und bey Licht in ſeinem einſamen Studirſtübchen trieb —

Papa, ſagte die Mutter, mit dem Hermann, fürcht' ich, iſt's auch nicht richtig —

Wie ſo? Was nenneſt du nicht richtig? oder erſt, richtig?

Ich meyne, daß der nur nicht etwa auch ſo ein — Objekt gefunden hat, wie du es nennſt —

Aha, ich verſtehe dich! Nein, liebe Frau, hier iſt's etwas anders. Männliche und weibliche Natur —: welche Differenz, in dieſen Jahren beſonders! Laß gut ſeyn! ich weiß auch, was das iſt; es mußte ſo kommen, und ich bin ſtolz darauf, daß es mit dieſer Gewalt ihn ergreift —

Was aber?

Da muß ich erſt vieles vorausſchicken, mein Kind! Zu andrer Zeit —

So? und willſt gehen, nachdem du mir erſt recht bang gemacht haſt? Sag's doch nur kurz, was ihn zum Kopfhänger und Grillenfänger macht —

Feyerlich faßte der Rektor ihre Hand: Er iſt in der entſcheidendſten Kriſis des männlichen Lebens: eben entwickelt ſich's, ob er Selbſtdenker oder Maſchine für Denker und Freye, „Hammer oder Amboß" werden wird; kurz, damit du es gleich verſteheſt: der Zweifel iſt ihm aufgegangen! er iſt im Zuſtande der philoſophiſchen Unruhe. — Auch ihm Schonung! Stille! Ueberſehen! — Jetzt muß ich in die Klaſſe. Ein andersmal mehr davon.

Die Mutter ließ ihn nun ruhig gehen. Sie hatte zwar keineswegs verſtanden, was es mit Hermannen für ein Bewenden haben ſollte; aber ſoviel glaubte ſie doch aus den Worten des Gatten abnehmen zu können,

daß die Sache nicht viel zu bedeuten habe, und keineswegs in ihr Departement gehöre. Sie bekümmerte sich also weiter nicht darum, und ließ es beym Kopfschütteln bewenden, wenn sie an Hermann wieder etwas innen wurde, was ihr seltsam schien.

Die Briefe des Barons an Augusten waren feurig, in der Folge zuweilen heftig bis zur Verletzung der Delikatesse. Seine rasche Sinnlichkeit war seit jener Abschiedsscene lebhaft aufgeregt, und er strengte vorsätzlich seine Phantasie an, die dunkel unter sich greifende Gluth zur hellen, aufwärts lodernden Flamme anzufachen. Eine peinliche Unruhe trieb ihn umher. Er suchte Theilnahme, er suchte Befriedigung in der Natur, die jetzt durch mächtige Kraft des Frühlings ihre Reitze in üppiger Fülle zu entschleyern gedrängt wurde. Die gelinde, feuchte Wärme der Luft, die befruchtend auf den schweigenden Fluren lag; das sich Hervordrängen in neues, frisches Leben; der Geist der wechselseitigen Sehnsucht und

Befriedigung, der Geist der Liebe, unter dessen Fittigen jetzt alles sich zu sammlen schien, um in kurzem deste glänzender hervorzublühen; wie sich dann alles nach der höchsten Stufe seiner Vollendung hinaufarbeitete, Keime zur jungen, eigenen Schöpfung trieb, in deren Bildung alle Kräfte zusammendrängte, und jetzt in Ermattung sich zum sanften, allmähligen Absterben anschickte —: dies alles zog den jungen Mann unwiderstehlich an sich. Er beobachtete, sann darüber, phantasirte und allegorisirte: dadurch wurde seine Sinnlichkeit zwar allerdings in ihrer Spannung erhalten, aber deren wilde Uebermacht zugleich gebrochen, indem das tief bewegte Herz seinen Antheil nahm. So goß sich ein unbeschreibliches Sehnen über sein ganzes Wesen aus. Er fühlte sich zuweilen wie ganz aufgelöset in allen seinen Kräften, und ihm war es, als müsse er jetzt sterben, und wollte es mit süßem Genuß. Dann unterbrach gemeiniglich eine widerliche Aufwal-

lung des Ungestüms und der Erbitterung seine Ruhe. Und leider konnte er so wenig, als viele Jünglinge, es sich versagen, gerade dann der Geliebten zu schreiben. Ja, der Gedanke, sie damit schmerzlich zu verwunden, that ihm nicht nur keineswegs Einhalt, sondern trieb ihn gewaltsamer dazu und gewährte ihm sogar einen gewissen seltsamen Genuß.

In solcher Stimmung des Gemüths wanderte er oft nach Grünfeld, wo der Fürst einen Theil des Sommers zuzubringen pflegte, und einen großen englischen Garten angelegt hatte, dem, um ein Paradies zu seyn, nichts mangelte, als Menschen, die ihn zu genießen verstünden. Jetzt war der Fürst nicht dort, und gemeiniglich alles, außer im Schloß, todt und leer. Desto besser befand sich der Baron da. Er hatte sich gewisse Lieblingsplätzchen gewählt, die er immer besuchte, und wo so freundlich die Phantasie ihm entgegen kam, um ihn in holdem Zauber zu umfassen. Eins

dieſer Plätzchen war unter den uralten Lin-den am Ufer des Flüßchens, das hier mit ſtarkem Rauſchen ſeinen Weg weiter fortzu-ſetzen durch die Kunſt gezwungen worden war. Vor ſich hatte man eine große, ſchön umgränzte Wieſe, und über derſelben die düſtre Kaſtanienallee, die ſich, und die Aus-ſicht, mit dem Tempel der Nacht beſchloß.

Der Baron lag eines Tages im Schat-ten der Linden, durch das einförmige Rau-ſchen des Waſſers und Summen der Bienen auf den blühenden Bäumen noch tiefer in ſeine Träumereyen verſenkt. Er ſahe hin-aus nach der Wieſe, ohne ſich deſſen, was er ſahe, bewußt zu werden, bis die Er-ſcheinung zweyer weiblichen Figuren ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Sie traten aus dem Gebüſch auf die Wieſe und ſchienen ſich nach der Kaſtanienallee zu wenden. Beyde ſchneeweis gekleidet und eben ſo ver-ſchleyert, beyde vom feinſten Wuchs und edelſten Gange, obſchon ihr leichter Schritt kaum die Grashalmen zu beugen ſchien —:

so kamen sie dem Lauschenden wie Elfen vor, die in ihrem Eigenthum sich ergötzten. Die eine, eine hohe, schlanke Gestalt wandelte ruhiger unter den Blumen hin: die zweyte, kleinere, hüpfte und tändelte um die Königin her, und ihr Schleyer flog im Spiel der Weste weit hintenaus. Die Kleine pflückte Blumen über Blumen und schien nie genug zu bekommen. Die Schlankere riß nur einigemal im Vorübergehen eine Blüthe ab, und warf sie freundlich der Kleinern nach dem Gesicht oder Busen. Sie kamen zum Anfange der Allee, die Schlanke setzte sich auf die Rasenbank unter die Statue der Diana; die Kleine schien fröhlich Anmerkungen darüber zu machen, knierte sich dann possirlich zusammen, und goß, huldigend, mit schäkerndem Ernst, ihre ganze Blumensammlung vor die Gebieterin zur Erde. Diese nahm eine der geopferten Rosen und steckte sie an ihre Brust, indem sie die, die sich schon dort befand, der Kleinen reichte. Diese küßte die Rose und verbarg sie dann

unter dem Busentuch. Die Gebieterin stand auf, ging aber nicht in die Kastanienallee, sondern auf einen schmalen Pfad, der in das Gebüsch zurückleitete. Die Kleine folgte fröhlich. In einer Minute waren sie vom Gesträuch verdeckt.

Der Baron sprang auf und besann sich, ob er träume, oder wache. Es zog ihn mächtig hin nach dem Pfade, auf welchem die Elfen verschwunden waren. Er eilte, hielt aber bald schüchtern innen, und schlich dann nur langsam, wie ein Dieb, weiter. Er kam an den Pfad, und ängstlich hielt es ihn zurück. Er athmete schwer, ein pressendes Sehnen ergriff ihn: er wanderte leise auf dem Pfade hin. Das Knistern des Sandes unter seinem Fußtritt, das Rauschen der sanft wogenden Wipfel erschreckten ihn, und machten, daß er stehen blieb und furchtsam um sich sahe. Er entdeckte keine Spur der Verschwundenen und wurde etwas dreister; aber das Drängen in ihm mehrte sich. Er ging lebhafter, ent-

deckte nichts und wurde noch dreister. Ein Gartenarbeiter kam daher. Er wagte es, diesen zu fragen, ob ihm Gesellschaft aus der Stadt begegnet sey. Nein, antwortete dieser und ging. In lebhaftem Verdruß schritt der Baron nun weiter, und da der Pfad sich nach der Kastanienallee beugte, ging er in dieser fort und auf den Tempel der Nacht zu.

Dieser bestand aus einer großen Rotunde, die von allen Seiten dem Lichte verschlossen war und nur Einen verborgenen Eingang hatte. Der Eingang war dem Baron wohl bekannt, und manche trübe Stunde hatte er unter dieser schauerlichen Wölbung zugebracht. In der Mitte stand in hehrer Ruhe die Statue der Nacht. Alles Licht fiel durch die kleinen, wie Sterne gestalteten Oeffnungen der Kuppel. Die Oeffnungen waren mit roth gefärbtem Glas geschlossen; und so erschienen alle Gegenstände im trüben, dunkel brennenden Roth. In diesem traten die Trauerscenen, nach

alten Basreliefs auf etruriſche Weiſe gearbeitet, ſchauerlich aus den ſchwarzen Wänden hervor. In den Niſchen, unter den Bildern, waren Sopha's — das einzige Geräth in der Halle.

Der Baron öffnete in ſeinem Unmuth ſchnell, und die Elfen ſaßen vor ihm, im rothen Lichte, daß von dem Weiß ihrer Gewänder freundlicher widerſtrahlte. Die Kleine ſaß hart an der Titania und zu ihr gewendet. Sie hatte die Hände auf der Schulter der Gebieterin zuſammengefaltet und verbarg das Geſicht, ſehr wehmüthig, wie es ſchien, an ihrem Oberarm. Titania war wohlwollend nach ihr gebeugt, als wolle ſie ſie eben küſſen. Der Baron war wie plötzlich gelähmt, die Damen wendeten die Blicke nach ihm. Er ſtammelte eine Entſchuldigung, ihre Einſamkeit geſtört zu haben, und eilte davon, ohne ein Wort der Erwiederung abzuwarten. Man bekümmerte ſich nicht um ihn. In gröſſter Ver-

wirrung ging er die Allee hinab, und wagte nicht, sich nur umzusehen. Die Damen hatten die Schleyer zurückgeschlagen, er hatte ihre schöne Bildung gesehen: aber es war ihm unmöglich, sich ein deutliches Bild von ihnen zurückzurufen; er wußte nur, daß sie schön waren. Der Baron eilte aus dem Garten. Als er die Zugbrücke am Eingang, in ihren rasselnden Ketten, herabließ, war es ihm, als ob mit derselben sein ganzes voriges Leben hinabsänke, und er wagte kaum, die Brücke zu betreten. Jetzt that er den letzten Schritt hinüber, und ein leises Grauen ergriff ihn. Da eilte er noch schneller, ins Freye zu kommen. Hier verflogen die Schattenbilder allmählig, und es kehrte die Besonnenheit zurück. Wer sind diese himmlischen Wesen? war der erste Gedanke, der deutlich vor seine Seele trat. Er setzte sich hinter einen Strauch an der Straße, und lauerte, bis sie vorüberwandern würden.

Aber ſie wanderten nicht, ſondern fuhren ſehr ſchnell in einem offnen Wagen, aber wieder verſchleyert, vorüber. Das war betrübt; doch hatte er ſich Equipage und Kleidung des Bedienten gut genug gemerkt, um Erkundigung einziehen zu können.

Furchtſam wendete er ſich mit ſeinem Geheimniß an den Herrn von F—, ſeinen beſten Freund. Er hatte gerade den rechten Mann getroffen, und war noch gar nicht weit in der ſehr ausführlichen Schilderung, als ihn dieſer unterbrach: Was gilt's, es iſt Nadine geweſen mit einem ihrer Mädchen! Ich hab' dir ſo oft von ihr erzählt, und du haſt nicht drauf geachtet! —

Die Sache wurde weiter und mit gröſter Genauigkeit erörtert: kein Zweifel blieb übrig, es war Nadine geweſen. Und die Herren irreten ſich wirklich nicht.

Nadine lebte als Wittwe ganz den Freuden, zu welchen sie sich durch Jugend, Temperament, Phantasie und Reichthum berechtiget glaubte. In ihrem Hause herrschte, bey vollkommenstem Anstand, eine schwelgerische Ruhe, eine durch Kunst erzauberte Natürlichkeit, eine raffinirte Frugalität in Allem. Sie war von einigen schönen Mädchen und reizenden Knaben umgeben, und schien mehr Schwester von jenen und Mutter von diesen, als Gebieterin beyder zu seyn. Die Wände ihrer einfach verzierten Zimmer waren mit wenigen, aber vortrefflichen Gemälden, vornehmlich mit guten Kopien italienischer Meisterwerke geschmückt. Sie las wenig, aber mit verständiger, wenigstens kluger Wahl. Am liebsten ergab sie sich den ältern Dichtern Italiens, und den auserlesensten Werken der Franzosen, vornehmlich aus dem Zeitalter des vierzehnden und funfzehnden Ludwigs. Nur wenige Deutsche mochte sie. Ihre Lieblings-

beſchäftigung war Muſik. Sie ſelbſt lehrte den ſchönſten ihrer Knaben die Guitarre, und das gefühlvolleſte ihrer Mädchen hatte ſie für den Geſang bilden laſſen. Beyde mußten ihr täglich einige Lieblings-Lieder oder Romanzen vortragen, und oft ließ ſie ſich durch dieſe leiſe Muſik in den Schlummer wiegen. Ihr Haus ſtand allen reiſenden Virtuoſen von Erziehung, und überhaupt allen gebildeten Künſtlern offen; ſonſt hielt ſie wenig Geſellſchaft. Nur einige Gelehrte von Ruf hatte ſie oft um ſich. Dieſe befanden ſich wohl in ihrer Geſellſchaft; konnten aber nie mit ſich einig werden, was eigentlich von der Frau zu halten ſey. Sie ſagte ihnen mit Selbſtkenntniß und trotzender Aufrichtigkeit, was ſie von ihr halten müßten: deſto weniger konnten ſie es glauben. Uebrigens befand ſie ſich ebenfalls wohl in ihrer Geſellſchaft. Sie wußte aber — nicht nur was ſie von ihnen zu halten,

ſondern auch, wozu ſie ſie zu benutzen habe. Außer dieſen Männern verſtattete ſie noch einigen der feinſten und gebildetſten Jünglinge den Eintritt in ihr Haus, und duldete, daß ihr von ihnen der Hof gemacht wurde.

Der Herr von F — war einer dieſer jungen Herrn. Er war, was die Frauen (doch lieber franzöſiſch) einen liebenswürdigen Thoren nennen. Er wußte das, und ließ es ſich nicht einen Augenblick anfechten, daß er ein Thor ſey, in dem Bewußtſeyn, zugleich liebenswürdig zu ſeyn. Er war von allen Weibern gern geſehen, denn er beſaß den Talisman, ſtets zu amüſiren und keiner gefährlich zu ſcheinen. Laß du mich machen — ſagte er zum Baron; vielleicht morgen ſchon führ' ich dich bey dieſer Calypſo ein.

Er erzählte der Dame die Hiſtorie von den zwey Elfen und von dem herzwunden Belauſcher, und erzählte ſie ſo

poſſirlich und ſchmeichelnd, daß man verſtattete, den Freund mitzubringen.“ „Morgen, gnädge Frau?“ — „Ich habe nichts dagegen; aber ſeyn Sie nicht unbeſonnen; jene Geſchichte bleibt unerwähnt!“ —

Der Baron wurde alſo eingeführt. Der durch Geiſt geſchärfte und durch Erfahrung befeſtigte Blick der Dame durchſchauete ihn in der erſten Viertelſtunde. Noch iſt er wenig bedeutend, urtheilte ſie, und es fragt ſich, ob er mehr werden kann. Doch mißfiel er ihr nicht; und da ſie in der Folge bemerkte, wie ſeine ganze Seele ſich ihr zuneige, ſo faßte ſie einiges Intereſſe für ihn. Auf die Veränderung in ihm ſchien ſie nicht zu achten, und überlegte mit viel Ruhe, ob ſie ihn auf einige Zeit zum Sklaven ihres Temperaments machen, oder für etwas beſſeres bilden ſolle. Nach einigen Verſuchen fand ſie ihn gut genug zum Letztern, und verwarf das Erſte. Sie erlaubte ihm alſo,

in einsamen Stunden ihr aufzuwarten. Er kam mit Entzücken. Dies war sie gewohnt, es ließ sie kalt; doch mochte sie es nicht gerade hindern. Er ging gewöhnlich in peinigender Unruhe und Verwirrung von ihr, dies wurde ihr lieber. Sie nährte diese Unruhe, bis sie bemerkte, er werde sie auf niedere Weise stillen; dann ging sie ihm näher, nicht ohne Würde, aber auch nicht ohne Gefälligkeit, die unbestimmte Hoffnungen verstattete. Mit unbeholfener, und darum beleidigender Keckheit trieb er die Hoffnungen zu Ansprüchen hinauf: dies war Nadinen widerlich, und sie war schon fast entschlossen, ihn plötzlich ganz zu entlassen. Da bemerkte sie, daß jenes sich Herzudrängen doch wohl nicht eine Folge gemeiner, roher Natur sey, und daß etwas Fremdes die bessere Seele des Jünglings an sich gezogen habe. Der Sache näher zu kommen, versprach ihr ein nicht unangenehmes Spiel; sie wollte

es sich verschaffen. Sie wußte wohl, sie dürfe bey dem Unerfahrnen nur gerade gut gehen; aber um sich selbst die Erklärung, oder vielmehr das „sich erklären," interessanter zu machen, sparte sie es auf und bereitete es vor.

An einem schwülen Sommertage ging der Baron mit seinem Freunde zu Madien. Es war in den spätern Nachmittagsstunden. Sie können die gnädge Frau jetzt nicht sprechen, sagte der Bediente —

Warum nicht? Ist sie nicht zu Hause?

Sie ist im Bade.

Der Baron erröthete und sahe verwirrt vor sich nieder. F— fragte den Bedienten: Kann Er es ihr nicht hintersagen lassen, daß wir da wären?

Das will ich sogleich! —

Nach einer Weile kam er zurück. Wenn es sich die Herrn ein halb Stündchen im Garten wollten gefallen lassen, so

würde es dann der gnädigen Frau sehr angenehm seyn —

Indem die Herrn in den Garten gehen wollten, eilte ein junges Mädchen mit Gewändern und mancherley Zubehör vor ihnen vorbey durch die Galletie, und die Treppe hinab. Eine Wolke der süßesten Wohlgerüche blieb zurück. Der Baron erkannte in dem Mädchen jene zweyte Elfe, die er seit dem ersten Erscheinen nicht gesehen hatte. Er wurde noch stiller und verwirrter. F— war sehr lustig. Sie verhielten sich im Garten, bis der Bediente sie rief und hinaufführete. Nadine saß da, vom Bade, wie es schien, mehr erhitzt, als abgekühlt. Sie hatte ihre Gewänder, vielfalter als gewöhnlich, aber auch lockerer, um sich geworfen. Es sahe das so äußerst sittsam aus, daß keine Aebtissin an ihr Anstoß genommen hätte, und dennoch war es sehr reizend. Sie tändelte mit einer zarten Ätherey und empfing die Herrn mit der graziösen Gleichmüthigkeit des sei-

nen Lebens. Sie ſetzten ſich zu ihr, ruhig arbeitete ſie fort. Man ſchwatzte über Neuigkeiten und andere gleichgültige Dinge. F— war heute beſonders munter, artig, fein — es kämen ihm ſogar einige witzige Einfälle; Nadine belohnte ihn mit einem freundlichen Blick, indem ſie die Mätherey weiter ſteckte und eine Minute aufgerichtet ſaß.

Der Baron hatte anfänglich möglichſt muntern Antheil am Geſpräch genommen, jetzt wurde er ſtiller und mißmuthiger. Er bemerkte, daß er's ward, und ärgerte ſich. Er fühlte, daß er eben dadurch dem heitern Geſellſchaftchen läſtig werden müßte, und wurde darum ſich ſelbſt deſto läſtiger. F— wollte gehen, der Baron wollte ihn begleiten; Nadine hielt beyde nicht auf. Der Freund fing an ſich zu empfehlen, der Baron entſchloß ſich ſchnell, noch einige Minuten zu bleiben, um ſeine Ungeſchicktheit zu entſchuldigen; Nadine ließ es ſich gefallen — recht gern, wie es ſchien,

doch ohne alles Aufheben. Er begann seine Entschuldigung nicht ohne Verwirrung; Nadine unterbrach ihn mit der vorigen freundlichen Ruhe:

Es ist das nun schon so bey den Männern, und wir Weiber müssen uns gewöhnen, drüber hinweg zu sehen. Warum sollten wir's auch nicht? Es gehet von selbst vorüber, dann kommen sie desto artiger.

Der Bakon erhob die weibliche Neigung, zu entschuldigen und zu verzeihen, auf Unkosten der Männer —

Es ist auch nicht viel Rühmens davon zu machen — sagte Nadine. Wir lassen uns eben gehen. Und ist es wahr, daß wir der Idee guter Natur-Wesen näher stehen, als sie; und daß jener Zug auch ein Beweis davon ist, so ist es eben so wahr, daß es uns gegeben worden, und uns also so wenig zum eigentlichen Verdienst angerechnet werden kann, als dem Künstler sein Genie —

Und doch wirft beydes Alles darnieder und erzwingt die Huldigung der ganzen Welt —

Was ſich denn die, denen es gegeben worden, recht wohl gefallen laſſen können, weiter aber auch nichts —

Der Baron erhob von neuem jenen Vorzug der weiblichen Weſen, und ſchmähete die Männer mit Bitterkeit, weil ſein Unwille gegen ſich ſelbſt hier Gelegenheit fand, ſich auszulaſſen, ohne jedoch der Eigenliebe alle Schleichwege zu verſperren. Nadine begriff ihn ſehr gut, und ſagte ernſthafter:

So gern wir jene vorübergehende Ungeſchicklichkeit und Unbeholfenheit entſchuldigen, ſo verdrüßlich iſt uns der Murrſinn, den viele Männer in ſich aufkommen laſſen, wenn ſie ſie ſelbſt bemerken.

Der Baron ſchwieg erröthend. Freundlicher fuhr ſie fort: Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu mir, und ſeyn Sie hübſch zufrieden mit ſich und der ganzen Welt. Wollen

Sie an meiner ärmlichen Abendmahlzeit Theil nehmen? Sie wissen, wenn wir Beide allein sind, speisen wir immer ärmlich. Aber dann lassen Sie uns in den Gartensaal gehen. Wir haben da die Aussicht ins Freye und hernach die untergehende Sonne vor uns.

Sie klingelte und bestellte mit zwey Winken den Tisch im Gartensaale. Der Baron setzte sich zu ihr —

Ich bin ein Kind, sagte er; ein Wort von Ihnen macht aus mir, was Ihnen gefällt —

Wenn mein Wort das vermöchte und Sie wirklich ein Kind wären, so würde ich gar nichts aus Ihnen machen: denn ein Kind ist gerade, was mir vor Allem gefällt. Ich weiß, was Sie wieder entschuldigen wollen —: wer wird um Worte streiten! Aber ein recht freyes und frohes Kind müßten Sie seyn: denn was ist selbst glücklicher und erfreuet Andere mehr, als ein solches?

Daß ich es nicht mehr bin! seufzte er — schwach, aber mit Innigkeit. Sie vergab ihm das Erste des Letzten wegen:

Von Natur waren Sie es; aber durch Bildung können wir überall wieder zu dem zurückkehren, was wir von Natur waren. Und mit Vortheil, mit überschwenglichem Vortheil! Dann werden wir und genießen mit Bewußtseyn, was wir vormals ohne Bewußtseyn waren und — nur hatten; nicht eigentlich genossen.

Ach daß so Alles sich vereinigt, nach jenen schönen Jahren uns von dem wegzudrängen, wo wir waren, und wohin wir wieder sollen! — —

Bleiben wir doch! beruhet es doch nur auf unserm Willen, alles zu entfernen, was Menschen oder Verhältnisse uns aufdringen wollen, oder schon aufgedrungen haben!

Ja wohl „aufgedrungen haben"! und wie vieles! rief der Baron heftiger, aber darum doch von neuem schwach und von

neuem ungeschickt obendrein. Womit sollte man da den Anfang machen, wo fast alles nichts mehr taugt! setzte er hinzu.

Sie, zum Beyspiel, mit dieser Grillenfängerey! sagte Nadine wieder ernsthafter. Unruhig stand er auf. Sie fuhr fort: Die murrende Unruhe, die so eben Sie wieder ergreift — was soll sie Ihnen? Sie wissen es selbst nicht — ich wette!

Der Baron ging schweigend und gepreßt das Zimmer einigemal auf und ab.

Sagen Sie es doch — fuhr sie dann fort; was ist es? was wollen Sie? Lernen Sie sich doch selbst verstehen. Wie kann man einen Zweck erreichen, den man sich nicht vorsteckt, und zwar, so, daß man ihn hübsch deutlich erkennen kann?

Zweck? Ziel? was ist es? sagte der Baron immer wieder heftig. Die Dame sahe ihn schweigend an. Wer steckt es uns? wer treibt, wer wirft uns demselben zu — unwiderstehlich? Das Schicksal! —

Das Schicksal! das gute Schicksal

über das jetzt alles lernet, weil es Mode ist! Meinetwegen! ich will nichts im Allgemeinen dagegen sagen. Aber im Einzelnen —: wenn uns das Schicksal ein angenehmes Ziel steckt und uns, wie Sie sich ausdrücken, demselben zuwirft: so hilft es uns nichts. Wir stehen dann davor und erkennen es nicht — sehen es wohl gar für ein Gespenst, für eine Nixe oder einen Oger an, die uns in die Falle locken wollen. Doch weg damit! kurz: es ist nun einmal nicht anders, lieber Baron, aus uns heraus arbeiten müssen wir unser Glück, und dann es mit Klugheit hübsch gestalten und festhalten — so lang' es sich nehmlich gern festhalten lassen will. Dazu müssen wir nun freylich vor allem uns selbst kennen und mit unsern Wünschen ins Klare kommen. Also noch einmal: was beunruhigt Sie? was wollen Sie? —

Sie erwartete eine Antwort, um Gelegenheit zu haben, sie dann desto besser

wieder — abzuwenden. Der Baron ſtand zerſtreuet. Ihr mißfiel das nicht. Sie wollte ſeine Aufmerkſamkeit fixiren und fuhr nach einer Pauſe fort: Sehen Sie das Deſerſche Bild dort Ihnen gegenüber?

Ja! es iſt vortrefflich! antwortete er noch immer zerſtreuet.

Betrachten Sie es nur genauer: ich will Sie nicht ſtören.

Aus Höflichkeit ſahe er es genauer an, dann zog es ihn an und ſtimmte ihn, wie es ſollte. Er ſagte, im Anſchaun des Bildes verlohren

Ein zarter, reizender Jüngling — Aber allzuunmännlich knieend und über den Spiegel des Quells gebeugt — Und doch ſetzt ihn die ſchmerzliche Sehnſucht, dies Aufgelöſtſeyn, nicht herab — Es iſt, als wollten ſich eben ſeine Arme ſanft

öffnen: nach was? — Ah, nach seinem eigenen Bilde im Quell —: ein Narciß! — *)

Nun ja! Ich weiß nicht, ob ich diese reizende Fabel richtig verstehe. Mir scheint es, Narciß sey das Bild der aufkeimenden, ersten Liebe. Sie gehet in sich selbst zurück, kennet keinen Gegenstand außer ihr — und im Drange der Natur, sich nach Etwas außer ihr zu wenden, will sie den eigenen Schatten umfassen, und sehnt sich, und strebt, und verschmachtet —

O selige Zeit dieser ersten Liebe! rief der Baron mit innigster Rührung, und die Erinnerungen an alles das, was er Süßes geträumt, Süßes empfunden, stan-

*) Oeser mahlte diesen Gegenstand oft und sehr gern. Eine recht angenehme Darstellung desselben befindet sich auch in der reichen Sammlung Oeserscher Gemählde des Herrn Bachmann in Leipzig. Wer den Künstler näher kennet, kann sich's hinlänglich erklären, warum er gerade diesen Gegenstand und — die Scene zwischen Loth und seinen Töchtern; so oft und mit solcher Liebe darstellte.

den erhellet vor seiner Seele, aber tief am abendlichen Horizont, mit Thauwolken überflort, doch darum nur desto lieblicher und — vergrößert, und je tiefer sie sanken, desto größer. Verlohren im Anschaun dieser Erscheinungen, fuhr er fort: Erste Liebe! Wie die Pfirsichblüthe vom ersten milden Strahl der Frühlingssonne hervorgelockt wird und nun in zartem Erröthen über sich selbst ihre Schönheit entfaltet und jedes Auge erfreuet —: so blühet sie auf beym ersten Erwarmen des jugendlichen Herzens, glücklich und beglückend —

Wahr, lieber Baron — fiel Nadine ein; aber Sie vergessen hinzuzusetzen, daß jene Blüthe auch vom gelindesten Anhauch des Nordwinds erstirbt und abfällt, und daß — keine Kunst ihr Leben zurückbringen kann! So sinkt auch der Zauber jener Liebe, sobald sie nicht mehr ihr selbst genügt, und —

Von rauher Wirklichkeit berührt wird — fiel er heftiger ein.

Von rauher, oder freundlicher Wirklichkeit: sie sinkt dennoch! — Das ist nun einmal nicht anders. Wir leben jeden Theil unsers Daseyns nur Einmal — da hilft alles Widerstreben nicht. Wir stehen festgewurzelt in Erde, und müssen uns eben gefallen lassen, daß der Frühling bey uns vorüberziehet, und der Sommer hernach auch — können ihnen nicht nachziehen in glücklichere Gegenden, wie wir uns auch beugen und ringen mögen! Was ist also zu thun? Sich dem trüben Schmachten hinzugeben? Narciß that es und verzehrte sich. Nichts blieb von ihm übrig, als eine Blume, die wir nicht einmal gern mögen —

Sie hatte dies mit dem mildesten Ton ihrer schönen Stimme gesprochen, ihr Lächeln wurde durch den schwärmerischen Blick des Auges (beym Ausmahlen der Bilder) äußerst anziehend: der Baron riß ihre Hand an sein Herz, und rief:

Nadine! Ach Nadine!

Mit mildem Ernst im Blick, aber

schmeichelndem Sprachton sagte sie: Besinnen Sie sich, Lieber! Ruhig! Ist das die Frucht von meiner Predigt?

Mit der feinsten Gewandtheit hatte sie, ohne daß der Baron wußte wie, sich losgemacht. Er wollte gekränkt zurücktreten: da reichte sie ihm freywillig die Hand —

Wie Sie mich martern —! rief er. Sie sahe mit Lächeln und gelinder Bewegung des Hauptes ihn an: Martern —! Ich —! sagte sie.

Sie sind ein Engel in der Gestalt des vollendetsten Weibes —

O weg damit! fiel sie stolzer ein — Weg mit dem Elendesten, was man in bessern Stunden dem Andern geben kann, Schmeicheleyen!

Der Baron trat verwundet zurück; sogleich fuhr sie mildernd und die Sache in Scherz verkehrend fort:

Als ich funfzehn Jahr alt war, entzückte mich so etwas; im achtzehenden ließ ich mir's gefallen und hörte drüber hin:

aber jetzt — dreyßig, jaja! volle dreyßig Jahre —! Setzen Sie ſich wieder zu mir. Und — hören Sie? Schmeicheleyen eben ſo wenig, als mildes Stürmen!

Er nahm ihre Hand; mit einer gelinden Bewegung derſelben wußte ſie ihn wieder an ſeinen vorigen Platz zu bringen —

Ich bin ſehr unglücklich — ſeufzte er, unwillig gehorchend —

Weil Sie mit ſich ſelbſt nicht einig ſind — —

Hier trat der Bediente ein und meldete, daß der Tiſch bereitet ſey. Sie gab dem Baron den Arm. Indem ſie die Treppe hinunter nach dem Gartenſaale gingen, ſagte ſie: Ich will verſuchen, ob Andere Sie zufrieden ſtellen können, da ich's nicht vermag! Sie flüſterte dem Mädchen, das die Thür des Saales öffnete, einige Worte zu.

Sie ſetzten ſich. Der Baron bekämpfte ſeinen Unmuth, aber nicht mit Glück. Da ging die Thür leiſe auf, und jene kleine,

seelenvolle Figur, die ihm das erstemal als Elfe, das zweytemal als Zofe erschienen war, trat herein mit einer Guitarre. Ihr leichtes Gewand umschloß sittsam und doch nicht mißgünstig die schönen Glieder, und wurde unter der jugendlichen Brust mit einem blaßgelben Gürtel befestigt. Ihr Haar war zierlich mit Granatenblüthen durchflochten. Ihr folgte ein ernster, kräftiger, krauskopfiger Knabe mit der Flöte, und, wie es schien, ungern.

Nadine stand auf, ging der Kleinen entgegen und küßte ihre schneeweiße Stirn. Sie ließ den Blick einen Moment auf die Gestalt des Mädchens fallen und lächelte ihr Wohlgefallen zu. Die Kleine schlug erröthend die Augen nieder. Die Dame wieß den überaus artigen Musikern Sitze an. Sie waren gut gewählt, diese Sitze. Von der Seite strahlte die untergehende Sonne durch die hohen Glasthüren die Sängerin an und erhöhete das Feuer ihrer Bildung, deren andere

Seite deſto reizender im Schatten geſtellt war.

Was wünſchen Sie, daß ich ſinge? fragte das Mädchen ſchüchtern, indem ſie einige Akkorde auf dem Inſtrument leiſe arpegirend angab.

Singe, wozu du eben aufgelegt biſt, liebe Amande! Alles, was du uns giebſt, wird uns angenehm ſeyn. Nicht-wahr, Herr Baron?

Allerdings! in Ogantz gewiß! ſagte Fritz, aus ſeiner Zerſtreuung ſich ſammlend. Amande! Amande! wiederholte er in Gedanken. Das Mädchen ſagte einige leiſe Worte dem rauhen Flötiſten, mit niedergeſchlagenen Augen begann ſie das Ritornell, und der Knabe begleitete es ſehr hübſch. Jetzt erhob ſie die weiche, zarte, aber dennoch feſte Stimme, und ſang ein Lied zum Preis der Jugend. Ihr deutſcher Dialekt war rein, angenehm, aber fremd. Nadine unterbrach weder die Sän-

gerin, noch den Zuhörer, der in tiefem Zauber befangen schien.

Das Lied war aus, er saß noch immer horchend da — Nun? beneiden Sie mich nicht um diese liebe Nachtigall? begann Nadine. Schnell applaudirte der Baron und brach in begeisterte Lobsprüche aus. Amande, höher erröthend, erhob das Auge einen Moment zu ihm, und machte eine gelinde Bewegung, ihm ihren Dank zu bezeigen. Nadine lächelte. Nun weiter, mein braves Mädchen, wenn du dich erholt hast — sagte sie dann. Das Lied von gestern, dächt' ich!

Amande schlug den Blick vorbittend auf. Ja ja, das Lied von gestern! der Musik und des artigen Refrains wegen! wiederholte Nadine. Amandens Busen hob sich höher, und sie sang nach der einfachsten, aber ausdrucksvollesten Melodie das folgende Lied:

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnſucht mir das Auge naß.
Nahſt du dich, ſo hält es mich zurücke,
Wie mit Feſſeln, und ich weiß nicht was?

Fern von dir hab' ich ſo viel zu klagen,
Und dir gegenüber bin ich ſtumm;
Kann dir nicht ein leiſes Wörtchen ſagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht warum?

Stundenlang häng' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich ſo:
O dann fährt der meinige zurücke,
Will ſich bergen, ach, und weiß nicht wo?

Seh ich dich mit andern Mädchen ſcherzen,
O dann möcht' ich vor mir ſelber fliehn;
Möchte weinen, mit betrübtem Herzen
Mich entfernen, und weiß nicht wohin?

Einſam laß' ich ſtets, mich zu zerſtreuen,
Meinen Thränen ungeſtörten Lauf,
Wiege mich in ſüße Träumereyen,
Freue mich, und weiß doch nicht worauf?

Die Sonne war hinuntergeſunken. Das dunkel brennende Abendroth ſtrahlte herein und machte ihre Wange glühen. Ihr Buſen hob ſich höher. Die Stimme war ſchwächer geworden, und gab manchen Ton gebrochen. Die Sängerin mußte ſich anſtrengen, um Athem genug zu behalten —

Denke mir das höchſte Glück auf Erden,
Das ein Mädchen ſich nur wünſchen kann;
Hoffe, daß ſie einmal kommen werden,
Dieſe Freuden, ach, und weiß nicht wann?

Denke von zwey gleichgeſtimmten Seelen
Mir die ſchönſte, reinſte Harmonie;
Möchte dich vor allen Andern wählen
Mir zum Gatten, ach, und weiß nicht wie?

Und ſo läßt, bey meinen regen Trieben,
Weder wie, noch wo, noch wann ſich ſehn;
Doch erlaubt man mir dereinſt zu lieben
Und zu wählen — o, dann weiß ich wen? —

Hier ließ das Mädchen die Guitarre ſinken. Der Knabe ergriff das Inſtrument. Amande ſprang auf, eilte zu Nadinen, ließ ſich auf ein Knie vor ihr nieder, faßte ihre Hand und drückte ſie ſchweigend an ihre naſſen Augen; dann legte ſie das Geſicht ſanft in den Schooß der Dame. Der Knabe ſahe mit blitzenden Augen ſtarr ins

Weite, seine Wangen glüheten, und er riß unzusammenhängende Akkord aus dem Instrumente. Der Baron zitterte verstummend, und vermochte kaum zu athmen. Nadine richtete das Gesicht der Sängerin freundlich zu sich empor, strich ihr tändelnd die Locken von der Mitte der Stirn und sagte:

Du bist mein gutes, weichherziges Mädchen! Lebst so ganz in deiner Kunst; bist so glücklich durch sie, auch wenn sie dich zuweilen ein wenig tyrannisirt und dir Thränen auspreßt! Nichtwahr, Liebe, auch dann glücklich, in deinen Thränen?

Unaussprechlich! sagte Amande sanft, und drückte Nadinens Hand mit einem Blick zum Himmel an ihre Brust.

Sie, lieber Baron, ziehen, wie ich merke, das Ideale noch in die Wirklichkeit herab — begann hernach Nadine scherzend. Das taugt nicht! —

Er hörte nicht. Nach einer Weile fuhr sie fort: Wahrscheinlich haben Sie den

Zauber dieſer reinen, allem Conventionellen enthobenen Sprache der Seelen noch nicht oft erfahren —

Hier erwachte der Baron, wie aus einem tiefen Traume. Er wollte ſeine Unvorſichtigkeit gut machen und ſagte lebhaft, und im Tone, der innig ſeyn ſollte, aber nur höflich war: Ich? O, gnädge Frau, was hätte ich roher Menſch Schönes und Göttliches erfahren, ehe ich Sie kennen lernte!

Sehr verbunden! ſagte Nadine kalt und beſchäftigte ſich mit Amanden, ſie milde aufzurichten. Schmerzlich ergriffen, ſtand der Baron auf und ſagte heftig:

O ich fühl' es, welch ein elendes, ungeſchicktes Weſen ich bin! Ich verachte mich ſelbſt! Wahrlich, ich begreife nicht, wie Ihre Güte mich dulden mag! Doch, Sie dulden ja auch dieſen Käfer, der verdutzt den Kopf gegen die Scheiben rennet, hinaus will, nicht kann, und nun ſtumpfſinnig vor ſich hin ſummet —

Wie das nun wieder gegen ſich ſelbſt wütet! ſagte Nadine. Fritz nahm bittend ihre Hand. Sie ließ ſie ihm eine halbe Minute, und ſagte dann ruhig und kalt höflich: Wir wollen den garſtigen Käfer hinauslaſſen! — Sie that es. Da ging er wieder unwilliger von ihr, und ſie ſchien es nicht zu bemerken. Nun bekommen wir wohl nichts mehr von dir zu hören, liebes Kind? ſagte ſie zu Amanden. Oder iſt dir's möglich?

Ich will es verſuchen! ſagte Amande etwas haſtig und ſchien plötzlich ſich zu faſſen. Nadine gab ihr das Lied an. Amande ſang:

Bosquet, qui me rapelle
Un moment enchanteur,
Dans ma douleur mortelle
Sois mon conſolateur!
Helas! ſuis-je moins belle,
Lucas eſt inconſtant!
J'aimais trop l'infidelle
Pour qu'il m'aimat autant.

Il fut heureux ſans doute,
Son bonheur fit le mien:
Mais les pleurs, qu'il me coute,
Sur lui ne peuvent rien.
Il fuit, plus d'eſpérance,
Et pour le retenir
L'amour eſt ſans puiſſance:
Que vais-je devenir!

Vous, qui devez me plaindre,
O vous, jeunes beautés,
Vous avez tout à craindre,
Craignez et reſiſtez;
Nos amans ſont fidelles
S'ils cherchent les plaiſirs,
Nous ſommes criminelles
S'ils n'ont plus de déſirs.

Hier entfernte ſich Amande langſam und ohne aufzublicken. Der Knabe folgte ihr mit derben, trotzigen Schritt und warf in der Thür einen wilden Blick der Erbitterung den beyden Zurückbleibenden zu. Der

Baron begann, da jene Beyden sich entfernet hatten, sehr lebhaft:

Sie konnten dies Lied nach jenem verlangen?

Nun ja! warum denn nicht?

Nein, dies mußte sie nicht singen; nach jenem nicht!

Sonderbar! Ich finde die Romanze artig —

Artig! o ja: artig, so viel Sie wollen! Aber dort reines, inniges Gefühl, und hier Raisonnement, Gemeinsprüche, mattherzige Klugheitslehre, sauberer Witz — doch nicht ohne Gefühl, dächt' ich. Ja, die Klugheitslehre und der wirklich „saubere" Witz, von denen Sie so beleidigt werden —: berühren diese nicht selbst das Gefühl so zart — —

Das Gefühl gleicht einer von jenen Pflanzen, die sich auf die leiseste fremde Berührung zurückziehen —

Sieh doch! Ihr Gefühl hat sich selbst in

Witz zurückgezogen! Muß man Sie böse machen, um Sie fein sprechen zu hören?

Es ist schon so —: fein sprechen hören und selbst fein sprechen: weiter will man im Grunde nichts —

Herr Baron — sagte Nadine ernsthaft; wo man nicht herzlich sprechen kann — was kann man besser, als fein sprechen?

Nicht herzlich —! Bey Gott, Sie legen es darauf an, mich ausgesucht zu kränken —

Ich lege es darauf an, sagte sie noch ernsthafter — Sie Temperament und Herz unterscheiden zu lehren —

Ich — verzeihen Sie — ich verstehe Sie nicht! sagte der Baron verlegen.

Sie verstehen mich recht wohl! fuhr sie ruhig, doch mit Nachdruck fort. „Nicht herzlich sprechen kann" — sagte ich. Das ist der Fall, wenn man kein Herz hat, oder — wenn das Herz anderswo beschäftigt ist. Sie sind im letztern Fall —

Gnädge Frau — Sie — Sie ſcheinen zu glauben — ſtockte Fritz.

Ich freue mich, wenn Sie glücklich lieben! fuhr ſie gelaſſen und freundlich fort. Der Baron wurde noch verlegner. Nach kleiner Pauſe ſagte Nadine, ohne Vorwurf im Ton: Ich ſehe, daß Sie keiner Vertrauten bedürfen: deſto beſſer! Laſſen Sie uns von etwas Anderm ſprechen —

Nein, nein! Ich kann nicht ſchweigen! Meine Freundin — meine gütige Freundin! rief der Baron begeiſtert.

Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, das ich's bin —

So wiſſen Sie es denn: Ja, ich liebe —

Glücklich?

Ich — werde geliebt —

Glücklich, ſag' ich?

Bin es doch nicht —

Ihre Schuld, lieber Baron —

Schuld des Schickſals —

Wieder das Schickſal! Man wälzt,

was man ſelbſt übel gemacht hat, auf das Schickſal, wenn man nicht Luſt hat es zu verbeſſern —

Wüßten Sie meine Verhältniſſe — meine Lage —

Verhältniſſe! Lage! Ich habe nicht gerade nöthig dieſe zu wiſſen, um einzuſehen, daß wir hier wieder auf dem Punkte ſind, von welchem wir ausgingen. Sie lieben, Sie werden geliebt, und ſind doch nicht glücklich, weil Sie nicht einig mit ſich ſelbſt ſind —

Wahrlich, ich verſtehe Sie nicht —

Nun ſo theilen Sie mir ſie mit, jene „Verhältniſſe", jene „Lage", damit ich's Ihnen näher legen kann! —

Er begann etwas ſchüchtern von Auguſten zu erzählen; aber das Erzählen ſelbſt erhob ihn zur Begeiſterung. Nadine hörte aufmerkſam, wohlwollend zu, und ſchien ſich ſeiner ſteigenden Beredtſamkeit zu freuen.

Nun? fuhr ſie dann fort; und Sie ſind doch nicht glücklich? — Er ſchwieg. —

Baron; sollte wohl gar die vorhin von Ihnen geschmähete „mattherzige Klugheitslehre" sich hier an Ihnen rächen?

Das war hart von einer Freundin —!

Und doch seh' ich Sie verlegen; und nicht über das Harte in der Frage, sondern über die Frage selbst! Aufrichtig, Baron! darf das verwünschte „Raisonnement" über dieses Verhältniß laut werden? Nun —! Auguste habe Ihr Herz, sagen Sie? Ich vermuthete es auch; aber es ist nicht so: sie hat nur Ihre Phantasie!

Gnädge Frau —!

Ihr Herz ist leer. In ihrer Phantasie ganz zu leben — dahin sind Sie noch nicht. Mithin wünschen Sie, ohne zu wissen was; mithin sind Sie nicht glücklich — Sollte Sie das wirklich so sehr befremden, als es scheint? Ich mag Zwischensätze übersprungen haben, aber die Sache ist so. Wäre das Mädchen hier, so würde ich Ihnen rathen, recht oft um sie zu seyn. Sie würde dann entweder auch Ihr Herz ge-

winnen, oder gar bald Ihre Phantasie entfesseln: in beyden Fällen löfete sich der Widerspruch in Ihrem Innern, der Sie nicht froh werden läßt.

Der Baron stand auf und schien beleidigt. Er begann eine etwas weitläufige Rede, von der man nicht hätte wissen können, was sie aussagen sollte, wenn man es ihm nicht ohne sie abgemerkt hätte. Die Dame blieb gelassen sitzen, und fiel ein, da er sich in die vielen limitirenden Zwischensätze eines langen Perioden verwickelte und innen hielt:

Warum geben Sie sich so viele Mühe, was ich gesagt habe, mit Gründen zu widerlegen, die darauf nicht passen und auch keinen Zusammenhang unter sich haben? Selbst wenn Ihre Gründe besser zusammenhingen —: ich glaube nicht daran. Sehen Sie mir fest ins Auge und sagen Sie mir so: ich bin nur einige Stunden im Umgange mit Augusten ganz — ganz glücklich gewesen, ganz ohne geheime Unruhe,

ganz ohne ein gewisses sich einschleichendes Gefühl des Unzulänglichen: so bin ich widerlegt. Daran glaub' ich. Bleiben Sie doch! Warum von neuem aufbrausen? Oder doch wohl nicht gar, sich eines Zustandes schämen, der so natürlich ist? — Noch einmal: lernen Sie nur Ihr Ziel kennen! Das Verhältniß ist gar nicht übel. Erwarten und suchen Sie nur nichts, als was es gewähren kann: was es aber gewähren kann, halten Sie fest und bilden es selbst weiter —

Wie? ich sollte dies unschuldige, himmlische Geschöpf — —

Nun, — zwey und zwey Meilen entfernt, legen Sie seiner Unschuld eben nicht die gefährlichsten Schlingen!

Nein, nein! Sie wissen nicht alles! Auguste hat meine Hand —

Da haben wir ja das gescholtene „Raisonnement," die abscheuliche „Klugheitslehre," wo man sich einbildet, ganz Gefühl zu seyn!

Sie verwirren mich —

Nicht ich; der Anblick Ihrer selbst, wie Sie in lauter Rückſichten verſeſſen ſind, indeß Sie ſich im Reinen und Allgemeinen zu Hauſe zu ſeyn dünkten — dieſer verwirret Sie. Da Sie nun ſelbſt ſo — nicht gerade unlöblich die gemeinere Wirklichkeit im Auge behalten, darf ich's ja wohl auch, und Sie werden ſich nicht mehr ſo bös darüber anſtellen. Ihre Auguſte hat Ihre Hand — das Verſprechen, meynen Sie. Eine Unbeſonnenheit: indeß, eine ſo alltägliche, daß es die Mühe nicht lohnt, viel darüber zu ſchwatzen —

Wie, gnädge Frau? Auguſte vertrauet auf die Ewigkeit meiner Liebe —

Sie thut recht wohl daran, denn ſie iſt in dieſem Vertrauen jetzt glücklich, und alſo nach Verdienſt belohnt. Ihre Unbeſonnenheit — geſtehen Sie es nur — quält Sie heimlich, und wird in Zukunft Sie noch mehr quälen: ganz recht; ſo ſind Sie nach Verdienſt beſtraft, und alles iſt beym Rech-

ſen. Das gute Mädchen wird verſtändiger werden, dann wird dieſes Glück von ihr weichen —: das gehet nun einmal und überall ſo her in der Welt. Ewige Liebe, ewiges Glück, ſind wie ewige Jugend: welcher Verſtändige wird ſie in der Wirklichkeit ſuchen? oder ſich grämen und ſchmollen, wenn ſie entflohen ſind? Und wer es dennoch thut, muß ſich am Ende eben drein finden lernen! — Indeß wird jenes Vertrauen und jenes Glück von Auguſten weichen, wenn es ſeine ſchönſten Reize für ſie verlohren hat — wie mit der Jugend: und das iſt das Tröſtlichſte bey dem, wie es nun einmal in der Welt hergehet.

Ich kann Ihnen nichts erwidern: aber mein ganzes Gefühl empört ſich —

Wogegen ich nichts habe. Mein Gefühl empörte ſich auch, wenn ich als ein ſechszehnjähriges Mädchen in den Spiegel geſehen hatte, und dann von meiner alternden Franzöſin vorgepredigt bekam, daß das All nicht lange währen könnte. Aber die böſe

Französin knüpfte die Lehre daran: also lernen Sie ein Gut verachten, das so flüchtig ist; ich habe Ihnen das Gegentheil gerathen! — Litten es Ihre Verhältnisse, wäre das Mädchen Ihres Standes, und Sie beſtünden darauf Sie zu heyrathen: ich würde es Ihnen vielleicht nicht widerrathen, wenn Sie ihr nehmlich erſt eine höhere Kultur gegeben hätten. Jetzt müßte es aber ſeyn: ſo weit ich Sie zu begreifen anfange, würde ſich jetzt unter ihnen kein ganz übles häusliches Verhältniß bilden —

Sie werden mir immer räthſelhafter! Wie? alſo nur dieſer elende Stand? dieſer leere Name?

Daß ich mit Ihnen jetzt darüber ſtritte! Bleiben Sie bey dieſer kleinen Sansculotterie: jetzt ſtehet ſie Ihnen, und mit der Zeit verliert ſie ſich von ſelbſt. Nicht der Name iſt es; aber es giebt ſo manches Weſentliche, das nun einmal in unſrer gegenwärtigen Welt an den Namen geknüpft iſt.

Doch, wie gesagt, jetzt darf man von Ihnen keine Aufmerksamkeit darauf verlangen. Aber ich sprach auch von einer höhern Kultur —

Ich will es nur gestehen — Sie haben mich hoffentlich nur für den Moment, über mich selbst und über alles, was ich zu wissen glaubte, so schwanken gemacht, daß ich, wie ein Kind, bey allem, was erwähnt wird, erst fragen muß, was Sie damit meynen. Also — was nennen Sie denn eine höhere Kultur?

Das hab' ich Ihnen ja wohl schon gesagt: die Bildung unsers ganzen Wesens, die uns der Natur, von welcher wir ausgegangen, wieder zuführt, und uns dadurch desto glücklicher macht, daß sie uns in den Stand setzt, alles Wiedererrungene mit Bewußtseyn und Werthschätzung zu genießen, mit diesem Genuß Oekonomie zu treiben und ihn fein einzutheilen, und Vorrath zu behalten, wenn die Wirklichkeit Lücken läßt; selbst aus dem sonst Lästigen und

Gemeinen der albernen Verhältniſſe etwas Wohlthuendes herauszuziehen — Sie ſind ein Gelehrter, kleiden Sie ſich's in eine ſchulgerechte Definition ein.

Ich geſtehe, ſo lächerlich ich Ihnen dadurch werden mag: ich habe für das alles keine Begriffe —

Thut nichts vor der Hand: denn Sie haben doch einigen Sinn dafür? Sinn und Gefühl geben das Leben, wie der Genius das Kunſtwerk. An verſtändigen Beſtimmungen und Worten wird's hernach ſchon nicht fehlen — wie es nicht fehlen wird an Ableitungen, Zergliederungen und Kritiken des Kunſtwerks, das ohne ſie geſchaffen war. —

Ich weiß recht gut, wie viel und wie wenig ich bin; kann mich weniger Dinge mit gutem Gewiſſen rühmen: aber deſſen rühme ich mich, daß ich mir zugeſtehen darf, eine der glücklichſten Sterblichen durch mich ſelbſt geworden zu ſeyn. Das Schickſal beſtimmte mich zu einem Opfer der Conven-

tion: das Schicksal konnte ich nicht beherrschen, aber mich. Ich brachte den Verhältnissen dar, worauf sie Anspruch machen konnten — meine äußere Lage, aber nicht meinen Zustand. Diesen erhielt ich mir rein, und damit gelang es mir auch über jene. Jetzt hat selbst die Convention für mich nur Vortheile.

Gewiß, Sie haben unglücklich geliebt —

Nein; ich war aber die unglücklichste Braut von der Welt, und bin nun eine sehr zufriedene Gattin.

Wie, gnädge Frau — Ihr Gemal lebt?

Seltsame Frage! Haben Sie daran gezweifelt? Er lebt nicht nur, sondern ist mir auch sehr lieb, wie ich ihm. Wir leben nicht etwa nur in anständigem, sondern wirklich in äußerst angenehmem Verhältniß mit einander.

Nun, bey Gott, ich verstehe das immer weniger —

Muß denn alles nur verstanden seyn?

Das seinerts Leben ist ein Kunstwerk — leugne es, wer weniger aufrichtig ist, als ich. Ein Kunstwerk soll aber nicht eigentlich verstanden, sondern angeschaut und genossen werden — wie neulich der Professor B— in Ihrer Gegenwart das sehr gut ausdrückte, was wir alle von jeher gefühlt haben.

— Sie erwähnten selbst des äußerst angenehmen Verhältnisses — wenn es nicht unbescheiden wäre, so würde ich Sie ersuchen, sich im Detail darauf einzulassen — und —

Ich finde das von Ihnen gar nicht unbescheiden, nur ein wenig albern von mir, wenn ich über diese meine Angelegenheit viel Redens mache. Indeß, da Sie es wollen, komm ich Ihnen wohl Einiges zum Besten. Wir beyde — ich und mein Mann nehmlich — achten uns gegenseitig genug, um uns zuzutrauen, daß es nicht nothwendig sey, einander in unsern Neigungen zu beschränken; und wir

ſind verſtändig genug, das nicht zu wollen, was ohne Noth uns Feſſeln anlegen und das Leben verbittern würde. Wir laſſen alſo einander gehen, und haben dabey auch den Vortheil, daß wir in unſern Neigungen zuweilen deſto glücklicher zuſammentreffen — wodurch wir ſchon oft äußerſt angenehm ſelbſt überraſcht worden ſind.

Zum Beyſpiel? Ich bitte — —

Wunderlicher Frager! ſagte Nadine lächelnd. Nun denn zum Beyſpiel — Er liebt das Landleben: ich liebe es nicht. Er bringt alſo den Sommer auf unſern Gütern hin, und ich bleibe in der Stadt. Es iſt jetzt erſt Mitte des Sommers, und glauben Sie mir, ich habe ſchon Stunden, wo ich mich auf ſeine Zurückkunft nach der Weinleſe herzlich freue. Es koſtete mir ein Wort und er käme ſogleich zu mir: aber ich laſſe mir dies Wort nicht entſchlüpfen, weil ich mich auch ohne ihn jetzt noch — nicht gerade übel befinde, und weiß, daß ich mich ſo hernach mit ihm deſto beſſer

befinden werde. So auch mit meinen Kindern —

Sie sind auch Mutter? fragte der Baron hastig.

Worüber werden Sie sich nicht noch wundern! antwortete sie. Ich habe zwey liebenswürdige Kinder.

Und können sich von ihnen trennen?

Sie sind in dem vortrefflichsten Justitut, das wir haben, und also besser aufgehoben, als sie es bey mir seyn könnten.

Und ihr Herz —? Ah, das Herz einer Mutter —?

Mein Herz sehnt sich nicht selten nach ihnen: dann sage ich mir eben vor, daß sie bis in reifere Jahre dort besser aufgehoben sind, als sie es hier wären. Wird aber diese Sehnsucht durch längeres Entbehren zu stark und fängt an, sich damit nicht mehr abweisen zu lassen: so lasse ich sie auf einige Zeit kommen. Und es bedarf oft nicht eben einer langen Zeit, so kann ich sie ohne Störung meiner Zufriedenheit

wieder abreisen sehen, aber auch, ohne daß sich meine Liebe zu ihnen darum minderte. — Das scheint Sie ja gar zu empören! Lieber Baron, es ist allerdings höchst angenehm, zuweilen solche kleine Wesen um sich zu haben: aber etwas, das wie eine Kinderstube aussiehet — doch auch das haben Sie noch nicht mit den Augen gesehen, die auswärts blicken, wenigstens nicht in der Nähe. Das ist auch vor der Hand recht gut: nur verdammen Sie nicht, was in der Wirklichkeit Ihren Ideen nicht entspricht, weil es ihnen weder hier, noch irgendwo entsprechen kann —

Ich gestehe Ihnen, Sie führen mich ein in eine Welt, die — mir Ihnen bisher unbekannt war? Und doch liegt sie in Ihrer Brust. — Aber sehen Sie, Baron, daß die Lichter ein feines Stück herabgebrannt sind? Genug für heute. Gute Nacht! Ueberlegen Sie — aber hübsch ruhig, was ich Ihnen in guter Meynung vorgeplaudert habe —

Ruhen Sie ſanft, ſagte Fritz mit Empfindung, indem er ihre Hand küßte. Und haben Sie den herzlichſten Dank für dieſe gute Meynung. O, Sie ſind — —

Still! ſtill! fiel ſie lächelnd ein. Ich ſchenke Ihnen meine Apotheoſe —

Gute Nacht! ſagte er lebhafter, umſchlang ihre reizende Taille, und blickte mit ſchüchterner Sehnſucht ihr in die Augen —

Nun ja doch, gute Nacht! ſagte ſie nochmals freundlich. Ueberraſcht durch ſich ſelbſt küßte er ſie mit Innigkeit, riß ſich dann erſchrocken los, und eilte in Verwirrung fort.

Nadine ſahe ihm nach. Ruhig ſagte ſie dann: Schwerlich wird er alle meine Erwartungen erfüllen. Vielleicht deſto beſſer. Ja, wahrſcheinlich deſto beſſer! —

Der Baron war in peinlicher Unruhe. Alle ſeine Kräfte waren gewaltſam aufge-

regt, und alle nun im Kampfe gegen einander. Ueberall Widerſpruch, und nirgends ein Halt. Nur wenn er im Strudel der Verwirrung unterzugehen glaubte, erſchien ihm Amande, und glitt, wie das Licht des Mondes, wenn er einen Augenblick aus der verhüllenden Wolke tritt, über die mit Nacht bedeckte Erde. Die Unruhe trieb ihn ſchon den folgenden Tag wieder in Nadinens Haus. Die gnädige Frau iſt nicht wohl und kann heute keinen Beſuch annehmen — hieß es. Nicht ruhiger, aber zugleich unwillig kam er den folgenden Tag wieder. Die gnädge Frau hat eine Landpartie gemacht, von welcher ſie erſt ſpät zurückzukommen gedenkt — ſagte man ihm. Er hätte ſo gern nach Amanden gefragt, aber er wagte es nicht, und was hätte er ihr ſagen ſollen? Er trieb ſich den Tag in Mißmuth, den Abend in Unordnungen umher, und brachte aus dieſen nur innigern Unmuth und Anklagen ſeiner ſelbſt zurück. Schüchtern, unſtät,

verstört trat er den dritten Tag ins Haus.

Ist die gnädige Frau auch heute nicht zu sprechen? fragte er den Bedienten.

Ich werde Sie sogleich melden. Es ist Gesellschaft oben —

Gesellschaft?

Es ist der Geburtstag der gnädgen Frau. Da wollen sie sie denn mit einer Illumination überraschen — m Konzertsaal nehmlich. Wir haben Festons, einen Altar, Kinder, und — —

Gut! Ich will erst einige Minuten im Garten mich aufhalten. —

Der Baron ging in den Garten. Es wär' ihm unmöglich gewesen, in seiner jetzigen Stimmung vor der Gesellschaft zu erscheinen. Er ging uf und ab, und suchte sich zu sammlen. Ohne es selbst zu wissen, stand er vor den Glasthüren des Gartensaals und warf einen Blick hinein. Den Rücken gegen die Thür gekehrt kauerte Amande in der Mitte von vier schonen

Kindern, und legte eben die letzte Hand an die Deforirung de Kleinen als Genien, wobey sie sich von diesen immer wiederholen ließ, was sie der Dame zu sagen hatten. Es war eine reizende Gruppe. Amande schien der Gestalt nach ältere Schwester, dem Benehmen nach Mutter der Kleinen zu seyn, die sich mit Liebe immer näher an sie drängten. Der Baron, innig bewegt, wollte mehrmals öffnen, und zog die Hand immer wieder zurück, um die schöne Scene und sich im Anschaun derselben nicht zu stören. Jetzt saßen den Kindern die Kränze, wie Amande es wollte. Sie strich schäkernd den beyden ihr zunächst stehenden über das Gesicht, und sagte freundlich: Nun lauft hin, ihr seyd fertig! Sie richtete sich auf, trat einige Schritte zurück, übersahe sich die Kleinen aus der Ferne im Ganzen, nickte ihnen zufrieden zu, und sagte dann: Nun, noch einmal! Thut, als ob ich die gnädge Frau wäre: wie wollt ihr's also machen?

Sie hob den Finger warnend auf: Nur nicht ängſtlich herzugetreten! So —! Nun? Du fängſt an, meine ſanfte Auguſte! —

„Auguſte —!“ Im Innerſten erſchüttert trat der Baron zurück, und ſtreifte wild und verwirret durch die Alleen. Lange war es ihm unmöglich, ſich zu faſſen. Er wollte ſich entfernen, ohne Nadinen geſprochen zu haben. Da fiel ihm das Unſchickliche ſeines Benehmens ein. Er ließ ſich von dem Bedienten in den Konzertſaal führen, wo die ganze Geſellſchaft ſchon war. Er hörte Muſik, da er auf die Treppe kam, er hörte Amandens Geſang, da er in die Gallerie trat. Der Bediente öffnete leiſe —: eben hatte Amande das Lied beſchloſſen, Nadine umarmte ſie mit Innigkeit, und das Mädchen verbarg das Geſicht ſchweigend an ihrer Bruſt. Die zahlreiche Geſellſchaft ſtand ſtill und gerührt. Der Baron zitterte, denn nicht nur was hier vorging — auch die Geburtstagsſcene im Hauſe ſeines Va-

ters ſtand vor ihm. Nadine richtete Amans den ſanft das Haupt auf, küßte ſie nochs mals; das Mädchen ging dann langſam in ein Nebenzimmer, und ließ ſich den Abend nicht wieder ſehen. Bis ſie ſich entfernt hatte, war noch kein lautes Wort gehört worden. Jetzt ſtaten die Anweſenden zur Dame und brachten ihr ihre Glückwünſche. Verſtört nahete ſich ihr auch der Baron.

Sie auch hier? ſagte ſie freundlich. Das iſt ja gar hübſch!

Er vermochte ihr nur wenig zu ſagen, und auch das war ziemlich gemein. Dens noch belohnte ihn ein leichter Händedruck.

Nadine wußte die vorige freye Heiters keit bald wieder herzuſtellen, und war, auch während der Tafel, die Gefälligkeit ſelbſt, gegen lle Anweſende, ohne Unters ſchied. Der Baron konnte ſich durchaus n cht ganz faſſen, und blieb trüb' und eins ſylbig, ſo intereſſant die Unterhaltung der Geſellſch t war, die aus einem Theile der gebildetſten Perſonen der Stadt beſtand.

Unbemerkt beobachtete ihn Nadine genau. Fritz fühlte, as für eine untergeordnete Rolle er, beſonders heute, hier ſpiele, und ſeine thörigte Eitelkeit litt ihn nicht länger hier. Er entfernte ſich früher, als die Andern. Er kam nach Hauſe, unwillig gegen ſich ſelbſt und gegen alles. Es litt ihn da noch weniger, und er ging noch in jene geheime Geſellſchaft, aus welcher er ſich nichts, als heftigern Mißmuth, heftigere Vorwürfe gegen ſich ſelbſt holen konnte. Er vermied einige Tage Nadinens Haus; ſo mächtig es ihn dahinzog, ſo hielt es ihn noch mächtiger zurück. Aber jene ihn erniedrigende Geſellſchaft mied er nicht. Nun entdeckte er ſelbſt die Spuren der Unordnung auf ſeinem Geſicht, und ſcheuete Nadinens durchdringendes Auge; aber noch mehr ſcheuete er ſich, den Engel der Unſchuld, wie er Amanden nannte, zu ſehen. E vermied das Haus noch einige Tage, und rang mit ſich ſelbſt, den Gedanken an Amanden los zu werden,

weil er sich, selbst dieses Gedankens für unwerth hielt.

Endlich ging er doch wieder zu Nadinen. Sie empfing ihn mit der gewohnten Freundlichkeit. Er hatte eine Menge Entschuldigungen ersonnen, warum er so lange außengeblieben. Er konnte nicht Eine anbringen, denn man schien gar nicht darauf geachtet zu haben, daß er einige Wochen gefehlt habe. Es war ihm lieb, daß man ihm die Entschuldigungen schenkte, die, wie er wohl fühlte, Nadine als unstatthaft befunden haben würde: aber es beleidigte ihn noch viel mehr, daß man über sein Außenbleiben kein Aufheben machte. Amanden sahe er nicht, auch würde ihrer gar nicht gedacht, und das war ihm jetzt sehr lieb. Er benahm sich frostig und ungeschickt, man nahm keine Notiz davon, sondern blieb munter und artig. Er wollte bald gehen, man hielt ihn nicht auf. Da er Abschied nahm, fühlte er sich durch eine schmerzliche Rührung überrascht. Er

drückte Nadinens Hand feſt an ſeine heiſſen Lippen, Thränen traten in ſeine Augen; er ſagte: Verweiſen Sie mich von ſich, ich bin ein verächtliches Geſchöpf —

Nadine, die ihn längſt durchſchauet hatte, ſagte mit Ernſt, aber ohne allen Vorwurf: Nur Eins macht uns verächtlich: wenn wir uns vor uns ſelbſt erniedrigen.

Der Bediente trat ein und meldete zwey Damen — Viel Ehre! ſagte Nadine im gewöhnlichen Ton, und in wenig verändertem fuhr ſie dann zum Baron fort, indem ſie ein wenig zurücktrat: werde ich Sie bald wiederſehen?

Ach, weiß ich's ſelbſt? antwortete er, und entfernte ſich.

Er fühlte die Wahrheit von Nadinens Ausſpruch: Ich habe mich vor mir ſelbſt erniedriget, ſagte er; ich bin verächtlich! — Er mochte ſich nicht erheben, und vermied Nadinens Haus von neuem, jene Geſellſchaften aber deſto weniger. Er verſank in Verwirrung und Unordnungen —

In einzelnen Stunden trat wohl noch Auguſtens reines Himmelsbild vor ſeine Seele. Dann erſchien ſie ihm aber nicht als rettende Freundin, ſondern in der Glorie heiliger Geiſter, die ihn zurückſchreckte. Da ſetzte er ſich und ſchrieb ihr unbeſtimmte, aber düſtre, herzzerreißende Klagen. Auguſtens gute Seele trauerte mit ihrem Freunde, ihre Thränen floſſen in ihrer Einſamkeit, und eine unbeſchreibliche Sehnſucht bemächtigte ſich zuweilen ihrer. Aber in andern Stunden trat an die Stelle dieſes Bildes, das ihm aufhelfen konnte, Auguſte nur als reizender Gegenſtand des Begehrens, und in ſeinen Briefen flammte ein verderbliches Feuer. Auguſte las dann mit Zittern. Sie verſtand nicht, was ſie las, und doch machte es ihr ſehr bange, und die Macht des reinen Gefühls entwand ihr oft die unſeligen Blätter. Von geheimen, ſeltſamen Empfindungen, die weit mehr Peinliches, als Angenehmes hatten, fühlte ſie ſich in ſolchen Stunden umhergetrieben.

Sie mußte dieſe, ohne zu wiſſen warum, ſelbſt dem treuen, theilnehmenden Bruder verbergen, und ihr gequältes Herz fand nirgends Zuflucht, als in Ergieſſungen ſchwärmeriſcher Andacht. Mit vor ihr wohl verborgenen Thränen der Freude bemerkten die guten Aeltern, welch eine fromme Tochter ſie beſäßen. Der Vater war entzückt, weil innige Religioſität, ſelbſt wenn ſie an Schwärmerey gränzte, ſeinem Syſtem nach, ein Hauptzug vollendeter Weiblichkeit ſey; die Mutter war entzückt, weil ſie des feſten Glaubens war, der liebe Gott müſſe nothwendiger Weiſe es nun auch ihrer Tochter immer recht wohl gehen laſſen. Beyde Aeltern wurden aber durch dieſe Bemerkung deſto unbeſorgter um ihre Tochter.

Dagegen machte Hermann den beyden Alten jetzt viel geheime Sorge. — Daß er in ſich ſelbſt verſchloſſen blieb, daß er faſt allen Umgang flohe, zuweilen ganze Tage im Freyen einſam umherſchweifte, und dann wieder Tag und Nacht ſich in Arbeiten ver-

grub — das beunruhigte den Vater nicht, denn er fand in alle dem Symptomen des Zustandes „philosophischer Unruhe" — ein Zustand, der, mit Recht, für ihn etwas Erhabenes und Heiliges hatte. Aber daß dieser Zustand — wie er sich's notirte — „erstens, so lange dauerte; zweytens, sich „nicht in Klarheit und Liebe auflöfete, sondern in Trübsinn, und in Kälte; daß „drittens, noch so viele andere Veränderungen in und an dem jungen Manne vorgingen, von denen sich durchaus kein zureichender Grund auffinden ließ" —: dies bekümmerte den guten Alten. Daß eben dieser, von ihm selbst abweichend befundenen Faktoren wegen, das Facit seiner Rechnung falsch seyn müsse, kam ihm nicht bey. Die Magnetnadel weicht hier ab, sagte er; warum, das kann ich mit allem Nachsinnen nicht finden: was bleibt mir also übrig, als ihre Deklination genau zu beobachten, und die Direktion des Steuers in der Stille darnach zu ordnen?

Unter den, ihm unerklärlichen Erscheinungen war auch folgende. Als Jüngling von siebzehn, achtzehn Jahren hatte Hermann den Vater oft gedrängt, ihn auf eine Universität zu lassen. Der Vater hatte aber in seinem „kurzen pädagogischen Entwurf" ein Hauptkapitel, Universitäten überschrieben. Der dritte Abschnitt hatte die Rubrik:

„Universitäten, wann und unter welchen Umständen zu besuchen?" und die ersten Nummern der Antwort waren:

1. spät, damit man sey
   a. ausgerüstet mit fester Grundlage zu alle den Wissenschaften, denen man sich zu ergeben gedenkt;
   b. befestiget im Charakter —

Der Vater hatte deswegen das Drängen des Sohns damals abgewendet. Jetzt waren a. und b. längst erfüllt, und 1. allerdings da: aber, als hätten Vater und Sohn die Personen gewechselt, entzog sich Her-

mann jetzt dem Drängen des Vaters von einer Zeit zur andern; gab zu, er müsse, er werde auch Anstalt zum Weggehen machen, machte sie aber dennoch nicht, und wußte die Anstalten der Aeltern sehr geschickt zu vereiteln.

Der jetzt plötzlich erfolgte Tod seiner guten Mutter gab Hermannen gegründete Veranlassung, von neuem den Anfang des Halbjahrs unbenutzt vorübergehen zu lassen. Uebrigens ertrug Auguste diesen Todesfall mit tiefer, aber stiller Trauer; an dem Vater bewäheete sich die Kraft des religiösen Glaubens in Ergebung und Hoffnung des Wiedersehns: aber gerade Hermann, der im Leben nie an der Mutter gehangen, und in reifern Jahren sie sehr anständig, aber doch nur aus Schonung und Gefälligkeit so behandelt hatte, schien jetzt im Tode am engsten an sie gefesselt zu seyn und war nach demselben nicht zu beruhigen. Der Vater bemerkte es und wurde ängstlicher darüber, weil ihm das nicht

mehr Zweifel, sondern Annäherung zu trostloser Ueberzeugung schien; die Schwester bemerkte es, der Bruder wurde ihr dadurch noch verehrungswerther, und sie machte sich Vorwürfe, daß ihr Herz nicht eben so grausam zerrissen werde; die Freunde bemerkten es, und traueten ihm die eitele Schwäche zu, sich selbst wohlzugefallen in seinen Thränen. Niemand ahndete, daß sein geheimer Kummer längst einen Gegenstand suchte, an welchen er sich ketten, wo er sich laut äußern durfte, ohne Deuteleyen der Andern fürchten zu müssen.

Einige Zeit nach diesem Trauerfall ließ der General den Rektor zu sich bitten.

Lieber Alter, sagte er nach einer kurzen Einleitung — Erinnern Sie sich noch an den Tauftag Ihres Hermanns?

Ob ich mich erinnere? antwortete der Rektor lebhaft und fast beleidigt — Mich erinnere an einen Tag, wo ich so vieles versprach? Gott, der Welt, meinem Sohne versprach?

Und wo Sie so vieles vorausſahen —

Allerdings! wo ich so vieles voraus-ſahe!

Wovon aber doch Manches anders ge-worden iſt —

Was ich gar nicht wüßte — halten zu Gnaden!

Wir wollen darüber nicht ſtreiten. Sie verſprachen mir damals, die Sorge für meines Sohns Bildung mit mir zu thei-len —

Und habe Wort gehalten, wo Ew. Ex-zellenz es mir nicht unmöglich machten — halten zu Gnaden!

Sie haben allerdings redlich Wort ge-halten. Ich aber verſprach dagegen, für Ihres Hermanns äußeres Glück zu ſorgen. Das habe ich nicht halten können, das ha-ben Sie mir unmöglich gemacht —

Sie haben es gewollt, und das iſt ja die Hauptſache. Ich könnte Ihnen die Hand für die Ausführung nicht wärmer-

drücken, als ich es jetzt thue für den guten Willen — mit schuldiger Devotion!

Aber wir sagten einander auch zu, beyzutragen, was wir könnten, daß die Söhne Freunde würden: Freunde — mißen Sie noch? „von denen einer über den andern wachte, einer des andern Schutzgeist und Führer würde durch die Labyrinthe des Lebens" — Mein Fritz hat diesem nicht nachkommen können: Ihr wackerer Hermann bedurfte keines Führers. Daß ich nicht ebenfalls mit dem edlen Stolz vor Ihnen stehen kann, den ich jetzt von Ihrer Stirn lese! daß ich es gestehen muß — fuhr er mit durchbrechendem Zorn auf — mein Sohn bedarf jetzt eines solchen Führers!

Wie so, mein hochwohlgebohrner Herr General? fragte der Rektor erschrocken.

Preise erst Gott, alter Mann, daß du vor Niemand auf der Welt so stehen mußt, wie ich jetzt vor dir! fuhr der General heftig fort. Dann ging er, sich zu

faſſen, die Stube auf und ab, und der redliche Rektor preiſete wirklich Gott. Rusbiger trat der General dann wieder zu ihm:

Laſſen Sie mich erſt Ihren und Ihres Hermanns Plan ganz beſtimmt wiſſen. Es ſey ferne von mir, ihm ein Opfer zuzumuthen und ihn von ſeinem erwählten Wege abzuleiten. Aber vielleicht laſſen ſich unſre Abſichten und Wünſche vereinigen. Alſo — was iſt ſein Lebensplan?

Mein Herr General, wir haben den, bey ſeiner Geburt entworfenen Plan nicht abgeändert; denn, erlauben Sie, der Plan war reiflich überdacht, in allen ſeinen Theilen ausgeführt und wohl geordnet — kurz, der Plan war gut.

Nehmlich —?

Er ſollte ein wackerer Philolog bleiben. Weil ich aber ſchon — jetzt gerade vor zwey und zwanzig Jahren, wußte, daß ſich heut zu Tage alles vereinige, die Philologen zu Grunde gehen zu laſſen: ſo

sollte er, wenn er bedeutende Fortschritte gemacht haben würde — was jetzt wahrhaftig geschehen ist —: er sollte dann seine Philologie als Fundament der gelehrten Theologie behandeln — zwar gegen Basedow und verschiedene Neuere: aber nach Luther und Melanchton; denn Luther sagt, je größerer Philologus, je besserer Theologus — er sagt's nur lateinisch, wo es sich noch besser ausnimmt —

Gut, gut! fiel der General ungeduldig ein —

Und das haben wir bisher auch treulich ausgeführt; setzte der Rektor hinzu, ohne sich stören zu lassen.

Warum lassen Sie ihn aber nicht eine Universität beziehen? unterbrach ihn der General nochmals.

Das ist's eben, Ew. Exzellenz! da liegt's eben!

Was denn? Was liegt denn da?

Das Wunderliche! Seit einiger Zeit hat sich mit dem jungen Menschen eine

seltsame Veränderung zugetragen. Ihren Grund seh' ich wohl: aber ich kann mir nur nicht alles aus diesem Grunde erklären! Zum Beyspiel! Statt Glassi Philologia Sacra, von der ich ihm sogar die Deutsche Uebersetzung verschaft habe, studirt er jetzt den Smith über den Nationalreichthum. Wo sonst Doederleinii Institutiones lagen, liegt jetzt der Raynal. Höchst wunderlich, Herr General! nicht? Ich fürchte sogar, er setzt mir über die neuern Sprachen jetzt die alten zurück! Und gebe Gott, daß es wahr ist und er den Hoogeveenius de particulis und die große Leydner Ausgabe vom Thomas Magister gegen einen Arm voll Bücher von Büsch und Beckmann nur ausgeliehen, nicht ausgetauscht hat —

Und doch sollten Sie ihn durch Zwang durchaus nicht abwendig machen —

„Durch Zwang"? „Abwendig machen?" Eyey, halten zu Gnaden: da sey Gott vor! Keinen Menschen zwingen,

meyn' ich; am wenigſten einen ſo verſtändigen, wie meinen Hermann! Keinen abwendig machen von dem, wohin eine unverdorbene Natur ihn leitet! Im Gegentheil, ich thue, als bemerke ich gar nichts von Veränderung: denn, erlauben Sie, ſonſt könnte er durch Gefälligkeit gegen mich wankend werden. Ich klage nur heimlich darüber von wegen meines alten, und wahrhaftig guten Plans —

Der General lächelte und fuhr fort: Laſſen Sie das gut ſeyn. Ihr Sohn wird ſich durch dieſe Wiſſenſchaften noch mehr für das Leben bilden, und ſeinem Geiſte eine Vielſeitigkeit verſchaffen, die kein Gelehrter heut zu Tage leicht entbehren kann. Auf einer Univerſität würde er aber das alles weit beſſer —

Ey, da liegt ja eben das zweyte Wunderliche! Er ſcheuet jetzt das akademiſche Leben, nach dem er ſich ſonſt ſo ſehnte!

Er hat ſich nun an das einſame Arbeiten und ſtille, bequeme Leben in Ih-

rem Hauſe gewöhnt; das iſt denn ſehr natürlich —

Das iſt denn gar nicht natürlich, wenn Sie gnädigſt erlauben! Er iſt faſt volle zwey und zwanzig Jahr — alſo ganz in der Periode, wo es den jungen Mann in das ſelbſtſtändige Leben und freye Handeln treibt, wenn's natürlich zugeht; wo er nicht mehr blos einſammlen, ſondern mit dem Eingeſammleten ſchalten und walten, es frey geſtalten, etwas Eigenes damit ſchaffen will. Dieſer Zeitpunkt gehet dann, wie ich die Ehre habe zu verſichern — in einigen Jahren in den über, wo man etwas Einzelnes gefunden hat, in welchem man am glücklichſten würken, an welches man am zufriedenſten ſich ausſchließlich hängen kann —: ſo iſt's natürlich! Dann wünſcht man ſich einen beſtimmten Plaz und engern Kreis in der Geſellſchaft, um in jenem Erwählten deſto mehr zu würken und mit ihm deſto zufriedner zu leben; da ſehnt man ſich nach einer ge-

wissen Abrundung seiner Angelegenheiten — wie ich Ew. Exzellenz das alles, zu seiner Zeit, weiter ausgeführt vorlegen kann. Aber sein abgesondertes Brüten ohne andere Wünsche — jetzt! seine nur in sich selbst zurückgehende Thätigkeit — jetzt! seine daraus entstehende Düsterheit und Menschenscheu, sein freudenloses Leben, ohne Verdruß über diese Freudenlosigkeit — jetzt! jetzt! das alles ist nicht natürlich, wenn Sie es erlauben —

Verdrüßlich fiel der General ein: Nun ja doch, Sie sollen Recht haben —

Nicht „ich soll" Recht haben: ich hab' es wirklich — sagte der Rektor, bescheiden sich zurückziehend.

Ich komme nur auf den Punkt zurück: alles dies würde sich auf einer Akademie, unter andern jungen Männern, im — denn doch schon thätigern Leben, wo er handeln und sich auch um kleine Angelegenheiten der gemeinen Exi-

ſtenz bekümmern müßte, am glücklichſten abändern —

Auf dem Punkte bin ich ja ſchon längſt geweſen, höchſtzuverehrender Herr General! Ich werde fortfahren, ihm ernſtliche Vorſtellungen zu machen —

Und wenn dieſe nichts würken —? Es giebt ja doch einen gewiſſen wohlthätigen Zwang —

Einen wohlthätigen Zwang? Nimmermehr! Bey guten Menſchen? Nimmermehr! Und mein Hermann iſt ein guter Menſch! Aber ſie werden gewiß würken, die Vorſtellungen —

Dann würden ſich mit Ihrem Plan meine Wünſche vereinigen laſſen: denn nun laſſen Sie mich auf dieſe kommen! Mein Sohn hat, wie Sie wiſſen, jederzeit eine aufrichtige Freundſchaft gegen den Ihrigen gehegt —

Hm! ſo ziemlich! ja!

Vielleicht noch mehr Hochachtung und Scheu gegen ſeine Ueberlegenheit —

Das iſt's rechte: aber eben darum etwas weniger eigentliche Freundſchaft —

Ich habe keinen Grund zu glauben, daß ſich das ſeit ihrer Trennung geändert haben ſollte —

Ich habe auch keinen. Hermann bekömmt vielmehr oft Briefe von Ihrem Herrn Sohn —

Lebhaft fiel der General ein: Oft? oft Briefe?

Ja! ſonſt wohl noch öfter, aber doch auch jetzt, nicht ſelten —

Ich geſtehe — ich möchte etwas Näheres um dieſe Korreſpondenz wiſſen —

Wollen ſich Ew. Exzellenz darum an meinen Hermann wenden? Doch zweifl' ich —: denn mein Hermann iſt treu, wie Gold —

Nicht ich — aus guten Gründen! Aber wie? wenn Sie ſich die Briefe zeigen ließen —

Ich? Bewahre! Nimmermehr! Mein Sohn iſt ja kein Knabe mehr! Wie

sollte ich mich mit meinem vom Alter verkälteten Herzen in die Vertraulichkeit ihrer jugendlichen Freundschaft drängen? Bewahre!

Wie wunderlich Sie es nehmen! Sie sollen ihm die Briefe ja nicht abdringen; nur etwa den Wunsch äußern —: er wird sie Ihnen dann freywillig mittheilen —

Den Wunsch äußern? Wie könnt' ich das: ich habe ja den Wunsch nicht! Und Er würde mir mittheilen, was ihm sein Freund vertrauet? Was hat mein Hermann gethan, daß Sie so ungleich von ihm denken? Und ich sollte seiner Treue Schlingen legen! O, hochgebietender Herr — Sie erinnerten mich vorhin an seinen Tauftag; haben Sie vergessen, daß ich ihm damals auch der Freundschaft in Noth und Tod geweihet habe?

Der General ging unwillig auf und nieder. Dann trat er aber zu dem redlichen Alten und drückte ihm die Hand:

Sie haben Recht! Aber wie nun, wenn mein Fritz eben jetzt in Gefahr wäre, ein verächtlicher Mensch zu werden, und Ihr Sohn könnte ihn retten?

Und auf — geradem Wege?

Auf dem geradesten von der Welt!

Da sind wir beyde bey der Hand! Sagen Sie — kurz weg: Was ist's? was giebt's? wo fehlt's?

Lesen Sie diesen Brief! —

Er gab ihm den Brief eines würdigen Lehrers an der Universität. Der Brief enthielt eine lebhafte Schilderung der Unordnungen des jungen Barons. Der Rektor las, erst mit Erstaunen, dann mit tiefer Wehmuth —

Das ist höchstraurig! sagte er und gab den Brief zurück.

Ihr Sohn kann ihn retten — er ist sein Freund —

Er wird ihn retten, wenn er kann — auch wenn er sein Freund nicht wäre! Armer Sohn, der eines Retters bedarf!

Armer Vater, der eines fremden Retters für den Sohn bedarf! setzte er höchst gutmüthig hinzu.

Der General zog beleidigt und stolz die Hand zurück, die der Rektor in herzlicher Theilnahme gefaßt hatte. Ich will die Verirrungen meines Sohns keineswegs entschuldigen, sagte er; aber der gute Professor siehet denn doch wohl das Alles aus dem niedern Standpunkte von seiner Studirstube aus und wahrscheinlich mit dem kurzsichtigen Auge des Gelehrten.

Der Rektor war viel zu innig bewegt, um auf die Wendung zu achten. Armer Sohn! armer Vater! wiederholte er traurig und leise.

Mein Fritz ist gut — sagte der General heftiger. Aber unerfahren ist er noch, und schwach —

Ja ja, schwach —

Ueble Gesellschaft hat ihn in diese, freylich gefahrvollen Unordnungen gezogen: aber er wird sich erheben und

dann, mit verſuchter Tugend, deſto mehr werth ſeyn. Er wird ſich erheben, wenn ihm ein Mann die Hand bietet, den er achtet, ſcheuet, liebt! Ihr Sohn iſt der rechte, vielleicht der einzige Mann! Laſſen Sie ihn ſeine Studien dort fortſetzen, wo mein Sohn lebt. Meine Erkenntlichkeit ſoll beweiſen —

Ach, was, Erkenntlichkeit —! fuhr der Rektor beleidigt auf. Ein Gulden Douceur, wenn ich Einem nachſpringe, der in den Strom geſtürzt iſt, und dabey mein Leben wage? —

Der General beſänftigte ihn. Der Rektor verſprach, ſeinen Sohn zu prüfen, ob er der rechte Mann dazu ſey. Sey er's, dann verſtehe es ſich von ſelbſt, er müſſe, er werde helfen.

Kein Aufſchub, lieber Alter! fuhr der General fort. Mein Sohn bedarf des Freunds bald, und auch ich muß dieſer Sorge enthoben ſeyn, ehe ich hingehe, mein grauwerdendes Haupt dem Juſten

und der Sache des deutschen Bundes darzubieten. Denn endlich hat man sich erklärt, man werde Frankreichs Wüten gegen seinen unglücklichen König nicht länger ruhig mit ansehen. Auch unser Fürst nimmt Theil an dem Kreutzzuge gegen die Franken, die schon Miene machen, den deutschen Boden mit Blut und ihren verderblichen Grundsätzen zu beflecken. Als mir mein Fürst dies Regiment anvertrauete, schwur ich in seine Hand, diese Fahnen nicht eher zu verlassen, bis sie über meinem Grabe weheten. Ich halte Wort; und das hier um so lieber, da ich auch für meine Ueberzeugung streite — Mit einer Mischung von Stolz, Muth und Trübsinn fuhr er fort: doch, lieber Alter, muß ich erst frey werden von allem, was das Herz an das Haus bindet. Als gesprengt muß der Krieger im Felde die Bande des Bluts und des Familienlebens ansehen können; muß das Weib, den Sohn, den Freund vergessen, sich als ihnen fremd

betrachten, muß allein — und feſt ſtehen lernen. Du biſt ja auch Vater: du fühlſt ja, daß ich das nicht kann, wenn ich meinen einzigen Sohn nicht in guten Händen weiß —

Erſchüttert und ſorgenvoll kam der Rektor nach Hauſe. Es war Abend. Auguſte ſaß einſam bey ihrer Arbeit und hatte ſich eben recht ſatt geweint über einen Brief vom Fritz. Noch nie hatte er ſo düſter, und dann wieder ſo wild und ängſtigend geſchrieben.

Iſt Hermann oben? fragte ſie der Vater.

Er iſt ausgegangen —

So ſpät erſt?

Vor etwa einer Stunde —

Ich dächte, er ginge oft aus, gerade in dieſer Stunde —

Da macht er ſeinen liebſten und wohl einzigen Spaziergang —

Warum nur bey Abend? Der Abend ist freylich die beste Erholung, aber für den Arbeiter, der seine Erholung im Ausruhen suchen muß, nicht für den, der, wie er, den ganzen Tag sich eingesperret und gesessen hat! Den macht er nur düstrer —

Das meynt der Bruder nicht. Auch kömmt er immer so weich, so gut, so freundlich zurück —

Ja, eben dies Weiche —! Gehest du nicht zuweilen mit ihm?

Ja, zuweilen! Er gehet gemeiniglich zum Oberthor hinaus auf den angenehmen Hügel hinter dem Garten des Kommerzienraths Werner; ist der Abend schön, so ruhet er da etwa ein Stündchen, und dann gehet er um die Arendschen Felder zum Unterthor wieder herein. Ich gehe aber nicht oft mit, weil ich glaube, er ist da noch lieber allein —

„Und weil ich dir, lieber Vater, deinen Abend gern verkürzen will" — setzte sie nur nicht hinzu; es war aber so —

Man klingelt; er wird es ſeyn!

Bleib nur, mein Kind; ich will ihm öffnen —

Er ging hinaus. Es war Hermann. Freundlich redete ihn der Vater an: Biſt du es, lieber Sohn? Noch ſo ſpät ausgeweſen?

Mein gewöhnlicher Abendſpaziergang! antwortete Hermann in der Stimmung, die die Schweſter ſo eben geſchildert hatte.

Warum nur immer ſo ſpät? Das iſt Grillerey! ſagte der Vater, ebenfalls weich.

Laſſen Sie denn die Grille; es iſt ja wohl meine einzige. Und es thut mir jetzt draußen ſo wohl, —!

In der Nacht?

Sterne ſchimmern über mir und der Mond betritt ſeine ſtille Bahn —

Du biſt ſo gerührt, mein guter Hermann —

Ich ruhete unter den ſchimmernden Sternen, unter dem ſtillen Monde. Gute Nacht, lieber Vater!

Willst du schon wieder hinauf zwischen deine einsamen vier Wände? Bleib' noch ein Stündchen bey uns!

Recht gern, wenn Sie es wünschen.

Sie traten in die Stube. Der Vater ging auf und ab, und sann über einem zweckmäßigen Eingang zu dem, was er sagen wollte. Hermann druckte der Schwester freundlich die Hand und sagte ihr leise: du hast wieder geweint, Auguste! Ist der Brief, den ich dir vorhin gab, Schuld daran?

Auguste winkte: Nein, um die Unwahrheit nicht — zu sagen.

Und doch seh' ich's dir an, daß es so ist — fuhr er fort, unwillig, aber nicht gegen die Schwester, sondern gegen den Briefschreiber. Ohne Vorwurf, aber betrübt setzte er hinzu: Auch du verschließest mir jetzt dein Herz — Ich kann nichts dafür, daß ich euch allen so gar nichts mehr seyn kann —

Ich hätte wohl Allerley mit dir zu

ſprechen, daß mir wichtig iſt, lieber Hermann — begann hier der Vater, und Auguſte fuhr ſtill fort zu arbeiten. Man kann deiner jetzt ſo ſelten habhaft werden. Es iſt, als wollteſt du uns nach und nach daran gewöhnen, daß wir dich bald, wenigſtens auf einige Jahre, nicht mehr unter uns haben werden.

Ich verſtehe Sie, lieber Vater! Sie haben recht — ich muß endlich fort von hier! Gepreßt ſetzte er hinzu: Ja doch, ja; ich muß fort von hier!

Sonſt freueteſt du dich ſo ſehr auf das akademiſche Leben und konnteſt es nicht erwarten. Das hat ſich ganz geändert —

Ja wohl — wie ſo manches —

Um dich her? Nun ja — das muß ſo ſeyn. Alles um uns her muß ſich ändern, damit auch wir geleitet werden zum Aendern an uns ſelbſt — und zum Beſſern: bis wir dahin gelangen, uns über alles Veränderliche um uns zu erheben

sind unsern Weg, immer weiter hinauf, ganz frey zu wandeln —

Oder erliegen —

Dem Schicksal? Möglich: aber als Sieger! Als Ueberwundene — das fürchtet man nur, wenn man sich schwach fühlt —

Ich bin nicht schwach, Vater!

Oder in Stunden einer düstern Laune —: und in dieser bist du jetzt oft —

Das kann ich nicht geradezu leugnen —

Es ist aber nicht gut — Kein Mensch, der wirklich Etwas seyn will, darf sich von Launen beherrschen lassen —

Ich bekämpfe diese Stimmung —

So wird dir's auch gelingen. Was in uns ist; oder eigentlich, was wir selbst sind, stehet ganz in unsrer Gewalt. Aber es hat sich auch so vieles in dir geändert, und ich besorge, nicht zum Bessern —

Wie, mein Vater? fragte Hermann befremdet.

Ja, ich glaube, du fühlst selbst, daß

es ſich nicht zum Beſſern neigt, und magſt es doch nicht von dir werfen! Das ſetzt dich mit dir ſelbſt in Widerſpruch, und daraus könnte deine üble Stimmung entſtehen —

Haſtig und mit glühendem Geſicht fiel Hermann ein: Wovon ſprechen Sie, Vater?

Z. B. von deinem veränderten Geſchmack an den Wiſſenſchaften —

Ach davon! antwortete Hermann ruhiger. Sie haben recht, damit hat es ſich geändert, aber doch wohl nicht ſo ſehr, als Sie glauben —

Ich wundre mich darüber, es iſt mir nicht ganz recht —

Sie haben mich darin nie beſchränkt —

Werde es auch jetzt nicht: aber — es iſt mir doch nicht recht. Sieh, du ſollteſt doch bey dem, womit du dich beſchäftigeſt, immer im Auge behalten, daß es einmal in deinem Berufe dir und Andern nützlich würde —

Kenne ich meinen Beruf?

Wie, mein Sohn?

Und überdies sind mir die Wissenschaften so etwas Heiliges, daß ich sie nur um ihrer selbst willen lieben kann. Da folge ich denn bey meiner Wahl dem Zuge der Neigung —

Der Neigung —! wiederholte der Vater unzufrieden.

Und woraus können wir unsern Beruf ahnden, als aus der Neigung?

Der Vater ging, etwas verwirret und still, von ihm. Das that dem Sohne Leid; er folgte ihm und sagte bescheidener: Es kömmt ja überhaupt wohl weit mehr darauf an, daß man die Wissenschaften mit Eifer und Treue verfolgt, als wohin man sie verfolgt. Hab' ich Unrecht, lieber Vater?

Nein — ich — ich meyne nur, es ist mit dem Zuge der Neigung so ein täuschendes und unbeständiges Ding, und, ach

guter Hermann, darum überall so gar gefährlich, sich ihm zu überlassen —

Hier blickte Auguste ängstlich von der Arbeit auf. Der Vater fuhr fort: Wir fühlen die Neigung zu dem, zu jenem — jetzt! machen nun den Zuschnitt des ganzen Lebens ihr gemäß: dann verläßt sie uns — und nun? Sieh, darum ebenfüg' ich, es ist überall so gefährlich, sich ihr allein hinzugeben — Auguste wurde noch ängstlicher. Hermann fiel wieder lebhafter ein:

Ihr allein —: aber wo man sich über die Neigung vor der Vernunft Rechenschaft gegeben und sie rein und gut befunden hat —

— Rein und gut — und klug, setze hinzu, mein Sohn. Das Kluge, das nicht auch gut ist, ist freylich jedem Redlichen abscheulich. Aber da Ein Mensch nicht alles Gute thun kann, bleibt es wohl gerathen, daß er das Gute wähle, das zugleich klug ist.

Hermann zuckte ſchweigend die Achſeln und ſahe vor ſich nieder. Lebhafter, auch durch die Bemerkung des Siegens, ſetzte der Vater hinzu: „Sohn, wir laufen ſonſt Gefahr, bey dem beſten Willen, nicht nur uns ſelbſt, ſondern auch Andere zu verderben — vielleicht ſelbſt die, die uns am theuerſten ſind, und für die wir mit Aufopferung unſerer ſelbſt handeln —“

Hermann ging erſchüttert die Stube auf und ab, und wiederholte leiſe: „Selbſt die uns am theuerſten ſind“ — Auguſte zitterte.

Laſſen Sie uns abbrechen, guter Vater! ſagte er dann mit unterdrückter Heftigkeit. Sie haben Recht: Ich will fort — fort, auf eine Univerſität! Und dann —: nun, bin ich doch nur ein Menſch! kann ich etwas voraushaben wollen vor den andern, die ein Ball ſind in des Schickſals Hand? Gut! in einigen Wochen will ich gehen —

Auguſtens Thränen fielen auf die Näherey. Der Vater bemerkte es nicht und fuhr mit mehr Heiterkeit fort: das freuet mich ſehr, mein Sohn, in mehr als Einer Hinſicht. Du ſcheinſt dich von der Theologie zurückziehn zu wollen —

Mit einiger Bitterkeit, doch nicht gegen den Vater, ſondern gegen die Sache, antwortete Hermann: Ich will daran denken, daß das Gute auch klug ſey —

Und von der alten klaſſiſchen Literatur, worin du ſo ſchöne Fortſchritte gemacht hatteſt — —

Von dieſer noch weniger, denn dahin ziehet mich auch die Neigung.

Aber deine jetzigen Beſchäftigungen —

Laſſen Sie das! Was ich zeither gethan habe, kann in jedem Beruf nützen, und ſo wäre es ja auch vor der Klugheit gerechtfertiget —

Ich begreife nur nicht, was eigentlich deinen Sinn darauf gelenkt hat, du wun-

derlicher Menſch — ſagte der Vater nun in ſcherzhafter Laune.

Drängend fiel der Sohn ein: Laſſen Sie doch! Neigungen —: wiſſen wir doch *ſelbſt oft nicht, was ſie weckte und leitete!*

Der Vater, der ſich aus einer freundlichen Neckerey nicht ſo leicht bringen ließ, wenn er das Uebergewicht über den Andern hatte, fing immer wieder an: Ich habe bey dir Schriften liegen ſehen —: nein, ſag' mir nur, wie du zu ihnen kömmſt, und was du dran haſt?

Das kann Ihnen ja gleichgültig ſeyn! Ich habe ſie — vom — vom Kommerzienrath Werner —

Wie? von dem? Lieſet denn der was, außer der Handlungszeitung und dem Journal für Oekonomie und Manufakturweſen?

Sollten Sie den würdigen Mann für nichts, als einen gemeinen Fabrikanten halten, der ſeine Kiepe verſtehet und viel Geld hat? Lieber Vater! doch nicht etwa

ſeiner wunderlichen Außenſeite wegen? Ich verſichere Sie, Werner iſt ein Geſchäftsmann im weitumfaſſendſten Sinne des Worts, und als Menſch, der edelſte Alte, den ich neben Ihnen kenne!

Nun, werde mir nur nicht böſe! daß er ein wackerer, ehrenfeſter Mann iſt, weiß ich recht wohl; und es iſt mir ſehr lieb, daß du in ſeinem Hauſe wohl gelitten und oft biſt —

Oft —: das eben nicht. Doch Sie wollten mir noch ſagen, wenn ich nicht irre — —

Es iſt mir lieb, daß ich daran denke — fiel der Vater ein, der die Unruhe des Sohns gar nicht bemerkte. Er hat mich ſo oft gebeten, zu ihm zu kommen: aber, lieber Gott, den Tag über ſteckt man in Schularbeit und braucht des Abends Ruhe! Er wird doch darum nicht ungleich von mir denken?

Nein, nein —

Sorge ja dafür, mein Sohn!

Er kennt Ihre Verhältniſſe und ſchätzt Sie hoch, auch wenn Sie nicht zu ihm kommen —

Das iſt mir recht lieb. Aber, es iſt wahr, wir ſind von unſerer Hauptſache abgekommen! Du willſt alſo die Akademie beziehen: gehe nach G —

Auguſte konnte ſich kaum enthalten, den guten Vater dieſes Worts wegen an ihre Bruſt zu drücken. In G — war ihr Fritz — er ſchien ſo unglücklich — der treue Bruder ſollte zu ihm — ach, da würde ja alles wieder gut werden, und auch ſie wieder froh und blühend —

Nach G —? ſagte Hermann erſchrocken. Warum gerade nach G —?

Und warum gerade dahin nicht, mein Sohn? fragte der Vater ernſthaft. Du findeſt dort die vortrefflichſten Lehrer —

Laſſen Sie mich nach J – gehen; auch dort fehlt es nicht daran. —

Warum aber?

Sie werden es kindiſch nennen; aus

wortete Hermann verwirret und mit Rührung. — Ich möchte mich nicht gern weit von meiner Vaterſtadt entfernen —

Auguſte fand es wirklich kindiſch, ſie blickte unwillig auf, nach ihm — Der Vater fuhr fort:

Lieber Sohn, jede Trennung hat ihr Trauriges: ob ſie aber dann auf einige Meilen mehr oder weniger entfernt, das iſt wirklich gleichgültig —

Vielleicht; aber was kann ich gegen mein Gefühl? Vater, ich möchte nicht gern weit von hier! ſagte er noch bewegter. Und Auguſte war ſchon erweicht, und bat ihm ſchon den Blick des Unwillens in Gedanken ab.

Wäre J— ſo nahe, daß wir uns ſehr ſchnell und leicht erreichen könnten, ſo wäre ein Grund da: aber da das nicht einmal iſt — —

Ich kann Ihnen nichts entgegenſetzen, gar nichts: und doch — möchte ich nicht gern weit von hier! — Vater, fuhr er ge-

faßter fort; es ſey, was es will, das uns zuweilen in trüben Ahndungen vor dem und jenem warnet: aber es giebt ſo Etwas in uns, und hier ergreift mich's mit Macht, und — ich werde ihm folgen!

Das verwundete den Vater an einer ſehr reizbaren Stelle. Na, da haben wir den Schüler ſeiner Ausländer — dem Philoſophen aus dem Gefühl und ohne deutſche Aufklärung, und ohne die erhabene Kälte, die allein zu tüchtigen Begriffen führt, und bey welcher allein es ſich im Reiche des Wiſſens ſo leicht und ſchnell vorwärts kommen läßt, wie bey Kälte der Atmoſphäre über die eisbedeckte Erde. „Ahndungen", was ſie ſind? „So, ſteh' doch ſtill, ich will dir's ja ſagen! Entweder —"

Er hatte außer dieſem Entweder noch ſechs Oder. Der Sohn ſtand in eigene Plane verſenkt und unterbrach ihn nicht. Das gefiel dem Vater, weil er es für Beweis der Ueberzeugung nahm. Er ſetzte alſo gemäßigter hinzu: da, lies dir unter den

ſieben Möglichkeiten aus! Ich meyne, unterſuche dich, welcher Fall der deinige iſt. Nun? du ſagſt ja gar nichts?

Ich habe nichts zu ſagen! antwortete der Sohn kalt.

Nun alſo! fuhr der Vater wieder freundlicher fort. Er hatte ja Gelegenheit gehabt, Etwas ausführlich abzuhandeln, und der Gegner hatte nichts einzuwenden! Es fiel ihm nun ſogar ein, daß er hart gegen den Sohn aufgefahren war, und das that ihm wehe. Er nahm Hermanns Hand —

Ich habe dich im ganzen Laufe deines Lebens zu nichts — eigentlich überredet, mein Sohn: ich werde es auch jetzt, auch in Zukunft nicht. Ich ſchätze dich, als freyen Menſchen, und liebe dich, als guten Menſchen und meinen einzigen Sohn —

Mein guter, lieber Vater! ſagte Hermann und drückte ſeine Hand —

Du geheſt alſo nach G—?

Laſſen Sie uns ein andermal weiter darüber ſprechen —

Nichts Gutes aufschieben, sagte schon Bias! Du bleibst noch immer bedenklich? Auch dann, wenn du gerade dort etwas Gutes würken könntest, das außer dir schwerlich Jemand zu würken im Stande seyn würde? etwas Gutes, wozu du also berufen wärest?

Auguste vermochte kaum zu athmen. Hermann antwortete trübe: Ja dann müßte ich hin! Aber was könnte das seyn? —

Liebe Auguste, sagte der Vater, es ist spät geworden: lege dich schlafen. Auguste sahe den Bruder sehr traurig und schweigend an. Der Vater bemerkte ihre Bewegung, da sie die Arbeit zusammenlegte. Du bist erschrocken; sey es nicht, gutes Kind. Ich will dir's nur sagen — was wir beyde weiter zu sprechen haben, muß unter uns bleiben, und gehet auch dich gar nicht an. Lege dich schlafen.

Auguste schwankte fort. Der Bruder sagte ihr noch leise: Erwarte mich, wir sprechen uns noch.

Auguſtens gewaltſam verhaltene Thränen wollten ihr die Bruſt zerſprengen. Sie konnte kaum ihr Zimmer erreichen. Da überließ ſie ihr ahndungsvolles Herz den Schmerzen, die es zerriſſen. Der Rektor theilte ſeinem Sohne mit, was er vom General erfahren und in jenem Briefe geleſen hatte. Hermann gedachte der Schweſter und konnte ſich kaum faſſen. Er iſt dein Freund — beſchloß der Vater.

Mein Freund? Nein, das iſt er nie geweſen! Wie hätte ſeine verſteckte, ſchmeichleriſche Seele ſich ganz mit der meinigen miſchen können! Aber er iſt ein Unglücklicher, der der Schande und dem Verderben entriſſen werden muß; darum will ich hin — ſo bald nur möglich, hin!

Daran erkenn' ich meinen Hermann, meine Freude und meinen Stolz! Aber ich darf keine Beſorgniß des Vaterherzens vor dir verbergen. Sohn, du biſt einſam, nur unter guten Menſchen erwachſen; kömmſt hier plötzlich unter Luſtlinge, kenneſt die

Reize und das Gefährliche ihres Lebens nicht: Sohn, wenn die Peſt der Verführung auch dein reines Herz vergiftete —

Nimmermehr! ſagte Hermann mit Feſtigkeit, doch nicht mit Stolz.

Sohn, traue nicht zu viel auf unverſuchte Stärke —

Mit ſteigender Begeiſterung drückte Hermann des Vaters in Liebe zitternde Hand an ſeine Bruſt: Nicht der eigenen Stärke vertraue ich, noch weniger der eigenen Klugheit — ich, Unerfahrner: aber ich nehme das Bild himmliſcher Unſchuld in meiner Seele mit hinweg — Ja, mein Vater, dies wird, gleich einer ſchirmenden Aegide, mich gegen alles Unreine verwahren. Und wenn ich das Schlechte unter dem Schimmer ſeiner Roſenfarbe noch nicht für ſchlecht erkennete — ich weiß, ich fühl' es, und kein Gott ſoll mich darin wankend machen —: was unrein iſt, muß vor dem Glanze dieſes Bildes erbleichen und ſchüchtern an mir vorübergehen —

Mein Sohn, du sprichst, als habe ein heilger Engel dein Herz bewegt. Sage, was ist das?

Sich fassend und etwas verlegen fiel Hermann ein: Fragen Sie nicht weiter! Es ist so, wie ich sagte, wie Sie sagten. Darum seyn Sie ruhig und vertrauen Sie mir.

Der Vater schloß ihn mit Freudenthränen in seine Arme, und fuhr fort: Laß mich dir jetzt, dies Einemal, alles sagen. Guter Junge, ich habe geschwiegen, aus Schonung; aber ich habe genau beobachtet. Ich werde dir wenig Worte sagen und dann wieder schweigen, und sorgen — Ach daß du gerade jetzt fort mußt in den Strudel der Welt! gerade jetzt, in dem entscheidenden Zustande der tiefen Unruhe deiner Seele —

Hermann hatte sich während dieser Rede immer gespannter von ihm weggebeugt. Erschüttert trat er jetzt zurück: Vater — wie? Sie wüßten —?

Ja doch, ja! Sieh, guter Hermann, dieſes fortdauernde Zweifeln! dieſes Schwanken! Es iſt ja meine einzige Sorge zeither geweſen, daß deine redliche Seele noch immer keinen Frieden finden kann —

O ſtill! ſtill! rief Hermann und wendete ſich ab.

Ich wollte dich warnen, fuhr der Vater fort; ich wollte dir ſo vieles ſagen: aber jetzt vermag ich's nicht. Aber was hülf' es auch! du, du allein mußt durchreißen, du allein dir Frieden ſchaffen!

Hermann bewegte ſchmerzlich abgewendet die Hände gegen ihn; er fuhr fort mit Größe: Paulus ſpricht: Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde —

Hermann preßte den guten Vater an ſeine Bruſt und eilte hinaus auf ſein Zimmer. Was hab' ich gethan? Er hat mich errathen — rief er da, und errieth den Vater keinesweges. Und wie, wenn es die Andern auch hätten? — Endlich ſtand er in Erhebung da: Ja, es iſt ein köſtlich

Ding, daß das Herz feſt werde; und mein Herz ſoll es ſeyn! — Mein Herz iſt feſt — beſchloß er mit edler Ruhe. Da erinnerte er ſich, daß die Schweſter ſeiner warte, und trat in ihr Zimmerchen —

Er fand ſie noch in Thränen. Du weinſt, gutes Mädchen? begann er. Ich werde dir noch mehr Thränen auspreſſen. Höre mich, meine Liebſte! Das Strenge iſt Menſchen von Charakter am beſten mit Einemmale zu ſagen. Und meine Auguſte iſt nicht ſchwach —

Rede! Sag' es mit Einemmale! ſagte ſie in Todesangſt —

Dein Schickſal iſt entſchieden —

Er iſt tod —

Wäre er's: ich wollte mit dir weinen, und unſre gemeinſchaftlichen Thränen würden ſich in Troſt für dich auflöſen. Er lebt — o, er lebt in Freuden! Schweſter, du weißt, ich habe vom Anfang dieſer unſeligen Verbindung für dich gezittert; hätte ſie, um alles in der Welt, in der Stun-

de trennen mögen, wo sie geschlossen wurde; ihr verbandet euch darum nur desto inniger. Nun wurde es Pflicht für mich, euer Glück zu fördern und — alles zum Besten zu wenden. Ich habe es gethan, du selbst wirst mir's bezeugen: aber jetzt ist es eben so heilige Pflicht für mich, euch zu trennen —

Zu trennen? Wer kann das? sagte Auguste mit Würde.

Er ist nicht tod: er ist schlecht!

Er theilte ihr ohne Schonung die Hauptsachen von dem mit, was er wußte, und beschloß: So schlecht ist er!

Wiederhole nicht ein Wort, dessen schrecklichen Sinn du nicht erpögen hast! Nein, hier erkenne ich meinen Bruder nicht. Ist es so eine Kleinigkeit, dem Menschen das Todesurtheil — nein, mehr als das, das Urtheil der Verdammung zu sprechen? wer darf das so in der Eile abthun? auf nur nachgesprochene Beschuldigungen?

Eines Vaters! rief Hermann erſtaunt.

Eines Menſchen!

Eines Vaters, der ſtets in ſeinen Sohn verliebt war!

Eines Menſchen!

Schweſter, ich beſchwöre dich — Wahrlich nur um der Reinheit deiner Seele zu ſchonen, erzähle ich dir nicht im Einzelnen —

Ich will auch nichts nacherzählt haben, was ja nur von Andern vorerzählt worden. —

Nicht um deswillen allein verdamm' ich ihn, ſondern weil er zu derſelben Zeit, da er zu Verworfenen ſich hält, zu dir feurig von Liebe, Treue und Tugend ſpricht — weil er heuchelt! weil er mit ſeiner Melancholie in den Stunden der Abſpannung und Selbſtverachtung dich quält; vorſätzlich, befliſſentlich dich quält, und alſo aus dem Gedanken, dich um ihn gemartert zu wiſſen, ein raffinirtes Ver-

gnügen saugt — weil er tückisch ist und boshaft!

Darauf erwidere ich nichts! sagte sie mit edler Erhebung. Du sollst ihn, sollst auch mich nicht schonen; nur hüte dich, Gott und die Natur zu lästern. Ihr sagt, man bedürfe Jahre, um wenige Schritte vorwärts zum Bessern zu gelangen: wie, und ihr seyd schnell zu behaupten, man bedürfe nur weniger Monate, um in das tiefste Verderben zu sinken? Was wäre dann der Mensch! was der, der ihn gebildet hat!

Schwester, du setzest voraus, daß er wahrhaftig gut war, als — —

Dafür hab' ich ihn erkannt; und nichts in der Welt, auch kein Vater und Bruder, soll mich abbringen, das für gut zu halten, was ich dafür erkannt habe. O, ihr dürft es ja nicht! Nur ich selbst — ich muß sehen, muß nach langem Zweifeln dennoch überführt werden: eher verwerfe ich Nichts, was ich als gut erkannt habe.

Rede mir nicht ein, Bruder: so werd' ich's immer halten, und nicht mit ihm allein. Dazu leitete mich schon früh mein Gefühl, darin bestärkte mich später meine Ueberlegung: ich darf das nicht aufgeben, ohne zugleich mich selbst, und — laß mich alles sagen — Alle mit mir aufzugeben —

Hermann drückte erschüttert die Schwester an seine Brust. Ihre Spannung löfete sich auf in sanfte Erhebung. O gutes, gutes Mädchen! rief er. Nur zu gut für eine Welt, wie diese! Ich ahnd' es — für dich wird wenig Glück auf Erden blühen —

Sie sahe bittend zu ihm auf: In meiner Brust muß mir des Glücks Gestirne aufgehn! Verdunkelt mir es nicht! Raubt mir den Glauben nicht!

O welches schönen Looses wärst du würdig —

Daß Menschen, wie du, mich dessen würdig halten: ist das nicht schon das schönste Loos?

Auguste, wie du mich demüthigst! Wie

klein, wie verächtlich steh' ich neben dir in meiner Hast zu verdammen! Fühlte ich mich nicht höher, indem ich ihn erniedrigte? O ich bin — —

Wende nicht die Heftigkeit nun gegen dich, die du gegen ihn vorhin wendetest! sagte sie sehr sanft. Gieb mir keinen neuen Schmerz! Gehe hin, hilf ihm auf! rette ihn! Und — ach Bruder — verfahre sanft und schonend mit ihm! Versprich mir das, Lieber! Ich habe deine Hand — ich vertraue dir; sieh, ich bin nun recht ruhig.

Ja, Schwester, ich schwör' es dir, ich will Alles für ihn thun, Alles wagen —

So wird dir's gelingen! gewiß, gewiß gelingen!

Ein flüchtiges Schaudern ergriff sie, sie sahe starr vor sich hin: Und wenn es nicht gelänge —?

Hermann ging gepreßt von ihr und trat schweigend an das Fenster. Sie stand lange still, dann ging sie leise zu ihm, und sagte mit immer festier werdenden Ton:

Wodurch bewährt sich die Freundschaft zu einem Kranken am sichersten? Ist's nicht so — durch treues Ausharren und unwandelbare Sorge? Ein Verirreter ist ja ein Kranker. Je gefährlicher seine Krankheit, desto nöthiger die Hand getreuer Liebe. Fritz, ich werde dich nicht verlassen! du wirst nicht so tief sinken, daß ich dich aufgeben müßte! wirst auch die dargebotene Hand nicht von dir stoßen —

Schwester, so wolltest du —

Sein getreues Weib bleiben, so lange ich ihm Treue beweisen kann! —

Hermann drang nun selbst darauf, in einigen Tagen abzureisen. Den Tag vor seinem Weggehen mußte er sich der kleinstädtischen Sitte unterwerfen, die Runde bey allen Honoratioren zu machen, um sich ihrem „geneigten Andenken" zu empfehlen. Der General vermochte ihm nur wenig zu sagen. Sein Stolz war durch Her-

manns Festigkeit gereizt und gedrückt, darum behandelte er den jungen Mann mit ungeheuchelter, aber dessen ungeachtet kalter Achtung. Schreiben Sie oft — beschloß der General. Ich werde mehr handeln, als schreiben, erwiderte Hermann und empfahl sich.

Sein Weg hatte ihn oft vor des Kommerzienraths Werner Hause vorbeygeführt. Die Familie wohnte in der Stadt, nur die Fabrikgebäude und das Comptoir waren draußen. Jedesmal wollte Hermann hineingehen, und jedesmal ging er vorüber. Er wußte sich immer einen Grund anzuführen! Jetzt ist der Vater in der Fabrik — jetzt sind sie noch bey Tische — jetzt hat Franziska Klavierstunde u. dgl. Darüber war es Abend geworden, nun mußte er hin. Eine feine Weile stand er auf der obersten Stufe vor der Thür, ehe er klingelte. Endlich geschah' es; man öffnete. Hermann fand die Familie beysammen. Mutter und Tochter saßen bey einer weibli-

chen Arbeit, der alte Herr las Zeitungen. Er saß im gründamaſtenen Schlafrock, rothen Pantoffeln, Perücke und den spitzen Hut darüber. Anders sahe man ihn in seinem Hause nie. Er war in frühen Jahren lange in Holland gewesen, und um doch etwas Holländisches anzunehmen, und nichts Schlimmeres, hatte er diese wunderliche Tracht angenommen —

Guten Abend! rief er Hermannen freundlich entgegen, und legte das Blatt sehr säuberlich hin. Noch so spät? das ist mir ja lieb. Setzen Sie sich zu uns. Sehen Sie — es bestätigt sich mit der neuen großen Eroberung der engländischen Kompagnie in Ostindien —

Ich komme um Abschied zu nehmen — sagte Hermann trübe, und setzte sich nicht.

Nun ja, das merk' ich wohl — fuhr der alte Herr fort. Aber jeder Abschied muß kurz seyn, auch der letzte. Also nichts davon! — Denken Sie, was das wieder für ein Fleck Landes ist! Aber schon recht;

so muß es kommen, und ich freue mich darüber — —

Die gute Seele der Kommerzienräthin war schon erweicht vom ersten Anblick jedes Abschiednehmenden. Es that ihr so wehe, daß der alte Herr die wehmüthige Dissonanz in Hermanns Herzen mit einer so grellschneidenden auffaßte. Sie nahm, ihm zu Hülfe zu kommen, seine Rolle — die, des Widersprechens, die ihr sonst so fremd war. Wie du nun bist, lieber Mann, sagte sie; kannst dich freuen über ein neues Joch, das ohnehin gedrückten Menschen aufgelegt wird —

Du sprichst wie ein gutes Weib — antwortete er. Ihr hängt immer nur am Gegenwärtigen; fühlt nur den Schmerz des Verwundeten mit, wenn man die Wunde mit Höllenstein ätzt, und denkt nicht daran, daß dadurch der Brand verhindert werde. Recht gut, liebe Frau! Aber wir sehen's anders; nichtwahr, Herr N.? diese Goldmänner müssen immer mehr an sich

reißen, bis sie endlich nicht mehr übersehen können, was sie haben, noch weniger es regieren, und nun Alles aus einander bröckelt und aus den Brocken ein neues, schönes Ganze sich bildet. Nichtwahr, Herr N.?

Hermann gab ihm einsylbig recht, und entschuldigte sich, daß er außer Stande sey, sich weiter einzulassen. Ich will gehen, und Ihnen nur das Lebewohl sagen — beschloß er.

Ja doch, ja! fiel der Alte ein, und drehete den spitzen Hut etwas seitwärts. Ist schon so gut, als geschehen. Dann fuhr er fort in seinen statistischen Betrachtungen: Ich will's euch nur sagen, ihr Weiber, wie's ist und wie's kommen wird, wenn ihr hübsch Achtung gebt — —

Endlich wurde er's überdrüssig, allein zu sprechen, denn sein oft eingeschobenes: nichtwahr, Herr N.? half ihm zu nichts, als zu einem gedankenlosen: Ja ja! von Hermann. Junger Herr, sagte er dann,

und ſchlug den Schlafrock enger um ſich — ich ſehe wohl, es iſt mit Ihnen heute nichts Rechts anzufangen. Sie mögen mir nicht einmal widerſprechen, und denen da ſehe ich's auch an, ſie wiſſen kein Wort von dem, was ich geſagt habe. Nun, wenn denn alſo Abſchied genommen werden muß —

Er erwartete, daß Hermann einfallen würde; aber der ſtand ja noch wie betäubt da, und konnte keine Worte finden. Junger Herr, ein Wort —! begann der Kommerzienrath von Neuem, und führte Hermannen am Weſtenknopfe in das letzte Fenſter. Leiſer fuhr er fort: Haben Sie mir wirklich nichts zu ſagen, als Adies? Hm — ja doch, Sie haben —! Wie? wirklich gar nichts weiter?

Sie um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft zu bitten —

Iſt nicht nöthig, wie wir Beyde wiſſen. Alſo ſonſt nichts? gar nichts?

Gut! — damit kehrte er ſich wieder nach

den Frauenzimmern. Hermann hatte bewußtlos ein Buch vom Bureau genommen und blätterte darin — Die Mutter sahe, wie verstohlen, nach ihm: Ach das Buch! sagte sie jetzt zu Franziska. Du hast es ja noch vom Herrn N. — Wie ärgerlich war Hermann, daß er das Buch gedankenlos ergriffen hatte! Franziska stand auf und trat zu ihm. Leise und sehr weich — o gutes Mädchen, wie hättest du zu irgend einem Abschiednehmenden anders reden können! Leise und sehr weich sagte sie: Ich habe vergessen Ihnen das Buch zurückzusenden —

Wie gern hätte es Hermann ihr zurückgelassen! Wollen Sie es nicht noch behalten — sagte er schüchtern bittend.

Es hat mir viel Freude gemacht. Ich danke Ihnen. Ich habe es zweymal gelesen und bin damit fertig geworden eben heute — Und bey diesem „eben heute" überzog eine sanfte Röthe ihre zarten Wangen.

Hermann, der nie artig war, und am allerwenigſten da, wo er es ſo gern geweſen wäre; der immer ſo viel Hübſches zu ſagen wußte, wenn er in eine feine Geſellſchaft ging oder aus derſelben zurückkam, nur nicht, wenn er darin war —: Hermann ſteckte ſchweigend das Buch ein. Leben Sie wohl! ſagte er zum Vater, und Franziska ſchlich traurig zur Mutter zurück.

Leb' wohl, du guter Menſch! ſagte der Alte, warm und derb. Bleib' ein wackrer Mann, wie bisher. Laß den Polirſtahl der Welt nicht zu tief in dich eingreifen. Beſſer, etwas zu rauh, als ſo glatt, daß nichts haftet, als etwa ein Waſſertröpfchen —

Er wünſchte nun ſelbſt, daß Hermann gehen möchte, und führte dieſen deshalb zu den Frauenzimmern: Nun da — ſagte er; Adies! Macht mir doch das Herz nicht weich — ich bitt' euch! Ihr wißt ja, wie fatal mir das iſt!

Die gute Seele der Kommerzienräthin war durch das (wie es ihr ſchien) harte Drängen ihres Mannes noch mehr erweicht worden und ſagte mit naſſen Augen nur: Möge es Ihnen immer recht glücklich gehen — und hätte gern mehr geſagt, vermocht' es aber nicht, und eben darum war es ja auch vollkommen genug. Franziska konnte Hermann, als er ihr ſchweigend die Hand küßte, gar nichts ſagen, nicht einmal ihm in die Augen ſehen, und doch war es auch vollkommen genug.

Sehr unglücklich entfernte ſich Hermann, noch unglücklicher trat er in ſein einſames Stübchen. Er zog das Buch hervor. Er fand, wie in jedem Buche, das ſo eben ein Mädchen geleſen hat, Zeichen über Zeichen — eine Viſitenkarte, getrocknete Blumenblätter, ſeidne Bandſchnippſelchen u. dgl. Auf einem Stückchen Roſaband ſtand mit Bleyfeder von Franziska's Hand der abgeſchriebene, oder beym

Leſen ihr ſelbſt gekommene Gedanke: Da ich ankam, freueten ſich Alle, und ich weinte; wenn ich abgehe, mögen Alle weinen, ich will lächeln. — Das brach dem armen Hermann das Herz. Er vermiſchte ſein jetziges Abgehen mit unſer Aller letztem, und ſuchte Aehnlichkeiten zum Vortheil des letzten.

Es war ſpät geworden. In Wehmuth warf er ſich halbangekleidet aufs Bette. Er verlohr ſich in immer tiefer verwundende Träumereyen, und wollte ſich nicht aus ihnen wecken. Lange hatte er ſo gelegen; da ſchallte die große Thurmglocke lauter durch die Nacht herüber. Sie ſchlug und ſchlug —

Erſt zwölf? ſeufzete er, ohne zu zählen — Welche Ewigkeit, dieſe Stunden! Die andern Thurmuhren folgten und ſchlugen fort —

Schlagt! ſchlagt! rief er — und trei-

"Bet ſie ſchneller vorüber, dieſe Nacht, und —alle folgenden Nächte!

Da fing die groſſe Thurmuhr von neuem an und ſchlug ſchneller, und brauſete lauter —

Sturm! das iſt Sturm! rief Hermann, ſprang auf, ſtand am Fenſter. Da wogte die rothe Lohe ſchrecklich über die Straße herüber. Er war unten, ſtürzte der knatternden Flamme nach — Alles lag noch im tiefen Schlafe. Er rief laut, der Wächter ließ das Horn mit in ſein Rufen heulen, die Trommel wirbelte, von fern herüber. Wenige Einzelne ſtürzten aus den Häuſern. Hermann war an das Stadtthor gekommen. Dort ſtanden Werners Fabrikgebäude. Im Trockenhauſe war das Feuer, und die dürren Sparren trieben die hohe Feuerſäule immer höher durch das leichte Dach. Vorn ſtand das Comptoir in dem feſter gebaueten Hauſe.

Hier, hier iſt Rettung am nöthigſten!

dachte Hermann, und eilte in das Haus. Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, stand vor der eisernen Comptoirthüre. Wohin? rief dieser heftig, aber nicht laut. Hülfe! hier Hülfe! rief Hermann. Seyn Sie ruhig! sagte die Stimme noch leiser. Der Herr ist drin und rettet Cassa und Bücher. —

Er ist allein —

Nein, seine Leute sind bey ihm. Ich soll Wache stehen, damit sie nicht gestört werden.

Da hörte Hermann ein Geräusch von innen, und der Mann wollte ihn wegdrängen. Machen Sie doch draußen Lerm, sagte er, es brennt ja sonst Alles darnieder.

Indem wurde das Geräusch von innen stärker, und es klang Hermannen wie ein dumpfes Rufen. Mit Entsetzen errieth er, was vorging. Wütend warf er den Verhülleten zu Boden, stürzte vor: Räuber!

Mörder! rief er überlaut zum Hauſe hinaus. Er riß Einige der Vorübereilenden herbey. Der Verhüllete hatte ſich aufgerafft, ſchlug nach Hermann, und entſprang. Das Blut rann über Hermanns Geſicht, er achtete es nicht, und ſprengte, mit Hülfe der Herbeyeilenden, die von innen verriegelte Thür. Ein Schuß — Alles prallt zurück. Das benutzen zwey Männer mit Bärten und Masken. Sie wollen ſich durchreiſſen — werden feſtgenommen. Man erkennt zwey Fabrikarbeiter unter der Einſtellung. Hermann tritt ins Comptoir. Alles leer; aber ein dumpfes Stöhnen im Kabinet. Er ſtürzt hinaus. Werner und der Buchhalter liegen gebunden, mit verſtopften Munde, am Boden. Hermann zerſchneidet die Feſſeln —

Mein Freund! mein Retter! ruft der Alte an Hermanns Hülſe; ſeine Thränen miſchen ſich mit dem Blute, das noch von Hermanns Wange tropft. Da ruft er

draußen: Platz! Platz! Laßt ſie hinein — und die Kommerzienräthin ſtürzt herein mit der Tochter —

Was iſts? Du kömmſt mir nicht zurück? ruft jene und erſtarret ahndend —

Ruhig, ihr Lieben! Dankt Gott und dieſem hier! ſagt der Kommerzienrath, auf Hermann deutend.

Hermannen trieb es hier unwiderſtehlich hinaus. Er riß ſich davon und eilte dem Feuer zu. Er mußte jetzt ſo Etwas haben. Er ſtieg die lange Leiter hinauf, riß mit dem Feuerhaken einen halbmorſchgebrannten Balken, herunter, und eine Schicht glühender Ziegel raſſelte nach in die Flammen, und dieſe ſprüheten mit dunkelrothen Funken den Jüngling an. Das that ihm wohl —

Das Trockenhaus war bald niedergeriſſen und niedergebrannt. Da es abgeſondert auf dem Anger ſtand, war auch ſchon dadurch der Wuth der Flamme Ein-

halt gethan. Jene Diebe waren aber zeitig genug gestört worden; sie hatten von dem wohlverwahrten Schatz noch nichts fortbringen können.

Hermann kehrte zurück in das väterliche Haus. Die Morgenröthe brach hervor. Mit dieser hatte er den Wagen bestellt. Vater und Schwester empfingen ihn mit größter Bestürzung, und doch wußten sie nicht ein mal, daß er weiter Etwas gethan, als Löschen geholfen hatte. Sein Anblick und sein Schweigen machten sie so bestürzt. Er konnte ihnen nichts sagen, und warf die Reisekleider um sich. Da fuhr der Wagen vor. Er drückte Vater und Schwester an seine Brust; wendete ihr Bitten, zu bleiben, schweigend ab, und eilte hinunter. Er öffnete die Hausthüre, eben wollte die Wernersche Familie eintreten. Bleib! Hermann, lieber Hermann, bleib! Fort, Postillion! rief der alte Werner. Hermann umarmte ihn heftig, die Kom-

merzienräthin zog ihn mit Freudenthränen an ihre Brust: dann warf er sich plötzlich in den Wagen und ließ schnell fortfahren. Dank! Dank! Lebe wohl! riefen Alle; nur Franziska weinte ihm nach, daß er sie allein übergangen und nicht einmal ihren Dank angenommen habe.

Werners gingen zum Rektor und erzählten, was vorgegangen war. Das ist mein Hermann! rief der glückliche Vater einmal ums andere. Du guter, guter Bruder! stimmte Auguste ein, und drückte die stille Franziska fest an ihre Brust. Arme Franziska, du wagtest es nicht, deinen Thränen am Busen der Schwester freyen Lauf zu lassen! und da Alle glücklich waren, und in freudiger Erhebung sich umfaßten, tratst du unbemerkt in die Ecke des Zimmers, und dein sonst heiterer Muth sank, durch die Freude der Andern immer tiefer verwundet, ganz darnieder — wie die junge Rose am gebrochenen Zweige sinkt,

uns von dem alles Andere erquickenden Frühlingswinde nur näher an den Stamm und in seine Dornen getrieben wird.

Die entscheidende Unterhaltung mit Hermann an jenem wichtigen Abend, und das unbeschränkte Vertrauen, das Auguste dem Bruder und dem Geliebten schenkte, hatten sie ihrer bisherigen ermattenden Wehmuth enthoben. Jede rasche Veränderung, selbst ins Schlimmere; jede Spannung ihrer Kräfte, selbst eine fieberhafte — mußte Augusten besser thun, als das dumpfe Hinbrüten und Schwanken. Sie war zu festen Entschließungen gekommen; ihr Glaube war, selbst durch die Uebermacht über des Bruders raschen Sinn, bestärkt, das gab ihrem Herzen neuen Muth. Sie war nie weniger schüchtern und furchtsam gewesen. Auch ihre Schönheit blühete, wie die von den Mittagssonne

gedrückte, nun aber durch Gewitter-Regen erfrischte Lilie, wieder glänzender auf. Sie fing sogar an, sich wieder gern geschmückt zu sehen, und in freundlichen Gesprächen die ermunterte Seele zu ergießen. Doch blieb in alle dem — selbst in jener wiedererwachten Neigung zur äußern Eleganz, selbst in ihren Scherzen, ein gewisser Ernst, eine gewisse Würde, deren sie sich auch recht wohl bewußt war und in welcher sie sich allerdings gefiel. Der folgende Brief des Bruders hatte freylich zu dem allen wohl nicht wenig beygetragen.

Hermann an Augusten.

Ich habe dir versprochen, gleich nach meiner Ankunft recht ausführlich zu schreiben, wie ich Alles gefunden: aber ich freue mich, nur weniger Zeilen zu bedür-

ſen. Ich preiſe deinen Glauben und dein Vertrauen.

So ſpät es am Mittwoch war, als ich ankam, ging ich doch ſogleich zu Fritz. Er hatte ſich eingeſchloſſen, und den Wirthsleuten befohlen, Niemand zu ihm zu laſſen. Ich berief mich auf meine Reiſekleider, und man meldete mich als einen Fremden. Meinen Namen hatte ich nicht geſagt. Er kam mir entgegen und prallte zurück. Dann reichte er mir freundlich die Hand und ſagte: Du hier? Trübe ſetzte er hinzu: Willſt du mir Freude bringen oder mit mir trauern? — Beydes! antwortete ich, und er drückte mich an ſeine Bruſt. Dann faßte er ſich und fragte nach dir, nach ſeinem Vater und nach Allen ſehr angelegentlich. Da ich ihm von dir erzählte, wurde er ſehr gerührt und mußte ſich abwenden. Ich machte ihm keine Vorwürfe, da ich ſahe, wie er ſie ſich ſelbſt machte; ſchonend überging ich alles Vergangene. Er

ſchien das mit Dank zu erkennen. Wir ſchwatzten lange; endlich brach er aus: Lieber Hermann, ſöhne mich aus mit meinen Lieben! — Sie ſind ausgeſöhnt, antwortete ich, wenn du es nur biſt mit dir ſelber. Du wirſt mir beyſtehn; nicht wahr, du wirſt mir beyſtehn? ſagte er.

Beym Weggehen fragte ich die Wirthin, ob nach Zimmer im Hauſe zu vermiethen wären. Sie bejahete es, was mir ſehr lieb war, und ich verſprach, morgen früh ſie anzuſehen. Deſto verdrüßlicher war mir's, als mir die Alte am Morgen ſagte, ſie wären eben verſprochen worden. Ich habe mir alſo eine andere Wohnung nehmen müſſen, doch in derſelben Straße. Jetzt werde ich wieder zu Fritz gehen; doch wollte ich die Poſt nicht verſäumen, ohne dir wenigſtens das zu ſchreiben, was ich ſo eben geſchrieben habe.

Nachſchrift. Das Schrecken jener

Nacht hat doch Niemand von Werners geſchadet?

Die Veränderung an ſeiner Auguſte war dem guten Vater keineswegs entgangen. Wie freuete er ſich ihrer! Nirgends glaubte er einen ſo ſprechenden Beweis für die Zuverläſſigkeit ſeines Syſtems gefunden zu haben, als hier. Und hier, ſagte er; gerade hier, in dem ſchwierigſten und delikateſten Kapitel! Will doch die Sache noch einmal kurz zuſammenfaſſen und rekapituliren! Die dunkeln Gefühle des erſten Liebesbedürfniſſes begannen vor einigen Jahren die Bildung des Mädchens für Liebenswürdigkeit — Schön! Sie wurden dann in ihr klärer und beſtimmter und lebhafter: das machte ſie ſchüchtern — Richtig! Das fiel in die Zeit, wo der junge Baron uns beſuchte. Die Beſorgniß, jene Schüchternheit müſſe ſie von der Erreichung ihrer

Wünſche entfernen, und zugleich das lebhaftere Erwachen und öftere Zurückkehren ihrer Wünſche mußten ihre Seele in Widerſpruch und Unruhe, dann in Wehmuth und ſchmachtendes Trauern verſenken — Ganz recht! das iſt ihr Zuſtand bis gegen Hermanns Abreiſe geweſen. Und nun — in kurzem, das alles anders! Hm, wir wiſſen's, fuhr er ſehr zufrieden fort; gutes Kind, du lernteſt den Jüngling kennen, der für dich geſchaffen war, und zu dem das Herz dich ziehet. Du biſt froh — du haſt entdeckt, daß ein gleicher Zug ihn unwiderſtehlich dir näher bringe. Iſt nicht jetzt dein ganzes Weſen in einer zarten Erhebung? Wohl dir, liebes Geſchöpf; du ahndeſt jetzt dein Glück, Er das ſeinige! Aber ihr ahndet es nur; das entſcheidende Wort iſt noch nicht über eure Lippen: darum wagt ihr auch noch nicht gegen mich zutraulich und offen zu ſeyn. Schon recht, ihr Guten! Genießet auch dieſen Vorhimmel ungetrübt, ungeſtört!

Ich will gewiß eurer Delikateſſe und der Zartheit eurer Gefühle ſchonen! Doch darf ich auch dabey nicht ſaumſelig ſeyn. Muß ich denn nicht an ihrer Stelle denken und prüfen? Alſo vor allen Dingen — wer iſt der Glückliche?

Er muſterte die jungen Männer, mit denen ſein Haus in einiger Verbindung ſtand, durch; er ſann und ſann —: überall wollte es nicht recht zutreffen. Endlich klopfte er freudig in die Hände, denn mit Eins ſtand es ja vor ihm — Wo hab' ich meine Augen gehabt? ſagte er. Der junge Treumund! Ey, mein Gott, da hab' ich ja den lieben Schwiegerſohn leibhaftig! Willkommen, Herr Juſtiziarius — Und er bot freudig die Hand hin. Und was für ein Männchen! fuhr er fort, und zählte an den Fingern — Erſtens, als Menſch — a) von Seiten des Kopfs, verſtändig, ſehr verſtändig, und geſchickt; b) von Seiten des Herzens, rechtſchaffen, grundrecht-

ſchaffen; c) von Seiten des Temperaments, immer munter und fröhlich; d) von Seiten des Körpers, hübſch, ey recht ſehr hübſch — Zweytens, als Bürger, a) der beliebteſte Advokat in der Stadt; b) der Sohn unſers Herrn Stadtrichters, und daher c) angeſehen — Drittens, was die Verhältniſſe anlangt, reſpektabel, wohlhabend — hat ihm nicht erſt kürzlich der Vater das ſchöne Vorwerk zuſchreiben laſſen? O meine gute Auguſte, wie bringſt du Ehre und Freude über mein Haus! — Darum alſo, mein junger Herr — fuhr er fort und verbeugte ſich lächelnd ein wenig gegen die Thür hin — darum kommen Sie ſo fleißig und erkundigen ſich nach der Aufführung des Bruders in meiner Klaſſe! Nun nun, werden Sie nur nicht verlegen: wir verſtehen uns! Darum haben Sie mich neulich ſo gequält um Auguſtens Geſellſchaft auf dem Johannisball? und wie ſie es zweymal abgeſchlagen hatte, kamen Sie doch wieder, bis ſie es beym Dritten-

male verſprach? Still doch, ſtill! wir wiſſen's ja! — Immer fröhlicher ſetzte er hinzu, indem er ſich nach der andern Seite des leeren Zimmers wendete, die rechte Hand erhob und mit dem Zeigefinger wedelte; Und du, kleine Schelmin —: ſo war es alſo gemeynt, als du nach jenem Ball ſo vortheilhaft ſprachſt von ſeinen feinen Sitten, von ſeinem beſcheidnen Anſtande, von ſeiner gutmüthigen Fröhlichkeit, und wie er ſo hübſch tanze? Aber pfuy, da hab' ich einen gewaltigen Fehler gemacht, daß ich nur ſo trocken einſtimmte! Da wollte ſich das arme Herzchen aufſchließen, und ich hab' es mit meinem platten: „So? Nun ja!" verſchüchtert. Nun, will's ſchon wieder gut machen, Kindchen! — Ach, wie froh wird mein Alter, wie bedeutend dies kleine Haus durch meine Kinder! Du gute Mutter, beſchloß er ſehr gutmüthig — daß du von uns ſcheiden mußteſt, und dies Glück nicht erleben durfteſt! —

Einige Tage darauf war Auguſtens Geburtstag. Sie war des Morgens beym Vater, der eben zur Schule gehen wollte. Ein taubſtummes Mädchen trat herein mit einem verdeckten Körbchen. Sie hatte Auguſtens Namen aufgeſchrieben, und fragte durch Zeichen, ob ſie das wäre. Dann brachte ſie Auguſten den Korb und ſahe ſie unverwandt an. Der Vater trat bey Seite und lachte in ſich hinein. Die Tochter ging zu ihm und zog ihn zu Rathe:

Was iſt das, lieber Vater?

Wahrſcheinlich ein Angebinde —

Das ich doch ſo nicht annehmen kann —

Auguſte gab ſich alle Mühe, der Kleinen verſtändlich zu werden und von ihr zu erforſchen, woher ſie käme und das brächte: aber der Bote verſtand den Dienſt zu gut, als daß er irgend Etwas, auch das nur verrathen hätte, daß er ſie recht wohl

verſtehe. Der Vater meynte: Liebe Tochter, du ſiehſt ja, wir ſollen nichts wiſſen. Verdirb nicht etwa durch allzuſcharfes Inquiriren Jemand die Freude! Es wird ſich mit der Zeit alles von ſelbſt finden!

Auguſte ging ſinnend nach dem Körbchen: Er rathet mir es anzunehmen, Er fürchtet, ich möchte auf die Spur kommen: Er iſt der Geber ſelbſt! —

Der Vater ſagte vor ſich hin: Daran erkenn' ich den galanten Juſtiziarius!

Sie fuhr freundlich fort, indem ſie den Vater verſtohlen beobachtete: Ich ſehe es ihm an, er merkt, daß ich auf ihn rathe; aber ich will in meiner Unwiſſenheit bleiben.

Er fuhr freundlich fort, indem er ſie von der Seite anſahe: Sie ahndet, woher es kömmt; wie ſchelmiſch ſie vor ſich hin lacht! Aber ich will nichts ſehen! bewahre! —

Mit neckender Beziehung auf den Vater sagte sie laut: Wie, wenn ich das Körbchen auskramte? Vielleicht entdeck' ich da zugleich den gütigen Geber!

Mit neckender Beziehung auf den Justiziar antwortete er: Ja ja, krame nur aus. Der Glaube, den du im Herzen hast, kömmt dir vielleicht in die Hand. Ich bin doch selbst neugierig —

Was das Körbchen enthielt, war sehr zierlich mit Rosen bedeckt. Rosen — jetzt? sagte sie erfreuet, und steckte eine an ihre Brust. Der alte Vater bemerkte ihre Freude, und meynte: Jetzt verräth sie sich zu sichtlich! Das gute Pärchen! Ich glücklicher Vater! — Sie bemerkte seine freudige Rührung und meynte: Wie er fröhlich ist, mir Freude gemacht zu haben! Der gute Vater! —

Sie fand unter der Schicht Rosen ei-

nige sehr hübsche Modesachen und endlich Voſſens Luiſe. Nun verschwand auch der letzte Rest von Zweifeln — bey Beyden. Sie meynte: Ich habe ihm dies vortreffliche Gedicht neulich vorgelesen; ich habe ihm gestanden, daß noch nie ein Buch mir so innig wohlgefallen; er weiß, daß ich spare, um mir das Werkchen selbst anzuschaffen. Das kann keinem andern Menschen bekannt seyn: es muß von ihm kommen!— Er meynte: Der listige Visitator fragte mich neulich, wie im Vorübergehen, was Auguste am liebsten läse; mir war die Luiſe und ihre Freude darüber im frischesten Andenken: in meiner ehrlichen Einfalt nenne ich ihm die Idylle. Wie gut hat er sich's gemerkt! Das kann keinem andern Menschen bekannt seyn: es muß von ihm kommen! —

Nun, sagte Auguste laut und drückte das Buch an ihr Herz — magst du auch seyn, wer du willst, du lieber ungenannter

Freund: du haſt meine Wünſche ſo wohl errathen, haſt eine ſo zärtliche Theilnahme bewieſen, daß meine ganze Seele dir dankt. Möchte ich doch im Stande ſeyn, auch dir viel Freuden ſchaffen zu können! —

Das wird ſich finden, liebes Kind! ſagte der Vater, und die kleine, ſtumme Iris, die Auguſten noch immer unverwandt angeſehen hatte, entfernte ſich ſchnell.

Ich habe mich ſchon verſpätigt, fuhr der Vater fort; ich muß an meine Geſchäfte. Sey mir heute recht vergnügt, meine Auguſte!

Das will ich! das bin ich ſchon! ſagte ſie und küßte ihn mit Innigkeit.

Es iſt von guter Vorbedeutung für einen Tag, wenn man ihn munter und froh beginnet: möge es auch ſo bey dieſem Jahre ſeyn! Liebe Tochter, deine jetzigen Tage

ſind die ſchönſten deines Lebens — fuhr er mit Beziehung fort. Genieße ſie ganz. Sie kommen nicht wieder. Du ſtehſt jetzt in voller Blüthe deines Frühlings; bald wird dein Sommer kommen, und mit ihm manches Tages Laſt und Hitze — aber auch manche ſchöne Frucht. Freue dich ja der ſchönen Blüthe; aber denke auch daran, daß ſie der Frucht wegen da iſt. Ich — ach lieber Gott, ich werde nun bald daſtehen, wie ein ganz entblätterter Stamm und meine kahlen Aeſte ausſtrecken in die kalte Luft — Auguſte drängte ſich wehmüthiger an ſeine Bruſt — Auf dir, fuhr er gerührter fort, und auf Hermann beruhet es, ob der alte Stamm nach und nach der Natur ruhig zurückgeben ſoll, was er von ihr hatte. Sähe ich Euch unglücklich, ſo würde der Kummer das Amt des Holzfällers an mir übernehmen, und ich müßte umfallen vor meiner Zeit —

O mein Vater! mein guter, lieber

Vater! rief Auguſte, und Thränen banger Ahndung brachen aus ihren Augen.

Ich habe dich betrübt, mein Kind! Vergieb mir. Ich weiß nicht, wie mir der ſchmerzliche Gedanke jetzt in die Seele kam. Aber ſo iſt es mit uns Menſchen: die höchſte Freude gränzt an tiefe Wehmuth, und wenn uns jene am innigſten umarmen will, tritt dieſe, wie neidiſch, dazwiſchen. Nun, auch gut — es geſchiehet, damit wir hier nicht unſern Himmel finden, ſondern ihn nur ahnden und uns darauf freuen. Drum wollen wir uns nicht ſtören laſſen. Ich bin ſchon wieder ganz froh: ſey du es auch wieder. Mit vielem Vergnügen werde ich jetzt meinen Schülern erklären, was Cicero De oratore ſo ſchön ſagt von der Cornelia, die ſo glücklich war durch ihre Kinder. Ich nehm' es für ein gutes Omen, beſchloß er lächelnd, daß ich gerade heute dies Kapitel habe.

Er ging. Mit ſchwerem Herzen ſetzte

ſich Auguſte an ihre Arbeit. Mancherley häusliche Verrichtungen zerſtreueten ſie aber, und machten es ihr möglich, den Vater mit heiterm Muthe zurück zu erwarten. Er kam, und an der Hausthür traf er mit dem Juſtiziar zuſammen —

Ey ſieh da, mein werther Herr Oberhofgerichts- und Konſiſtorial-Advokat! Sie haben mir die Ehre zugedacht —?

Ich habe Ihnen meinen Beſuch machen wollen — ſagte der Juſtiziar ſchüchterner und verlegener, als jemals.

Belieben Sie einzutreten! ſind mir herzlich willkommen! —

Sie traten in die Stube, Auguſte war nicht da.

Sie haben mir neulich vertrauet, daß Sie an einer Geſchichte des hieſigen Gym-

nasium? arbeiten — sagte der Justiziar, und sahe immer nach den Thüren — da hab' ich einige Dokumente im Stadtarchiv gefunden, die Ihnen vielleicht interessant seyn können.

Der Rektor war froher, als ob die Stiftungen, von denen die Aufsätze handelten, ihm selbst zugefallen wären. Ey, ich bitte Sie — sagte er; das sind Sächen von nicht zu taxirendem Werth! Fallen gerade in die Zeit des dreyßigjährigen Krieges, wo ich nichts hätte geben können, als leidige Konjekturen! Und mit wie viel Mühe mögen Sie das Alles zusammengelesen haben! O ich kenne das!

Wüßten Sie, mit welcher Freude ich's gethan habe —

Der Rektor wollte einen Hauptcoup ausführen. Er drehete den Justiziar plötz-

lich nach Auguſtens Nähetiſch. Und hier —? ſagte er, indem er die Luiſe aufnahm.

Wie? was iſt mit dem Buche? ſagte der junge Mann verlegen. Der Rektor ſahe ihn freudig an, der Juſtiziar faßte ſeine Hände, dann ſanken ſie ſchweigend einander in die Arme.

Gott ſey mit Ihnen! ſagte der Rektor nach langer Pauſe, und legte feyerlich die Hand auf des jungen Mannes Stirn. Er hörte die Tochter kommen — Bſt! ſagte er, und legte zwey Finger auf den Mund. Auguſte trat freundlich herein.

Meine Roſe an ihrer Bruſt — ich Glücklicher! ſagte der Juſtiziar bey Seite.

Wie geht es Ihnen, meine theure Auguſte? fragte er dann geſammlet.

Recht wohl! recht ſehr wohl!

Und beſonders heute — fiel der Vater mit Laune ein.

Besonders heute? fragte jener.

Ja ja; ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken — fuhr der Vater fort — Für Sie, ey für Sie ist es ganz gewiß ein Geheimniß! Es ist heute ihr Geburtstag —

Und ich bin heute so zufrieden! so heiter!

Und so beschenkt! fiel der Vater immer lustiger ein. Sehen Sie, mein werther Herr: das, und das, und das Alles hat sie bekommen, und — denken Sie — von einem Ungenannten! Jaja, von einem Ungenannten! Wir wollen auch gar nicht weiter untersuchen, wer er ist —

Ganz recht, setzte Auguste hinzu und klopfte dem Vater sanft die Backen — wir wollen gar nicht weiter untersuchen, wer er ist —

Dem Justiziar entging der Ton der Beziehung in Augustens Rede nicht. Wie glücklich war er!

Es ist Mittag, sagte der Vater — O bleiben Sie doch bey uns — wie Sie uns finden — ein Mahl — nun, etwa so, wie in der Luise!

Mit Freuden würd' ich —: aber Sie, liebste Auguste —?

Ich werde recht vergnügt seyn —

Wer wollte da nicht bleiben!

Mit der Küche —: nun wie gesagt! Denken Sie an den guten Willen der Wirthin — sagte der Vater. Kindchen, wenn du noch Etwas zu quirlen hast, so geh', damit Du hernach hübsch bey uns bleibst! —

Auguste ging. Was für ein Engel ist Ihre Tochter! begann der Justiziar.

Ein Engel? Nein, das ist sie nicht! Und desto besser, sag' ich Ihnen. Wer unter Menschen leben will, und für sie, muß kein Engel seyn, sondern nur ein guter Mensch. Und das ist meine Auguste! wahrhaftig, das ist sie!

Wie beneidenswerth muß der seyn, für den sie lebt —

Wie? fragte der Vater lauschend.

Den sie mit ihrer Hand beglückt! gab es der Justiziar deutlicher.

Wenn er selbst gut genug ist, ihr Vortreffliches schätzen zu können, und ihre kleinen Schwächen gelind zu behandeln —

Lassen Sie mich Ihnen ein Gefühl gestehen, dessen ich nicht mehr Meister seyn kann! Ich liebe Ihre Tochter! Haben Sie das Zutrauen zu mir, daß ich, wie Sie sagen, gut genug bin, ihr — —

Ich kenne auf Gottes weiter Erde keinen jungen Mann, den ich lieber als Sohn an meine Brust drücken möchte — fiel der Rektor ein.

O mein Vater! mein edler Vater! rief der Glückliche mit Freudenthränen, und preßte den gerührten Alten fest an sein Herz. Sie konnten sich lange nicht fassen —

Fördern Sie denn meine Bemühungen — sagte endlich der Justiziar.

Verlangen Sie dabey nichts von mir, als was ich meinen Grundsätzen gemäß zu thun habe — antwortete der Rektor. „Zwingen; nein, zwingen werd' ich mein Kind nicht" — sagt jeder Vater, der nur für einen Kreuzer Menschenverstand und keinen Stein hier über der linken Westentasche hat. Aber die meisten vergessen, daß Zuredungen für ein Kind, das den Vater liebt, der peinlichste und würksamste Zwang sind. Nicht so ich —! Bemühen Sie sich um die Liebe meiner Auguste. Ich zweifle nicht, daß Ihre Bemühungen Ihnen gelingen werden: denn — nun, ich verstehe vielleicht ein wenig Psychologie, habe meine Merkmale, und es stehet so Etwas niedergeschrieben fast neunzehn Jahre! Ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, das Mädchen oft, auch allein zu sehen, damit Sie einander genauer kennen lernen.

Wenn dann mein Kind von selbst kömmt, ihr Herz mir aufschließt, und meinen Rath sich erbittet; dann werde ich sagen: das war schon lange mein schulicher Wunsch, werde Euch meinen Segen geben, und Gott preisen, daß er alles so leitete.

Auguste kam und meldete, daß der Tisch bereitet sey. Der Vater konnte sich nicht enthalten, sie mit herzlichstem Wohlgefallen in seine Arme zu schließen. Der Justiziar trockuete sich unbemerkt die Augen, und war dann über Tische lauter Freude und Artigkeit. Die drey guten Menschen hielten das frohèste Mahl.

Nach Tische hatte sich der junge Mann eben, nach dem vierten oder fünften Abschiede, entfernt, als der Rektor einen Brief von der Post erhielt. Er verwunderte sich, denn er bekam höchstselten Briefe, außer von Hermann, dessen Hand

dies nicht war — und am allerseltensten Briefe von solcher Eleganz, auf dem feinsten englischen Papier. Er ging auf sein Zimmer, öffnete gar säuberlich, und las:

Sie kennen mich nicht, sehen aber aus diesen Zeilen, daß ich an Ihren Angelegenheiten Theil nehme, und das ist Ihnen genug. Ich kenne Sie, als einen verständigen und sehr rechtschaffnen Mann, und das ist mir genug. Ihre gute Tochter liebt — Wissen Sie um ihre Verbindung, und haben Sie hinlängliche Gründe, sie zu billigen; so habe ich nichts weiter zu sagen, und Sie werden auch, was ich hier schreibe, vergessen. Wissen Sie jene Verbindung nicht, oder ist sie Ihren Einsichten und Wünschen entgegen: so geben Sie mir mit Vertrauen sogleich Nachricht, und ich werde Ihnen mehr sagen.

Nadine von H—

Lächelnd legte der Rektor den Brief zusammen, und wunderte sich über nichts, als daß man schon in G— wüßte, was ihm selbst erst seit so kurzer Zeit bekannt wäre. Er schrieb ruhig zurück, er wisse allerdings um die Sache, und habe Grund, seinen besten Segen der Verbindung seiner Tochter zu geben.

Charaktere

interessanter Menschen

in

moralischen Erzählungen dargestellt

zur

Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Vierter Theil.

Züllichau und Freystadt,

bei Darnmann 1803.

Die Verwandten.

Biographie

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Theilen.

Zweyter Theil.

Züllichau und Freyſtadt,

bei Darnmann 1803.

1052.2.

Die Verwandten.

Eine Biographie.

Zweyter Theil.

Anſtatt der Vorrede.

So weit bin ich in dieſer Biographie, meine Herrn Vettern! ſagte ich leiſe, die Augen feſt auf das letzte Blatt geheftet, als ob ich auch dieſe Worte noch abläſe. Es war mehr Wehmuth, als Beſcheidenheit, was mich leiſe ſprechen und nicht aufblicken ließ. Ich hatte ſo getroſt zu leſen angefangen! alles, was das Buch enthielt, ſchwebte als ein lebendiges Bild vor meiner Seele! Jetzt hatte ich es den Herrn und mir ſo allmählig zugebröckelt; die helle Flamme der Kerze war in einzelne kleine, matte Lichtpünktchen durch eine weitgedehnte Dunkelheit verzettelt — So

wird dir's seyn, wenn du von diesem Leben scheidest, und die süße Vergessenheit nicht die leeren Stellen bedeckt, die noch süßere Erinnerung nicht die bedeutendern zusammenrückt und vereinigt — bemerkte ich; es war aber nur vom langen laut Lesen. Man ist nie leichter böse zu machen, als in solcher sentimentalen Stimmung — wie die Gattinnen und Kinder der Dichter am besten wissen. Die Herrn Vettern störten mich nicht, denn sie schwiegen stockstill. Ich erholte mich, aus Verdruß darüber.

So weit bin ich — begann ich nochmals, und stärker.

So weit bist Du? Nun gut —! sagte der Pfarrer, und trommelte leise auf den Tisch, mit der abscheulich bequem hingestrecken Hand.

Ja, ja! So weit bist Du also —!

ſagte der Apotheker, und drehete den Krückenſtock in widerlicher Ruhe zwiſchen den Händen. Mein Verdruß ſtieg; ich bat um ihr Urtheil.

Ey nun — das Buch iſt nicht eben ganz übel; indeß — ſtockte der Apotheker.

Wirklich nicht ganz übel; aber — ſtockte der Pfarrer.

Wollen Sie nicht gefälligſt ausreden? ſagte ich, immer verdrüßlicher. Sie blieben bey „indeß;“ und Sie bey „aber“ —

Indeß — Aber — fuhren Beyde zugleich auf; gut iſt es auch nicht, und das, was der Herr Bruder wünſchte, am allerwenigſten.

Gut iſt es nicht: alſo ſchlecht. Ich kenne nichts Indifferentes. Was finden Sie am tadelnswürdigſten, meine Herrn?

Die Materie, lieber Vetter!

Die Form, guter Freund! antworteten Beyde zugleich.

Weiter nichts? murmelte ich, nicht ohne Bitterkeit.

Erstens, deine Charaktere — erklärte sich der Apotheker weiter, hielt jedoch nun den Stock fester und lehnte auch noch das Kinn darauf; deine Charaktere — wodurch sind sie individualisiert, außer durch Schwächen?

Und wodurch sind wir's alle? frag'e ich übereilt.

Wunderlich! der Künstler muß doch den Menschen idealisieren!

Den Menschen? Ach, wenn man ihn doch nur ganz zu fassen und zu erreichen vermöchte!

Und die Hiſtorie — fuhr der Apotheker, ohne auf mich zu hören, fort; ſie ziehet ſich, zwar etwas umſtändlich, aber denn doch leidlich bisher fort. Wie wird's aber nun? Laß mich nur, Vetter; ich will Dir's gleich ſagen, wie es wird. Der alte Rektor fährt fort mit offenen Augen blind zu ſeyn —: denn daß Du ihn abſichtlich über vierzig Jahr alt haſt werden laſſen, ehe er die bewußte Grille faſſet, begreif'ich wohl. Wer nach dem vierzigſten Jahre ſich in irgend eine Idee ſo hamſtermäßig einbauet, trägt alles, was ihm vorkömmt, zu Neſte, putzt und füttert ſich dies immer ſchmucker und wärmer aus, ſitzt immer geruhiger darin und lächelt deren, die draußen ſind, wenn er nicht ſchilt — Weshalb ich mich vor allem ſo weislich verwahrt habe, was mich auf dieſen Weg hätte bringen und einſeitig bilden können —

Auch ich —! fiel der Pfarrer ſchnell ein.

Jener fuhr fort: Alſo—der Rektor muß blind bleiben, bis ihm mit Gewalt die Augen geöffnet werden, damit das Ganze zu Ende komme; und dieſe Operation ſoll den Hauptſpaß geben, merk' ich. Aber, Freund, von dem Augenblick an, wo man den Alten klug macht, wird er gemein; es wird verfehlte Naivetät!

Und die Form — unterbrach ihn der Paſtor.

Erlaube, Herr Bruder, die Materie erſt vollends zu beſeitigen! Auguſte wird durch ſchlechte Streiche ihres Geliebten in Thränenbäche gezogen — wird empfindelnd! Der Bruder greift zum Stab Wehe, ſchlägt damit wunderthätig an das Felſenherz des Junkers: da ergießt ſich endlich die verſchlemmte reinere Quelle — iſt unwahr! Die Liebenden kommen zuſammen, ſie durchnäßt, er ausgetrocknet; werden vom biedern General, nachdem die-

ſer eine Weile gehörig gepoltert hat, vereinigt — iſt eben ſo verbraucht, als gemein! Das Buch iſt aus, und Du bekümmerſt dich nicht ſo viel darum, (Er bließ ſich eine Feder vom Aufſchlag,) daß der Pſycholog ſowohl, als der empiriſche Menſchenkenner bemerken muß, wie es um alle dieſe Perſonen nach der letzten Seite des Buchs ſehr ſchlecht ſtehen müſſe. Vom Aeſthetiker wird der Herr Bruder hernach ſprechen!

Alſo die Form — ſetzte der Pfarrer nochmals an.

Laß mich doch die Materie erſt vollends durcharbeiten, Herr Bruder! Der vor kurzem angekommene Liebhaber der Auguſte modelt ſich, etwas borniert, zu einem großmüthigen Freunde um, der ſeine Wünſche der frühern Liebe des Mädchens mit Selbſtverleugnung aufopfert —: ſehr verbraucht, kaum ſentimental, nur pro-

ſaiſch, allenfalls nützlich. Hermann, der bisher von kleinſtädtiſcher Schüchternheit zurückgehalten wurde, durch ſeine Liebe glücklich zu werden, hat ſich in der groſſen Welt dieſe Schüchternheit abpolieren laſſen und zugreifen gelernt —: wahr, aber alltäglich. Nadine, die Schlange dieſes dürftigen Paradieſes, bekömmt, wie jene Schlange, irgendwoher ihre Strafe diktiert, und ſchleicht, wie jene, ohne Reue ab —: wahr, aber predigend, reinnützlich. Amande und einige andere Nebenfiguren laufen mit beyher; es wird nichts rechts aus ihnen. Und nun ſage ſelbſt, ehrlicher Vetter; wie ſoll einem Manne, der denn doch mit dem Zeitalter fortgeſchritten iſt, Luſt und Freude aus dieſer alltäglichen Hiſtorie kommen?

Und die Form — brach der Pfarrer hindurch, vom vergeblichen Streben noch mehr erhitzt und geſchärft. Die Form, ſag' ich! Es iſt eine ganz verzweifelte Ord-

nung in dem Buche — nichts Fragmentariſches, nichts Rhapſodiſches, nichts plötzlich Einſchlagendes, meyn' ich. Eine Kantate in lauter Terzen, Quinten und Sexten! eine Sinfonie in lauter Hornfiguren! Faßt nicht, Vetter! greift nicht ein! ſchlägt nicht durch! (Hier lachte der Apotheker.) Ueberdies — der Rektor demonſtriert bisher zu viel, und Auguſte — ich ſeh' es kommen — wird nun zu viel wimmern, Hermann zu viel moraliſieren, Nadine unweiblich-unverſchämt, Treumund unmännlich-ſittſam auftreten. Wie ſoll man an dieſer abgebrauchten, unreinen Form Luſt und Freude finden? —

Das alles hatte mir ungemein wohl gethan. Freundlich wendete ich mich zum Apotheker:

Wie nun aber, wenn von alle dem, was Sie vorherverkündigen, nichts, gar

nichts geschähe, nichts geschehen könnte, nach dem, was Sie im Vorhergegangenen finden werden, wenn Sie es noch einmal ansehen wollen? Und wie — wendete ich mich zum Pastor — wenn sich mit dem Inhalt auch die Behandlung änderte und ändern müßte? Wenn die verwünschte Ordnung in der Darstellung mit der Ordnung im Laufe der Begebenheit von selbst verschwände, und einer — versteht sich, scheinbaren — Regellosigkeit, mit der ebenfalls scheinbaren Regellosigkeit der nun in Gährung versetzten Materie, Platz machte?

So hättest Du zu dem doch ebenfalls gemeinen Nothbehelf, absichtlich zu täuschen, deine Zuflucht genommen — sagte der Apotheker, und stand verdrüßlich auf.

Zu täuschen — nicht mehr, als wir im Leben getäuscht werden, und als es deshalb der Erzähler darf. Das Wahre

liegt da, aber wir ſehen darüber hin, weil wir vorausſetzen, was wir in dieſem und jenem ſuchen, müſſe das einzig Wahre ſeyn.

Es war mir lieb, daß mich der Vetter nicht verſtand, und zu ſtolz war, mir eine nähere Erklärung abzufordern.

Und was ſoll denn alſo mit der ganzen Hiſtorie werden? fragte er etwas heftig und griff nach dem Schifferhute.

Guter Vetter, ich beſorge, es verläuft der kleine Strudel, wie unſer Aller Leben mit ſeinen weitausſehenden Planen und vielverſprechenden Zurüſtungen, am Ende in einen engen, kleinen, unſcheinbaren Bach, der auch nicht Eine von den raſchen Erwartungen des entfernten Beobachters erfüllet, ſondern ruhig über ſeine Kieſel hinſchlüpft und ſich begnügt, nebenbey einige grünende Wieſen zu erquicken. Gehet es nicht mit uns allen ſo?

Aber der Eff.kt — fuhr er mit mehr erzwungener, als natürlicher Heftigkeit auf; zum Geyer, wo bleibt der eingreifende Effekt, der am Ende den langen Nachhall in der Seele zurücklaſſen ſoll?

Ich habe keinen Roman, nur eine Biographie verſprochen. Und der Nachhall — Lieber Dukel, ſchon meine letzten Worte ſind nicht ganz ohne ihn in Ihre gute Seele gedrungen.

Nun ja doch, Vetter! ſagte er gutmüthig. Aber noch Eins! Ich weiß nicht — es kömmt mir vor, als ob Du mit deinen Helden allen, auch wo ſie noch ſo ernſthaft auftreten, nur ſpaßteſt, und ihnen, ſo oft ſie hübſch reel werden, heimlich Etwas anhingſt — wie man ſich auszudrücken pflegt —

Finden Sie das wirklich, beſter Herr Apotheker?

Das freuet Dich? ſagte der Vetter, und ſchüttelte das Haupt. Nun es kann mich nicht freuen, wenn Dich das freuet. Indeſſen — mache nur dein Buch fertig, und — ſchlaf wohl!

Willſt Du nicht erſt noch Etwas von der Form mitnehmen, mein Lieber? nahm der Pfarrer das Wort. Die Form —: wenn von nun an dieſe mit der Materie umſchlägt — ich will Dir vorläufig zutrauen, es gelänge Dir, Vetter, was gewiß nicht leicht iſt — es gelänge Dir, die erſtere nicht der letztern unterzuordnen, ſondern Beyde ganz in Eins zu verflößen: ſo wird doch eine Ungleichheit in das Buch gebracht —

Wie in unſer Leben —

Wie in unſer Leben! wiederholte er ärgerlich. Wenn wir weiter nichts ſehen wollen, als unſer Leben; ſo können wir

das zu Hause bequemer haben und brauchen dazu keiner Bücher.

Die gemeinen, alltäglichen, zufälligen Erscheinungen haben wir dort; nicht unser eigentliches, inneres Leben. Dies bleibt vielleicht neun Zehntheilen des Menschengeschlechts ein noch unentdeckter Welttheil; und gleichwohl ist es die verborgene Heimath des Grössesten, Schönsten, Beglückendsten. Bleibt es unentdeckt, so bleibt es auch unangebauet; und gleichwohl ist nur daher wahre Güte, wahre Schönheit, wahre Zufriedenheit und inniges Wohlgefallen zu holen —

Der Vetter zupfte mich am Ermel und rief: Diese Tendenz aber —! Ich mußte jedoch noch hinzusetzen: Zu dieses innere, eigentlich-menschliche Leben, meyn' ich, sollen wir eben durch dergleichen Bücher eingeführt werden. Wer dort schon durch sich selbst eingeführt ist, der bedarf unsrer

freylich nicht; wir muthen ihm aber auch nicht zu, uns zu leſen.

Dieſe Tendenz — fiel der Pfarrer noch verdrüßlicher ein; höre doch! iſt ſie denn eine wahrhaft poetiſche?

Nein! aber erlauben Sie, liebwertheſter Herr Onkel, daß ich Ihnen wiederhole: ich habe keinen Roman, nur eine Biographie verſprochen. Der Roman — ja, der ſoll ein rein-poetiſches Werk ſeyn, ein Werk, das ganz von der Erde gelöſet im Aether ſchwimmt, und der Wirklichkeit ſich nur in ſo fern bedient, als es nothwendig iſt, Menſchen in der Wirklichkeit anſchaunlich zu werden; das — —

Schon gut, unterbrach der Paſtor meinen Perioden hitzig; aber die Biographie? nun? ſoll —?

Soll freylich auch das Haupt erheben

über die gemeine Wirklichkeit, aber mit den Füßen noch auf der Erde ſtehen —

Coll — ohne Bild! fuhr er mich an; ſoll — was ſoll ſie?

Nun, antwortete ich, etwas beleidigt — ſoll, was ich vorhin ſchon angegeben habe, ehe Sie die poetiſche Tendenz ins Spiel zogen.

Das ſind leere Diſtinktionen, ſagte er, weil er nichts Beſſeres bey der Hand hatte; ſchwerfällige Kritteleyen, wie ſie jetzt leider Sitte ſind! Hätten ſie Grund, ſo müßten bey weitem die meiſten der zeitherigen Romanendichter und Biographen ſelbſt nicht gewußt haben, was ſie wollten —

Das kann wohl ſeyn, liebſter Herr Vetter!

Und viele Kritiker ebenfalls nicht —

Auch möglich!

Und wenn es zur Ausführung kömmt, bleibt ihr euren Grundsätzen selber nicht immer treu —

Das kann wohl begegnen.

Und werdet nach denselben von der Kritik gepeitscht —

Von Rechts wegen.

Das ist denn Indolenz. Da weiß ein verständiger Mann Dir freylich nichts zu sagen, als — schlaf wohl! Wir werden ja sehen, wohin Du es bringst! —

Fröhlich kam ich auf mein Zimmer. Ich glaubte ja Recht behalten zu haben! Ich eilte an meinen Schreibtisch. Ich wollte sogleich die Fortsetzung beginnen. Zitternd vor Freuden legte ich den Bogen zurecht. Meine Uhr schlug zehn. Der Wecker, den der Arzt auf diese Stunde gestellt hatte, damit er mich täglich zum

schlafen wecken sollte, trillte und schnarrte. Ja, lerme du nur! Einmal ist nicht oft, und es giebt auch Erquickung am Schreibtisch! sagte ich, und schnitt eben den dritten Schnabel an der Feder, nachdem zwey durch meine Freude verunglückt waren. Durch wie dünne Fäden wird das Marionettenspiel unsrer Handlungen gelenkt! Mit dem Verunglücken des dritten Schnabels war der schöne Rausch verflogen. Was für Forderungen hast du vorhin selbst an den Biographen gemacht! fing ich ernsthaft an, und legte den Kiel säuberlich hin. Und wie innig fühltest du selbst beym Vorlesen, daß du sie schlecht erfüllet hattest! — Wirst du in der Folge glücklicher seyn? fragte ich w ich und matt. Was dir vorschwebt, rief ich, mich aufraffend, denn der vierte Schnabel war gelungen —: was dir vorschwebt, ist ein Ideal, ist das Ziel! Kein Sterblicher erreicht ein Ziel; nur allmählig nähern kann er sich ihm — Und also — — das

Blut drang mir wieder wärmer in Kopf und Herz, als die Feder eingetaucht war; und ich hörte kaum, wie der Sturm an die Fenster ſtieß und ſie mit Schneeflocken bedeckte.

Aber das Papier war feucht, die Buchſtaben verfloßen in einander. Wir hatten auch einen gar zu naßen, rauhen März! Es ſoll heute nicht ſeyn, ſagte ich verdrüßlich. Du wißt dir lieber einige Details recht genau ausſinnen! — Aber ich ſann mir ganz andere Dinge aus. „Wenn du nun auch dies Büchlein beendigt haſt und es in die Welt ſendeſt: wie wird man es aufnehmen? Ach, wie nahmen denn die Herrn Vettern es auf? Und gleichwohl ſind ſie recht verſtändige Leute, und haben noch obendrein dich lieb: du kannſt ja bey weitem nicht auf Leſer, wie ſie, rechnen. Sie haben nun wohl ihre Vorurtheile und Schwächen: aber wo mußt du dieſe nicht vorausſetzen?“ —

Der Wind stürmte immer heftiger, die angefrornen Schneeflocken schillerten am Fenster; mich fröstelte. — „Ach, daß wir die Kinder unsrer Liebe nicht für immer nur in unserm Schooße bewahren, nur unter dem Herzen tragen können! Daß sie nicht nur in seligen Minuten empfangen, sondern auch gebohren, ja langsam herangezogen werden müssen, und da unvermeidlich Unarten annehmen!“ — Ein neuer Windstoß; die Fenster klirreten, eine Hausthür schlug sich zu, daß es weit die Straße entlang hallete. „Und warum müßte denn das so seyn? Warum denn schreiben?“ Der Frost ergriff mich stärker — „Nein; nicht mehr schreiben! Dergleichen nicht mehr! Nur eigentliche nützliche Bücher, methodo mathematica! —“

Ich gefiel mir in diesem Entschluß den ganzen rauhen März hindurch, und jedes Schneegestöber brachte mir neue Gründe mit, mich zu befestigen. Der immerfort

triefende April führte mich noch weiter, und zog mir das furchtbare Uebel der Dintenscheu zu. Es krampfte mich, wenn ich eine eingetauchte Feder sahe, und die verrufene Büchse der Pandora schien mir nichts anders gewesen zu seyn, als ein Dintenfaß. „Nicht nur keine Schilderungen u. dgl., sondern überhaupt nichts mehr schreiben!“ Ueber diesen Vorsatz brütete ich täglich, und las schon in der Einbildung Fragen über Fragen, warum ich nichts fortsetze, im Reichsanzeiger. An Tagen, wo der Regen stromweis herabfluthete, grämelte ich — „Was würdest du dir denn errungen haben, wenn du thöricht genug gewesen wärest, deinen Weg zu verfolgen? Eine bis zum Kränkeln, bis zur Gespensterfurcht erhöhete Reizbarkeit; ein Leben in den Träumen deiner Phantasie, bis du vor den Gestalten der Wirklichkeit erschräckest, und am Ende vor dir selber; das Bedürfniß eines trostlosen Sammlens Lavaterscher Fragmente, zur Beförderung

der Menschenliebe angefangen, und zur Beförderung der Menschenverachtung fortgesetzt; Menschenscheu, aus Gewohnheit alle flüchtigen Einzelnheiten zu deuteln und in ihnen Bedeutsamkeit, Konsequenz zu suchen und zu finden" u. s. w. Und wenn der Frost wieder eintrat, so glaubte ich zu entdecken, daß ich von alle dem schon Etwas mir erschrieben habe, und lachte mich deswegen recht bitter aus.

Das soll alles anders werden, denn du willst anfangen — was denn? sagte ich, und es fiel mir die Stelle aus dem sonnenklaren Bericht ein, wo Fichte gewissen Skribenten das Brillenschleifen und Wegeverbessern vorschlägt. Vortrefflich! rief ich aus, vernehmlich in Churfachsen! Brillenschleifen und Wegeverbessern, das willst du — wenn sich nur erst die Witterung änderte, damit man hinaus könnte!

Und die feuchte, erschlaffende Witte-

rung änderte ſich, und der holde Früh-
ling ſchwebte herab auf den Fittigen jun-
ger Weſte, und kleidete freundlich die Erde,
ſeine Braut, in die köſtlich geſtickten Ge-
wänder. Und die hohe Sonne trat, als
liebende Brautmutter, über die Berge her-
vor, ſchlug den weiten, himmelblauen
Mantel, der um ſie her floß, zurück, die
alten ernſten Berge faßten und trugen ihn
ihr nach; ſie aber ſtand da in glänzender
Majeſtät, und lächelte, als der Frühling
ſeine Braut ihr entgegenführete, und lä-
chelte mehr, als die beyden Vereinigten
vor den Altar Gottes traten, und die
ſchwarzen Wälder Weihrauch zum Opfer
dampften, und aus den friedlichen Hai-
nen tauſendſtimmige Hochzeitlieder ertön-
ten. Da trat das Menſchengeſchlecht her-
aus und drängte ſich zum Zuſchauen, und
lächelte auch: mir aber gingen die Augen
über. „Und du wäreſt vergeblich eingela-
den zum allgemeinen Feſt aller Lebendi-
gen?“ Da ſchlich ich hinaus, und ſorgte,

daß ich die blitzenden Diamanten von den Grashalmen nicht abstreifte, und die verstreueten Blüthen auf dem Wege nicht zertrat. Und als ich nach der Kirchhofmauer mich wendete, die die Gräber verbarg und nur die blühenden Bäume herüberblicken ließ, mußte ich verweilen unter dem großen Apfelbaum, dem Mittelpunkt meiner ehemaligen Kinderspiele. Die Bilder froher Jugendstunden schienen mir in den prangenden Aesten zu weben und auf mich herabzusprechen. Und ich mußte hinaufblicken, und sahe und hörte nur den lustigen Finken, der sein Nest da hatte, und seinen etwas eintönigen Gesang immerfort wiederholte, und es am Schluß immer aus Leibeskräften und recht gut hinausdrehete. Der ehrliche Finke brachte mich zurück in die Prosa meines eigenen Lebens, und ich sann über ihn und über mich. Die Gemeinde im Sonntagsschmuck zog an mir vorüber nach der Kirche, und achtete weder auf den Sinnen-

den, noch auf den Singenden. Und dieſer wiederholte dennoch unabläſſig ſeinen einförmigen heitern Geſang — weil er muß, ſagte ich, und weil er ſeine Lieben im Neſte erfreuen will. Da erfaßte mich die alte Zagheit ſchon wieder; aber es ſchallete mir der Chorgeſang der frommen Menge aus der Kirche zu, und die Orgel brauſete in fortgehaltenen Akkorden drein, und brachte — wie der Athem des Schöpfers in die Aeußerungen roher Kräfte von Millionen freyer Weſen — Ordnung und Harmonie in die ungebildeten Töne, und erhob mich auf den Schwingen des Wohllauts. Da trat ich hinein in die dämmernden Hallen, und mein wackerer Vetter, der Pfarrer, hielt eine Predigt über die Geſchichte, wo Petrus des freyverkündigten Evangeliums wegen ins Gefängniß geworfen und nun aus dieſem vor den hohen Rath zu Jeruſalem gezogen worden war. Er legte es recht ſchön aus, der gute Vetter, wie Petrus muthig vor den

Schleichern da ſtand; wie fein ihm dieſe inſinuierten, er möchte nur nicht mehr laut predigen in jenem verhaßten Namen, dann ſollte er frey ſeyn und aller Strafe ledig; und wie der Apoſtel mit männlicher Beſcheidenheit nichts zu ſeiner Vertheidigung ſagte, als: Lieben Männer, wir können das ja nicht laſſen. Petrus hätte ja denken können, ſagte der Paſtor, ſie wollen ſich denn doch nicht um deinen Glauben bekümmern; es ſoll dir denn doch frey ſtehen, im Herzen zu hegen und zu bewahren, wen und was du willſt: nur nicht öffentlich ausſagen ſollſt du es vor einem Volk, das es überdies ſchlecht aufnimmt! Aber er dachte nicht ſo, ſagte der Paſtor; denn er war ein Mann voll heiligen Geiſtes und Kraft. Er predigte fort, ſagte der Paſtor, und ließ ſich vom Volke verſchmähen, und predigte fort; und ließ ſich von neuem ins Gefängniß werfen, und predigte fort. — Wie hatten mich der Finke und der Pfarrherr erbauet!

Du guter Vetter! Es ahndete dir freylich nicht, daß einer deiner gerührten Zuhörer, an den letzten Kirchpfeiler gelehnt, ſich in der Thorheit ſeines Sinnes zu einem Petrus, und ſein Meßprodukt zum Evangelium phantaſierte, und ehe du den zweyten Theil deiner Rede abhandelt: ſt, am Schreibtiſch ſaß, um freudig — fortzupredigen! —

Die Verwandten.

Zweyter Theil.

Der General W— an seinen Sohn nach G.

Feldlager an der französischen Gränze.

Ich muß Dich in dem ruhigen Fortschreiten deiner Studien stören, mein Sohn. Die Angelegenheiten der alliirten Armee gehen nicht so, wie sie gehen sollten, und auch wohl gehen könnten. Jetzt soll es endlich zu etwas Entscheidendem kommen. Da selbst der Feind unsre Plane, ehe wir sie vollführen, gewöhnlich in Zeitungen und Proklamationen zu lesen bekömmt, so

darf auch ich Dir wohl ſagen, daß wir uns zu einem großen Heereszuge rüſten. Er gehet gegen das Herz der königsmörderiſchen Nation, gegen Paris ſelbſt, durch Champagne. Die feindliche Armee — wenn anders zerſtreuete, aus allerley Geſindel zuſammengetriebene Horden dieſen Namen verdienen; die feindliche Armee ziehet ſich in mitleidswürdigen Umſtänden zurück. Ihr zweydeutiger, unerfahrner, und höchſtens tollkühner Anführer wird uns, ſo wie ſeine Armee ſelbſt, den Sieg über die rohe Volksmaſſe erleichtern, indem dieſe von ihren eigenen zurückgeworfenen Vertheidigern erdrückt wird. Die Nation, von welcher jene rohe Maſſe nur den Auswurf enthält; die Nation, deren ein Jahrtauſend hindurch bewährte Liebe zu ihrem Monarchen bekannt iſt, verſtummet jetzt nur, weil das Beil über ihrem Nacken ſchwebt; aber ſie wird erwachen, und frohlockend ſich um unſre Fahnen ſammlen, wenn Schrecken die Hände ihrer

Henker lähmt, und wir ihr Palmen und die heiligen Lilien zurückbringen.

Gleichwohl bin ich nicht ganz ruhig. Und wer könnte es seyn auf dem Schlachtfelde, wo das muthwillige Glück seinen ausschweifendsten Launen den Zügel läßt, an der Seite eines Gottes, der mit doppeltem Gesicht zugleich lächelt und grollt? Uns gegenüber stehen allerdings Feinde, die wir verachten können; aber in uns selbst treten Leidenschaften und Privatinteressen immer lauter drohend und immer gefährlicher auf. Glücklich, daß unsre wackern Heereshaufen von diesen geheimern Verhältnissen unter uns eben so wenig wissen, als von jenem Gott der Fabel. Indeß — ich wiederhole es: wer kann ganz ruhig seyn? Mißlänge uns unser jetziges Vorhaben — ein allerdings kaum möglicher Fall; aber mißlänge es dennoch: so ließen sich die schrecklichen Folgen für die Welt, und zunächst für

das deutſche Vaterland, nicht abſehen. Unſere Provinz vornehmlich würde gar bald von den feindlichen Horden überſchwemmt werden; und dann, wehe ihr, und auch meinen kleinen Beſitzungen! Nur allzugrauſam würde man an ihnen rächen, daß ich meiner Pflicht ſo treu folge. Setze alſo Deine Arbeiten jetzt zwar noch ungeſtört fort, mein Sohn; aber ſey auch jeden Tag meines Befehls gewärtig, Dich eilig in unſre Heimath zu begeben, dort zu retten, was zu retten iſt, und Anſtalten zu treffen, die ich ſelbſt nicht treffen kann, denn ich weiche keine Stunde von meinen Fahnen, ſo lange mich Ehre und Pflicht an ſie feſſeln. Deinen Freund grüße, vertraue und folge.

Hermann an seine Schwester.

Ich habe fast zwey Monate hingehen lassen, um Dir desto entscheidender schreiben zu können. Du bist unwillig darüber; Du wirst ausgesöhnt seyn, wenn Du meinen Brief gelesen hast. Ich habe Dir nur angenehme Nachrichten zu geben.

Ohne Mißtrauen gegen Fritz war ich nicht hieher gereiset. Mancherley Kleinigkeiten nährten dies Mißtrauen. Ich strafe mich darum: jetzt kenne ich ihn besser. Er weiß es nicht, daß ich ihm Unrecht gethan; ich habe in der Stille dies Unrecht zu vergüten: dies ziehet das

Band der Freundſchaft zwiſchen uns enger zuſammen. Daß er faſt ganz der Alte nicht mehr ſey, mußte ich gleich vom Anfange bemerken; aber ich hätte es nicht ſchnell deuten ſollen. Ich fand in ſeinem Benehmen etwas Unſtetes, Künſtliches, Verhaltenes, Beſorgtes, und einen ihm vormals keineswegs eigenen Ernſt. Ich fand ein gewiſſes trübes Brüten und Sinnen über die Angelegenheiten des Menſchen; er mochte nicht urtheilen über ſie, und nöthigte man ihn zum Urtheil, ſo war darin keine Feſtigkeit, ſondern ein Wechſel des Gemeinſten und Höchſten. So ſchwankte auch ſeine Stimmung zwiſchen trägem Mißmuth und wildem Hindurchbrechen ungezügelter Kraft. Dies alles machte mir bange. Ich kannte die Quelle und den Zuſammenhang nicht. Jetzt kenne ich ſie, und bin ruhig, freue mich ſogar. Zu jenem kam, daß ich ihn oft im Hauſe einer gewiſſen Frau von H — wußte. Dieſe Dame — was Du,

gutes Landmädchen, ſchwerlich wirſt zuſammenreimen können — ſtehet keineswegs in gutem Ruf, und wird doch von den gebildetſten und rechtſchaffenſten Männern der Stadt geſucht und geſchätzt. Die Sache iſt: dieſe Frau hat ſich erhoben über alles, woran der gemeinere Menſch hänget, ohne daß er eine Urſache angeben könnte, außer: „es iſt nun einmal ſo" — „es gehet nicht anders." Sie lebt unbeſorgt, wie ſie es nach reifer Prüfung für gut hält, wie jeder fühlt, daß er leben ſollte, ohne Kraft zu beſitzen, ſeiner Einſicht treu zu folgen. Du wirſt gerade nach Nachrichten von ihr am begierigſten ſeyn; ich habe auch andere Gründe, warum ich bis zur Langweiligkeit ausführlich über ſie ſchreibe.

Fritz hatte mir noch nichts von ihr geſagt, als meine Beſorglichkeit das Geſpräch auf ſie wendete. Er ſchien verlegen und wollte mit einer leichten Wen-

dung abbrechen. Ich drang in ihn, mich mit der Dame bekannt zu machen; er wurde noch verlegner. Mit seiner Verlegenheit wuchs meine Besorgniß: ich besann nun auf meinem Verlangen. „Ich will Dich morgen anmelden," beschloß er. Um meinetwillen war er besorgt. Er fürchtete, meine Unbehülfenheit würde mich eine alberne Figur machen lassen, ich würde den freyern und höhern Styl des Lebens in diesem Hause verkennen und mißdeuten: aus jenem könnte die Dame gegen mich, aus diesem ich gegen sie ein übles Vorurtheil fassen. Und in der That — alles, was mir in diesem Hause vorkam, kündigte eine mir neue Welt an. Offenheit und Geradheit gilt in jeder, sagte ich mir, und war mit Recht ganz unbesorgt.

Die Dame erwartete uns im Garten. Indem wir auf ihre Laube zugingen, richtete sie einen scharfen und festen Blick

auf mich. Schon dieſer hatte ſie hinlänglich mit mir bekannt gemacht. Sie nahm mich mit gleicher Offenheit auf, und ſehr bald waren wir, wohin zu gehen ich ihr nicht angemuthet hätte — in einem ernſthaften Geſpräch über Umgang mit Menſchen aller Art, und über das, was ſich daraus, für Lebensweisheit und Lebensgenuß, ziehen laſſe. Sie urtheilte menſchlich, gelind, aber beſtimmt, und ſprach überaus ſchön. Es gelang ihr, ich weiß nicht wodurch, und ſie ahndete wohl nicht, daß es ihr gelinge — es gelang ihr, mancherley Ideen, die nur dunkel mir bisher vorgeſchwebt hatten, lebhafter zu erwecken und klärer mir ſelbſt erſcheinen zu laſſen, als ſie je in mir aufgeſtiegen waren. Ich ſpreche nicht gern viel, Du weißt es. Ich bin überzeugt, was ich zu ſagen hätte, iſt zu ſelten von Gewicht, und noch ſeltner vermag ich, es anſtändig und wohlgefällig hervortreten zu laſſen. Gleichwohl ſahe ich mich durch

ſie immer in die Nothwendigkeit verſetzt, was ich dachte und fühlte auszuſagen. Wunderbar trafen wir in unſern Urtheilen zuſammen; und es durfte mich ja wohl erfreuen, was ich äußerte, von ihr durch manche feine Bemerkung mehr begründen, weiter verbreiten, treffender anwenden und gefälliger darſtellen zu hören. Das Reſultat ihrer Unterhaltung war ohngefähr: Ich theile die Menſchen, deren Umgang ich mag, weil ein Umgang unter uns ſtatt haben kann, wie die Kunſtwerke, in drey Hauptklaſſen ab: ſie ſind entweder geiſtige — vernünftige, freye; oder mechaniſche — reinverſtändige; oder ſinnliche — nur intereſſante. Jede dieſer Klaſſen nehme ich für das, was ſie iſt und ſeyn kann, jeder geſtehe ich ihr Recht zu, und jede geſtehet mir dafür mein Recht zu — jene, ſie mit unintereſſirtem Wohlgefallen zu betrachten, dieſe, ſie zu einem (allerdings rechtmäßigen) Zweck zu behandeln.

Wir gingen hernach im Garten umher. Die Dame blieb bey mir. Fritz unterhielt ſich mit ihrer Geſellſchafterin. Die Dame erkundigte ſich mit vieler Theilnahme nach Dir, nach unſerm Vater, nach unſrer vormaligen Lebensweiſe ꝛc. Ich nahm dies für daſſelbe gutmüthige Entgegenkommen, womit wir den Bauer über ſeine Felder, die Mutter über ihre Kleinen anſprechen. Nach kurzem Bericht wollte ich abbrechen. Sie ließ mich nicht los, und ich bemerkte bald, daß reinmenſchliches Wohlwollen ſie zu euch hinneige. Durch freundliche Fragen ſogar nach kleinen Details unſrer Erziehung u. dgl. öffnete ſie mir ſelbſt das Herz. Es that mir überaus wohl, daß ſie die kleinen Schwächen unſers guten Vaters ſo ſorgſam ſchonete, und von meiner Auguſte, über deren ehemalige Schwärmerey ſie ſo viel hören wollte, ſo zart und theilnehmend ſprach. „Vielleicht lerne ich dieſe lieben Menſchen in Zukunft perſönlich kennen,

beſchloß ſie. Mein Mann beſitzt ein Gut nicht weit von Ihrer Heimath, und es könnte mir wohl einfallen, dort den künftigen Frühling willkommen zu heißen.“ — Ich habe nicht nöthig hinzuzuſetzen, daß ich Deines Verhältniſſes mit Fritz nicht gedachte. Sie ahndet auch nichts davon.

Ich bin über dieſe Dame ſo umſtändlich geweſen aus mehr als Einer Urſache. Es hätten Dir gewiſſe Bedenklichkeiten kommen können — Sollten ſie ſich dennoch melden, ſo verſichere ich Dich, Du kannſt darauf bauen, daß Fritz ſie nur hochachtet, und ſogar fürchtet. Sodann wollte ich Dir begreiflich machen, wie Fritz, vornehmlich durch den Umgang mit dieſer Frau, ſo ſchnell in ſeiner Bildung vorgerückt iſt. Von dieſer Seite würdeſt Du ihn jetzt kaum kennen, und, denkſt Du wie ich, ihn darum viel lieber haben. Eine Folge ſeiner Erhebung, die mir ſehr wohl gefällt, iſt, daß er ſelten und ims

mer mit einer gewiſſen Schüchternheit von Dir ſpricht. Wahre Liebe haſſet das Geſchwätz; Zartheit des Gefühls überhaupt iſt Würkung wahrer Liebe, und Schüchternheit Würkung jener Zartheit. Darum, liebe Schweſter, ſorge auch Du für fortgehende Bildung Deines ganzen Weſens. Schönheit mag wohl Liebe erregen, aber nimmermehr, auch wenn ſie nicht verblühete, Liebe erhalten. Fortgeſetzte Bildung allein läßt uns immer neu erſcheinen, und darum kann bey ihr jenes „einander gewohnt werden," woran ſich unmittelbar das „einander überdrüßig ſeyn" ſchließt, gar nicht ſtatt haben. Vergieb meiner brüderlichen Sorgfalt dieſe etwas ſchale Nutzanwendung.

Sey recht froh, meine gute Auguſte, da Du ſo vielen Grund haſt, es zu ſeyn. Schreibe mir oft, und ſey nicht über die Angelegenheiten unſers Hauſes allein ausführlich. Du weißt nicht, wie es den

Entfernten erfreuet, auch Kleinigkeiten von andern Perſonen ſeiner Heimath zu erfahren, mit denen er vormals in einiger Verbindung ſtand.

Eine Sorge löſete dieſer Brief von Auguſtens Herzen; eine andere warf er darauf. Fritzens ſo zum Verwundern ſchnelles Emporkommen beklemmte das beſcheidne Mädchen. Wie kannſt du, Feldlilie, dem genügen, der des Duftes oſtindiſcher Blüthen gewohnt iſt? ſagte ſie, und, „im Treibhauſe," ſetzte ſie leiſer hinzu, und erröthete des Zuſatzes wegen. Sie ſtellte ſich recht ernſtlich darauf an, Nadinen, wie der Bruder, zu verherrlichen; aber mochte ſie es anfangen, wie ſie wollte — es gerieth nicht. Dem Rathe des verehrten Hermanns gemäß ergriff ſie das Werk ihrer weitern Bildung mit Eifer. Aber dieſer Eifer wurde bald gedämpft durch Mißtrauen in ihre Kräfte

und eine vormals nicht gefühlte Scheu vor Fritz. Als Gatten und Gattin wäre vielleicht ihnen beyden dies wohlthätig gewesen; dem Liebhaber und der Geliebten mußte es nachtheilig seyn. In sich selbst zurückzugehen und da jenes Werk zu treiben: dazu fehlte es ihr an Anleitung. Sie wollte es von außen hinein haben, und zu dem Ende Vieles lesen, und oft mit gebildeten Menschen umgehen. Zu beydem sollte ihr Treumund dienen. Er war ja bey weitem der gebildetste Mann ihrer Bekanntschaft, und seine Gefälligkeit konnte sie reichlich mit Lesereyen aller Art versorgen. Sie veranlaßte ihn also selbst, oft bey ihr zu seyn, — und ließ ihn bemerken, wie er ihr durch seine Dienstfertigkeit Freude mache. Wie glücklich war Treumund! wie herzlich gut wurde ihm Auguste! Der alte Vater bekam oft Abhaltungen, wenn sein junger Freund sich einfand. Jene beyden lasen dann gemeinschaftlich und schwatzten recht traus

lich über das Geleſene. Der beſcheidne Mann glaubte Auguſten ſeine treue Liebe auf tauſenderley Weiſe unverkennbar zu Tage zu legen; Auguſte erkannte nur eine wohlwollende Anhänglichkeit und Freundſchaft. Das Mädchen mußte ja dieſe herzlich verdanken und erwidern, der Mann darin die zarteſten Beweiſe von Gegenliebe finden. Eben weil es ihn freuet, wenn du recht zutraulich und froh gegen ihn biſt, mußt du dies ſeyn — meynte ſie; eben weil ſie ihre Zärtlichkeit ſo unbefangen und fromm äußert, mußt du ſie ſchonen und nicht durch unſanftes Drängen verſchüchtern — meynte er. Und der redliche Vater meynte: Laß du die guten Kinder dies glücklichſte Spiel ihres Lebens nur ungeſtört forttreiben, bis es von ſelbſt in Ernſt übergehet! —

Es verwandelte ſich nur allzubald in Ernſt. Kleinſtädtiſch hatten die Weiber Treumunds Verkehr in des Rektors Hauſe

ſchon lange beſchwatzt; noch kleinſtädtiſcher fingen Einige an, Auguſten damit zu necken. Sie erſchrak, ſie wurde bedächtiger, abgemeſſener; das mußte den guten Treumund ſehr betrüben. Durch noch innigere Anhänglichkeit wollte er das Mißverſtändniß, das er vermuthete, wegräumen, und vermehrte damit nur Auguſtens Aengſtlichkeit. Nun trug er es nicht länger.

Sie laſen eben mit einander die Geſchichte eines guten Paares, das, voll gegenſeitiger Liebe, durch übertriebene Delikateſſe und Verheimlichung, ſich unglücklich machte. Dies griff in Treumunds Seele. Er legte das Buch weg, er erklärte ſich gegen die Geliebte mit Vertrauen und Innigkeit. Auguſte erblaßte. Thränen füllten ihre ſchönen Augen. Schrecken, Freundſchaft, Mitleid, Aengſtlichkeit ſprachen aus ihren Mienen. Erſchrocken trat Treumund zurück. Auguſte

konnte nicht ſprechen. Sie nahm ſeine Hand, drückte ſie an ihre Bruſt: Ich bin nicht mehr frey — flüſterte ſie leiſe mit bebenden Lippen. Treumund bedeckte das Geſicht mit den Händen: Das iſt traurig! o das iſt ſehr traurig! ſagte er und trat an ein Fenſter, ſeinen Schmerz vor ihr zu verbergen. Sie ging zu ihm, redete ihn ſanft an — Laſſen Sie mich, meine Gute, ſagte er, noch kann ich mich nicht faſſen. O Gott! wie ſchmerzlich iſt es, treue Seelen zu kränken! rief Auguſte.

Nach einer Weile wendete ſich Treumund gelaſſen zu ihr: Es ſoll nicht ſeyn, ich ſoll nicht glücklich werden. Sie ſollen nie wieder von meinen ſchönen Träumen hören. Seyn Sie glücklich.

Er wollte fort; ſie ließ ihn nicht: Ich ſoll glücklich ſeyn und ſehe meinen Freund leiden? ſagte ſie. Verlaſſen Sie mich nicht, ich bitte Sie bey dieſer meiner unbeſchreiblichen Herzensangſt; verlaſſen Sie mich jetzt

nicht, und nie!— Erweicht blieb Treumund ſtehen, ſie umfaßte ihn ſchmeichelnd und beſänftigend. Nein, ich kann Sie nie verlaſſen, Auguſte! rief er. Ich will, ich muß Ihr Freund ſeyn! Laſſen Sie mich für Sie handeln: ich will zu Ihrem Glück beytragen. Ihre Liebe ſoll gekrönt werden, ich will es ſehen und mich freuen; und meine Thränen ſollen Sie nie bemerken. Wer beſitzt Ihr Herz? - - Von neuem durch ſeine Heftigkeit geängſtet, flüſterte ſie ihm den Namen zu. Wie? fuhr er auf: er? dieſer —? Doch ich kenne ja ihn nicht genau genug! Vielleicht iſt er gut; und wäre er's nicht: Ihre Liebe wird ihn gut machen. Ja, das wird ſie gewiß! Sagen Sie — weiß Ihr Vater, weiß der ſeinige um Ihren Bund? — Nein. — Sie werden nicht ohne harten Kampf glücklich werden! Laſſen Sie mich für Ihr Wohl wachen! Vielleicht gelingt es mir, manches drohende Ungewitter zu zertheilen. Wie glücklich würde das mich machen! —

Treumund kam oft zu Auguſten. So gern ſie es, um ihn zu ſchonen, vermieden hätte, ſo ſprach er dennoch von Ihrer Liebe und von Fritz zu ihr. Der gute alte Vater, der ſich der öftern Beſuche freuete und die Einſamkeit der Beyden ſelten ſtörete, begriff nur nicht, wie ſie ſich ſo lange in dem Vorhimmel ihrer Liebe halten möchten, und noch immer nicht Arm in Arm zu ihm kämen, ſeinen Segen ſich zu erbitten.

Der General B. an ſeinen Sohn nach G.

Die Einſamkeit meines Krankenzimmers drängt mich, entfernte Freunde aufzuſuchen. An wen könnte ich mich eher wenden, als an meinen Sohn? —

Was ich befürchtete, iſt, wie Du wiſſen wirſt, eingetroffen: der lang vorbereitete Zug in das unſelige Champagne iſt ausgeführt und verunglückt. Menſchen können Menſchen beſiegen, aber nicht die Natur, die in aller ihrer Furchtbarkeit gegen uns aufgetreten war. Ich werde es nicht verſuchen, den unerhörten Jammer dieſes Rückzugs Dir zu ſchildern, obgleich er noch immer meine Phantaſie und mein Herz erfüllet, und ſie vielleicht mein Lebenslang füllen wird. Von Dümouriez's Schaaren hatten wir wenig zu beſorgen, ſie verfolgten uns auf dem Rückzuge mehr zum Schein: aber die frühern Unordnungen der Truppen hatten die Landleute zu unſern erbittertſten Feinden gemacht, und dieſe verbanden ſich mit der unerbittlichen Natur. Eine Stunde vor L—, da ich eben meine wackern Grenadiere ermunterte, fielen Schüſſe aus dem Gebüſch. Einer zerſchmetterte meinen linken Arm. Ich ſank vom Pferde. An Hülfe, nur an ei-

nen Verband war nicht zu denken. Ich ergab meine Seele Gott, empfahl Dich ſeiner Fürſorge, und verlohr das Bewußtſeyn von Schmerz und Verblutung. Auch da ich wieder zu mir kam, vermochte ich mich nicht aufrecht zu erhalten. Sechs meiner Getreuen, die ſich ſelbſt noch kaum fortzuſchleppen vermochten, hatten eine Bahre gemacht, und mich in die Stadt gebracht. Ich erwachte in dem Zimmer, das ich noch jetzt bewohne, und in den Armen eines Mannes, dem ich mein Leben zu verdanken habe.

Dieſer Edle, vormals Vikomte —— jetzt freylich ſelbſt in dieſer Mittelſtadt nur ein wenig bemerkter Einwohner, (ach, wäre er gar nicht bemerkt!) er nahm ſich, ohne zu fragen, wer ich ſey; nahm ſich, ſogar nicht ohne eigene Gefahr, meiner an, wie eines Bruders. Er giebt meinem verwundeten Körper Hülfe und die ſorgfältigſte Wartung, meinem verwundeten Herzen Troſt in ſeiner

Freundſchaft. Auch Er leidet. Wer litte nicht, in dieſer laſtenden Zeit! Auch er muß ſchweigen, und mit blutendem Herzen geſchehen laſſen, was er nicht ändern kann. Die Gelegenheit, womit dieſer Brief abgehet, iſt ſicher genug, daß ich hinzuſetzen darf: Er wird mit der nöthigen Behutſamkeit nach und nach ſeine beträchtliche Habe verkaufen, und dann mir nach Deutſchland folgen. Warum ich Dir das ſchreibe? Mein Freund hat eine einzige Tochter, die ſeines Herzens Freude, von ihrer Kindheit an der Gegenſtand ſeiner theuerſten Sorgen — die jetzt eins der vortrefflichſten Mädchen iſt, die unſer Vaterland beſitzt. Sie iſt ihm ſchon vorausgegangen, da er in dieſer Zeit des Triumphes wilder Leidenſchaften für ſie vor allem beſorgt ſeyn mußte. Mehr will ich Dir nicht ſagen; aber wiederholen laß mich: er iſt mein Freund, der Retter meines Lebens. Ich werde ihn nie von mir laſſen. Iſt Dein Vater, iſt ſeine Rettung Dir es

was, ſo haſt auch Du groſſe Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen ihn.

Ich wünſchte, hier beſchlieſſen zu dürfen: aber es kann nicht ſeyn. Viele ſchmeicheln ſich, das Mißlingen dieſer Unternehmung, die dabey erworbene Einſicht in die wahre Lage der Dinge, und die nun nicht mehr verheimlichten Entſchlieſſungen einer der entſcheidendſten unter den verbündeten Mächten, werde eine Ausgleichung herbeyführen. Noch iſt ſie aber nicht möglich. Noch iſt das leidenſchaftliche Streben beyder Partheyen nach ganz einander entgegengeſetzten Zwecken viel zu heftig. Ja, es läſſet ſich vorausſehen, daß nur endlich allgemeine Erſchöpfung zu einer Annäherung geneigt machen werde; daß vielmehr die gegenſeitige Erbitterung nun noch weit heller aufflammen müſſe. Unſre Provinz wird nicht verſchont bleiben: Niemand wird den ſiegenden Horden wehren können, ſie zu überſchwemmen. Ich bin von Krankheit gefeſſelt; darum kehre Du mit

Deinem Freunde eilig nach unsrer Heimath auf meine Güther zurück. Suche Dir die Liebe meiner Unterthanen auf alle Weise zu erwerben — wir werden ihrer bedürfen; und bricht das gefürchtete Wetter herein, so gehe ihm entschlossen entgegen, und rette, was gerettet werden kann. Sey nicht zu streng, wodurch die Leidenschaften nur noch heftiger aufgereizt würden; sey nicht zu gelind, wodurch Du in den Gereizten den Glauben erzeugen würdest, man fürchte sie und sie dürften ungestraft sich alles erlauben. Einzelnes kann ich Dir nicht vorschreiben: dies hängt von den Umständen ab. Schreibe mir nicht: es ist zu unsicher. Schwerlich werde auch ich wieder eine so sichere Gelegenheit finden, Dir Nachrichten zukommen zu lassen. Thue, was Du kannst; das Uebrige überlaß Gott. Wird wohl die Zeit kommen, wo ich wieder ruhig unter den Meinigen leben, und wo wir mit der Familie meines Erretters Ein glückliches Haus bilden werden? —

Hermann war nicht beym Baron, als dieſem der Brief übergeben wurde. Fritz war erſchüttert; aber nichts ergriff ihn heftiger, als gewiſſe Andeutungen des Vaters, deren Abſicht er leicht erkannte. Sein Verhältniß zu Auguſten trat zuerſt vor ſeine Seele. Hier ſtünde denn Pflicht gegen Pflicht, meynte er. Seiner jetzigen Geſinnung gegen jene gute Seele gemäß, mußte er im Dunkel ſeines Herzens eine geheime Freude empfinden, ſich durch etwas loskaufen zu können, das er glaubte für Pflicht erklären zu dürfen, und das ſogar den Schein eines Opfers hatte. Doch vermochte er's nicht, ſich dieſer Freude zu überlaſſen, oder auch nur, ſie ſich ſelbſt einzugeſtehen. Auguſtens Bild ſank in den Hintergrund: aber deſto lebhafter ſtand Amande vor ihm. Hier mochte er nicht abwägen; hier trieb ihn die Gewalt der Neigung, fort, zu ihr.

Hermann kam. Man ſagte ihm, der

Baron habe einen Brief von seinem Vater erhalten, der von gröſter Wichtigkeit seyn müsse. Fritz sey in aller Hast fortgegangen, wahrscheinlich zur Frau von H—. Hermann eilte hin.

Gleich beym Eintritt in den Garten erblickte er Nadinen. Sie war allein. Sie suchen Ihren Freund, redete sie ihn an. Vielleicht lassen Sie es sich aber auch einige Minuten bey Ihrer Freundin gefallen. Ich kann Ihnen sagen, was Sie zu wissen wünschen. Der General ist verwundet, doch nicht mehr in Gefahr. Er besorgt einen Streifzug der Franken durch Ihre väterliche Provinz. Er wünscht, Sie möchten sich beyde eilig dahin begeben. Das wäre denn auch ein neuer Grund, lenkte sie, wie es schien, absichtlich ein — warum ich, vielleicht noch vor Anfang des Frühlings, mich in Ihre Heimath begeben möchte, denn auch mein Mann wird seine Gegenwart auf seinem Gute nöthig

finden. Ich fürchte die wilden Republikaner nicht. Es soll mich ungemein freuen, die Ihrigen, und besonders Ihre gute Augustе kennen zu lernen — in ihrem ganzen, schuldlosen Wesen, und auch in allen ihren Verhältnissen.

Sie erwartete eine weiter leitende Antwort: Hermann verstand die Dame nicht, oder wollte diese Antwort nicht geben. Sie fuhr fort: Wird das liebe Mädchen mir wohl ihr Zutrauen schenken? Wirklich? Nun, so wird sie mir auch ihre Herzensgeschichte entdecken: denn ohne diese Vertraulichkeit ist ja kein näheres Band unter Weibern.

Sie erwartete von neuem Antwort. Sie erhielt sie nicht, sondern Hermann sahe sie nur befremdet an. Sie fuhr fort: Unter Männern ist das anders; auch macht es ihnen Ehre, wenn sie, als Vertraute, verschlossen sind, wie das Grab — wofern sie

nicht glauben müssen, ihren Schützlingen wesentlichere Dienste leisten zu können, wenn sie das Schweigen brechen.

Gnädge Frau — ich bemerke, daß es in gewissen Verhältnissen weit leichter ist, ein fremdes Geheimniß zu verwahren, als sein eigenes.

Das mag wohl so seyn. Wozu eine weitere Einleitung? Ich kenne das Verhältniß Ihrer Schwester zu Ihrem Freunde. Ich wünsche mit Ihnen darüber zu sprechen.

Sie mißbilligen es — dies Verhältniß!

Ja —

Ich that es auch. Ich suchte es zu hindern, so lange man versuchen durfte, es zu trennen. Wenn man dieses nicht mehr darf, muß man es ruhig fortgehen lassen, und ist man Freund oder Bruder, es fördern und befestigen.

Das iſt meine Meynung ebenfalls. Nur iſt erſt ganz ins Reine zu bringen, wann man es nicht mehr trennen darf?

Wann es auf ewig geſchloſſen iſt —

Durch gegebenes Wort —

Durch gegebenes Wort, nachdem man ſich früher das Herz gegeben hatte —

Durch gegebenes Wort — das zurückgenommen werden dürfte, oder nicht, wenn man das Herz hätte zurücknehmen müſſen? —

Hermann ſahe die Dame entzündet an, und ſagte dann in feſtem, ſtrengen Ton: Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, Ihren Scharfſinn und Ihre Feinheit zu bewundern, gnädge Frau. Ich zweifle auch nicht, daß beyde über mich, in meiner Unbehelfenheit, einen leichten Sieg davon tragen würden, wenn ich mich auf

Ihrem Wege versuchen wollte. Aber es gibt Etwas in mir, das höher ist, als aller Scharfsinn und alle Feinheit. Dies heißt: Vernunft und Gewissen. Diesen muß ich folgen, im Urtheilen und Handeln, was auch jene noch so Glänzendes dagegen einwenden mögen. Vernunft und Gewissen fordern: du sollst ein, nicht zu Schlechtem dich verbindendes, ja nicht einmal übereiltes Wort halten; du bist ein gemeiner Mensch, wenn du es zu erfüllen, Hindernisse halben, nicht wagst; du bist ein schlechter Mensch, wenn du es nicht erfüllen willst, ohne dich nur im Kampfe mit diesen Hindernissen versucht zu haben.

Bleiben Sie ruhig, mein Lieber! Ich achte diese Strenge, und vergebe Ihnen gern die Seitenblicke, die Sie auf das werfen, was Sie meinen Scharfsinn und meine Feinheit nennen. Vorerst ist ja wohl zu unterschiden: einen Bund bre-

chen, und einen Bund mit gegenseitiger Zustimmung auflösen.

Ich kenne meine Schwester: — davon ist gar keine Rede! Sie kann schweigen, dulden, sterben: aber daß sie — Ich kann es nicht aussprechen! Nein, nein; davon ist bey dieser reinen, treuen Seele gar keine Rede!

Dürfen Sie Ihrer Sache so ganz gewiß seyn?

Ja doch, ja! O mein Gott, nichts weiter davon!

Wohl! So sagen Sie mir: glauben Sie, daß Beyde, auch unter weit günstigern äußern Verhältnissen, als denn doch hier sind, durch einander glücklich würden? Oder nur — glauben Sie, daß Ihre Schwester als Gattin des Barons glücklich werden könne?

Auguste ist — ich weiß es wohl — von Einer, aber keineswegs einer über den Werth des Menschen entscheidenden Seite ihm zu wenig; in jeder entscheidenden Hinsicht ist sie für ihn zu gut —

So wird sie eben darum schon durch sich selbst unglücklich —

Das Weib bringt dem Manne ihre ganze Liebe: das ersetzt allen Mangel an Verfeinerung und dergl. Der Mann ergiebt sich ihrer Liebe: dadurch wird es ihr möglich, ihn über sein Gewöhnliches zu erheben, wenn sie selbst gut ist — oder ihn unter sein Gewöhnliches zu erniedrigen, wenn sie selbst schlecht ist. Im ersten Falle wird mit der Zeit auch Glück möglich.

Und wenn der Mann durch die natürliche oder erkünstelte Beschränktheit seines Wesens — oder wenn er, durch eine an-

dere Leidenschaft gefesselt, diese ihre Liebe nicht fassen, nicht ganz hinnehmen, wie viel weniger sich ihr ganz ergeben könnte —?

Gnädge Frau, Sie werden mich nicht verwirren. Ich gebe Ihnen zu — fragen wir den Verstand oder die gemeine Erfahrung: so muß ein solches — Geschöpf sich von der Liebenden trennen. Aber wo es auf Recht und Gut ankömmt, — ich wiederhole es: da frage ich zuerst Vernunft und Gewissen. Und diese werden mir ewig wiederholen: Ein solcher ist ein gemeines Wesen, wenn er seinen innern Menschen nicht ausgebildet hat und so handelt; er ist ein verachtungswürdiges, wenn er sein Inneres gebildet hat, und doch so handelt.

Nadine schwieg und schien das Gespräch abbrechen zu wollen. Sie haben gelesen, begann sie gleichgültiger, daß

Frankreich von einem der furchtbarſten Blutmenſchen, dem Marat, durch die junge, heroiſche Corday befreyet iſt?

Es iſt mir bekannt — ſagte Hermann nachläſſig.

Sie bewundern die kühne That, die Ausdauer im Entſchluß, die Kraft des Gemüths, welche jene Ausdauer möglich machte; Sie bewundern den Heroismus, mit welchem dies Mädchen, im Bewußtſeyn, das Vaterland gerächt zu haben, dem eigenen Tode muthig entgegen geht? ihm zu entfliehen nicht einmal verſucht?

Wie könnt' ich anders, ſagte Hermann noch immer nachläſſig.

Und gleichwohl, fuhr Nadine mit erhobener Stimme fort — wenn ich die Vernunft frage, ſo ſagt ſie mir: du ſollſt dich an dem Leben auch des laſterhafteſten nicht

vergreifen. Thuſt du es, ſo biſt du höchſtens ein Schwärmer — mithin ein gemeines Geſchöpf; ſchwärmſt du nicht und handelſt dennoch ſo, ſo biſt du ein ſchlechter Menſch. Oder können Sie als allgemeines Geſetz aufſtellen: der Beſſere darf den Dolch zücken gegen den Schlechtern?

Sehr geſpannt und betroffen erwiderte Hermann: Aber erwägen Sie die Verhältniſſe —

Die mir der Verſtand und die Erfahrung darbieten — ganz recht! Aber die Vernunft iſt über ihnen: ſie muß ich fragen; und ſie entſcheidet: Charlotte Corday iſt eine Mörderin.

So betrachten Sie dies edle Weib ſelbſt, in dieſen Verhältniſſen —

Sie ſelbſt — in dieſen Verhältniſſen: das iſt es! Damit geſtehen Sie

denn doch zu, daß es Fälle gebe, die über das allgemeine Geſetz ſind, und wo Sie den, der dieſem nicht gemäß handelt, nicht verdammen können.

Das werd' ich zugeſtehen müſſen. Aber eben zu entſcheiden, wo dieſe Fälle eintreten —

Das kann, das darf Niemand, als der, welcher ſich darin befindet oder zu befinden glaubt. Den Andern kann er nur eine intereſſante Erſcheinung ſeyn: ihm ſelbſt und ſeinem Gewiſſen bleibt die Entſcheidung für oder wider überlaſſen. Und er wird dieſer Entſcheidung gewiß nicht entgehen. —

Madam, ich merke, wohin mich jene heldenmüthige Charlotte leiten ſoll — ſagte Hermann, und konnte ſein gereiztes Temperament noch nicht ganz in die Gewalt bekommen. Aber der Fall, um welches

willen Sie jene Heldin herbey führten, iſt ſo himmelweit unter jenem, daß ich, indem ich daran denke, etwas in mir fühle, das der Würkung einer guten Traveſtie nicht ganz unähnlich iſt —

Keinen Fall entſcheiden die Verhältniſſe, ſondern das innere Weſen und das Warum entſcheidet. Um bey Ihrem Beyſpiele zu bleiben: auch das Komiſche, die Traveſtie des Erhabenen, iſt Kunſt — —

Nach langen Zwiſchenreden kehrte Hermann zu einem der erſten Sätze der Dame zurück: Ein ſolcher Bund, ſagte er, ſey zu trennen, behaupten Sie, wenn man das Herz habe zurücknehmen müſſen. Müſſen —! Wo iſt in dem Verhältniß jener Beyden die Nothwendigkeit, das Zwingende?

Mein Glaube iſt: es zwingt den Menſchen überhaupt nichts, gar nichts, außer

ſeiner Neigung, ſeiner innern Natur. Dieſer aber kann er ſich auch nicht entziehen; und weil er das nicht kann, darf er ihr auch folgen. Er kann ſie bekämpfen: ſie wird mit verſtärkter Kraft zurückkehren. Er kann ſie unterdrücken: aber er wird dann zugleich das Beſte und Eigne ſeines Weſens vernichten. Er kann dann ein fehlerfreyeres, aber er wird auch ein weniger gutes Weſen werden, und was ihn im Grunde erſt an die Beſſern anſchließt — Selbſtſtändigkeit und eigener, beſtimmter Charakter —: dies gehet verlohren. Ich ſehe, daß Sie gegen dieſen meinen Glaubensſatz vieles einzuwenden haben: es ſey darum; es kömmt ja in der Entſcheidung über jenes Verhältniß nicht darauf an, den Baron zu rechtfertigen, was mir vielleicht nicht ganz gelingen würde, ſondern nur darauf, daß wir die Sache, und die darin befangenen Menſchen ſehen, wie ſie ſind. Hatte der Baron Ihrer guten Auguſte wirklich ſein Herz

gegeben — woran ich zweifle; hatte er es aber gethan: so besitzt sie es doch jetzt nicht mehr. Hatte Auguste ihm ihre Liebe zugewendet — ich zweifle auch daran; ist es aber geschehen — Liebe ohne Gegenliebe ist ein Traum, ein flüchtiger, sehr kurzer Traum: ihr Herz ist wieder frey, oder wird es doch sehr bald seyn, und ich bin gewiß, sie wird sich der Freyheit über ihr Eigenthum aufs beste zu bedienen wissen.

Hermann fuhr auf, deklamierte und protestierte: die Dame liess ihn ausreden, blieb aber in ihrer Ruhe und bey ihrem Satze. So beweisen Sie mir wenigstens, daß dieser Unwürdige durch eine andere Neigung gefesselt werde! sagte Hermann. Das wird vielleicht nicht schwer halten, erwiderte die Dame.

Sie waren, der feuchten Kühle des Abends zu entweichen, die Treppe hinaufgestiegen. Nadine öffnete die Thür eines

Zimmers. Amande hatte ſich eben mit Heftigkeit von der Ottomane aufgerichtet, Fritz lag vor ihr auf den Knieen, und hielt ſie mit Leidenſchaft feſt. Beym Eröffnen der Thür flog Amande Nadinen in die Arme und rief in einem Tone, worin ſich Furcht und Freude miſchten: Retten Sie mich vor dieſem Schmeichler! —

Hermann erblaßte, Fritz ebenfalls. Die Dame führte das Mädchen mit ſanften Liebkoſungen in ein anderes Zimmer. Kalt und ſtolz begann Hermann nach langem, ununterbrochenen Stillſchweigen: Du haſt Auguſten ewige Liebe geſchworen. Du haſt den Schwur gebrochen. Du liebſt eine andere. Auguſte iſt verlaſſen. Sie gehet Dich nichts mehr an. Geſteh' es ihr. Da ſetz' Dich: ſchreib'! —

Fritz wollte an ſeine Bruſt ſinken. Hermann wendete ihn ab: Hier ſoll nie ein Wortbrüchiger ruhen, ſagte er. Schreib',

ſag' ich Dir! — Der Baron trat zurück, bekämpfte ſich, und erwiderte mit dem Schein von Faſſung: Ich kann nicht! Nimm mir das Leben: ich kann nicht!—

Warum nicht? Hab' ich etwas Unwahres von Dir geſagt?

Nein, es iſt ſo! ſagte Fritz nicht ohne Ingrimm.

So bekenn' es ihr, wie mir!

Fritz trat zum Bureau. Hermann fuhr fort: Das iſt's? Er kann nicht, weil er zittert, der Schwächling? Ich will's ihm erleichtern! Er ſetzte ſich und ſchrieb:

Auguſte, ich habe Dich meine Gemalin genannt: ich habe Dich getäuſcht. Ich liebe eine Andere. Du biſt frey. Ich bin nicht werth, Deine Verzeihung zu erhalten; ich bin nicht werth, ſie zu erbitten. Vergiß mich. Ich werde Dich nicht wieder ſehen.

Lies, sagte Hermann; und als der Baron trotzig gelesen hatte, fuhr jener fort: Unterzeichne! Ich werde meiner Schwester die weitere Erklärung geben. Der Baron ergriff mit zitternder Hand die Feder. Noch einen Augenblick! begann Hermann weicher. Antworte mir aufrichtig und ohne Schonung: Auguste ist doch ganz frey von Schuld an dieser Entscheidung ihres Schicksals?

Sie ist ganz frey von Schuld.

So unterzeichne!

Der Baron that es. Hermann nahm das Blatt, sahe lange schweigend darauf, und sagte noch weicher: Fritz, in wenig Tagen sind diese Zeilen in ihrer Hand: ich habe Dich doch nicht übereilt?

Du hast mich nicht übereilt. Die Erklärung mußte gegeben werden. Ich habe Unrecht auch gegen Dich gehandelt; ich

habe auch Dich beleidigt: es ſtehet mir zu, die Erklärung auf die Art zu geben, die Du für die beſte hältſt.

Erinnerſt Du Dich der Scene in meines Vaters Garten? fragte Hermann mit niederdrückendem Stolz. Ich verſprach Dir: nur einer von uns ſolle den Tag Deiner Untreue überleben. Man hat mich vorhin gelehrt, wie man wortbrüchig ſeyn dürfe: aber nicht darum geheſt Du frey aus — warlich nicht: ſondern weil ich Dich verachte. Wir haben fortan nichts mit einander gemein.

Hermann ging, ſchrieb an die Schweſter, an den General, an ſeinen Vater. Dem General ſagte er nur, daß er ſein Vertrauen nicht rechtfertigen könne und nichts über ſeinen Sohn vermöge: damit ſey die bisherige Verbindung zwiſchen ihnen von ſelbſt aufgehoben. Seinem Vater meldete er, er werde S — verlaſſen,

weil die Urſache ſeines Aufenthalts aufgehoben ſey, und zur Fortſetzung ſeiner Studien nach — — gehen, wo er ihm näher ſey. Der Baron ging auf die Güter ſeines Vaters, die zwiſchen ſeinem Geburtsorte und Hermanns ietzigem Aufenthalte lagen.

Auguſte empfing den erſten vorbereitenden Brief des Bruders: ihr Herz brach. Sie empfing den zweyten mit der Einlage von Fritz: ſie erlag. Ohne Vorwurf, ohne Klage ſank ſie auf das Krankenlager, wohin verheimlichter Schmerz ſie warf. Die Einſamkeit that ihr wohl. Hier durfte ſie ja ihren Thränen freyen Lauf laſſen, ohne daß quälende Theilnahme und Liebe nach der Quelle derſelben forſchte. Die Welt um ſie her ſchien ihr zu verſtummen und ſank unter vor ihrem Blick: aber eine

neue ſchloß ſich in ihrem Innern auf, und gewährte ihr eine wohlthätige Zuflucht. Indem alle Geſtalten in das Dunkel zurücktraten und ſie nur in ihren Gefühlen lebte, öffnete ihr die holde Poeſie die Pforte des Lebens. Sie ergoß ihre volle Seele in kunſtloſe Lieder. Ihre Liebe war ihr ſo heilig, daß ſie deren kaum gedenken mochte — nur ihrer Schmerzen. Sie vermochte ihren Geliebten nur ihren Freund zu nennen. Da dieſe Lieder den Zuſtand ihres Gemüths beſſer darlegen, als Schilderungen, mögen einige hier Platz finden, wenn ſie auch die Zahl vorzüglicher Gedichte nicht vermehren. Sie träumte ſich in das ſtille Plätzchen vor dem Thor der Stadt, deſſen bey Erwähnung jenes entſcheidenden Sparziergangs gedacht worden.

Hier, im Schatten der Platanen,
Wo die Quellen leiſer wallen,
Wünſche unbelauſcht verhallen:

Hier erſcheint mir, meiner Freude Manen!

Kaum war ich gereiſt für Schmerzen,
Schlich mit düſtern Trauerpſalmen,
Ohne Kranz und ohne Palmen,
Sich ihr Leichenzug nach meinem Herzen.

Weicht zurück! Die Freude winket,
Meinen Freund hab' ich gefunden —
Doch die Freude iſt verſchwunden,
Gleich dem Thau, in dem die Sonne blinket.

Auch mein Freund kann mich verlaſſen:
Und doch hab' ich nichts verbrochen.
Himmelsglück auch zählt nur Wochen:
Mühe Keiner ſich es feſt zu faſſen!

Hier, im Schatten der Platanen,
Wo die Quellen leiſer wallen,
Wo es Ihm ſo oft gefallen —
Hier erſcheint mir, meiner Freude Manen! —

Allmählig rief die immer gütige Natur der ſchmeichelnden Phantaſie, um feſtern Fuß neben dem Gefühl in Auguſtens Bruſt zu faſſen. Die Phantaſie belebte das Lebloſe; Auguſte glaubte in ihm Theilnahme zu finden, zog es in ihren Zuſtand, entwöhnte ſich dadurch, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, den Blick immer nur auf ſich, auf ihren Schmerz und die Urſache deſſelben zu heften: ſo mußte, durch weitere Verbreitung, dieſer ihr Schmerz gelöſt weniger ſtechend, mußte gemildert werden, und — Auguſtens Verſe wurden milder. Auch von dieſen ihren Liedern ſtehe eins hier. Es wurde im einſamen Kämmerlein an einem ſchönen Herbſtabende bey Sternenlicht niedergeſchrieben.

Hier, von Menſchen ungeſtört,
Darf ich weilen;
Keiner hier mein Klagen hört,
Will neuverwundend Wunden heilen.

Ach, ſo heiter blicket nicht
Holde Sterne;
Euer zitterndes Silberlicht
Zeigt todte Freuden mir von ferne.

Ihr Vertrauten meiner Pein
Könnt ſo ſcheinen?
Freut mit den Fröhlichen euch allein?
Mögt mit der Weinenden nicht weinen?

Ja, ihr ſeyd, wie Menſchen ſind,
Könnt verlaſſen!
Alles wandelt, wie Welk' und Wind —
Kann euch, Menſchen, drum doch nicht
haſſen.

Nur mein enges, kühles Grab,
Das macht fertig;
Ohne Leid ſenkt mich hinab —
Bin keiner Liebe mehr gewärtig.

So fand Hermann die Schweſter bey ſeinem erſten Beſuche vom Orte ſeines

jetzigen Aufenthalts aus. Er näherte ſich ihr mit innigſter Liebe und zarteſter Schonung. Er ſprach ihr zu, wollte ſie zerſtreuen, ermuntern. Da er aber bemerkte, daß ſeine Verſuche wenig Eingang fanden, und ſie immerfort das Haupt ſinken ließ, wie die vom Regen ſchwere Blume, und auch es noch immerfort, wie dieſe, der wandelnden Sonne zukehrete, von welcher ihr Leben und Wärme zugefloſſen war: da konnte er ſeine raſche, vorlaute Lebendigkeit kaum noch zähmen. Er trat vor die ſanft Klagende mit ſtrengen — freylich ſehr gut gemeynten und gar verſtändigen Reden; verwundete aber ihr Herz im Innerſten, und mußte ſogar abreiſen, ohne daß er im Stande war, die ſchneidende Diſſonanz aufzulöſen.

Die nur allzuweiche Auguſte fand nun neuen, und, zum Glück, andern Stoff zur Traurigkeit. Theils dadurch, theils

durch den immer unwandelbar fortſchreitenden Gang der Natur, der nun auch dem Verſtande zuweilen aus dem Hintergrunde hervorzutreten winkte, wurde Auguſte erſt zerſtreuet, dann gefaßter. Die Vergangenheit erſchien ihr nun wie ein ſchmerzlicher Traum, aber denn doch wie ein Traum; dann lernte ſie von den Dingen, wie ſie waren, denken, und gewöhnte ſich allmählig, ſie auch ſo zu empfinden; und — ihre Lieder bekamen Reflexionen und künſtliche Wendungen. Sie ſang:

Als du mir ſtarbſt — wie wähnt' ich mich allein
Auf dieſem Schauplatz ſpannenlanger Freuden!
Der Freuden Freude, ſüßer Liebe Gaben —
Man hatte ſie mit dir begraben.
Als du mir ſtarbſt, wie wähnt' ich mich allein!

Ach nein, ach nein:
Ein treuer Freund ſchloß in den Arm
mich ein.

Der Freund entwich — wie wähnt' ich
mich allein!
Früh weint' ich an der Liebe Trauer-
weiden,
Und Abends in der Freundſchaft Buchen-
walde,
Wo vormals Er mit mir ſo traulich
wallte —
Als Er entwich, wie wähnt' ich mich
allein!
Ach nein, ach nein:
Die liebende Natur ſchloß in den Arm
mich ein.

Der Winter kam — wie wähnt' ich
mich allein!

Ich ſah' der Vögel fröhlich Völkchen
ſcheiden,
Die Blätter fielen, alles ſank in Schlum-
mer,
In Nebel eingehüllt umſchlich mich ſtumm
der Kummer —
Der Winter kam, wie wähnt' ich mich
allein!

Ach nein, ach nein:
Ein heißgeliebter Schmerz ſchloß in den
Arm mich ein.

Der Schmerz verſchwand: nun fühl'
ich mich allein!
Die Lämmer ziehn nach neubegrünten
Haiden,
Die Blumen blühn, die muntern Vögel
ſcherzen:
Nicht Freude, Kummer nicht quillt in dem
leeren Herzen.
Der Schmerz verſchwand: nun fühl' ich
mich allein,

Allein! allein!
Die Erde ſelbſt nimmt nicht in ihren Schoos
mich ein! —

Hermann hatte ſich auf der Reiſe zu jenem kurzen Beſuch ſo innig gefreuet, ſeinen alten Werner, und freylich auch deſſen junge Franziska zu ſehen; und als nun ſein Wunſch jede Stunde erfüllet werden konnte, verſchob er ſelbſt die erſehnte Erfüllung von einer Stunde zur andern, vermied ſogar das Haus, zürnte über ſich, vermochte aber nicht, es zu ändern. Wenig Stunden vor ſeiner Abreiſe ging er eilig zum Kommerzienrath, aber auf das Comtoir. Er hatte ſich Vielerley erſonnen, was er auf die dringenden Fragen des alten Herrn, warum er nicht eher gekommen, antworten wollte: aber der alte Herr fragte nicht. Er hatte gewiß erwartet, Werner werde auf ſeine be-

ſcheidene Frage nach Mutter und Tochter recht vieles erzählen: aber Werner erzählte nicht, und antwortete ſo kurz, als er gefragt worden war: Sie befinden ſich recht wohl: es iſt alles beym Alten! — Doch ſchien es auch mit ſeiner Liebe zu Hermann ganz „beym Alten" zu ſeyn. Werner billigte Hermanns Trennung vom jungen Baron, ohne die beſondere Urſache zu wiſſen, oder darnach zu fragen. Ich ſah' das kommen, ſagte er; ihr ſeyd nicht Hinz und Kunz, die ſich vertragen können: ſondern er iſt der wahre Hinz und Du biſt der derbe Hermann. Und da zündet's und flammt auf, und die Herrlichkeit verpufft im Nu. Aber Du wirſt nun Sorgen haben — fuhr er fort und ſahe Hermann lange an. Dieſer zuckte die Achſeln und antwortete abbrechend: Es wird ja gehen! — Werner ſchüttelte den Kopf und begann nach einer Weile: Aber wie ſtehet's um die Theologie?

Nicht gut; ich kann und mag meiner Neigung nicht widerſtehen. Ich ſtudiere, wie die letzte Zeit meines hieſigen Aufenthalts.

Davon laß mich Nutzen ziehen. Man muß nicht nur in ſich hineinarbeiten, ſondern auch aus ſich heraus. Setze mir doch von Zeit zu Zeit Etwas über die Gegenſtände auf, die mich proſaiſchen Kaufmann intereſſieren können. Und da ich davon baaren Vortheil zu ziehen gedenke, muß ich Dir auch den Aufwand — wenigſtens an Zeit, vergüten. Du empfängſt halbjährig zweyhundert Thaler. Es iſt Knauſerey, ſag' ich Dir, denn es ſoll mir gar hohe Intereſſen tragen.

Hermann trat erröthend zurück. Mach' mir keine Seitenſprünge, Krauskopf, fuhr der Alte fort; und gehe einen Tauſch ein, bey dem ich ja nur gewinnen will, wie es einem konſequenten Kaufmann geziemet. —

Hermann kehrte in kurzem, da die Ferien eintraten, zurück. Er fand die Schweſter in ſtiller Trauer und wohlthuendem Spiel mit ihrem Schmerz — wie ſie ſich in dem letzten der angeführten Lieder gezeigt hat. Ihr ganzes Weſen hatte ein höheres Intereſſe gewonnen, Hermann ging ihr nun mit zarterer Schonung entgegen, ſie nahm ihn mit inniger Liebe auf, ihr Bund ſchloß ſich enger, als jemals. Vielleicht hätte Hermann auch diesmal Franziska nicht zu ſehen gewagt: aber ein kleiner Vorfall zwang ihn. Einer der Fabrikarbeiter Werners bat Hermann und ſie zu Pathen bey ſeinem erſten Kinde. Hermann ſandte, der Sitte des Städtchens gemäß, am Morgen des Taufstags einen ſchönen Blumenſtrauß an Franziska, und ging, wie gewöhnlich, den Nachmittag hin, ſie zur Kirche abzurufen.

Er wurde von den Frauenzimmern

mit Zutrauen und Freude empfangen: aber beyde hatten noch volle Arbeit — die Mutter, die letzte Hand an den Putz der Tochter zu legen, und dieſe, ihr die Freude zu gönnen und ſich putzen zu laſſen.

Es war ein lachender Anblick, wie beyde um einander herumgingen, und muſterten, und verbeſſerten, und immer in kleine Streitigkeiten geriethen, weil die Mutter die Tochter recht glänzend, dieſe aber ſich ſelbſt recht einfach geſchmückt haben wollte.

Sie kommen zu früh, Herr Mitgevatter, rief Franziska ſcherzend. Da, treten Sie indeſſen in die Nebenſtube, damit Sie das Heiligthum eines weiblichen Putzzimmers nicht entweihen. Und damit Sie etwas zu thun haben, ſo helfen Sie das Pathchen geſchwichtigen, wenn es unruhig wird, was von keiner guten Vorbe-

deutung iſt; und hier, aus Ihrem großen, ſchönen Strauß, leſen Sie die Quinteſſenz heraus — das, meyn' ich, was Ihnen am beſten gefällt und ich anſtecken ſoll.

Der Anblick des reizenden Mädchens, an dem jetzt alles lachte und lebendiger blühete, ließ den ehrlichen Hermann nicht aus ſeiner Ungeſchicktheit kommen. Er wußte nicht ein einziges artiges Wort zu ſagen. Man achtete aber auch nicht darauf, ſondern ſchob ihn ganz ſäuberlich in das Nebenzimmer.

Das Pathchen ſchlief, — und das Eine Geſchäft blieb, mit der böſen Vorbedeutung, außen. Die Blumen wurden zwar aufgebunden und hin und her gelegt: aber es kam keine Anthologie heraus, denn der Sammler war zu bewegt, um kritiſieren zu können. Nach einem halben Stündchen trat Franzieka, geſchmückt wie Hebe zum Göttermale, in

die Thür: Nun, wo ſind die auserleſenen Blumen? Je, da liegt ja noch alles durcheinander? —

Hermann — der ſonſt ſo vorlaute, kräftige, rauh durchgreifende Hermann, ſtand ſo verlegen da, wie ein Knabe, der das ihm aufgegebene Exercitium nicht ausgearbeitet hat.

Franziska half dem Zerſtreueten, und er kam endlich wieder zu ſeinen Augen und zu einem Theile ſeines Muthes. Man ſcherzte in freundlichen Anſpielungen über die Wahl; das Werk wurde endlich vollbracht, und der Straus geſchwind, mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel, vor der zarten Bruſt befeſtiget. Hermann war befangen in ſüßem Zauber; aber der wunderliche Menſch ſtörte ſelbſt ſeinen Genuß, indem er das Auge auf den blitzenden Brillantenſchmuck fallen ließ. Wie ſchwer fielen dem heimlich-Stolzen die glänzenden Steine aufs Herz! —

Man trat in die Kirche, man ging zum Taufſtein, und mit Eins war der tändelnde Scherz aus Franziska's Seele verſchwunden. Sie wurde ernſt, ſie ſenkte das Auge zur Erde; der ſich ſchneller und höher hebende Buſen verrieth eine tiefe Rührung. So empfing ſie das ſchlummernde Kind, um es während des Aktus zu halten. Ihr Blick war nun unverwandt auf das Kind gerichtet, ihre ganze Seele ſchien bey ihm zu ſeyn, und der Wechſel ihrer Farbe zeigte, daß nicht matte Gutmüthigkeit ſich in ihr rege. Jetzt begann der Pfarrer das Evangelium, wie Jeſus die Kinder zu ſich kommen ließ und ſie ſegnete, zur Erquickung der frommen Mütter, die von den vorlauten Jüngern hart angelaſſen worden waren. Da ſchien Franziska zu erwachen und hörte mit Andacht und milder Freundlichkeit zu.

Die Handlung war vollbracht. Sie

kamen aus Haus der Aeltern. Franziska empfing, dem Gebrauche nach, das Kind an der Thür zurück, um es der wartenden Mutter zu überreichen. Die Mutter nahm es mit Freudenthränen auf ihre Arme, und drückte es, mit einem flehenden Blick gen Himmel, an ihre Bruſt. Schönheit und Güte nehmen den neuen Bürger der Erde aus den Armen der Wehe-Mutter, und legen ihn der Liebe und Frömmigkeit an die Bruſt — ſagte Hermann leiſe, und glaubte gewiß, es nur gedacht zu haben. Franziska erröthete ſanft und blickte nicht auf.

Die Verwandten der jungen Pathen waren ſchon verſammlet, und ſaßen in traulichen Geſprächen.

Es iſt ein Kreuz, ſagte der Rektor, daß die herrliche Aufklärung unſrer Tage nirgends weniger durchdringen kann, als in unſern Kirchen —

Sie haben aber auch dicke Mauern und kleine Fenster, fiel der Kommerzienrath scherzend ein —

Diese Liturgie! — fuhr jener fort. Von der Trauungsformel will ich gar nicht reden: aber auch diese Feyer der Aufnahme in die Christenheit — wie wenig Erweckliches hat sie, und wie vieles, das reine Gemüther sogar beleidigen muß! Ist es nicht wahr, liebwerthste Mamsell Gevatterin?

Ich will es Ihnen nur gestehen, antwortete Franziska; ich habe gar nicht zugehört, sondern, ohne daß ichs wollte, stiegen andere Gedanken in mir auf —

Und welche denn? fragte der Vater.

Nach einiger Weigerung antwortete Franziska leiser: Wie ich das schlummernde Kind in den Armen hielt, so dachte ich: was wird dir nicht alles begegnen, liebe

Schweſter, auf dem Wege, den du ſeit drey Tagen begonnen haſt? Wie viele Freuden und wie viele Leiden werden dich bewegen, bis du endlich ſo ruhig, wie jetzt in meinen Armen, ſchlummerſt im Schoos der Erde! Und da zogen viele und wunderliche Bilder, wie hinter einem dichten Schleyer, vor meiner Seele vorüber, und beſchäftigten mich ſo, daß ich nur erſt erwachte, als der Geiſtliche das Evangelium vorlas, das mir recht ſehr wohlthat.

Hermann mußte aufſtehen und zum Fenſter treten. Der Rektor, dem dies viel zu ſchwärmeriſch ſchien, ergriff die letzte Wendung, um — etwas Klares und Gedachtes zu ſagen. Es iſt doch eine wahre Wohlthat von Gott, ſagte er, daß er die Geſchichte unſers Herrn durch ſeine einfältigen und ungelehrten Schüler ſchreiben ließ. Wäre ſie durch Gelehrte abgefaßt worden — durch ſolche nämlich, wie

Judäa sie damals hatte, nicht, wie sie jetzt an unserm hellen deutschen Himmel glänzen - -: wir wären gewiß um dergleichen herrliche Anekdoten gekommen, wie die in jenem Evangelium. Und doch sind es gerade solche kleine Züge, wo sich der Mensch nicht gleichsam in Positur setzt, sondern sich gehen läßt, und dem in ihm herrschenden Sinne folgt — solche kleine Züge sind es, sag' ich, die über sein inneres Wesen entscheiden und es auch Andern kenntlich machen: wie das schon Plutarchus von Chäronea bemerkt und recht gut ausgeführt hat.

Er führte die Stelle vollständig an, gab nun recht gute, aber auch recht weitläufige Erweise der Richtigkeit dieses Satzes, an welcher Niemand gezweifelt hatte, und bedauerte nur beyläufig, daß gerade in diesem schönen Stücke Plutarchs einige Stellen von unwissenden Abschreibern korrumpiert wären, und leider noch immer

auf einen „Muretus oder Salmasius“ warteten.

Nun ja, begann der Kommerzienrath lächelnd, jene Liebe zu Kindern ist auch mir an unserm Herrn immer sehr bemerkenswerth und erfreulich gewesen: aber an ihm nicht allein, sondern die größten und besten Menschen aller Nationen und aller Zeitalter haben Liebe zu Kindern bewiesen.

Als Sentenz und allgemeine Bemerkung — recht gut! sagte der Rektor freundlich. Aber historisch erweisbar —?

Hermann, der indessen einige Fassung erzwungen hatte, und, um unbeobachtet zu bleiben, sich gern ins Gespräch mischen wollte, fiel lebhaft ein: Lassen Sie das gut seyn, lieber Vater! Historisch erweisbar, oder nicht: ohne Liebe zu Kindern und zur Musik kann keiner ein grosser Mensch seyn! Großes, auch Wohlthä-

tiges würken — ja, das mag er können: aber nur als brauchbares Werkzeug in der Hand des Schicksals —

Kann nicht! kann nicht! unterbrach ihn der Rektor, unwillig den Kopf schüttelnd. Ihr jungen Leute — überall entscheidend, und von vornen!

Nun, lassen wir die großen Menschen, fiel Franzicka vermittelnd ein und faßte des Rektors Hand; wissen wir doch, daß wir diese Liebe zur zartesten Unschuld und zartesten Kunst besitzen!

Und der gute Alte widerstand der Macht freundlicher Schönheit nicht, sahe dem Mädchen mit innigem Wohlgefallen in das blühende Angesicht, drückte ihre Hand, und sagte mit jugendlicher Lust: Wahrhaftig, Sie sind eine köstliche Himmelsgabe, von Gott würdigen Aeltern, und einst dem edelsten Gatten zugesandt!

Errathen Sie nicht und deuten Sie's mir altem Manne nicht übel: er soll leben — er, der vom Himmel Ihnen zum Bräutigam ausersehen ist! Stoßen Sie an! Gott wird Ihnen keinen Jüngling aufheben, der Ihrer nicht würdig wäre, und dies schöne Herz und diese zarte Jugendblüthe nicht zu schätzen und heilig zu halten wüßte! Darum eben soll er leben, und Sie sollen an seiner Hand durch die besten Freuden des Lebens wandern! Möge Ihnen beyden ihr guter Geist heute Ihr Glück ahnden lassen!

So rief er, und trank sein Glas bis zum letzten Tropfen aus, und die Andern thaten es auch, und Franziska küßte sehr bewegt erst den alten Propheten, dann ihren Vater, und Hermann trank mit seinem Weine eine Thräne hinunter, die unbemerkt in das Glas gesunken war.

Was der alte General vorherverkündigt hatte, traf ein. Eine beträchtliche fränkische Armee drang über die Gränzen hervor und fand wenig Widerstand. Feyerliche Proklamationen verkündigten, die Sieger der großen Nation kämen nur als Retter der Bedrängten, und wollten nichts, als die gedrückte Menschheit in ihre Rechte einsetzen. Sie wollten aber bald hernach auch noch so manches Andere. Das fürstliche Haus war entwichen, die Vornehmsten mit ihm. Der Haß der gedrückten Landleute und des frechen Pöbels gegen Städter und Reiche brach hindurch: man empfing die Franken mit offenen Armen und lautem Jubel. Erpressungen und Unordnungen aller Art unter diesen Rettern brachten aber gar bald viele von ihren Freunden gegen sie selbst auf. Diese gingen zur Opposition über, und gemeinschaftlich kehrten sie sich nun gegen die Ankömmlinge und gegen die, die ihnen treu blieben. Haß und Erbitterung schie-

nen allgemein zu werden und eine gewaltsame Explosion herbeyzuführen.

Der gute Rektor, voll Kosmopolitismus, und voll Liebe zu den Menschen, wie sie nicht sind, er sie sich aber dachte, erblickte in den trefflichen Rednern der ersten Nationalversammlung die Wiederherstieller des saturnischen Zeitalters, und sein Herz schwoll über von Freude, daß Gott dies gebe und es ihm noch erleben lasse. Die eben jetzt beginnenden Blutscenen machten ihn zwar irre und beklemmten seine menschenfreundliche Brust; es siegte aber der Gedanke: ohne Kampf kein Sieg, ohne Widerstand des Schlechten keine Herrschaft des Guten, ohne kräftigen Schritt über die Bösen hinweg kein Emporkommen der Edlen.

Ein Corps der fränkischen Armee besetzte auch das Städtchen und übte die willkührlichsten Gewaltthätigkeiten gegen

die friedlichen Einwohner aus. Sie suchten sich zu rächen: man drückte sie noch empfindlicher und mit Verhöhnung ihrer Ohnmacht. Die Erbitterung stieg von beyden Seiten. Hier müssen die Bessern in das Mittel treten, sagte der Rektor, und versammlete eine beträchtliche Anzahl gutgesinnter Bürger in seinem Hause. Meine treuen Unglücksgefährten und lieben Freunde, redete er sie an. Gott hat eine schwere Pflicht auf unsre Schultern gelegt. Verkennet sie, und auch den nicht, der sie uns auferlegt hat. Wir sollen, so viel an uns ist, beytragen, daß „sein Reich komme" — das Reich des Wahren und des Guten. Wir sollen leiden, damit — vielleicht noch wir, gewiß aber unsre Kinder und Kindeskinder in Frieden in diesem Reiche leben. Viele — wie es im Evangelio heißt — verachten das, und gehen hin, Einer zu seinem Acker, der Andere zu seiner Handthierung; Andere widerstreben offenbar. Nicht also

wir, meine Brüder! Wir wollen handeln, unvermeidliches Uebel dulden, und gern Irdiſches dem Ueberirdiſchen aufopfern. Es iſt wahr, die Freunde der Menſchheit unter jener großen Nation vergreifen ſich hin und wieder in der Wahl der Vollſtrecker ihres edlen Willens; und der hieſige Kommandör iſt wahrlich ſo ein Mißgriff. Indeß — ſie ſind Menſchen; ſie können fehlen! Aber auch Er iſt ein Menſch; und „könnt' er lange", er wird „nicht immer fehlen." Wählet aus eurer Mitte Einige, denen ihr Zutrauen ſchenkt. Ich trete an eure Spitze. Freywillig wollen wir von unſerm Eigenthum aufopfern, was wir nur immer miſſen können, um den Haß jener — Vergriffenen zu ſtillen. Wir opfern es nicht ihnen, ſondern der guten Sache der Menſchheit. Es wird uns nicht verdankt: aber eben darum! Geld hab' ich nicht — ihr wißt das wohl; aber ich habe mehr als Geld. Sehet, dieſen Schatz, von welchem es mir mehr als wahrſcheinlich iſt,

daß ich ihn durch den großen philosophischen König der Preußen besitze: Heyne's Virgil, Jani's Horaz und Bentley's Terenz! Mißdeutet mir die Thräne nicht, womit ich sie herausnehme — eure Einsicht reicht hier bey weitem nicht aus, ihr guten Leute! Aber folget mir ꝛc.

Sie schossen zusammen, was sie aufzuopfern im Stande waren, und theilten es der erwählten Deputation mit. Diese zog, den Rektor in Amtskleidung an der Spitze, feyerlich über den Markt, nach der Wohnung des Kommandörs.

Wohin wollt ihr? fuhr sie der wachhabende Grenadier an.

Zu deinem Obersten, mein Sohn! antwortete der Rektor sanft.

Was willst du bey ihm, Pfaff? bringst du ihm da Gebetbücher? Fort damit!

Ich bin kein Pfaff, bringe auch keine Gebetbücher. Wir beten aus dem Herzen, nicht aus Büchern — auch für dich, mein Sohn! Deine Rohheit vergeb' ich dir gern; du dieneſt im Kampfe für die Rechte der Menſchheit, obgleich nur als eine wohlorganiſirte Maſchine: darum verzeihe ich dir ſo gern.

Der Grenadier ſchimpfte; ein junger Offizier war heruntergekommen und hatte lachend die feyerliche Erklärung des Rektors gehört. Kommt nur mit, ſagte er. Der Oberſt iſt beym Deſert und da verträgt er Spaß.

Die Deputirten traten in das Zimmer. Der junge Oberſt ſaß mit mehrern Offizieren ſingend und ſcherzend beym Champagner, und rief halbtrunken: Schicken ſie euch her, mir vorzuwinſeln: ſo ſchert euch zum Teufel! Wir wollen noch ganz anders euch über die Köpfe kommen: ihr ſeyd's werth, ihr Knauſer und Mucker!

Wir haben keinen Auftrag, außer von unsern Herzen, erwiderte der Rektor. Wir wollen dir auch nicht vorwinseln, Bürger-Colonnel. Wir kommen, dich zu beschenken, damit du siehst, wir ehren die Absichten der großen Nation und opfern ihnen freywillig auf, was wir haben.

Mehrere Offiziere lachten laut auf. Einer rief im trunknen Muthe: Oberst, laß sie hergeben, was sie mitgebracht haben, und wirf sie dann zur Thür' hinaus!

Heftig und mit wahrem Adel der Seele trat der Rektor ihm näher: Ich stehe vor Gott, und auch du stehest vor ihm. Mich erinnere mein weißes Haar, und dich, dein Schwert, daß wir vielleicht morgen vor sein Gericht treten müssen.

Einige sprangen beleidigt auf, Andere besänftigten sie. Der Oberst winkte den Seinigen freundschaftlich, sie sollten

schweigen, und befahl dann dem Rektor und seinen Gefährten, hinzulegen, was sie brächten, dann weiter zu sprechen. Sie thaten es und der Rektor begann von neuem mit ruhigem Ernst:

Ich erkenne eure Absichten zum Heil der Menschheit; ich sehe auch ein, daß ihr gegen die, die sich dem Guten widersetzen, streng seyn müsset —

Wunder! ein deutscher Gelehrter stehet 'was ein! rief Einer. Der Rektor fuhr fort, mit einem Blick der Verachtung:

Aber ihr findet hier keine Widersetzlichen, und darum ist eure Härte ungerecht; ihr erbittert auch die Gemüther der Bessern gegen euch und eure gute Sache, und darum ist eure Härte zugleich unklug.

Wie? rief der Oberst erzürnt — Kein Wort weiter! Du willst mich meistern?

Weißt du, daß ich dir den kahlen Schädel vor die Füße legen kann, alter Thor? Aus Mitleid mit eurer gutherzigen Einfalt, in welcher ihr das dort gebracht habt, entlaß' ich euch ohne Strafe. Aber wo ich die geringste Ahndung bekomme, daß ihr zusammenlauft und zur Widersetzlichkeit konspiriert, so seyd ihr verloren.

Ihr sagt, ihr wollt das Gute — sprach der Rektor mit inniger Rührung. Alles Gute ist Werk von Gott: verderbet nicht Gottes Werk durch Leichtsinn und Frevel!

Der Oberst winkte, die Wache drang auf sie ein. So sey der Herr Richter zwischen mir und euch: rief der Rektor noch, und wurde mit seinen Gefährten hinausgetrieben. —

Weil du uns nicht schaden wirst und mich in guter Stunde getroffen hast, ge-

hest du frey aus — ertönte die Stimme des Obersten durch das Gelächter der Andern dem Greise nach; aber nimm dich in Acht, du trifft mich nicht immer in so gelassener Stimmung.

Tief verwundet im Innersten seiner guten Seele, kam der Rektor in sein Haus. Meine Brüder, sagte er zu den Gefährten; ich habe euch um einen Theil eurer Habe gebracht: vergebt es mir! Wir haben das Gute gewollt, wir haben es freywillig, ohne Eigennutz, mit Aufopferung, fördern wollen: das beruhige euch. Ach, die tiefere Wunde, die meinem Herzen geschlagen worden, fühlt ihr nicht. Wir glauben zwar all'an einen Gott, aber ich glaubte auch an die Menschheit. Still davon! Gehet nach Hause, haltet euch ruhig, überlaßt alles einer höhern Macht, und zürnet nicht auf mich getäuschten alten Mann! —

Sie gingen. Der Rektor umarmte die

in Todesangst seiner wartende Auguste, und verschloß sich dann in sein kleines Studierzimmer. Endlich trat er heraus und hatte den Wanderstab.

Vater — liebster Vater, wo wollen Sie hin? Ach, begeben Sie sich nicht in neue Gefahr und verlassen Sie Ihre arme Auguste nicht — rief ihm die Tochter zu.

Mein Kind, Du bist nicht arm: Du hast ein schuldloses Herz und einen allmächtigen Beschützer über den Wolken. Alles ziehet sich hier zurück, und Niemand versucht es, den Verwüstern der Saat Gottes Einhalt zu thun. Desto unerläßlicher fällt auf mich die Pflicht, zu handeln, so lange ich Mittel und Wege finden kann. Ich gehe nach U — zum fränkischen Brigadegeneral. Er soll ein rechtlicher Mann seyn, wie alle bezeugen. Ich schildere ihm ruhig die hiesige Lage der Dinge, und setze ihm die gute Sache und seine eigenen

Vortheile gründlich aus einander. Er wird mich hören; ich werde Leiden von unsern Mitbürgern abwenden; ich werde beytragen, daß die Unternehmungen zum Heil des Geschlechts ungehinderten Fortgang haben. Weine nicht, meine Auguste! Du bist ein Weib, und übersiehest nicht die Werke, die Männer auszuführen berufen sind. Verschließe das Haus. Morgen Abend bin ich ja schon wieder zurück. —

Er ließ sich nicht halten und wanderte getrost zum Thore hinaus. Kaum zwey Stunden war er entfernt, die Sonne neigte sich zum Untergange — da bemerkte er, daß einzelne Dragoner mit Pfeilschnelle denselben Weg vor ihm vorbeyritten. Er nahm nichts Arges daraus. Er ging noch ohngefähr eine Stunde, da

sah er eine fränkische Cohorde eilig ihm entgegenziehen. Man hielt ihn an: Woher kömmst du? wer bist du? — Er gab redlichen Bescheid. Zurück, mit uns! ihr tückisches, mörderisches Gesindel! hieß es, und man brachte ihn unter den erbittertsten Schmähungen in das Städtchen zurück. Eilboten empfingen die Cohorde und brachten ihr Ordres. In der Stadt —: schrecklicher Tumult, die Straßen hindurchsprengende Reuter, Transporte von gefangenem Pöbel, Feuerlermen, das Krachen einzelner Schüsse — In der allgemeinen Verwirrung achtet man nicht auf den bebenden Alten. Er eilet nach seinem Hause: er findet die Straße bedeckt mit Mannschaft, die — sein brennendes Haus löschen hilft. Meine Tochter! meine Auguste! ruft er, die Hände ringend. Niemand hört ihn, seine Tochter ist nirgends. Er denkt nicht an Rettung seiner Habe; er eilt zu allen — allen Freunden und Bekannten: keiner

weiß, wo sein Kind ist; keiner hat es gesehen. Werners haben sich schon vor dem Einmarsch der Truppen entfernet; Treumund hat ihm seine Habe gerettet und ist dann davongeritten — man weiß nicht wohin? —

Der unglückliche Greis durchirret die Straßen, fragt, durchsucht alles: die Tochter ist nirgends zu finden. Der Morgen bricht an. Erschöpft kehrt der gute Vater zu seinem zerstörten Hause zurück und kniet auf die rauchenden Trümmer der Treppe, die zu seiner Auguste Stübchen führete: Vater im Himmel, ruft er; dir habe ich sie empfohlen, als ich dahin ging, wohin ich mich von dir berufen fühlte? Vater im Himmel, du kannst deine Hand nicht von ihr abgezogen haben! Du kannst meine Bemühungen um sie nicht fruchtlos seyn lassen! Die Unschuld ist deine geheiligte Priesterin: du wirst sie schützen.

Gestärkt stand er auf, und es leuchtete ihm der Gedanke durch die Seele: Als dieses Elend begann, entflohe Auguste zu ihrem Bruder! Er umfaßte den Gedanken mit freudiger Inbrunst. Es schien ihm gar nicht anders möglich: Auguste mußte beym getreuen Bruder seyn. Mein Sohn, mein wackerer Hermann, ist der Einzige, der mir geblieben. Und er ist Mann genug, daß ich mein Vertrauen auf ihn setzen kann, sagte er.

Er wanderte mit Aufbietung aller seiner Kräfte auf J — zu, wo er Bruder und Schwester gewiß zu finden glaubte. Jeden Vorübergehenden fragte er nach seiner Tochter: keiner konnte Nachricht geben. Da siehet er einen Wagen langsam vor ihm hin fahren: Wie? wenn sie darin wäre? sagt er, und verdoppelt seine Schritte, den Wagen einzuholen. Er holt ihn ein: ach nein, es saßen drey Männer darin! Er gehet hinzu, sie nach seiner Verlohr-

nen zu fragen. Entschuldigen Sie einen tiefgebeugten Vater — beginnet er, und erblickt — seinen Hermann, gefesselt, zwischen zwey Gerichtsdienern. Mit einem Schrey des Entsetzens sinkt er zu Boden.

Da der unglückliche Vater das Bewußtseyn wieder erhält, findet er sich auf einer grünenden Wiese ruhend in den Armen einiger gutmüthigen Landleute. Wo ist mein Sohn? mein unglücklicher Sohn? ruft er. Die Leute wissen von nichts. „Laßt mich fort! ich muß zu meinem Sohne!“ — Aber seine Kräfte sind erschöpft: er sinkt wieder zurück in die Arme der theilnehmenden Landleute. Diese bringen ihn in ihr nahe gelegenes Dorf, in den Gasthof. Er erwacht zu jener Resignation auf alles Irdische und Ueberirdische, die schmerzlicher ist, als der Tod. Auch zum Himmel kann er das thränenlose Auge nicht erheben, und der göttliche Funke des

Glaubens in seinem Herzen ist verloschen. Sie waren mein Stolz, mein Alles auf der Welt: sie sind hin! Ich habe vergeblich gelebt, ich habe auf Trügerisches gebauet! Ich sinke ohne Kinder, ich sinke ohne Vertrauen in die Grube! Mein Leben ist aus, und doch kömmt mein Ende nicht! — Das war alles, was er sagte. Dann setzte er sich still nieder, und die gerührten Menschen um ihn vermochten es nicht, die Todenstille zu unterbrechen. Indem ertönte die Stimme eines alten Bettlers, der zuweilen mit seinem Krückenstock sich in den Gasthof schlich, und für ein ärmliches Mittagsbrod vor der Thür sang; und sie hörten nach einer bekannten Kirchenmelodie folgendes Lied:

Leite mich nach deinem Rath,
Dir will ich vertrauen.
Nicht, was diese Erde hat,
Laß dein Heil mich schauen.

Vormals hab' in stolzem Muth
Ich mich oft vermessen;
Baute kühn auf irdisch Gut,
Hatte dich vergessen.

Und da nahmst du alles hin,
Bis zu diesem Stabe,
Und ich suchi' in zagem Sinn
Nur nach meinem Grabe.

Doch was keine Erde hat
Lehrst du nun mich schauen.
Jetzt versteh' ich deinen Rath:
Ihm will ich vertrauen.

Da rannen sanfte Thränen von den Wangen des Greises, und er vermochte wieder, die matten Augen zum Himmel zu heben, und dann die Landleute zu fragen: Meine Lieben, wißt ihr mir gar nichts von meinem Sohne zu sagen? —

Wir waren im Felde bey der Arbeit,

sagten sie; da rief man uns von der Straße zu. Und es war Einer aus dem Wagen gestiegen, und hielt Euch, alter Herr, wie todt, in den Armen.

Es war mein Sohn nicht, der mich hielt! Mein Sohn war gefesselt! sagte der Rektor mit gefalteten Händen.

Und der Mann sagte, wir sollten uns Eurer annehmen: sie müßten gleich fort, sie hätten einen Arrestanten. Und wie wir Euch so elend sahen, achteten wir auf alles Andere nicht, und haben nach Eurem Sohne nicht gesehen und gehört. Der Wagen fuhr auch gleich weiter. Es ist aber Einer von uns nachgegangen, der wird wohl Botschaft bringen. Darum gedulbet Euch nur einige Stunden, guter alter Herr!

Die Unzufriedenheit der Bürger war nehmlich durch immer weiter gehende Beleidigungen der fränkischen Soldaten und durch den drückenden Hohn, womit die Klagenden von den Offizieren behandelt wurden, aufs heftigste gereizt worden. Vielleicht hatte auch die verfehlte Unterhandlung jener Deputation zur Schärfung dieses Reizes beygetragen, so wie sie zur Verdoppelung der Aufmerksamkeit der Franken beytrug. Fast um dieselbe Zeit, als der Rektor mit schöner Begeisterung zum Thore hinausschritt, war ein öffentlicher Exceß vorgefallen, der den Ausschlag gab. Es war aber den vorsichtigen Dragonern leicht, die planlos zusammentretenden Haufen aus einander zu sprengen. Die Franken hielten die Versuche der Bürger für bedeutender, als sie waren. Sie sandten in die benachbarten Orte nach Verstärkung der Besatzung. Man glaubte, in dem Hause des Rektors einen Sammelplatz der Widerspenstigen zu entdecken, um

so mehr, da es, gegen die Gewohnheit, fest verschlossen war. Man sprengte die Thüren auf, man durchsuchte das Haus, und fand nichts, als die bis zum Tode geängstete Auguste, zu deren Schutz der wackere Treumund herbeygeeilt war. Dieser beredete das furchtsame Mädchen, ihm in seiner Aeltern Haus zu folgen. Sie folgte, und Treumund ließ einen zuverlässigen Mann in ihrem Hause zurück. Treumund führte Augusten durch ein enges Gäßchen, als eben ein Corps Reuter daher sprengte, und einen Trupp Pöbel vor sich her trieb. Jene beyden konnten nicht ausweichen, sie wurden im Gedränge getrennt, und alle Bemühungen Treumunds, Augusten wieder zu finden, waren vergebens.

Indessen hatten sich einige Verfolgte in das Haus des Rektors geflüchtet, und ihre Erbitterung ging so weit, daß sie aus ihrem Hinterhalte auf die vorüber-

ziehende Mannschaft schossen. Dies entschied. Der Proklamation gemäß und um ein abschreckendes Beyspiel zu geben, sollte das Haus dem Erdboden gleich gemacht werden. Die Wuth der Soldaten kannte keine Gränzen: in wenig Minuten schlugen die Flammen aus den Fenstern. Zu diesem schrecklichen Anblick war der Rektor zurückgekommen. —

Baron Fritz hatte es sich, während der allgemeinen Noth, auf dem Guthe des Vaters wohl seyn lassen. Zu seiner Gesellschaft hatte er den lockern Herrn von F — von der Universität mit genommen, und dieser that, was er vermochte, den Freund so leichtsinnig zu bilden, als er selbst war. Sie gaben den durchziehenden Feinden, was diese verlangten; lebten mit den Offizieren flott, und so ging alles gut. Mit der Rückkehr in die Nachbarschaft Augustens war aber auch die Erinnerung an so manche glückliche Stunde in

Fritzens Seele zurückgekehrt; sein Herz wurde erweicht, sein Sinn zuweilen trübe. F —, dem damit nicht gedient war, lockte ihm die Ursache seiner Veränderung ab. Wenn's weiter nichts ist, sagte er: da giebt's Rath! Was willst Du denn von ihr? — Nur einmal sie sehen! antwortete Fritz bewegt. Unbemerkt schlichen sie sich den Sonntag in die Stadt, und sahen Augusten in der Kirche. Fritz wurde bey ihrem Anblick tief ergriffen; aber es waren nicht wohlthuende Gefühle, die nun seine Seele einnahmen. Der Umgang mit leichtsinnigen Lüstlingen, die nur entartete Weiber kannten; sein eigener Umgang mit solchen Weibern, von welchem man so leicht zur Verachtung des ganzen Geschlechts übergehet; sein Müssiggang, und die Ermunterungen und Spöttereyen seines Freundes entzündeten von neuem jenes wilde Feuer, das von jeher nur allzuviel Brennstoff in seinem Innern gefunden hatte. Dagegen trat aber der bessere

Geist, der noch nicht ganz aus seinem Herzen gewichen war, in Stunden der Einsamkeit auf; Fritz gerieth mit sich selbst in Widerspruch, Fritz fühlte sich sehr unglücklich.

Höre, Du schwärmender Abgöttischer, sagte ihm eines Tages F —; mit Dir ist's am Ende, und laß mich nur immer auf das Leichenkarmen denken. Und doch dauerst Du mich. Du selbst kannst und wirst Dir nicht helfen, das seh' ich wohl: eben darum müssen es Deine Freunde versuchen. Giebst Du mir freye Hand, so schaff' ich Dir Deine Göttin hieher; und es soll Dir, wahrscheinlich auch ihr, geholfen werden.

Sprichst Du im Rausche? fuhr Fritz auf. Willst Du, wie ein Räuber, in ihres Vaters Haus brechen, und sie stehlen?

Da hättest Du wenig Gewinn, und

mir könnte es übel bekommen. Lehre Du mich die verliebten Mädchen nicht kennen! Erspare ihnen das Aufsehen und die leidige Beschämung, und sie kommen schon selber.

Fritz fuhr noch heftiger auf. Laß doch gut seyn, redete F — ruhig weiter; bekümmere Du Dich um gar nichts, und gieb mir nur freye Hand. Ich verspreche Dir dagegen auf Kavalierparole: ich bringe sie Dir freywillig, oder gar nicht.

Fritz widersprach zwar, aber so, daß der erfahrne F — ein Ja in seinem Nein finden mußte.

F — legte sich nun mit einem verschmitzten Bedienten auf die Lauer und war oft in der Stadt. Er war auch an jenem Tage der Verwirrung dort, und hoffte von dieser gute Unterstützung. Er sahe, wie Auguste Treumunden aus ihrem

Hause folgte. Er schlich ihr nach. Kaum entdeckte er, wie sie in größter Bestürzung von ihrem Führer weggedrängt war, als er zu ihr trat, und schnell, mit erheuchelter Theilnahme ihr zurief: Unglückliches Mädchen, folgen Sie mir schnell! Man sucht Sie und Ihren Vater! Dort wird man Sie am ersten vermuthen! Folgen Sie mir, da man Sie in der Verwirrung noch nicht erkennet! Ich bringe Sie dahin, wohin ich Ihren Vater geflüchtet habe! — Die Betäubte ließ es, ohne sich ihrer selbst bewußt zu werden, geschehen, daß er sie in den wartenden Wagen hob. F — rief dem Bedienten, der zu Pferde am Wagen wartete, zu: Eile voraus! sage, daß alles gelungen ist! Der Mensch sprengte davon. Was ist gelungen? wem soll er's sagen? fragte Auguste bebend. Sie zu retten — Ihrem Vater soll er's sagen! antwortete F —, und der Wagen rollte mit heruntergelassenen Gardinen zum Thore hinaus.

O mein Herr, rief Auguste, wodurch verdienen wir Unglücklichen diese Ihre Güte? Ach, wenn Sie sich nur nicht selber Gefahren bereiten!

Darf Furcht vor Gefahren den redlichen Mann abhalten, sich der Unschuld anzunehmen? Ich kenne Sie; ich bin der Freund Ihres besten Freundes. Wie wird er mir Ihre Rettung danken! wie wird er alles aufbieten, Ihnen Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. —

Von wem sprechen Sie denn? fragte Auguste erblassend, und eine dunkle Ahndung stieg schrecklich in ihr auf.

Von wem kann ich sprechen, als von Ihrem Fritz, der Sie so treu liebt und immer so treu geliebt hat? der das Gewebe der Verleumdung in wenig Minuten vor Ihnen gelöset haben wird?

Sie fuhren eben durch ein kleines

Holz. Es war Augusten, als wollten die alten Eichen über ihr zusammenbrechen und als riefen ihr die vorüberziehenden Raben zu: Entfliehe, du bist unter Räubern! Sie wollte den Schlag öffnen: F — hielt sie ab, und da sie widerstrebte, hielt er sie mit Gewalt zurück. Dies vermehrte ihre Angst, ließ sie nur desto mehr etwas Furchtbares ahnden, und sie hörte nicht auf F — s Zuredungen: Mein Gott, was wollen Sie denn? Sie stürzen sich, Ihren Vater und uns in die größte Gefahr! Der Busch ist mit feindlichen Soldaten besetzt. Man wird Sie, man wird mich erkennen. Meine Absicht läßt sich nicht verbergen: man wird den Zufluchtsort Ihres Vaters vermuthen, ihn aufsuchen, ihn finden; ihn als Anführer jener Verschwörung dem fürchterlichen Gericht überliefern —

O Gott, so erbarme du dich meiner! rief Auguste und rang die Hände. F —

sprach ihr zu: da hielt der Wagen, ein Reuter klopfte dreymal an das Fenster, F — öffnete die Gardine: es war Fritz zu Pferde. Ich soll Sie bey mir sehen, sagte er zu Augusten mit zitternder Stimme: wie unaussprechlich glücklich machen Sie mich, meine Freundin! meine beleidigte, meine gute Auguste!

Wo ist mein Vater? rief sie. Ist mein Vater nicht mit Ihnen gekommen?

Ihr Vater —? mit mir —? stockte Fritz, und errieth den Zusammenhang nicht.

Nun — er ist doch wohlbehalten bey Dir? fiel F —, ihn bedeutend, ein; und weiß er schon, daß wir seine gute Tochter gerettet haben?

Fritz war nicht kalt und nicht boshaft genug, sogleich mit Fassung einstimmen zu

können: er stockte einiges Zweydeutige her — da war es, als lasse Augustens Schutzgeist sie einen Moment heller in den Plan der Entführer blicken. Hülfe! Hülfe! rief sie einigen eben vorübergehenden Landleuten zu, und wollte mit Gewalt aus dem Wagen springen. Indem riß sie F — mit Verwünschungen zurück, schlug den Wagen zu, und rief überlaut: Fahr' zu!

Der Wagen flog schneller, Auguste wiederholte unaufhörlich ihr Rufen um Hülfe. Da hörte man eine Stimme: Halt! halt, sag' ich! Aber F — schrie noch stärker: Fort! immer fort! Der Wagen flog nur noch wenig Schritte: da rief der Kutscher: Um Gottes willen: der Herr —! Der Wagen hält: F — reißt die Gardine auf. Er sieht Fritzen im Zweykampf mit einem jungen Manne. Er will heraus, um zu helfen: indem wankt Fritz, von einem Stoß in die Brust

getroffen, zur Erde, Auguste erkennet in dem jungen Manne ihren Bruder, und sinkt ohnmächtig zurück.

„. Hermann hatte in J — kaum gehört, daß seine Vaterstadt von den Feinden besetzt sey, als er sich aufmachte, den Seinigen beyzustehen. Des Barons Gut lag an der Landstraße. Hermann siehet ihn mit größter Hast geritten kommen, erkennet ihn schon aus der Ferne; bemerkt, wie er ihm ausbeuge und das Gesicht hinter das Tuch verberge; siehet des Barons Wagen in gleicher Hast folgen, ahndet etwas Sträfliches, hört nun der Schwester Geschrey um Hülfe, erkennet die Stimme, ruft Halt, dringt auf den Baron ein, da sein Rufen vergeblich ist, und stößt den sich fechtend widersetzenden Fritz in die Brust.

Es waren Menschen herbeygeeilt. F — macht, unter den heftigsten Verwünschun-

gen, die nöthigsten Anstalten. Hermann wird festgenommen. Auguste erwacht. Sie will nicht von dem geliebten Bruder weichen. Es kommen die Gerichten. Man trennt sie und fesselt Hermann. Er läßt es ruhig geschehen, und sagt in Betäubung vor sich hin: Ich schwor dir, nur Einer sollte deine Bundbrüchigkeit überleben. Ich vergab dir. Jetzt büßest du dennoch durch mich. Mich hat ein Geschick getrieben, das mich verderben will: aber ich habe die Schwester gerettet! — Die Gerichtsdiener nehmen ihn in ihre Mitte, um ihn seiner Haft zuzuführen. Diesem Wagen begegnete der unglückliche Rektor. Auguste war zur Stadt zurückgebracht worden.

Der gute Rektor wurde durch Erschöpfung seiner Kräfte in jenem Gasthofe zu-

rückgehalten, bis der Landmann, der dem Wagen gefolgt war, zurückkam. Was er erfahren hatte, war darauf beschränkt: Der Baron wäre neben einem Wagen geritten, der aus der Stadt gekommen, und nahe bey seinem Guthe mit einem andern jungen Herrn in Streit gerathen. Sie hätten die Degen gezogen, der Baron wäre niedergestoßen worden, und nun sey der Wagen mit einigen Leuten wieder nach der Stadt gefahren; in einem zweyten hätte man den Arrestanten nach dem Guthe gebracht, und der Baron wäre verbunden und dann ebenfalls dahin getragen worden.

Ist er todt? fragte der Rektor matt.

Sie haben ihn wieder ins Leben gebracht: aber er hat den Rest, wie sie sagten — antwortete der Bote.

Der Rektor empfahl in einem lauten

Gebete seine Tochter, von der er gar nichts erfahren hatte, dem höchsten Regierer menschlicher Schicksale, und bat dann, man möchte ihn zu seinem Sohne bringen. Man schaffte einen Wagen herbey und ein verständiger alter Bauer setzte sich zu dem unglücklichen Vater.

Sie kamen in das Dorf des Barons Sie gingen zum Justiziarius.

Ich bin der gebeugte Vater Ihres Arrestanten, sagte der Rektor; lassen Sie mich ihn sprechen —

Das darf ich nicht —

In Ihrer Gegenwart —

Ich darf nicht — wenigstens nicht vor dem Verhör.

Mein Sohn ist kein Räuber, kein Mörder; er ist der rechtschaffenste Jüngling unter Gottes Sonne —

Das kann seyn: aber ich darf nicht gegen die Rechte und gegen meine Pflicht handeln. Gehen Sie aufs Schloß. So eben ist der alte Herr General, der Vater des Verwundeten, angekommen —

Er — Er ist angekommen? Nun, Gott sey gelobt!

Will Ihnen dieser in unsrer Gegenwart eine Zusammenkunft verstatten: so kann ich es geschehen lassen. —

Der Rektor wankte aufs Schloß. Er fragte nach dem General. Dieser war nehmlich von seiner Verwundung genesen, hatte seinen Sohn freudig überraschen und seinem Freunde, den seine Angelegenheiten noch zurückhielten, einen angenehmen Wohnplatz bereiten wollen. Das Erste, was er auf dem Schlosse erblickt hatte, war die allgemeine Verwirrung; das Zweyte, sein Sohn, den man für

todt getragen brachte. F — war in aller Eil weggereiſet.

Der Herr General läßt Niemand vor ſich, gab man dem Rektor zur Antwort.

Sagt ihm, wer ich bin, entgegnete der Rektor, und daß er mich vor ſich laſſen muß, wenn er ein Menſch iſt und nicht will, daß ich auf ſeiner Thürſchwelle meinen Geiſt aufgebe.

Der General ließ ihn kommen. Stolz und rauh redete er den gebeugten Vater an: Was willſt Du, alter Mann?

Vorerſt Sie an den Tag erinnern, wo wir in die Seelen unſrer Söhne ſchwuren, ſie ſollten ewig Freunde ſeyn — antwortete der Rektor, und eine Thräne zitterte langſam ſeine Wangen herab.

Daran kannſt Du mich erinnern? fuhr

der General auf. Ich wollte, unsre Söhne, und auch wir, hätten einander nie gesehen —

Dazu sag' ich Amen!, Es ist aber geschehen —

Und Dein Sohn erfüllet unsre Hoffnungen und seine Zusagen damit, daß er der Mörder des meinigen wird —

Da sey Gott vor, daß Hermann dies gethan, oder wohl gar gewollt hätte!

Nichts weiter davon! Sie wissen den Zusammenhang —

Ich weiß nichts, als daß mein Sohn kein Mörder ist, nie es werden kann. Lassen Sie mich ihn sprechen, das ist das Zweyte, was ich bey Ihnen will —

Nein!

In Ihrer Gegenwart —

Nein! Auch ich will zuerst den meinigen hören; und dieser gefährlich Kranke darf jetzt nicht beunruhigt werden.

Ach Gott! seufzete der Rektor, und nach einer Pause begann der General, nicht ohne bittern Stolz:

Haben Sie noch ein Drittes zu bitten, oder noch mehr Nümmern?

Das ergriff den guten Alten in seinem Innersten; mit Kraft und Hoheit einer reinen Seele antwortete er:

Für mich nichts; für Andere: „verlasset euch nicht auf Menschen;“ *) für meinen Sohn, daß ein menschlicher Richter seiner warte, und kein erzürnter Soldat —

Indem der General auffahren wollte,

*) Worte der Schrift.

trat der Kammerdiener herein und sagte: Der junge Herr fühlt sich nach dem langen Schlafe jetzt sehr gestärkt. Er sehnt sich, den Gefangenen zu sprechen. Das Zureden des Arztes ist vergeblich. Dieser meynt nun selbst, man werde ihm nachgeben müssen, weil ihn seine Sehnsucht mehr beunruhigte, als es diese Zusammenkunft thun werde, unter den gehörigen Einschränkungen.

Wie spricht er von seinem Feinde?

Sehr gut; er wolle sich nur mit ihm aussöhnen, sagt er —

Der Rektor zerfloß in Thränen: O es ist nicht mehr zweifelhaft, wer der Schuldige ist — sagte er, und fassete vorbittend des Generals Hand. Dieser zog sie hinweg und fuhr fort zum Kammerdiener:

Habt ihr, wie ich befohlen, ihm meine Anwesenheit verborgen gehalten?

Ja, er hat keine Ahndung davon.

Sagt dem Arzt, er solle ihn erst auf diese vorbereiten, dann wolle ich ihn sprechen; das Weitere wird sich finden. — Weiset diesem alten Manne hier ein Zimmer an, und sorgt für ihn —

Ich bedarf keiner Fürsorge, fiel der Rektor ein; ich wünsche nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Sie wird in Ihre Brust zurückkehren. Dies will ich in der schlechtesten Hütte Ihres Dorfs erwarten. Ich werde immer noch weit besser wohnen, als mein unglücklicher Hermann.

Er ging. Der General war erschüttert. Der Arzt bereitete den jungen Barón vor: sein Vater ging zu ihm.

Ich sehe Sie wieder — ich kann Ih-

nen meine Vergehungen gestehen — ich werde Sie und mich mit meinem durch mich unglücklichen Freunde aussöhnen — ich werde vergüten, was ich verschuldet habe: — nun will ich gern sterben! So redete ihn der von seinem bessern Geist ergriffene und auch von Todesfurcht geängstete Fritz an.

Sey ruhig, antwortete der Vater, und berichte getreu: Du trittst vielleicht unter dem Erzählen vor jenen Richter!

Fritz gestand die Geschichte seiner Liebe zu Augusten, seine spätern Verirrungen, seine letzten Versuche — Der Vater hörte ihn düster, doch gefaßt an. Und was willst Du nun? fragte er.

Ihre Verzeihung erflehen, mein Vater — Ihre, und jener gekränkten Menschen Verzeihung. Dann ihr Schicksal in Ihre Hände legen, damit Sie von meiner

Schuld tilgen, was getilget werden kann, und nun ſterben —

Du wirſt nicht ſterben, Du wirſt leben: und was willſt Du dann?

Mein Wort halten — antwortete der Kranke matt.

Sie hat Dein Wort? Dein beſtimmtes Wort?

Meine heiligſten Schwüre!

Sie hat Dich nicht übereilt? Dein Verſprechen iſt Dir nicht abgelockt worden?

Ich habe es ihr aufgedrungen; mit Beſonnenheit, wiederholt, gegen ihre Einwendungen aufgedrungen —

Und der Bruder — ?

Hat ſich aufs hartnäckigſte widerſetzt: ich hab' ihn nachzugeben gezwungen —

Und der Vater — ?

Weiß nichts von allem und ist mir immer mit Liebe und Vertrauen entgegengekommen.

Der General ging schweigend einige Minuten im Zimmer auf und ab. Was hattest Du für Absichten bey diesem Raube? fragte er dann. Der Sohn verstummete und verbarg das Gesicht in die Kissen.

Du hast damit den guten Ruf der Unschuldigen vernichtet — fuhr der General fort.

Ich will gut machen, schenkt mir Gott das Leben —

Du willst ihr Deine Hand reichen?

— Ich will es — sagte der Sohn mit schwankender Stimme.

Wirst du glücklich durch sie seyn?

Darnach darf ich nicht fragen—

Wird ſie glücklich durch Dich ſeyn?

Der Sohn ſchwieg. Der Vater fuhr fort: Du liebſt ſie nicht mehr — Du bringſt ſie in eine Welt, wo ſie ewig fremd ſeyn wird, wo ſie weder ſich, noch Dir gefallen kann. Sie liebt Dich vielleicht: ſie wird Dir deine Kränkungen, ſie wird Dir jetzt ſelbſt Deine letzte Vergehung verzeihen, weil ſie ſie für Würkung Deiner Liebe hält. Sie wird das anders kennen lernen, und der Saame der Verachtung, den ſolche Vergehungen allezeit in ein wahrhaft ſchuldloſes Herz werfen, wird dann aufgehen —

O mein Gott, was ſoll ich thun?

Deine Angelegenheiten mir überlaſſen —

Gern, gern —

Und gewiß seyn, ich werde handeln, wie Gerechtigkeit und Ehre es fordern.

Lassen Sie mich meinen beleidigten Freund sehen —

Sey ruhig und erhole Dich jetzt: dann sollst Du ihn sprechen. —

Der General ging zu Hermann. Er fand ihn in finstres Schweigen versunken. Sie sind frey, begann jener. Hermann ließ sich, ohne zu sprechen, die Fesseln abnehmen. „Sie haben meinen einzigen Sohn an den Rand des Grabes gebracht: ich verzeihe Ihnen.“ Hermann schwieg. „Sie haben gehandelt, wie ein Jüngling, aber Sie sind gesinnet, wie ein Mann: ich kann Ihnen meine Achtung nicht versagen.“ Hermann sahe ihn überrascht und starr an. „Gehen Sie zu meinem Sohne“ —

Er ist gerettet? er wird leben? rief Hermann heftig ausbrechend.

Seine Wunde ist bedenklich, aber nicht gefährlich —

Mit gefalteten Händen blickte Hermann gen Himmel. Der General begann von neuem:

Gehen Sie zu ihm: er sehnt sich, mit Ihnen ausgesöhnt zu seyn —

Und mein Vater — ?

Ich gehe zu ihm, ihn zu beruhigen —

Und meine Schwester? —

Ich werde nichts in ihren Angelegenheiten verfügen, ohne zuvor mit Ihnen übereingekommen zu seyn.

Hermann breitete die Arme gen Himmel und helle Thränen rollten von sei-

nen Wangen. Der General faßte nicht ohne Rührung seine Hand. Fassen Sie sich und lassen Sie uns gehen — sagte er dann. Hermann folgte dem Bedienten, der ihn in Fritzens Zimmer geleitete. Fritz, den das Poetische aller dieser Scenen in schöner Erhebung hielt, streckte die Hand von seinem Lager Hermannen entgegen: Wirst Du dem Reuigen vergeben? sagte er. — Ich werde Dich nicht verlassen, Dich pflegen und warten, antwortete Hermann. Die Vergangenheit sey und bleibe mit einem Schleyer verdeckt. Willst Du das?

Ob ich es will? Ich danke Dir brüderlich! Nur laß mich aus der Vergangenheit retten, was —

Was Du gerettet hast, wird Dir ja wohl bleiben: aber suche nicht zu retten —

So laß uns die Freuden der Zukunft

im voraus nehmen, wie man in der Blüthe schon die Frucht genießt — fiel der phantastische Fritz ein, und unterhielt sich besser, als Hermannen mit einer Folge reizender Skizzen, die auszuführen er der Zukunft zutrauete. Augustens gedachte er nicht bestimmt. —

Der General war indessen zu dem Rektor gegangen, der wirklich in eines Tagelöhners Hütte eingekehrt war. Der General war zweifelhaft, ob er ihm den geheimern Zusammenhang der Angelegenheiten entdecken, oder ihn der Sorgen, die dieser dem guten Alten machen müsse, überheben solle. Er fürchtete, ihn in Verzweiflung zu finden. Jene Besorgniß und diese Furcht waren vergeblich. Kaum hatte sich der erste Sturm in der Seele des Rektors gelegt, kaum hatte er sich in dem einsamen Zimmerchen des Tagelöhners, der mit seinem Weibe und den erwachsenen Kindern auf die Arbeit gegan-

gen war und dem Gaſte ein kleines Kind hinterlaſſen hatte, das auf dem Boden ſaß, und, ein Bild des Friedens, ſtill mit Kornähren ſpielte — kaum, ſag' ich, hatte er ſich in dieſem einſamen Zimmerchen wie in ſeine ſtille Studierſtube finden lernen: da kehrte auch, wie immer in Einſamkeit, Faſſung, Glaube und Erhebung über irdiſche Verhältniſſe in ſeine Seele zurück. Als der General eintrat, hatte der Rektor, faſt ruhig, einen Brief an Treumund alſo angefangen: Mein Sohn und meine Tochter brauchen einen Freund, der im Fall der Noth ſein Blut für ſie wagte. Sie ſind getrennet: ich kann nur Einem helfen. Mein Sohn hat außer mir keinen ſolchen Freund; meine Tochter hat ihn an Ihnen. Ihnen übertrage ich meine Vaterſorgen für ſie, und glaube Sie damit zu ehren — —

Der General war befremdet, den Rektor in dieſer Ruhe zu finden.

Ich habe Ihnen vorhin wehe gethan, begann er —

Ja, das haben Sie, antwortete der Rektor, nicht ohne kräftiges Selbstgefühl.

Ich wußte den Zusammenhang nicht — Sie sind Vater: Sie werden meine Uebereilung entschuldigen —

Von Herzen, besonders da ich sehe, daß Sie zum Bessern zurückkehren. Doch erlauben Sie, daß ich erst dies Blatt siegle und nach der Stadt sende.

Mit vollkommner Fassung besorgte er den Brief. Der General stand noch immer verwundert; endlich begann er:

Ich bringe Ihnen angenehme Botschaft —

Nur solche erwartete ich —

Ihr Sohn ist unschuldig — wenig-

stens in meinen Augen, denn er hat das Böse nicht gewollt —

Ich weiß es —

So ist Ihnen der Zusammenhang der Sache bekannt?

Nein; ich brauche ihn auch nicht zu erfahren: ich weiß, daß mein Hermann unschuldig ist — ob vor der Welt, ob vor dem Gericht: das kann ich nicht entscheiden; aber vor Gott, vor seinem Gewissen und vor mir ist er's. Sie sagen, auch vor Ihnen: das ist mir sehr lieb, nicht nur um seinetwillen, sondern auch Ihretwegen.

Er ist frey —

Das versteht sich —

Er ist bey meinem Sohne, der sich gesehnt hat nach Aussöhnung —

Das iſt ſchön! o das iſt ſehr ſchön! Ich zweifle nicht, mein Hermann wird ihm vergeben, wodurch er auch gekränkt und gereizt geweſen ſeyn mag —

Wollen Sie Ihren Sohn ſprechen?

Das möchte ich ſehr gern.

So kommen Sie —

Der General fühlte ſich durch dieſe Ruhe des, in ſeinen Augen doch immer unbeträchtlichen Mannes gedrückt; aber er konnte das Gefühl von Achtung gegen ihn nicht entfernen und beſiegte eine kleinliche Empfindlichkeit. Sie trafen die beyden Jünglinge beyſammen. Hermann reichte eben dem Kranken freundlich Arzeney; die Alten traten gerührt herzu; Hermann ſank an ſeines Vaters Bruſt, der General umfaßte ſeinen Sohn. Sie vereinigten ſich in ſtiller Rührung zu Einer Gruppe. Der Rektor legte die Hände der

beyden Jünglinge in einander, und sagte zum General: So dachten wir uns diese beyden an meines Hermanns Tauftage, aber nicht unter so traurigen Umständen! Doch was Umstände — ! sie sind nie in unsrer Gewalt: aber der Wille ists, und der entscheidet ja allein! —

Hermann verließ seinen Kranken nicht, bis er fast ganz wieder hergestellt war. Der Rektor war aber, gleich nach jener Zusammenkunft mit seinem Sohne, nach der Stadt gefahren: Du brauchst nun keinen Schutz, aber die arme Auguste bedarf dessen — hatte er zu Hermannen gesagt.

Er fand die gute Tochter, und auch das Beste seiner geretteten Habe, im Hause von Treumunds Vater. Der wackere Treumund war, sobald er Augusten verlohren hatte, in Todesangst nach ihr umhergeilt,

hatte Boten ausgesandt, Belohnungen versprochen: — endlich traf er sie selbst, da sie der Wägen halbtodt nach jener schrecklichen Scene zur Stadt bringen wollte. Wie viel gewann er in ihrem Herzen durch den Anblick seines Entzückens, sie gefunden zu haben; durch seine Bescheidenheit, die nur das uneigennützigste, rücksichtloseste Wohlwollen verrieth; durch seine Schonung, indem er auch nicht zu fragen schien, was sich mit ihr begeben, auch nicht zu errathen schien, aus wessen Händen sie gerettet worden sey! Da Treumund das gute Mädchen in seines Vaters Haus gebracht, seiner redlichen Mutter sie so herzlich empfohlen hatte, und nun im Begriff war, mit einem leisen Anflug von Trauer, sie zu verlassen, damit sie, wie der Arzt verordnete, der Ruhe genießen möchte: da faßte sie seine Hand und zog sie an ihr noch ängstlich schlagendes Herz: Mein treuer, mein bester Freund! sagte sie. Wie unwerth bin ich Ihrer Güte!

Und er drückte die zitternde Hand an seine Lippen und eilte schweigend hinweg, damit sie die Thränen, die ihn überraschten, nicht sähe. Sie hatte sie aber doch gesehen, und flüsterte leise, da er hinweg war: Wie gut ist er! wie seelengut! —

Der General hatte, wenn auch mit geheimen Reservationen, Wort gehalten und sich mit Hermannen über die Verhältnisse seiner Schwester besprochen. Fritz war kaum wieder hergestellt, als der General ihn und Hermannen nach der Stadt brachte. Fritz wußte nichts von dem Vorhaben seines Vaters; er wagte nicht, darnach zu fragen, und blieb in der gutmüthig-ergebenen Stimmung, die wenigstens eben so sehr Folge seiner gegenwärtigen körperlichen Schwäche, als seiner bessern Gefühle und Vorsätze war.

Der Rektor empfing folgendes Billet vom General: Kommen Sie heute Abend mit Ihrer guten Tochter zu mir. Kom-

men Sie gewiß; Sie finden Ihren Sohn und einige vertraute Freunde. — Der Rektor theilte Auguſten, mit ſeiner gewohnten Ruhe und ohne Ahndung einer beſondern Abſicht, die Einladung mit. Auguſte erblaßte, weigerte ſich, ſuchte Ausflüchte: der Vater wurde unwillig, ſie mußte ihm folgen.

Der General trat ihnen in Uniform und mit feyerlichem Ernſt entgegen: Seyn Sie mir willkommen! Verweilen Sie einige Augenblicke in dieſem Zimmer. Ich rufe Sie bald ab. — Er ging. Auguſte zitterte. Der Vater fand gar nichts Beſonderes in dieſem Empfang. Nach einer kleinen Weile kam der General noch ernſter zurück. Schweigend nahm er den Arm Auguſtens. Der Rektor folgte unbeſorgt.

Die Flügelthüren öffnen ſich, ſie treten in den Saal, ſie ſehen der Thür gegenüber einen Altar errichtet, auf welchem die

Kerzen brennen. An der Seite desselben sitzt der Superintendent. Der General führt die halbtodte Auguste zu einem Stuhle, an der Seite, vor dem Altar. Da sie die Augen aufschlägt, erblickt sie Fritzen, blaß, die Blicke an den Boden geheftet. Hermann sitzt neben ihm. Alle schweigen. Der General winkt dem Geistlichen. Er tritt vor den Altar und hält eine kurze Rede — eine Einleitung zur Trauung. Dann winkt er Augusten und Fritzen zu sich. Fritz stehet auf, wankt zum Altar, wagt es nicht, Augusten von ihrem Sitze abzuholen. Auguste vermag nicht, sich aufzurichten. Der General tritt schweigend zu ihr, führt sie an seines Sohnes Seite — sie ist ohne Bewußtseyn, und die Worte des Trauungsformulars hallen, wie aus der Ferne ein schwacher Donner, vor ihren Ohren vorüber. Der Geistliche legt ihre Hände in einander, spricht den Seegen — nie hat man ein Brautpaar gesehen, das mit zerrißnern Herzen den

Seegen empfing. Der Geiſtliche beſchließt mit gebrochener Stimme: Die Gnade Gottes ſey mit Ihnen; gehen Sie hin in Frieden! — Da ſinkt Auguſte zurück. Der General tritt ſchnell herzu, ſie zu unterſtützen, und ſpricht nun, zwiſchen beyden feſtſtehend und mit erhobener Stimme:

Ihr ſeyd nun Gatte und Gattin vor der Welt. Was Du, Fritz, vor der Welt böſe gemacht hatteſt, haſt Du zum Theil vergütet: Auguſtens durch Dich verletzter Ruf wird wieder hergeſtellt. Fahre jetzt fort, was die Ehre von Dir fordert, zu leiſten.

Auguſte liegt, wie eine Todte, an des Generals Bruſt. Matt fragt Fritz: Was ſoll ich thun?

Vorerſt — haſt Du Deiner Gemalin über irgend Etwas Vorwürfe zu machen? oder glaubſt Du auch nur zu Klagen irgend einen Grund zu haben?

Nein! nein! antwortete Fritz.

Sie haben es gehört — wendete sich der General zu den Übrigen. Dann fuhr er gelassener zu seinem Sohne fort: Du bist Herr Deines nicht unbeträchtlichen mütterlichen Vermögens. Wenn Du früher sterben solltest, als Deine Gemalin: was würdest Du in jener Hinsicht verfügen?

Mein Vater —! rief Fritz zu sich kommend und gekränkt —

In gleichem Tone verharrend fuhr der Vater fort: Laß nichts Fremdartiges in Dir aufkommen, denke an alle wahrscheinlichen Fälle, versprich besonnen, und lieber zu wenig, als zu viel. Dir oder den Deinigen bleibt nicht Weniges von mir! — Du kannst Dich nicht fassen? Lies hier meinen Vorschlag; er enthält, Du wolltest Dein mütterliches Vermögen mit Deiner Gemalin theilen, wenn Du früher,

als ſie, ſtürbeſt. Iſt dies Dir genehm, ſo unterzeichne!

Nicht ohne Unwillen gegen den Vater in der Miene, aber ſchweigend unterzeichnete der Sohn, und gab jenem das Papier zurück. Der General fuhr nun wieder mit kräftigerer Stimme fort: „Wenn Du früher ſterben ſollteſt" — Du biſt für ſie geſtorben! Du haſt ſie nie geliebt, Du kannſt ſie nicht lieben, denn Dein Herz hängt an einer Andern; in der Ehe vor Gott und der Natur könnt ihr nicht leben. Die Ehe vor der Welt verlangte die Ehre und äußere Rechtlichkeit; meine Pflicht war, ſie zu veranlaſſen, Deine, ſie zu ſchließen. Es iſt geſchehen; jenen Anforderungen iſt Genüge geleiſtet worden. Jetzt halte ich es für meine und eure Pflicht, einen Bund zu vernichten, der nur auf Schein begründet wäre. Hier iſt die Scheidungsakte — unterzeichnet: ihr ſeyd beyde frey.

Auguste, der alles das nur, wie ein betäubender Traum vorkam, preßte in Todesangst Gesicht und Arme fester an den General. Fritz nahm die Akte aus der Hand des Vaters und sahe lange schweigend auf das Blatt, ohne zu lesen. Jetzt schien er heftig auffahren zu wollen — Der Vater sagte: Bleibe ganz besonnen, mein Sohn; ich übereile, ich dränge Dich nicht. Fritz schwieg von neuem eine lange Weile: dann ging er langsam an den Tisch und — unterzeichnete.

Du hast es gekonnt? begann der Vater zweydeutig. Jetzt, meine Tochter, müssen auch Sie unterzeichnen! Ist es nicht so? Fühlen Sie das nicht?

Auguste schlug den Blick zum Himmel auf, wankte, und reichte den Ring, den sie in jener Stunde des ersten Bundes von Fritz empfangen hatte, hin. Hermann trat schnell herzu, zerbrach ihn schweigend,

und preßte die Stücke dem Baron in die Hand. Der General unterſtützte Auguſten und führete ſie zu dem Tiſche. Sie unterzeichnete ſtumm und mit zitternder Hand. Der General zog ſie an ſein Herz: ſie konnte ſeine Umarmung nicht erwiedern, ſondern mußte ſich abwenden. Schweigend drang er ihr jene erſte Schrift auf; ſchweigend empfing, langſam zerriß ſie dieſelbe, und warf ſich, mit plötzlich hindurchbrechenden Thränen, an die Bruſt ihres Bruders.

Ja, hier — hier ſuche Mitleid, Liebe und Treue, Du reine Seele! rief Hermann, und hielt Auguſten feſt umſchlungen. Darüber verhörten Beyde, wie der General mit gefalteter Stirn halblaut vor ſich hin ſagte: Stelzer, als es nöthig wäre! —

Der gute Rektor, dem alles das ganz neu war, konnte freylich gar nicht

begreifen, was denn hier eigentlich vorgehe. Er wollte schon den Trauungsakt öfters unterbrechen, und wurde nur mit Mühe von Hermannen abgehalten. Jetzt trat der General zu ihm bey Seite, und erstaunte, ihn so ruhig zu sehen. Es schien nehmlich dem guten Alten gar nicht anders möglich, als er wohne dem Versuch der Ausführung einer sehr gelungenen Scene irgend eines Drama bey. Man sage nicht, sprach er zum General, daß die sogenannten theatralischen Familiengemälde nicht den innersten Menschen ergriffen, bewegten, erhüben, — wenn sie nur so gut vorgezeichnet und so gut ausgeführt werden, wie hier. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, was diese Scenen für eine Würkung auf mich gemacht haben; und wahrhaftig ich wäre beynahe hingerissen worden an der Handlung Theil zu nehmen und so die Illusion zu stören.

Der General verstand ihn so wenig.

als er den General. Da man ihn endlich doch — wenigstens über die Grundfäden des Gewebes bedeutete, wurde er zwar besorgter, kehrte aber immer wieder zu so viel Gefaßtheit zurück, daß er Bemerkungen einschalten konnte, wie: Ja ja, ich kann mir's denken, wie der arme Fritz etwanige Aeußerungen, die meiner Auguste von gewissen Regungen ihres Herzens entschlüpft seyn mögen, gemißdeutet und in unglücklichem Irrthum auf sich gezogen hat! Hätte er sich doch an mich gewendet: ich konnte ihm das Mißverständniß lösen, ich würde es mit aller Schonung für beyde Theile gethan haben, und Sie, mein verehrter Herr General, hätten nicht zu so auffallenden Maasregeln ihre Zuflucht nehmen müssen, von denen ich, aufrichtig gestanden, noch immer nicht recht abnehmen kann, was Sie eigentlich damit erzielet haben —

Das Ländchen gehörte unter diejenigen, die nun, unter preußischem Schutz, eine Convention mit Frankreich abschlossen und eine Neutralität beobachteten. Die Franken zogen ab, und wer vor ihnen geflohen war, kehrete zurück. Unter diesen waren auch Werners. Der alte Kommerzienrath trat unvermuthet in das Zimmer des Rektors. Dieser trat seinem Freunde zwar mit einer strengen Vorhaltung gegen das Auswandern zur Zeit der Noth entgegen, und dieser jenem mit einer nicht gelinden, über die Pflicht gegen sich selbst und die Seinigen, solchem Uebel, da man ihm nicht abhelfen könne, aus dem Wege zu gehen, wo denn beyde lebhaft an einander geriethen: als nun aber jeder das Seine ganz herausgesagt hatte, wurden sie wieder die besten Freunde, obschon keiner den andern nur um ein Haar breit von seiner vorigen Meinung abzuwenden vermochte. Werner nahm Hermannen bey Seite:

Junger Herr, sagte er, glauben Sie nur nicht, daß Ihre Klopffechterey gegen den Baron unbekannt geblieben ist, wenn man auch, dem General zu Gefallen, keine Notiz davon zu nehmen scheint. Gerade jetzt, wo man schon den, der Distelköpfe abschlägt oder Kartenkönige zerreißt, für einen Revolutionair und gefährlichen Ruhestörer ansiehet, haben Sie auf eine Versorgung von oben herab nie zu hoffen, und mit Ihrer Theologie ists am Ende — wenn es anders mit ihr jemals ernstlich am Anfange gewesen ist. Sie haben Lust bezeigt zum Geschäft des Kaufmanns, in wiefern es ins Große gehet und wohl gar ins Ganze sichtbar eingreift: wie wäre es, wenn Sie, statt Bücher zu machen, Buch halten lerneten? Ich spekuliere auf Sie, da ich nun alt werde und das Ungewöhnliche der Zeitläufte auch der Handlung einen ungewöhnlichen Gang anweisen wird. Den guten Vater zu bekehren — das übernähme ich.

Hermann hörte mit hohem Erröthen den Vorschlag an. Es regte sich so vieles in seiner Brust, das ihn trieb, den Vorschlag mit Freuden anzunehmen.

Sie zögen zu mir und machten ein Mitglied meines Hauses aus; fuhr der Kommerzienrath freundlicher fort. Dies Wort weckte die alte Aengstlichkeit und Scheu, vor der Erfüllung seiner eigenen Wünsche, wieder in ihm auf. Fast ohne sich dessen bewußt zu seyn, sagte er halblaut:

Ich bin so arm —

Grillenfängerey! Wer ist arm, dem es hier nicht fehlt? fiel Werner ein, tippte auf Hermanns Stirn, und bezog dessen Rede nur auf das Leben als Kaufmann. Wissen Sie was? fuhr er fort: machen Sie einen Versuch —

Wovon? sagte Hermann zerstreuet und sinnend.

Nun — von beydem: wie sichs als Kaufmann und wie sichs als Mitglied meines Hauses lebt. Ich muß in einigen Wochen eine Geschäftsreise in die Schweiz machen. Reisen Sie mit. Meine Franziska soll mich begleiten. Ich würde Ihrer Auguste denselben Antrag thun, wenn ich nicht sähe, wie unentbehrlich sie dem guten Vater ist. Reisen Sie mit. Sie sollen mit mir arbeiten, und sehen auch da am besten, wie wir unter einander leben. Auf der Reise, auf einander selbst eingeschränkt und von der übrigen Welt abgeschnitten, wenn auch nur durch die Glasfenster des Wagens, lernt man sich in acht Tagen näher kennen, als im gewöhnlichen Kreise in acht Jahren. Nun? zugesagt? Mein Geschäft führt mich nach Genf und Zürich; Sie werden aber auch das herrliche Lausanne, und Rousseau's

friedlichen Zufluchtsort, und den einzigen Bodensee sehen, und auf ihm hinschwimmen.

Die Schweiz sehen — die Schweiz, aus deren Alpen, Gletschern, Kataraften und Sennenwirthschaften sich Hermann seit seinen Knabenjahren ein wundervolles Paradies in seiner Phantasie aufgebauet hatte —: dies entschied. Er reichte dem Kommerzienrath die Hand: Ja, ich ziehe mit! Reden Sie mit meinem Vater! sagte er.

Diesen zu gewinnen, wurde dem klugen Werner nicht schwer. Er leitete eines Tages das Gespräch auf den Einfluß des Handels in den Gang der Weltbegebenheiten im Großen und besondres auf die Würkung des Kommerzes zur Kultur der Nationen. Des Rektors Weltbürgersinn fand reichen Stoff, und mit dem freundlichen Lächeln schonender Ueberlegenheit

gab er zu Werners Behauptungen vielfältige Belege aus der alten Historie. Der kluge Werner ließ sich sehr gern belehren über diese Dinge, die er längst wußte —

Aber freylich muß dann der Handel von ganzen Männern betrieben werden — fuhr er fort.

Ja wohl! ja wohl! fiel der Rektor lebhaft ein.

Von Männern, die — —

Werner entwarf nun ein Bild, das Hermannen zum sprechen glich —

Ganz recht! mir aus der Seele gesprochen —

Mit Einem Worte: von Männern, wie Ihr Hermann —

Ey nun — hm — ja! meynte der Rektor.

Drum hätten Sie ihn dafür bestimmen sollen —

Erlauben Sie: den Menschen bestimmen zu etwas, kann nur der liebe Gott — durch Anlagen, meyn' ich, aus welchen hernach die Neigung resultiert, und durch Leitung der Schicksale, durch welche die Neigung geweckt und gestärkt wird —

Nun ging Werner mit dem Vorschlage bestimmt heraus, und verwunderte sich, den Rektor so gelassen und ergeben zu finden. Mein Sohn soll auf viele seiner Mitmenschen würken, sagte er; dazu hat er die Anlagen, dazu hat er die Neigung — dazu ist er also vom lieben Gott „bestimmt", setzte er lächelnd hinzu; ich habe das von seiner Kindheit an gesehen, habe ihn dazu erzogen: mir ist es ganz recht, ob er dieser seiner höhern Bestimmung von der Kanzel herab, oder vom

Comtoir hinauf entgegengehet. Selbst sein bisheriger Gang ist kein Abweg. Denn Philologie, gründliche klassische Gelehrsamkeit, mein werther Herr Kommerzienrath und trautester Freund, ist nicht nur zu allen Dingen gut, sondern eigentlich die herrlichste Unterlage aller guten Dinge — und zwar nicht nur formell, von wegen des „emollit mores," und so weiter, sondern auch materiell. Ich setze Ihnen das sogleich in der Kürze aus einander und belege es auch, historisch sowohl, als durch bedeutende Testimonia aus alter und neuer Zeit —

Der gute Mann saß nun auf seinem Steckenpferde, tummelte es ein Stündchen mit Gemüthlichkeit und nicht ungewandt: die Angelegenheit des Sohnes wurde schon als abgemacht von ihm angesehen und auch hernach also mit Hermannen kurz besprochen. Dieser hingegen wurde immer wankender und trübsinniger,

je näher der Tag der Abreise kam. Ihr so nahe zu seyn — immer so nahe, Ihr! sagte er sich tausendmal vor. Er konnte mit Anstand nicht zurücktreten, sonst hätt' es der wunderliche Heautontimorumenos wohl gethan. Endlich griff er durch: Hier gilt es einen männlichen Entschluß und eine unwandelbare Ausführung desselben, sagte er zu sich selbst. Du willst ihr stete Aufmerksamkeit und Achtung beweisen, das ist deine Schuldigkeit; aber zugleich durch dein ganzes Benehmen ihr immer fremd bleiben, und dadurch die zart Fühlende zwingen, daß sie es auch dir bleibe. Er dachte sich dies durch, billigte es immer mehr, entschloß sich fest dazu, und gefiel sich sogar im Spiel mit den Bildern der mancherley heimlichen Leiden, die ihm dies Verhalten auferlegen würde. Er war aber eine zu kräftige Natur, als daß ihm dies Spiel lange genügt hätte. Nun, sagte er stolz und fest — wenn der Mensch vor einer schmerzenvol-

ten Wirklichkeit sich in die neue Welt flüchten kann, die sich seine Phantasie selbst schafft: warum denn nicht vor einer allzu glücklichen, aus welcher er zu langsamen Verdrüssen erwachen würde? Fremd will ich ihr bleiben, um ihretwillen; aber schreiben will ich, um meinetwillen.

Dies blieb sein Entschluß, und er begann schon, ihn auszuführen, ehe sie das Städtchen hinter sich hatten. So lange man gewöhnliche Reisegespräche hielt, war er dabey; sobald sich die Unterhaltung über das Gewöhnliche hob, nahm er wenigen, zwar bedeutenden, doch kalten Antheil, und dachte nicht daran, daß dieser feste Stolz die bescheidne Franziska mehr an ihn ziehen müsse. Wenn der Vater im Wagen einschlief, so schloß auch Er wachend die Augen, zwang seine Phantasie zum Fluge in die romantische Welt, die ihn vor der wirklichen schützen sollte, und dachte nicht daran, daß er, indem er

zu schlafen schien, dem Mädchen desto mehr Muth verschaffte, an seinem Antlitz zu hängen, das durch die Begeisterung von der eigenen Dichtung noch glänzender und ausdrucksvoller wurde. Am Ende wurde aber doch Franziska unzufrieden über den jungen Schläfer, und, ohne zu wissen, daß sie sein Spiel nur wiederhole, schloß sie, wenn es der Vater that, ebenfalls die Augen und überließ sich ihren wachen Träumen. Dann wichen seine Blicke nicht von ihrer holden Gestalt, und die Sorglosigkeit, mit welcher er, im Vertrauen auf seine Festigkeit, sich der Freude ihres Anschauns überließ, verwundete sein Herz immer tiefer. Dadurch aber, daß beyde, laut, nur an den unbeträchtlichsten Angelegenheiten Theil nahmen; daß jedes fühlte, es habe dem Andern ganz andere Dinge mitzutheilen, und von diesem zurückgescheucht wurde; dadurch, daß man von der Reise selbst nicht den zehnten Theil des frohen Genusses bekam,

den man sich versprochen hatte: kam eine gewisse Spannung, ein gewisses Unbehagen in die Stimmung beyder, welche sie wirklich von einander entfernet haben würde, wenn sie von langer Dauer gewesen wäre. Der gute Vater kam dabey ebenfalls übel weg, und wurde wirklich unzufrieden mit seinen stummen, kalten Reisegesellschaftern.

Sie kamen in das Salzburgische, in diese herrliche Provinz, die, wie die Menschen, die sie bewohnen, noch bey weitem nicht nach Würden bekannt und geschätzt sind. Sehet, sagte Werner, ist doch die schöne und reiche Gegend von der Allmacht der Natur und von dem Fleiß der Menschen so reich ausgestattet, daß man selbst von dem Zuge des verheerenden Kriegsgottes nur einzelne blutige Fußtapfen entdecken kann! — Die Herzen der jungen Reisenden hoben sich, doch sprachen nur noch ihre Augen, und der Vater fing an

über sie zu schmälen. Sie näherten sich den erhabenen Eingangspforten zum Heiligthum der Schweiz, in welche die Natur sich selbst das unzerstörbare Allerheiligste ihres Tempels erbauet hat, und wo den Menschen ewig die Bilder von dem vorgehalten werden, was sie seyn könnten und seyn sollten. Die beyden jungen Reisenden vergaßen ihrer selbst über dem Gefühl der Erhebung ihres ganzen Wesens; sie mußten der Brust Luft machen durch abgebrochene Ergießungen, und der Vater schwieg freundlich.

Die schönste Sommernacht lagerte sich eben in die Thäler; aber die, über die Berge fernher ragenden Gletscher, von einzelnen, leichten Glanzwolken umflossen, brannten noch in dunkelrother Sonnenglut am stillen, blauen Himmel: — da kamen sie zum Ufer des Bodensee's. Vor ihnen lag der herrliche See, wie ein krystallener Spiegel, umkränzt, so weit man

seine Ufer verfolgen konnte, mit Burgen, Landhäusern, Dörfern und Gärten, die man jedoch im Dunkel mehr errieth, als unterscheiden konnte. Vom See her hallten die einfachen Lieder der Schiffer, in stetem Wechsel zu- oder abnehmend, und die Ruderschläge gaben die gleichmäßigen Rhythmen derselben an. Der Mond quoll doppelt hervor — über die Berge und auf der Fläche des Gewässers; und wenn sein erquickendes Silberlicht am Himmel in Eine langsam fortschwebende Flamme gesammlet erschien, so zeigte es sich auf der Tiefe zwar in kleine, veränderliche, aber zahllose und doch nur die Gestalt wechselnde Punkte zerflossen. Mit dem Monde ging den Reisenden erst der Anblick des Großen der Landschaft auf, und sie erfuhren, daß man erhabene Gegenden, wie erhabene Werke der Architektur, eigentlich nicht von der Sonne, sondern vom Mondlichte bestrahlt sehen müsse. O Gott, wie schön ist deine

Welt! rief Franziska, und wußte nicht, daß sie es gesagt hatte. Und was ist der Mensch, daß er dies genießen darf! setzte Hermann hinzu. Und genießen kann! beschloß der Vater.

Das kleine, saubere Schiff erwartete die Reisenden. Man zündete die Fackeln auf ihm an; der Besitzer kam, seine Passagiere abzurufen. Werner ging mit ihm voraus. Hermann gab Franziska den Arm; sie gingen schweigend und jedes war versunken in sich selbst. Sie kamen ans Ufer, wo der Kahn stand, der sie an Bord bringen sollte, und vom Schiffe tönten die Zurufungen der Schiffer lauter herüber. Dieses durchaus ihr neue Schauspiel ergriff das Mädchen im Innersten; mit Zagen verweilte sie und konnte sich nicht entschließen, den schwankenden Kahn zu besteigen. Hermann sprang hinüber; sie sank, ängstlich wankend, in seinen Arm: er hob sie hinüber

und das Blut bedrängte ſein Herz bis zum Schmerz, da das ſchwankende Mädchen eine halbe Minute an ſeiner Bruſt lag. Er ſetzte ſie auf die Bank im Kahn; ſie blickte ſchweigend in die blinkenden Wellen, er ſtand aufgerichtet hart neben ihr, ſahe beſorgt auf ſie hernieder, und ſie ließ, noch immer furchtſam, ihre linke Hand in ſeiner rechten.

So kamen ſie an Bord. Werner und der Schiffsherr ſtiegen zuerſt über, und nahmen die Jungfrau und Hermannen auf. Sobald ſich Franziska auf der gröſsern Fläche des Schiffs befand, bekam ſie Muth, und bald darauf gefiel ſie ſich ſo allerliebſt in der kleinen Waſſerwelt, daſs ſie den gutgemeynten, wenn auch etwas verbrauchten Scherz des alten muntern Schiffers beym Willkommen mit Scherz erwidern konnte. Nun ſollen Sie aber auch ſehen, wo Sie bleiben können, wenn es Ihnen zu kühl wird — beſonders der

schönen Jungfer! sagte der Schiffer, und führte sie in die reinliche Kajüte, wo ein erleuchtetes Zimmerchen und ein runder Tisch, mit Früchten besetzt, ihrer wartete. Das erheiterte das Mädchen noch mehr, und sie erklärte: so möge sie wohl nach Indien segeln; vor der Hand aber wolle sie sich begnügen, so draußen zu bleiben und am Morgen die Sonne aufgehen zu sehen — und dabey hüllete sie sich lustig in ihren Mantel und that wohl auch einen flüchtigen Seitenblick in den kleinen Spiegel an der Wand, um zu sehen, wie ihr die weite Einwickelung lasse. Und da, bey einem plötzlichen Schwanken des Schiffs, sie einen ziemlich hellen Schrey ausgestoßen und zutappend sich an den Schiffer angeklammert hatte, bat sie es diesem sogleich wieder ab, und sagte lachend: er möchte es nicht übel nehmen; und dieser erwiderte eben so: Belieben Sie nur fortzufahren. „Nein, das müssen Sie thun!" fiel sie ein. Kaum geschahe

dies aber, so wurde sie wieder ernsthafter, doch blieb sie ohne Furcht.

Hermann war indeß auf dem Verdeck verweilet. Den Schauer der Entzückung, der ihn überlief, als Franziska sich sinkend an seinen Busen drängte, suchte er fest zu bannen — aber nicht in sein Herz, wie ein Liebender, sondern vor das Auge seines Verstandes, wie ein Romanenschreiber, der ihn schildern will. Er errang darüber auch so viel Kälte, als der Schreibent bedarf, um sein in der Ordnung zu bleiben.

Wie ist mir denn, begann er, und warf sich nieder am Fokmast; und wie ist ihr und dem Vater? Mit ungemessenem Vertrauen legt er sein liebstes auf der Welt vor meine Hand — der Vater, sein einziges Kind, der Kaufmann, sein großes Vermögen: und ich griffe zu, und zöge ab damit, und wohl gar, dem Anscheine

nach, mit dem ersten nur um des zweyten willen? Pfuy, und abermals pfuy! rief er, und trat so heftig gegen die Barriere, die das Verdeck umgab, daß eine Speiche durchbrach. — Und sie? sie? — fuhr er nach einer Weile sanfter fort. Gut meynt sie es mit mir, das ist wahr; gut hat sie es immer gemeynt. — sagte er und wurde noch weicher. Eben darum —! Denn was könnte daraus werden, als daß ich sie in vielfaches Leiden und höchstens am Ende in eine ganz alltägliche Ehe zöge? Ja, wahrlich, eine ganz alltägliche! Liebe ich sie denn, da ich noch Plane hegen und raisonniren kann darüber? fuhr er fort, und bemerkte nicht, daß er sie eben darum desto herzlicher liebe — wie der moralische Mensch die Tugend, je inniger er über den Verfall derselben sinnet und ihn straft. Ich bin ihr gut — ja wahrlich, das bin ich! Sie wäre vielleicht damit zufrieden und gewöhnte sich daran! Sie würde meine Frau, und die Kräfte, die ich nur

noch in ihr und mir ahnde, die ich nicht durch Thaten erwiesen, nicht einmal versucht habe, würden bey uns beyden nieder gehalten und gefesselt durch das Ehband, und ich gewöhnte mich auch daran! Da stünden wir denn beyde neben einander, wie geschaffen nur für das matte, bequeme Ding, das Matte stilles Familienglück nennen; und wir verlernten, über die vier Wände des Comtoirs und der Kinderstube zu blicken, würden kurzsichtig, und gewöhnten uns auch daran! Und ich lernte mich absondern von der ganzen übrigen Welt außer mir, und von der bessern in mir auch, und genösse fein geruhig, sogar den Reichthum, den der Vater sauer erworben, und den sie, die ihn selbst geschenkt bekommen hätte, mir wieder schenkte, und ich äße und tränke sehr gut und mit krittelnder Wählerey, und würde fein bequem, und sie müßte auch das gewohnt werden, und sagte, ich habe doch einen recht guten Mann; und ich hörte das so

oft, und glaubte es endlich, und plagte, die mit mir zu thun hätten, und Frau und Kind auch, in Rücksicht auf meine bekannte Gutheit, weil ichs um derentwillen wohl dürfe — — Pfuy, ich mag's nicht ausdenken! Nein, Hermann, beschloß er und stand auf; nein, da sey Gott vor, daß du dies herrliche, leitsame Wesen, und dich auch, in diese verächtliche Gemeinheit herabziehen solltest! Mache dich fort, lerne sie lieben in der Trennung! mache dich fort, thue 'was, werde 'was: dann darfst du der ruhigen Ehe, dann darfst du sogar der Gaben des Glücks' genießen, und das Urtheil der Welt verachten — und kannst es auch. — Doch was ist hier zu thun, und für den Moment?

Er quälte sich, bis er wieder den zurückscheuchenden Anschein von vornehmer Gleichgültigkeit annehmen konnte. Und um dein Herz und deine Phantasie abzu-

ziehen, fuhr er fort, willst du wirklich zu der Aemseligkeit des Schreibens deine Zuflucht nehmen. So drängst du die Unbefangene ja auch am sichersten zurück, und kränkest sie weniger: die Weiber faßt ja so leicht eine überbescheidene Scheu, wenn sie die Männer mit der Feder in der Hand sehen, und sie ergeben sich ihr gern und es thut ihnen nicht wehe —

Da trat Franziska mit dem Vater und dem Schiffsherrn aus der Kajüte, und sagte freundlich: Der Mond ist hinunter; dort muß es nun bald sich aufhellen, und erst weißlich, dann roth und immer röther, endlich golden werden, bis die herrliche Sonne selbst hervortritt! Sie aber sollen mich nicht wieder von hier wegbringen in das dumpfe Zimmer — obschon Sie es so sehr nett ausgeziert haben, wofür ich recht sehr dankbar bin! setzte sie hinzu, verbessernd, um dem Schiffer wohlzuthun.

Hermann legte ihren Worten einen allegoriſchen Sinn unter, und die künſtliche Eisrinde, die er um ſein Inneres gelegt hatte, begann von neuem zu zerſchmelzen. So ging er ihr ſchweigend einige Schritte entgegen, und ſie faßte ſeinen Arm und lehnte ſich auf ihn, weil das Schiff im Morgenwinde mehr zu ſchwanken anfing. Nun, ich werde ebenfalls den Sonnenaufgang nicht verpaſſen, ſagte Vater Werner; gedenke aber doch erſt noch ein Stündchen zu ſchlummern. Der Schiffer brachte ihn in den Verſchlag, wo die reinlichen Matten lagen, und ſtreckte ſich neben ihn an den Boden. Franziska ruhete noch an Hermanns Seite und ſahe tiefathmend in die ſchwarzen Wellen. Die rauhe Diſſonanz in Hermanns Gemüth neigte ſich, ohne daß er's wußte und wollte, zur harmoniſchen Auflöſung. Die Dunkelheit, die Stille der Nacht, bewegte beyder Seelen und erhob ſie zu dem Gedanken an den Tod, dem ſie ja hier näher waren, als auf

festem Lande, und an den ja bessere Menschen so gern denken, wenn sie, wie jetzt Franziska und Hermann, still und achtsam die süßesten Momente des Lebens genießen; geschieden von der ganzen übrigen Welt, Eins gleichsam nur auf das Andere angewiesen, einander unterstützend, und durch das gegenseitige Unterstützen selbst fester gehalten; in frischer, stärkender Luft, die jeder Nerve doppelte Reizbarkeit gab; in stetem, mildem Schaukeln, das das Mädchen nie ganz aus der zärtlichen Empfindung einer leichten Furchtsamkeit kommen ließ, wozu sich noch bey beyden die Erinnerung an ihre verlassenen Lieben und ein leiser Anflug der Sehnsucht nach ihnen gesellete: — wie hätten sie da sprechen, wie aber auch dastehen können, ohne einander zu errathen, und durch den Glauben, du empfindest wie ich, noch tiefer ergriffen, noch höher erhoben, noch inniger vereinigt zu werden? Ohne daß sie es wußten, hatten sie sich einander näher zugewendet;

Franziska's Gesicht ruhete jetzt, sich halb verbergend, an Hermanns Brust; er legte den Arm enger um ihren schlanken Leib, sie blickte nicht auf, bis eine große Thräne aus Hermanns zu ihr herabgesenktem Auge auf ihre Stirn tropfte: da flog plötzlich ein leises Erzittern durch ihre Glieder, sie blickte ihm ins Antlitz, und ein Strom von Thränen brach plötzlich hervor und floß ihre Wangen herab —

Seeliger Traum der Liebe — ach hübest du die Schmetterlingsflügel nur, wie jeder, am kühlen Morgen, wenn die Welt erwacht und die Sorge und der Schmerz; aber keine schmutzige Hand ergriffe den Eingewiegten gewaltsam rüttelnd, bis er erwachend aufführe, und kein unheiliger Mund rief ihm zu: Träumer, es ist ja nichts, und war es etwas, so ists fort: siehe nur um dich! —

Ihr Guten! ihr standet noch da in see-

ligem Vergessen eurer selbst und der gemeinen Welt, und hattet eure Herzen nicht ausgetauscht, sondern in Eins verschmolzen, und lächeltet euch an, und fühltet, das solle immer so seyn: da rief eine Stimme: Wohl bekomm's, Landsmann! Wer nur auch so 'was hätte, der wäre nicht ärgerlich, wenn er nicht schlafen könnte, wie ich alleweile. Na, dort fängt endlich der Morgen an zu grauen, und mir thun die Lenden weh! — Es war ein Passagier, der auf dem Boden nahe bey ihnen gelegen hatte, und der nun aufstand und sich dehnte und die Augen rieb. Hermann und Franziska waren — o so schmerzlich aufgescheucht! Als wäre der Boden durch ein Erdbeben im Nu zwischen ihnen zerrissen worden, und sie stünden entsetzt an beyden Ufern der Schlucht und sähen es, sie könnten nie hinüber: so standen sie von einander getrennet, und Hermann ging, fest, von der tiefen Erbitterung gegen die Gemeinheit der Menschen, nach der Kajüte,

Franziska aber blieb, vom Schrecken und jungfräulicher Beschämung wie festgebannt, stehen, und blickte ihm nicht nach, sondern mit verhaltenen Thränen in die Wellen.

Es ist vorbey, sagte Hermann, da er in das einsame, dumpfe Zimmer trat. So sind die Menschen! so ist das Leben! Und alles, was sein trüber Muth sich vorhin ersonnen, kehrte zurück, und doppelt geschärft durch das, was er jetzt erfahren, und durch die demüthigende Erinnerung, wie alle seine Vorsätze durch eine zufällige Annäherung der Geliebten hinweggeschmolzen waren. Und was denn nun? fuhr er bitter fort. Da fiel ihm die Schreibtafel ins Auge, die er sich vorhin zurechtgelegt hatte. Ganz recht, sagte er; schreiben! das wollte ich ja auch vor einer Stunde! Und er setzte sich und schrieb.

Franziska war indessen auf dem Ver-

deck geblieben, und da sie bemerkte, wie Niemand ihrer achte, auch der rohe Würgengel ihrer Freuden nicht, der, an einen Mast gelehnt, nach Morgen stumpf hinausſahe und ſich Eins pfiff — ſo ließ ſie ihren Thränen freyen Lauf, bis der Vater mit dem Schiffsherrn herauskam, den Aufgang der Sonne zu ſehen. Und ſie mußte mehr weinen, da dies herrlichſte aller Schauſpiele vor ihren Augen aufging und ſie ſich nicht darüber freuen konnte. Der Vater aber meynte, ſie weine vor Rührung, und Hermann ſchilderte den Sonnenaufgang begeiſtert, und ſeine gute Seele wollte beyde nicht ſtören, ſondern er that, als bemerke er nichts.

Das Schiff landete, die Geſellſchaft betrat den blühenden Boden. Franzieka blickte im Gehen ſchüchtern nach Hermann: ſie bemerkte, wie er abſichtlich zurückblieb, und hing ſich traurig an den Arm ihres Vaters. Sie waren nicht nur verſchüch-

tert, sondern auch einander sehr entfremdet — und letzteres allein durch Hermanns Schuld, denn er hatte sich allmählig gefaßt, aber zu alltäglich hübschen Reden und alltäglich höflichem Benehmen. Damit kränkte er das Mädchen so sehr, und sie mißverstand ihn so gänzlich, daß sie endlich zu sich selbst sagte: Wie, wenn seine Rührung in jener Stunde nur von der feyerlichen Nacht gekommen wäre, und nur ihr gegolten hätte? Dieser Gedanke erfüllete sie mit tiefster Beschämung, und sie erhob sich nur durch weiblichen Stolz: da wurden sie denn einander noch fremder. Die Reise wurde traurig fortgesetzt, und alle Ermunterungen, und alles Schmälen des Vaters war vergeblich.

In Genf mußten sie länger verweilen, Geschäfte halben. Kaum waren sie

angekommen, so suchten die Korrespondenten Werners ihn auf, und er konnte sich ihrer gutgemeynten Gefälligkeit nicht entziehen. Kinder, sagte er zu Franziska und Hermann; es wird euch an so vielen neuen Bekanntschaften wenig gelegen seyn: aber Sie, als nunmehriger Geschäftsmann, müssen sie suchen und als zum Dienst gehörig ansehen. Heute und morgen macht euch aber mit der reizenden Gegend bekannt, damit Du, meine Tochter, die Lieblingsplätzchen wählen und Dich dahin flüchten kannst, wenn wir Dich verlassen müssen.

Nicht ohne Bangigkeit unternahmen beyde die Wallfahrt an den See. Sie bestiegen die Dole, die von der Natur zwischen die steilen Gebirgsmassen gelegt ist, wie die Liebe zwischen die Lasten des Lebens. Die Zinnen der Stadt glänzten im Morgenlicht. Da wohnt die Geselligkeit und der Fleiß, und erheitern

den Menschen, sagte Franziska. Der gewaltige Montblanc ragte hervor und spiegelte sein weißes Haupt in den spielenden Wellen des See's; wie ein nordischer Riese in Greisenjahren sich zu den spielenden Enkeln beugt und sich selbst in ihnen wiedererkennet. Da wohnt der Ernst und die Kraft, und überwältigen den Menschen, sagte Hermann.

Sehen Sie den freundlichen Wechsel der Traubenhügel, der glänzend grünenden Aprikosen und Orangen und der wallenden Saatfelder!

„Und wie dort die Heerden und ihre glücklichen Führer die Berge erklimmen! Hören Sie die angenehmen Töne der Hörner der Hirten? Wie bedeutsam und eindringlich ist doch auch die einfachste Musik aus der Ferne!“—

„Und dort ruhen die schwarzen Tannenberge Savoyens und die Schneealpen in der Weite. Die Gewässer stürzen her-

ab; sie eilen in den reißenden Strom, dessen schwarze Fluth, zwischen Eichen und Platanen, alles mit sich fortreißt. Und dort horsten die Adler, rauben und zerfleischen, und steigen noch blutig — doch zur Sonne empor —"

„Aber was ist es eigentlich, das die Gegend so schön macht? Nicht diese Entgegengesetzten, sondern ihre Vereinigung. Meynen Sie nicht?" sagte Franziska mit schöner Unbefangenheit.

Ihre Vereinigung —! wiederholte Hermann sehr ernsthaft, und machte dadurch, daß das gute Mädchen nun erst das Bedeutende in ihrem Worte fand. Mit Verlegenheit und jungfräulichem Erröthen wollte sie das Gespräch abwenden — sie hatten indeß einen beträchtlichen Weg gemacht — und fragte einen vorübergehenden Landmann, was zu erfahren ihr ganz gleichgültig war: Wie

heißt das angenehme Oertchen, das wir von dortaus sahen, und das sich hier hinter die Gebüsche verbirgt?

Das ist der Ort, nach welchem uns junge Reisende immer zuerst fragen, antwortete der Landmann freundlich; es ist Clarens, wo Rousseau seine Julie wohnen ließ —

Clarens? wiederholten beyde, wie erschrocken, und schienen es nicht zu wagen, einander anzublicken.

Ja ja! fuhr der Landmann fort. Und der Fels da, und der Hügel, auf dem Sie sitzen, schönes Fräulein, gehören zu Meillerie, wo der arme Liebhaber so unglücklich war, und seiner Julie so nahe, und doch auch wieder so fern. Wollen Sie das Buch dazu haben? Fragen Sie nur beym Schultheißen: der hält es für Fremde.

Er ging. Franziska saß still am Hügel, blickte auf die Alpenrosen, die sie gesammlet und im Schooße hatte; fing an, einen Strauß aus ihnen zu binden, und zerriß sie dann mit einer Thräne im Auge. Hermann hatte sich an das Ufer geworfen: So unglücklich — so nahe, und doch auch so fern — wiederholte er leise. Und es war ihm, als rufe ihm, wie Saint-Preux, eine Stimme zu: stürze dich hinab; und als flehe eine andere: erhalte dich mir — Und er sprang auf, heftig und zürnend. Franziska aber wendete furchtsam die Augen nach ihm, und noch furchtsamer durch den Anblick seiner Bewegung, begann sie leise und sanft, um zu stillen, zu vermitteln, abzuwenden: Ich ersuchte Sie, mich weiter zu führen: aber ich bin sehr ermüdet. Lesen Sie etwas: ich bitte! —

Ich habe ja nichts! sagte er, und schon der zarte Wohllaut ihrer Stimme hatte seinen innern Sturm gemäßigt.

Gar nichts? fragte sie mit gelindem Lächeln, aber nur um den Mund —

Wirklich nicht — antwortete er und der Sturm ging vorüber.

Auch Ihr Taschenbuch nicht? Sie schrieben ja neulich —

Es ist nur Fragment. Der Anfang stehet nicht hier, und fortgesetzt wird es nicht werden — eine schwächliche Eingebung des Moments —

Sie verharrete bey ihrer Bitte. Er setzte sich ihr näher in das weiche Gras zu ihren Füßen, und las Folgendes:

Zimmer im Thurme des alten Schloſſes. Morgen. Minona allein, in Trauer.

Die Welt erwacht; doch nicht in dieſem Grabe,
Wo nun der rauhe Mann mich eingeſenkt,
Der Kind mich nennt und nie als Vater fühlte.
Die Welt erwacht; das blühnde Morgenroth,
Das mühſam ſeine Gluth durch dieſe Gitter windet,
Hebt ſanft den Schleyer auf, womit der Schlaf
Dem Glücklichern die Wirklichkeit verhüllte,
Und was am Abend Thränen ihm entlockt,
Erblickt er nun im Roſenlichte ſchimmern,
Und lächelt ſeiner Furcht und ſeiner Sorge.
Doch wem im Morgenroth des Abends Trauer,
Im Abendſchein des Morgens Schmerz erſcheint;

Wen nie der Schlummer lockt in süßes Wähnen:
Was glänzt erlabend dem, als seine Thränen? — —
Doch horch! was rauscht dort durch den Bogengang?
Es fällt das schwere Schloß, der Riegel klirrt:
Mit trägem Schritte naht der düstre Bertrand.
So frühe schon? Scheint euch der Tag zu kurz
Zu meiner Quaal? beraubt ihr auch die Nacht?
Seyd, Menschen, härter nicht, als diese Mauern:
Sie schweigen, oder hall'n zurück mein Trauern!

(Bertrand, der Schloßvogt, tritt ein.)

Bertrand.

Der Tag bricht an, wo ihr dem edlen Vater,

Und Robert, seinem Liebling, Rede
stehn
Und euer Schicksal selbst entscheiden sollt.
Verlangt nicht Aufschub mehr: es ist ver-
gebens.
Nicht länger fügt man sich in eure Launen,
Das schwör' ich euch: drum seyd auf eu-
rer Hut.

Minona.

Sprichst du von dir?

Bertrand.

Im Namen eures
Vaters!

Minona.

So hör' er mich in dir: nur diese Woche —

Bertrand.

Sprecht kein vergeblich Wort —

Minona.

Ach, nur noch heute!

Bertrand.

Nur allzuoft habt ihr dies Heut' erfleht.

Minona.

Nicht allzuoft kann man des Schwachen schonen.

Bertrand.

Doch starrer macht das Zögern starren Sinn.
Besinnet euch, gebietet euren Launen,
Gebt uns ein Ja, legt diese Trauer ab,
Und nehmet von der Hand des treuen Vaters
Die Myrthenkrone und das Brautgewand.
Gebt ein entscheidend Ja: er wird vergessen,
In Hochzeitfreude, wie ihr ihn betrübt.

Minona.

Nur heute noch — Ach, schein' ich denn so glücklich
In diesen schwarzen Mauern oder Nacht,

Daß man mich ihnen nicht noch heute gönnt?

Bertrand.

Ihr habt euch selber diesen Tag berannt —

Minona.

Wie übereilt spricht ein geängstet Herz —

Bertrand.

Doch ziemt's zu halten, auch was Angst verspricht!

Minona.

Wohlan, es sey! Warum auch länger zögern,
Was ewig anders nicht als heute wird?
Geh, sage deinem Herrn: mein Blut, mein Leben
Verdank' ich ihm, und seine Willkühr schalte
Mit dem, was er mir gab. Doch dies Gefühl

Ward mir von Gott: dem geb' ich Rechenschaft,
Und dem allein, wo ich dem Herzen folge.
Was ist denn frey, wenn es das Herz nicht ist?

Bertrand.

Was wechselt schneller, als dies freye Herz? —

Minona.

Treibt dir die Erde schnell den Rosenbaum
In seiner Purpurpracht, wenn du befiehlst
Und herrisch seinen Boden felsig stampfst?
Allmählig, unvermerkt erwächst das Reis,
Das zarte, das du lockerm Boden gabst
Und vor des Winters Stürmen wohl verbargest —

Bertrand.

Wie, Fräulein? soll der ernste Vater sich
An bunten Bildern seiner Red' erbauen?

Minona.

So sag' ihm frey: Er will's, ich werd' entsagen,
Will über meinen Schmerzen untergehn:
So weit kann Menschenmacht den Menschen zügeln;
Ob sie es darf: nun das entscheide Gott!
Doch Liebe heucheln, wo nicht Liebe ist,
Und Bande knüpfen, die die Lieb' allein
Zu knüpfen wagen darf: das kann ich nie,
Das darf ich nie —

Bertrand.

Bedenkt es wohl!

Minona.

Ich that's!

Bertrand.

Es ist das letzte Wort, das ich gebracht!

Minona.

Es ist das letzte Wort, das du empfangen!

Bertrand.

Ihr wollt's: es sey! —

(Er siehet sich düster und schweigend im Zimmer um, findet ihren Stickrahmen, nimmt ihn.)

Minona.

Was thust du?

Bertrand.

Meine Pflicht!

Minona.

Ich rathe, was du willst. Des Lebens Blüthe
Vertrocknete durch euch: warum sollt' ich
Nicht diese todten Blumen gern euch lassen?

(Bertrand ist mit der Stickerey gegangen, kömmt ohne sie zurück; siehet sich weiter um, bemerkt einen Vogel, nimmt ihn herab)

Minona.

Nimm nicht den Einzigen, der mir befreundet,

Den Einzigen, der fröhlich um mich ist!
Nein, Bertrand, lieber Bertrand, thu's
nicht!
Ich halt' ihn nicht so strenge, wie ihr
mich,
Und öffn' ihm oft des engen Käfigs Thüre,
Dann hat er Spielraum, just so viel als ich:
Er will nicht mehr, und pickt mich dank-
bar froh.
Er ist der Einzige, dem ich noch wohlthun
kann:
Und Einem wohlthun muß man ja —

Bertrand.

Thut's Robert! (will gehn.)

Minona.

Er nimmt sein Krümchen nur aus meiner
Hand:
Eh wird er sterben, als von Andern
nehmen —

Bertrand.

Er wird's gewohnt —

Minona.

Von allen Lebenden
Ist er allein mir hier getreu geblieben —
(Bertrand will gehn)
Mensch, bleib: verweise mich nicht an die
Todten
Allein! Bey Gott, du weißt nicht, was
du thust!

Bertrand.

Wer die Lebendigen zu quälen pflegt,
Der wird mit Recht an Tode angewiesen —

Minona.

O Vater — nein, das hättst du nicht
gethan!
(Der Ritter, ihr Vater, tritt hervor)

Der Ritter.

Er thut's auf mein Geheiß! (zu Bertrand)
Entferne dich! (dieser geht)
Wirst du mir wiederholen, Aug' in Aug',
Was du dem Boten anvertraut?

Minona.

Ich muß!

Der Ritter.

Im Robert weckteſt du die Hoffnung ſelbſt —

Minona.

War's meine Schuld, wenn er Gefälligkeit,
Und jungen Muth, und frohe Lebensluſt,
Und Wunſch, des Vaters treuen Freund mir zu
Befreunden —

Der Ritter.

Schweig! Das iſt der Buhlerin
Geglättetes und doppelſinn'ges Thun:
Sie kümmert's nicht, ob ſie ein Herz zerreiße,
Das ſich vertrauensvoll ihr überläßt,
Wenn ſie's nur bluten ſieht zu ihren Füßen.
(Er will gehn.)

Minona

(wirft sich nieder)

O Vater, so verlaß die Tochter nicht!

(Er wendet sich, jedoch ohne ihr näher zu treten. Sie breitet die Arme nach ihm aus. Er läßt sie liegen und gehet schnell ab.)

Minona.

So ist es aus — so schlägt kein Herz auf Erden
Für mich Gedrängstete. Sie haben selbst
Mich an der Schatten lichtre Welt verwiesen.
Doch ach, auch dort wall' ich noch fremd umher!
O sinke schnell du allzukräftge Jugend!
Zerbrich, mein Herz! mein Leben, schwinde hin,
Daß bald daheim ich komme zu den Schatten
Der guten Mutter und des treuen Gatten —

(Sie ſinkt weinend auf ihr Lager, entſchlummert allmählig. Bertrand kömmt leiſe und tritt ſchüchtern näher.)

Bertrand

Die Zeit trifft zu: jetzt mußte ſie entſchlafen,
Die erſte Probe hält der Zaubertrank.
O gebe Gott, daß er die zweyte halte,
Und ſie, verſunken in der Träume Reich,
Doch auch vernehme, was um ſie geſchieht,
Und ſo zugleich in zweyen Welten lebe.
Dann ſeh' ich meinen Retter, dich, beglückt
Die Thränen ihr von zarten Wangen trocknen;
Dann darf ich abziehn dieſe ſchwarze Larve,
Mir mehr verhaßt, als ich durch ſie den Andern;
Und wenn die Mitternacht ſich niederſenkt,
Fliehn wir vereint zum Ufer der Loire—

Minona, träumend:
(ängstlich) Meine Mutter —

Bertrand.

Wie? stimmt der Zufall selbst in meinen Plan,
Und sie erblickt schon, was ich suchen wollte
Aus ihres Herzens Tiefe vorzuziehn? —
Sie regt sich ängstlich — immer ängstlicher:
Und wenn sie doch ein schwaches Herz verriethe? —
Was darf ich weichlich zögern? Hänget nicht
Sein Wohl, des Retters Wohl, an dieser Stunde?
(Er gehet von ihr)

Minona wie vorhin, aber sanft:
Meine gute, treue Mutter —

Bertrand,
in dumpfen, feyerlichem Ton:
Sie starb, weil sie dem unbedachtsam früh-

Gegebnen Herzen weichlich sich geop-
fert —

Minona, wie vorhin:

Schwebe auf zu Lichteshöhen, von der kal-
ten, rauhen Erde,
Wo die trüben Menschen walten und entstel-
len jedes Heilge!

Bertrand wie vorhin:

Von Lichteshöhen senkt sie sich herab,
Den schwanken Gang der Tochter zu
befestgen,
Und ihn zu leiten in ihr Innerstes,
Wo sie allein nicht lebt — nicht leben
darf!

Minona, wie vorhin:

Ja, Er lebt an deiner Seite! Sag', wo ist
er? Bring' ihn, Mutter!

Bertrand,

(Bey Seite, im natürlichen Sprachton:)
Ach Gott, sie sucht ihn unter deinen
Engeln,

Und er ist ihr so nah — —

Minona, wie vorhin:

Deinen Hügel seh' ich grünen: laß mich auch
den seinen schmücken!

Bertrand, bey Seite:

Es ist genug! Warum sie länger quälen?
Es steht den Himmel nur, wer einen
Himmel
Im Busen trägt — —

Minona, wieder unruhiger:

Nicht bey dir kann ich Ihn finden! nicht in
jenen Glanzgewölken! —
Nicht die Palm' aus deiner Rechten: nur
dein Kreuz, dein Kreuz mir reiche!

Bertrand.

Das Kreuz? die Palme nicht? Und also
doch —?

(Einige Akkorde einer Harfe werden
gehört. Minona richtet sich mit ge-

schloßnen Augen langsam auf: bleibt sitzend. Bertrand läßt sich neben ihrem Lager auf ein Knie nieder. Eine weibliche Stimme singt zur Harfe:)

Stimme.

Um Mitternacht
Der Sturm erwacht,
Es seufzen die alten Eichen;
Vom Gram gebleicht
Minona schleicht
Dort unter den schwarzen Zweigen.

„Ich fühle dich:
Du zürnst auf mich
In Stürmen, die mächtig mich fassen;
Du zürnst auf mich,
Die, Wilhelm, dich
So treulos konnte verlassen."
(Die Stimme hält ein.)

Minona träumend:
Du bist, Stimme, von der Erde: frey
sind Seelge von der Täuschung.

(Die Stimme fährt fort:)

„Ein leichter Sinn
Riß mich dahin:
Mein Herz blieb dir immer ergeben;
Ja, zürne mir,
Nur nimm mich zu dir
Aus diesem befleckten Leben.“

(Die Stimme hält ein.)

Minona träumend:

Ich bin, Arme, deine Schwester: du
bist, Schuldge, nicht die meine.

(Die Stimme fährt fort:)

„Dies Myrthenreis
Verwahr' ich mit Fleiß,
Die erste der Liebesgaben;
Das Ringelein hier
Kömmt nie von mir:
Sie sollen mich mit ihm begraben.“

(Minona drückt mit der rechten ihre linke Hand an ihre Brust.)

Stimme.

„Zu langsam bricht
Des Schmerzes Gewicht
Die Jugend, die dir einst gefallen;
Drum laß mich nun,
Bey dir zu ruhn,
Schnell, wie die Blätter, fallen!"

(Die Stimme hält ein. Minona faltet die Hände, schlägt matt die Augen auf zum Himmel; schließt sie wieder. Schweigt.)

Stimme.

Der Sturm entfleucht,
Der Nebel weicht,
Es glänzen die Sterne so helle;
Und licht und mild
Schwebt Wilhelms Bild
Auf seiner Schlummerstelle.

(Stärkere Bewegung Minona's. Sie richtet die Augen uneröffnet starr empor, erhebt sanft die Hände, bleibt nun in dieser Stellung.)

Stimme.

Er flüstert leis:

„Gieb mir dies Reis,
Die erste der Liebesgaben;
Das Ringelein hier,
O gieb es mir:
Es bleibe mit mir begraben.

Nun hab' ich Ruh —
Minona, du,
Hast gnug mir Thränen gegeben.
Geduld! Geduld!
Tod büßt nicht Schuld:
Sie büßet allein das Leben!" —

(Die Stimme bricht schnell ab. Pause.)

Minona äußert Ermattung.

Wie vorhin:

Kurzes Dulden — will'ges Leiden —:
büßen — nicht — —

(Sie sinkt entschlummert zurück aufs Lager. Eine lange Pause. Leise öffnet sich die Thür. Wilhelm tritt herein.)

Bertrand abwehrend:

O bleibet noch: ihr tödtet sie durch Glück!
So zarte Weiberseelen finden sich
In tiefe Schmerzen eh, als schnelle Freude.
Drum geht! Verständig zeig' ich ihr den Schein
Von ihrem Glück, laß' ihn allmählig wachsen,
Bis aus dem Schein Ihr endlich Wahrheit macht.

Wilhelm.

Nur sehen laß mich sie!

(Er beugt sich, lange schweigend, über sie; küßt dann die Spitzen ihrer Haare, die auf dem ausgestreckten Arme ruhen —)

So zeugen Engel
Und Heilige, wie du die Wahrheit zeugst —

Hier wurde ich gestört; weiter hab' ich nicht geschrieben — sagte Hermann. Fran-

ziska drückte ihm die Hand. Er war zu sehr gereizt, um sprechen zu können. Auch Franziska schwieg lange: Endlich begann sie:

Die Männer sind doch weit glücklicher, als wir. Was uns verwundet, verwundet sie oft nicht; und was sie, wie uns, trifft, gehet nur selten so tief ein und tönet selten so lange in ihnen wieder, wie in uns — wenn wir es auch verbergen, und ja verbergen müssen! Und dennoch haben sie so viele Mittel, sich zu retten, die uns abgehen — Thun ihnen Menschen wehe, so können sie sich selbst andere erschaffen, und auch ein anderes Leben, und können sich dessen erfreuen — was uns Weibern doch nie ganz gelingen will, mag es nun in unserm Wesen, oder in unserer Gewöhnung liegen.

Es möchte doch wohl auch hier Freude und Schmerz gepaaret seyn, erwiderte

Hermann. Von dem, was Andere sind und besitzen, siehet man gewöhnlich nur die helle Seite: nur von dem, was man selbst ist und hat, erkennet man beyde. Sollten wir uns wirklich dessen erfreuen, weswegen Sie uns glücklich preisen; so müßten wir auch im Stande seyn, was uns in einzelnen glücklichen Momenten vorschwebt, so wie wir es erblicken, darzustellen; es müßte uns nicht ergehen, wie mir hier, und wie den schlechten Porträtmalern, die zwar die gröbern Züge auffassen, aber den Geist vergessen, und darum zwar Etwas dem Urbilde ähnliches geben, aber eine Karikatur. —

Unzufriedner, immer Unzufriedner! Selbst wenn das wahr wäre, was Sie sagen: sähen Sie es nicht auch nur von Einer Seite? und von der dunkeln? Ich sehe es anders: auch wenn es wirklich nicht gelänge, das auszusprechen, was der Himmel giebt — tritt denn nicht we-

nigstens bey dem Bestreben darnach jenes vom Himmel Gegebene heller und lebendiger in der Brust auf, erhebend und stärkend? und darf und muß sich der Mann nicht dessen freuen, wenn auch nicht des Hervorgebrachten? Meynen Sie nicht?

Ich kann Ihnen das zugeben. Aber — sagen Sie: sollte dies nicht bey Ihrem Geschlecht seyn, wie bey dem unsrigen?

Beym Lesen, und dergleichen? Ach ja; es spricht wohl auch da so Manches in uns an, was unser Autor nicht glücklich oder auch gar nicht anschlug: aber — ich weiß es nicht besser zu sagen, als: wir sehen dann zugleich zu vieles, und vermengen es zu leicht mit dem, was uns so eben im Leben wirklich vorkömmt und interessant ist. Da kann denn unser Gefühl zwar recht lebhaft und innig werden, besonders etwa, wenn wir von uns selbst recht

viel im Buche finden: aber Sie sehen auch, daß es eben darum etwas ganz anderes ist, als das, worüber ich Ihr Geschlecht vorhin glücklich pries.

Sie haben vielleicht nicht unrecht —

Vielleicht? sagte Franziska freundlich lächelnd.

Aber bedenken Sie, daß Ihr Geschlecht von der andern Seite einem Abwege entgehet, der uns Männern nur allzugefährlich zu werden pflegt: ich meyne die Verachtung des Lebens und seiner gemeinern Verhältnisse, und der Menschen, wie sie in der Wirklichkeit sind. Wer könnte gleichgültig, oder auch nur immer gefaßt bleiben, wenn er sich zu Idealen erheben kann und sich ihm nun von allen Seiten Erfahrungen aufdringen, wie das, was ihn umgiebt und womit er nun doch einmal leben muß, nicht nur so sehr tief unter seinen

Idealen stehet, sondern auch so verderblich gegen sie —

Allzugefährlich wäre dieser Abweg? Ich dächte nicht! Wer den Geist hat, das Edlere zu fassen, und Kraft, es festzuhalten und auszubilden — wenn auch nur in seiner Seele: sollte der nicht auch dies Bessere von dem Gemeinen ruhig sondern können, und von diesem mehr verlangen, als es seyn kann — Stoff zu seinen Bildungen? —

Aber wer kann es immer und überall lassen, das im Leben zu suchen, wovon er fühlt, es sollte da seyn?

Und wer soll es denn immer lassen? Und wer würde denn überall vergeblich suchen? Doch wohin verirr' ich mich? Weiß ich doch selbst kaum, was ich sage! Eher darf ich Ihnen mittheilen, was ich für gefährlicher halte, als jenen Abweg,

und für gar nicht selten — Wenn Manchem in dem Leben etwas näher tritt, was sein Bild und seine Wünsche — vielleicht ganz so, wie nur überhaupt bessere Wünsche erfüllet werden können, erfüllete: so verdunkelt er sich selbst das Auge und erkennet's nicht; ja er stößt wohl gar in stolzem Unmuth von sich, was sein Herz befriedigen könnte, und sucht in eitlen Nichtigkeiten dann Gründe für sein Verfahren auf, um es zu rechtfertigen, und dann in noch schwächerer Stunde sein Geschick anzuklagen —

Franziska! rief Hermann tief erschüttert und schlug die Hände gefalten in einander — wer hat Sie gelehrt in meinem Innersten zu lesen? Franziska, wie ich Sie in dieser Stunde kennen lerne, so hätt' ich Sie nie erwartet —

Und haben Sie mich je kennen lernen wollen?

Und ich — wie klein steh' ich da vor Ihrem tiefen, richtigen Blick, in meiner kränkelnden Schwäche, die sich selbst zum Krampfe aufreizt, um diesen für Energie ausgeben zu können! So sehen Sie mich in derselben Stunde, wo ich Sie so herrlich erblicke: jetzt, ja jetzt bin ich wirklich unglücklich!

Unglücklich —? Lieber Hermann! Und in Ihrem Innern hätte ich gelesen? Ich meynte ja Ihren Wilhelm, der mir gar nicht gefällt — sagte Franziska besänftigend und abwendend. Hermann sahe sie schweigend und starr an. Da — rücken Sie nur wieder näher zu mir, fuhr sie freundlicher fort. Ja ja, der Autor mag mir's vergeben: dieser Wilhelm gefällt mir gar nicht, und ich bin böse auf ihn — recht sehr böse! Mag auch vorausgegangen seyn, mag sich, Verdacht zu erwecken, vereinigt haben, was da will: dieses mißtrauische Probieren, dieses Ueberschleichen einer so s

chen Geliebten — nein, das ist nicht gut; das ist auch nicht wahr — nicht in der Natur begründet, meyn' ich, obschon man solch ein Beginnen wohl öfter finden mag, als einen solchen Zaubertrank. Darf ich mich einmal selbst loben? Ich finde zu selten Stoff dazu, daß Sie mir hier die Freude wohl gönnen dürfen! Wenn ich eine geprüfte Freundin hatte, und es hinterbrachte mir dieser und jener, wenn auch übrigens Zuverlässige, — oder ich bemerkte auch selbst etwas, das dem Wesen meiner Freundin entgegen war, das sie treulos, zweydeutig, kurz, meinem Bilde von ihr geradezu widersprechend vorstellete: so hielt ichs immer so: ich hörte oder sahe still zu, und dachte, es ist doch nicht wahr, es kann ja nicht wahr seyn; jene können eher falsch gesehen, falsch gehört, falsch gedeutet haben — du auch; oder ich sagte auch mir vor: kein Mensch hat sich immer beysammen und ist in allen Kleinigkeiten seines Lebens ganz konsequent: nun

so wird das eine bewußtlose Inkonsequenz seyn, oder auch eine seltsame Aeußerung der Individualität, wofür du — mich, meyn' ich — keinen Sinn hast, und so weiter. Mit einem Worte: ich glaubte es nicht, und am Ende fand ich immer, daß ichs so recht gemacht hatte. Sie wollen darüber ein Aufheben machen — ich seh' es: lassen Sie mich lieber ausreden! Ich wollte sagen: wenn nun ich, wahrhaftig ein recht gewöhnliches Mädchen, so verfahren kann: wie vielmehr hätte jener Mann, und noch dazu mit seiner edlen Geliebten, eben so verfahren müssen? War er ja zu leidenschaftlich zu dieser ruhigen Prozedur: so mußte er den Trank dem Zauberer, dem Arzte, oder woher er ihn sonst haben mag, lassen, und seinen alten Maschinenmeister Bertrand nicht weiter beschweren, als daß er ihn das Schloß öffnen ließ; nun mußte er hübsch fromm und gut seyn, und, zwar fest, aber nicht hart zu der armen Geängsteten treten, und sie

mit drey Worten und einem Blick in ihre Augen fragen, und ſich mit drey Worten antworten laſſen, und darauf bauen —

Hermanns Blicke hingen an ihren Lippen; in Entzücken verlohren und die Namen verwechſelnd rief er: Minona!

Wie? ſagte ſie lächelnd. Soll ich Sie Wilhelm ſchelten? Nehmen Sie ſich in Acht! Ich bemerke auch an Ihnen ſo manches Widerſprechende — aber ich glaub' es nicht! Gewiß — ich glaub' es nicht, und frage auch nicht einmal —

O Franziska! gutes, himmliſches Weſen! rief er, und drückte ſein brennendes Geſicht in ihren Schoos.

Da erklärt ſich ja wieder, ich habe recht, wenn ichs nicht glaube! ſagte ſie; die Rührung brach den Ton des wohlgemeynten Scherzes, und eine Thräne ſank auf ihre lächelnde Wange —

Franziska, könnte ich je Deiner werth werden — fuhr er fort, und umfaßte sie schüchtern.

Wär' ich's Deiner — sagte sie, und zog sich nicht zurück.

Dann — dann dürfte ich's wagen, ganz für Dich zu leben — sprach er gebrochen und blickte mit Sehnsucht in ihr schwimmendes Auge.

Und ich für Dich — lispelte sie, und neigte das Haupt gelinde — Da begegneten sich ihre Lippen, und der Abendstern, der in rother Gluth am Horizont erschien, sahe keine Glücklichern auf der weiten Erde. Und als sie zurückkehrten, und nicht die einzelnen Naturscenen, nur die große, schöne Einheit vor ihre Augen trat, wiederholte Hermann, was Franziska gesagt hatte, in weiterer Ausdehnung: Was macht diese Welt so schön? Nicht die Aufstellung so

vieler wunderbarer Entgegengesetzten, sondern ihre Vereinigung! — —.

Hermann — er, der vorher so viel ersonnen, abgemessen, wohl gar berechnet hatte, vergaß nun das alles. Nicht entschwunden war ihm die widerwärtige Vergangenheit, aber er schwebte über ihrem Widerwärtigen und sie war ihm wirklich vergangen. Von seiner Zukunft dacht' er sich nichts Einzelnes, nur das schöne Ganze, und dies war allein auf seine Liebe gebauet, und auf seinen festen Willen, und auf seinen Glauben. Franziska lebte nur in glücklicher Gegenwart. Er verrichtete seine Geschäfte mit Eifer und nicht ohne Besonnenheit: es that ihm wohl, und der Geliebten noch mehr, wenn ihn der Vater lobte; aber ein einziges leise ihm zugeflüstertes Wort von ihr, ein Blick der innigen Zufriedenheit, ein verborgener Händedruck des frohen Vertrauens waren sein vollgültiger Lohn für beschwerliche

Täge. Vater Werner entdeckte gar bald das langgewünschte Verhältniß zwischen beyden, und, weit entfernet ihr Glück, das noch den Schleyer liebte, störend zu enthüllen, freuete er sich des Anblicks ihrer geheimen, schuldlosen Freuden, und meynte: sie werden schon kommen und dir das tiefe Geheimniß entdecken, dessen Sinn sie schon jetzt so zu Tage legen, daß er von aller Welt getroffen wird! —

Die Reisenden kamen zurück. Hermann eilte an die treuen Herzens des Vaters und der Schwester. Werner hatte eine sehr lange geheime Konferenz mit seiner Gattin, und da sie aus ihrem Zimmer zur Tochter traten, und beyde recht gleichgültig scheinen wollten, zog doch plötzlich die Mutter ihre Tochter mit überfließens der Zärtlichkeit an die Brust, und hielt

sie lange und immer fester umschlossen: der Vater aber zupfte die Mutter mehrmals am Kleide, und sagte abwehrend: Nun ja doch — ihr habt euch eine Zeit lang nicht gesehen — freylich — ihr freuet euch, daß ihr einander wiederhabt — —

Am folgenden Morgen erhielt Werner folgendes Billet vom Rektor:

Hochzuverehrender Herr Kommerzienrath!
Sehr werther Gönner und Freund!

Ich trage mich schon lange mit einem Gedanken, der eben so sonderbar scheinen mag, als er wichtig ist und für das Wohl zweyer achtungswerthen Subjekte entscheidend werden kann. Sie müssen vor allem darum wissen. Aber ich will Sie damit keineswegs überraschen, und deswegen schreibe ich Ihnen, ehe ich komme und diesen meinen Lieblingswunsch Ihnen mittheile. Ja, ich setze auch hinzu: er betrifft Ihre lieb-

werthesse Tochter, damit Sie sich gefaßt machen können. Bis wir mit einander gesprochen haben, darf Niemand um die Sache wissen. Wenn Sie es aber erlauben, bin ich den Nachmittag, nach wohlzurückgelegter Schularbeit, bey Ihnen und bezeige Ihnen meinen Respekt.

Soll mir zu jeder Stunde willkommen seyn! rief Werner dem Boten zu. Aha, kommt ihr an mit dem tiefen Geheimniß? fuhr er lachend fort, da er allein war. Und fein umständlich, mit großen Zurüstungen? Nun, kommt nur! Ich will gar sehr neugierig seyn und überrascht, und euch den Spaß nicht verderben; mir aber auch den nicht, den alten Freund als förmlichen Brautwerber zu sehen! —

Der Brautwerber kam. Werner empfing ihn in seinem Kabinet. Mit Feyerlichkeit und sichtbarem Bestreben, recht

gefaßt zu bleiben, begann der Rektor: Wann ich Ihnen meine freudige Theilnahme an Ihrer glücklichen Zurückkunft werde bezeigt haben, so komme ich ungesäumt auf die bewußte Angelegenheit —

So lassen Sie uns gleich darauf kommen, fiel Werner ein. Ich freue mich, Sie insgesammt wohl zu finden. Ihre gute Auguste ist es doch?

Nun ja, wie man's nimmt. Sie ist still, doch scheint die vorige ruhige Heiterkeit sich endlich wieder allmählig bey ihr einzufinden. Und eine gewisse Festigkeit hat sie angenommen, die ihr wohlthut, und auch wohl läßt — wie ich selbst versichern kann. Indessen unmittelbar für sie ist vor der Hand nicht viel zu thun — der Herr Kommerzienrath wissen es ja! Aber es giebt einen gewissen jungen Mann —

Ganz recht! Nun? und der —?

Und der —! fiel der Rektor ein wenig gestört ein; aber er sammlete sich sogleich wieder: Erlauben Sie: es ist keinem Zweifel unterworfen, daß b y allem, was wir thun, die Gerechtigkeit die erste Basis seyn müsse —

Allerdings! Und also —?

Also — Wenn Sie mir verstatten —: es ist doch eine Hauptforderung der Gerechtigkeit, dem, der unschuldig leidet, auf irgend eine Weise einen Ersatz an Freuden zu verschaffen, wenn man kann. Dieses „können" ist das Einzige, warum ich die Vornehmen, Großen und Reichen beneiden möchte, wenn ich überhaupt beneiden könnte; denn, wenn die Mittel, die ihnen die Vorsehung anvertrauet hat, es ihnen auch nicht oft verstatten, gerade den Kummer, der diesen oder jenen Leidenden drückt, von seiner Brust zu heben: so sind sie, durch jene Mittel, doch gemeinig-

lich im Stande, den Leidenden auf irgend eine andere Weise zu erfreuen; und wenn diese Freude — ich möchte sagen, sich selbst steigert, so balanciert sie den Kummer, die Dissonanz wird aufgehoben und verflößt in eine sanfte, wohlthätige Harmonie, welche eben das Gefühl hervorbringt, das man bitterfüß, und zwar nicht übel, zu nennen pflegt, obschon man gemeiniglich nicht weiß, was man mit diesem Ausdruck eigentlich sagen will. Jedoch zur Sache!

Nun ja! Der junge Mensch, sagen Sie —?

Ganz recht! Der junge Mensch hat lange gelitten —

Wer hat es ihm geheißen?

Erlauben Sie: das ist eine Frage, die man etwas roh nennen dürfte, wenn man nicht das Gutmüthige, womit sie ge-

than wird, aus Ihrem Gesicht läse. Ich will mich erklären. Mit den Leiden der Menschen im Ganzen genommen ist es, wie — mit dem Bettel —"

Wie? rief Werner lachend.

Belieben Sie nur Geduld zu haben! fuhr der Rektor fort, nicht ohne Freude, Wernern durch den Vergleich überrascht zu sehen. Wenn Einer nichts hat, und sich selbst, wenigstens für den Moment, nicht helfen kann, so soll er zu dem gehen, der mehr hat, als er braucht, und ihm sagen: Lieber, gieb mir ein Weniges von deinem Ueberfluß, damit ich nicht zu Grunde gehe in diesen und diesen Umständen! So will es die Natur, und vor ihr ist in der Sache weder Ehre, noch Schande, sondern sie ist, wie alle Naturalia, gleichgültig. Jetzt kömmt nun aber das bürgerliche Verhältniß — die leidige Konvention! Diese wirft etwas Entehrendes

auf den, der da anspricht; das Leiden selbst hat seine Kraft gelähmt, er kann sich jetzt nicht über jenes Vorurtheil erheben: er verbirgt seine Dürftigkeit, quält sich ab in falscher Scham, und verschließt seinen Schmerz in seine Brust, worüber er vielleicht eingehet. Darum sind ja eben die unverstellten Bettler in der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs die mitleidswürdigsten Gegenstände, sondern die versteckten Hausarmen, die man aufsuchen muß. Jetzt zur Anwendung!

Die macht sich ja von selbst —

Desto besser! So will ich nur hinzusetzen: Derjenige, für welchen ich spreche, ist so ein Hausarmer, und ich hab' ihn in aller Stille aufgesucht, und weil ich nicht helfen kann, sondern Sie: so komm' ich und rede an seiner Statt.

Schön! Endlich kommen wir der

Sache näher. Sie sind mir willkommen — auch „an seiner Statt"; ob ich gleich lieber ihn selbst gesehen hätte, wo Sie sitzen, oder noch lieber neben Ihnen!

Ihn? Ihn hier? Erlauben Sie: dahin kann es noch lange nicht kommen. Oder glauben Sie vielleicht, ich komme seinem Auftrage gemäß? Keineswegs!

So ahnden Sie also bloß —?

Auch das nicht! Mein Vorschlag ist bloß meine Idee; und soll auch weiter nichts seyn. Ich will Sie bloß aufmerksam machen. Glauben Sie vorläufig — nur vorläufig — in die Sache eingehen zu können: wohl! so hab' ich eine Sorge weniger, und die jungen Leute mögen dann ihre Sache — ihre, sag' ich, nur ihre Sache, — weiter führen. Wir Alten sehen mit stiller Freude zu, und leisten unvermerkt Vorschub, wo wir wissen und

können. Macht sichs unter ihnen nicht, und sehen wir, Gott der Herr hat ihre Herzen nicht für einander geschaffen: nun, so haben wir das Unsrige gethan, und lösen so gelinde als möglich, was ja nur in unsern Köpfen gebunden war. Daß ich so mancherley Verhältnisse nicht erwähne, die Sie freylich anders wünschen könnten —

Was meynen Sie?

Nun — Ihre vortreffliche Franziska könnte allerdings auf ein glänzenderes Glück Anspruch machen: aber Sie wissen das Sprüchwort, daß nicht alles Gold ist, was glänzt; und ich lobe mir das Gold, das wirklich Gold ist, wenn es auch nicht glänzt, und weil ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie sind auch so gesinnet, so habe ich davon gar nichts erwähnen mögen. —

So meyn' ichs wirklich auch, fiel Wer-

ner ein, und drückte dem wackern Rektor, der im Verfolg seiner Rede je unordentlicher, je herzlicher geworden war, die Hand mit Wärme. Aber Sie sind ein zu guter Mann und ein zu treuer Freund, als daß ich länger Ihnen verheelen könnte, was ich von der Sache weiß. Wie nun, wenn das, was bloß Ihre Idee, bloß Ihr Wunsch ist, und was Sie als wirklich noch gar nicht ahnden, schon vollkommen realisiert wäre, und es an nichts fehlte, als daß die jungen Leute herausſagen, was in ihnen lebt und webt?

Wie? was? rief der Rektor mit freudigem Erstaunen und sprang auf vom Sopha. Realisiert? vollkommen? nichts fehlte? herausſagen? die jungen Leute?

Ja ja, liebster Freund, es ist wahrhaftig so!

Nicht möglich, sag' ich Ihnen! nicht möglich!

Doch! doch! verlaſſen Sie ſich auf mich!

Wie? und wer könnte Ihnen das verrathen haben?

Wer anders, als ſie ſelbſt, die Liebenden? Mein Gott, trauen Sie mir doch Augen zu —

Und ich mir keine? und meiner Auguſte auch keine? Und er ſollte nichts geſagt, nichts unbewußt verrathen haben? mir nichts? ihr nichts?

Es bleibt doch ſo, wie ich ſagte! Wie könnten Sie auch in der kurzen Zeit — —

Mir nichts? ihr nichts? fiel der Rektor ein. Und Sie wollen's bemerkt haben: wo und wann?

Wo und wann anders, als auf der Reiſe?

An Ihrer Tochter? —

An ihr und an ihm!

An ihm — wie? auch an ihm?

Ja doch, ja! Man kann es wohl verbergen, wenn man ſtatt Glassii philologia sacra den Smith über den Nationalreichthum ſtudiert: aber wo das Herz —

O ich bitte, mengen Sie mir nichts Fremdes ein! Alſo auch an ihm? alſo auf der Reiſe? So haben Sie denn korreſpondiert?

Mein Gott! würd' ich nicht ſo thörigt ſeyn, mit dem zu korreſpondieren, den ich im Hauſe habe und alle Stunden ſprechen kann!

Im Hauſe — wie? alle Stunden — wie?

Sagen Sie mir nur, alter wackerer

Freund, ob Sie vor Freude vergessen, daß Ihr Hermann mit mir gereiset ist?

Mein Hermann? — mit Ihnen gereiset? — Nun ja, das weiß ich wohl! Doch — um alles in der Welt: von wem sprechen Sie denn?

Ich begreife Sie gar nicht: von wem anders, als von Ihrem Hermann?

Hermann? Der? Der liebte Ihre Tochter? Und Ihre Tochter liebte ihn? Und Sie gäben Ihre Einwilligung? Und mein armer, lieber Justiziarius —

Wie? liebster Freund, von dem haben Sie gesprochen? von Treumund?

Lieber Gott, von wem anders? Und ich sage Ihnen ja, die Gerechtigkeit verlangt, er muß Ersatz haben — weiß Gott, er muß Ersatz haben!

Fassen Sie sich doch! Um gegen den

Einen gerecht zu seyn, muß man ja nicht gegen alle Andere offenbare Ungerechtigkeiten begehen —

Der Rektor hörte nicht: Ich sage Ihnen: der Mann ist unverbesserlich! Er hat gelitten! durch meine Schuld gelitten! Er hatte meiner Auguste das Herz zugewendet; ich glaubte, sie erwidere seine Liebe, und beförderte selbst seine Wünsche und bestärkte ihn in seinen Hoffnungen! Und Sie wissen ja, daß es am Ende anders war mit dem Mädchen! Und ich gebe Ihnen das Wort: ich habe seit Monaten mir den Kopf zerbrochen, wie der gute Leidende reich entschädigt werden könnte, und habe nichts gefunden, als Ihre Tochter! Sie sollen ja nichts thun, nicht überreden und dergleichen — da sey Gott vor: nur sie gewähren lassen, und wenn's von selbst gehet, ein freudig Amen sagen —

Aber sie hat ja gewählt —

Und meinen Hermann? meinen lieben, treuen Hermann?

Und sie ist glücklich durch ihn, und er durch sie —

Sie durch ihn, durch den Hermann? und er durch sie? Das ist ja himmlisch — wenn's nur anginge, liebster, bester Mann; und nicht alles darüber zu Grunde gehen sollte! rief der wunderliche Mann aus, und preßte Wernern an seine Brust. —

Da öffnete Werners Gattin leise und besorgt die Thür, und der Rektor entflohe schnell in das Seitenzimmer. Lieber Mann, sagte die Kommerzienräthin, ich weiß, wer bey Dir ist, und ich ahnde auch die Absicht. Nun lauschte ich immer, daß ihr Hand und Hand herunter kommen solltet, und die Franziska mag wohl auch etwas vermuthen — sie hat nirgends Ruhe,

und drückt mich einmal über das andere an ihr hochklopfendes Herz. Da höre ich euch so laut sprechen, und das Mädchen hört's auch, und die hellen Thränen stürzen ihr aus den Augen. Indem sie nun ihr Gesicht an meiner Brust verbirgt, entdeckt sie mir das Geheimniß, dessen wir uns schon in der Stille erfreuet haben. Da tritt Hermann ein und erräth sie und mich. Er kann nicht länger zurückhalten, und vereinigt seine Bitten mit den ihrigen. Darüber verhören sie euren Tumult hier oben. Aber ich verhöre ihn nicht, und bitte sie, nur einige Minuten unten zu bleiben. Jetzt sage mir nur geschwind, was es hier giebt? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Sey ganz ruhig, liebes Weibchen! erwiderte Werner, und indem traten Franziska und Hermann zu der einen, der Rektor zur andern Thüre herein. Dieser ging ihnen schnell entgegen: So ist es denn wahr, Du hast Dich in dieses Himmelskind

verliebt, Du Herzenssohn? Ach, das ist ja herrlich — wenn's nur anginge! Und Sie, frommes Kind, erwidern seine Liebe? Wir sind's gar nicht werth — wenn's nur seyn könnte! Aber Gott segne euch, und gebe euch viel Freude!

Wie, mein guter Vater? rief Hermann erstaunt; Sie sind nicht ganz zufrieden! Werner erklärte ihm den Zusammenhang mit wenigen Worten. Lieber Vater, begann Hermann ruhiger, und faßte seines Vaters Hand: Für Leiden, die die Liebe schafft, kann nur sie Ersatz geben, in Freuden, die sie selbst gewährt —

Ja doch, ja! Das ist ja, was ich sage! Und eben darum sollte der gute Treumund —

Für sich selbst sorgen, und das Herz walten lassen, das, wenn es auch nicht zum zweytenmale übereilt werden kann,

vielleicht zum zweytenmale desto wohlthätiger gerührt werden wird —

Wie? rief der Rektor: weißt Du wohl, was Du sprichst, mein verständiger Sohn? Ich hab' es wohl gesehn, daß Du gestern bis spät in die Nacht bey Augusten auf ihrem Zimmerchen warest. Ich konnte nicht schlafen wegen des Plans, den ich heute hier ausführen wollte. Solltest Du gefußt haben, und Grund und Boden gefunden?

Ich weiß allerdings, was ich spreche, mein guter Vater! Aber Verschwiegenheit und Schonung —

Was? fiel der Rektor ein in freudiger Hast — wann hab' ich euch diese nicht bewiesen? Bin ich nicht um euch herumgegangen, wie um ein Noli me tangere, und habe nichts gethan, als mich im Stillen gefreuet und ungewaschene Hände abgehalten?

Lieber Vater! treuer Freund! redlicher Mann! riefen die Andern alle, und der Rektor trocknete sich Augen und Stirn, und zog Eines um das Andere näher an sich, und sagte: So behalte ich am Ende doch noch recht, und alles gehet nach meinen Entwürfen! und wie —! — Lassen Sie mir mein gutes Mädchen holen, begann er, da der erste Sturm sich gelegt hatte; wir müssen alle bey einander seyn, wir, die wir einander angehören — wir Verwandten an Geist, an Herz, und bald auch sonst noch! Ich gehe heute nicht von Ihnen, bis mir der Mond heimleuchtet, und es ist das letzte Viertel: denn die Privatstunde hab' ich abgesagt, und werde sie morgen schon einbringen!

Auguste kam. Schwester! meine liebe, gute Schwester! rief ihr Franziska entgegen und flog an ihre Brust. Dann gingen die Glücklichen hinab: die jungen Leute, in süßem Geschwätz der Liebe, suchten das

Freye, wo sich das Herz fröhlicher ergießt; der Rektor ließ sich die künftige, vortheilhafte äußere Lage seines Sohnes vom Kommerzienrath breit aus einander setzen, und schob immer ein, daß das der Hauptsache nach ganz in seinem Plane gelegen habe, nur in den Mitteln habe er sich ein wenig vergriffen; die gute Mutter aber eiferte, mit nicht geringerer Freude, in der Küche und im Speisezimmer, bis sie alle um den runden Familientisch versammlet hatte.

Menschen, bey denen Phantasie und Sinnlichkeit entschieden vorwalten, werden leichter verwandelt, als verändert. Der General hatte richtig gerechnet, da er jenen Plan zur Zurückbringung seines Sohnes entwarf. Daß die weiche Auguste über der Anwendung so gewaltsamer Mittel zu Grunde gehen könnte, das war ihm nicht beygefallen oder doch von ihm gleichgültig bey Seite gelegt worden — wie das von

rauhen, stolzen, und vielvermögenden Männern zu geschehen pflegt. Sie wird sich schon finden, hatte er gesagt; und was kann sie mehr verlangen?

Fritz schien, seit seiner langsamen Genesung, ein ganz Anderer geworden zu seyn. Er liebte die Einsamkeit, flohe die Menschen; wurde über, gelinde gegen die wenigen, die er sahe, und über, streng gegen sich, weil er sich ein Ideal der Vollkommenheit der Menschen im Ganzen entworfen hatte, dies anbetete, aber die Einzelnen, wie sie nun sind, vermied, und sich selbst so unendlich tief unter diesem Ideal fand. Gegen das Geschick hegte er eine weichliche Ergebung, und daran knüpfte sich, wie gewöhnlich, eine ähnliche Ergebung gegen kräftigere Menschen, die in der Leitung seiner eigenen Angelegenheiten die Rolle des Geschicks übernahmen. Vornehmlich hegte er diese Ergebung gegen seinen Vater. Dieser behandelte ihn mit Schonung, ließ ihn in seinem Sinn dahin-

gehen, vermied sorgfältig alles, was ihn an das Vergangene erinnern konnte, vermied auch jede Hindeutung auf seine Absichten mit der Tochter seines nun angekommenen Freundes, und schien sich überhaupt wenig um den Sohn zu bekümmern. —

Ich freue mich, lieber Herr Rektor, daß ich Sie endlich einmal wieder hier sehe — redete der General diesen an, da er an einem der ersten Frühlingstage ihn im Garten fand. Ich dächte, Sie hätten voriges Jahr sich Ihrer alten Gartenlust fast ganz entzogen —

Es ist auch so, hochzuverehrender Herr General. Das Alter kömmt mit allen seinen Beschwerden. Die liebe tägliche Schularbeit ermüdet mich zu sehr, als daß ich, nach erfülletem Beruf, noch Kräfte hätte, öfters heraus zu gehen und wie ehemals mich hier zu freuen. Ich komme sehr selten hieher. Dafür giebt mir mein himmlischer

Vater jetzt deſto mehr Freude in meinem Hauſe an meinem Hermann, der der glücklichſte Bräutigam auf Erden iſt, und, gefällt's Gott, Ehre und Wohlſtand über mein Haus bringt — gewiſſer anderer Dinge zu geſchweigen.

Dann hülfen Sie mir vielleicht eben jetzt aus einer kleinen Verlegenheit —

Ich helfe Jedermann gern, auch aus großen, wenn ich kann --

Ich habe Fremde, und es fehlt mir in meinem Hauſe an Platz, ſie alle gehörig einzurichten. Wollten Sie mir wohl auf höchſtens zwey Monate mit einigen Zimmern dieſes Gartenhauſes aushelfen, da ſie leer ſtehen?

In die erſte Etage kommen wir ohnehin nicht; können Sie uns das untere Stübchen, allerdings ganz unbeſchwert, laſſen,

wenn wir vielleicht einen Nachmittag hier zubringen möchten —

Mit Vergnügen — Es ist eine einzige Dame, die ich hier unterbringen will. —

Die Dame zog ein; Augusten war vom Vater aufgetragen, ihr die Zimmer zu übergeben.

Sie sind die liebenswürdige Tochter vom Hause, redete die Dame, selbst liebenswürdig, Augusten an. Ich schmälere Ihnen Ihr Vergnügen, und bin noch obendrein so unbescheiden, Sie um die Vermehrung des meinigen zu bitten —

Wodurch wär' ich im Stande dies zu vermehren? fragte Auguste zwar ein wenig verschüchtert, durch die leicht erkennbare Geistesüberlegenheit der Dame, aber nicht gedrückt von dieser, da sie so mild verbor-

gen wurde und nur gegen den Willen der Fremden hindurchzublicken schien.

Wenn Sie mir recht oft Ihre Gesellschaft hier schenken. Glauben Sie mir dies versprechen zu können? Würden Sie Zutrauen zu mir fassen? Man fühlt in den ersten Minuten der Bekanntschaft, zu wem man dies jemals wird fassen können — wenigstens wir Weiber fühlen es.

Die Dame zog Augusten sanft näher an sich, Auguste fühlte wirklich ihr Inneres zu ihr hingeneigt, die Fremde las es aus ihren Augen, und küßte die schönen, sprechenden Augen leise. Auguste war in einer leichten, sehr süßen Bewegung.

Wie wär' es, fuhr die Dame fort, wenn Sie mich in den Garten einführten, wo wir uns, hoff' ich, in Zukunft recht oft besprechen werden?

Sie gingen hinab. Die Dame schien

von Auguſtens Weiſe, zu empfinden und ihre Empfindungen zu äußern, angeſteckt; ſie waren, wie Schweſtern, die, von gleichem Charakter, auch immer mit einander gelebt haben. Nur mehr Klarheit, und zuweilen einen ſchönern Anflug von froher Laune zeigte die Fremde, und wurde Auguſten dadurch noch viel werther.

Weiber müſſen etwas wiſſen von dem, wie ſie gelebt haben, ſo wie Männer etwas von dem, was ſie gearbeitet haben, wenn ſie einander näher treten ſollen; lenkte die Dame nach einer Weile das Geſpräch ins Ernſtere. Sie haben nicht immer glücklich gelebt —

Gnädige Frau — ſagte Auguſte befremdet.

Dieſer Blick Ihrer blauen Augen; dieſer Zug über ihnen, der jedes theilnehmende Herz ſogleich für Sie einnimmt; das Halb-

verhalten Ihres Lächelns, auch wo Sie es nicht verhalten wollen, und hundert andere kleine Merkmale beweisen es. Das läßt nur der Schmerz zurück.

Ich bin allerdings nicht immer glücklich gewesen, sagte Auguste leise und langsam.

Aber Sie sind es jetzt. Der Morgen ist wieder angebrochen und schimmert in den Tropfen, die der Nebel zurückließ.

Ich bin wirklich nicht unglücklich — sagte Auguste, und fing an etwas Absichtliches in dem Benehmen der Dame zu ahnden.

Sie sprechen mit Rückhalt, vorhin waren Sie offen: was verändert Sie gegen mich?

Auguste antwortete nun bestimmter und fester: Sey es, was es sey: es ist nicht absichtlose Theilnahme, es ist nicht das Herz

allein, was aus Ihnen spricht; es spricht der Verstand, die Klugheit —

Sie überraschen mich durch — Wahrheit, erwiderte die Dame. Ich finde in Ihnen etwas Anderes, ich finde mehr, als ich erwartet hatte. Und von nun an möchte doch wohl das Herz bedeutender hervortreten neben dem „Verstand" und der „Klugheit." Ja, ich habe einen Zweck, ich habe eine Absicht, warum ich mich in Ihr Vertrauen dränge. Ich kenne Ihr Schicksal. Wie ich Sie nun sehe, preise ich Sie um so glücklicher: Sie hätten da nur Gefahren gefunden, wo Sie Glück suchten und gefunden zu haben glaubten. Ich kenne nicht nur die Verhältnisse des Barons, seines Vaters, und der Menschenklasse, zu welcher sie gehören — ein Weib, wie Sie, findet sich darein allenfalls: — aber ich kenne den Baron, seinen Vater und jene Menschen selbst —

Sie sind eine Freundin von jenen!

ſagte Auguſte nicht ganz ohne Empfindlichkeit.

Ich bin es, und gehöre ſelbſt unter die genannte Klaſſe. Glauben Sie denn, daß ich ſie verwerfen, im Ganzen nur tadeln will? Keineswegs. Nur ihr Recht will ich ihnen wiederfahren laſſen, und nicht mehr — ſo wie Jedermann. Sie ſind, was ſie ſeyn können, und darum gut genug; Sie, meine Liebe, und die Ihrigen, ſind es auch: aber etwas Anderes, jedoch darum eben ſo wenig mehr, als weniger. Die Natur ſchafft Menſchen, und mit wenigen Verſchiedenheiten; aber die Geſellſchaft läßt ſie nicht Menſchen allein, und wenig verſchieden bleiben, und ändert ſie ab, hier zum Vortheil, dort zum Nachtheil — ſo wie die Natur Blumen hervorbringt, aber die Kultur dieſe abändert, gemeiniglich ſchöner für's Auge, aber oft auf Koſten des Geruchs. Man laſſe jedes in ſeinem Werthe und neben einander beſtehen, aber ſuche

nicht eine Vereinigung zu erzwingen, die nicht gelingen kann —

Es mag viel Einsicht in Ihrem Urtheil über die Menschen seyn: aber ich leugne es nicht — ich fühle eine erstarrende Kälte mich anwehen, indem Sie es mich errathen lassen —

Ich verheele es nirgends: ich bin kalt —

Ich beneide Sie nicht darum —

Das dürfen Sie auch nicht. Aber ich bin nicht so kalt, daß ich mein Herz getödtet hätte: ich wende es nur frey denen zu, die ich erwähle — wenn mir der Himmel ja zuweilen solche giebt. Sie sollen mich nicht nur nicht beneiden, sondern auch nicht darum besser finden, als sich selbst oder Andere; noch weniger sollen Sie mich nachahmen. Noch einmal: man lasse das

Veilchen, wie die Tulpe, wachsen, und beyde in ihrem Werthe; ergötze sich an beyden, so lange sie blühen, und sehe es gelassen mit an, wenn sie verwelken. Nur mache man nicht den thörichten Versuch, sie auf Einen Stengel zu impfen, oder der Tulpe etwas vom Duft des Veilchens, dem Veilchen etwas von den Farben der Tulpe anzueignen.

Sie sprechen hart mit mir —

Nein, meine Liebe; Sie machen nur eine harte Anwendung davon auf sich. Doch genug davon. Ich habe den nächsten Zweck, warum ich Ihre Freundschaft suchte, erreicht: ich sehe, wie Sie gegen den Baron gesinnet sind und daß Ihr Herz wirklich frey von ihm ist. Weniger Ihre Reden, als Ihr Hören beweist es mir. Ich freue mich darüber aufrichtig. Ich habe aber noch einen zweyten Zweck bey meiner Zudringlichkeit. Ich möchte recht viel

beytragen, Sie glücklich zu machen, wie Sie es werden können und zu werden verdienen —

Ich bin nicht unerkenntlich gegen Ihren Wunsch: aber ich verhehle Ihnen auch nicht — so sehr ich mich anfänglich von Ihnen angezogen fühlte, so sehr fühle ich mich jetzt hinweggebeugt.

Ich kann nichts dagegen haben; finde mich dadurch weder gedrückt, noch gereizt; Sie bleiben mir darum immer liebenswürdig und werth, auch werde ich mich durch Ihr Zurücktreten von meinem Wunsche, zu Ihrem Wohl beyzutragen, nicht im mindesten abwendig machen lassen. Indessen dächte ich doch, Sie versuchten es einige Wochen mit mir. Sie haben in diesen ersten Stunden das an mir kennen gelernt, was Ihnen, wie Sie nun sind und ja immer bleiben mögen, am wenigsten zusagen

kann. Vielleicht finden Sie doch auch manches Andere an mir —

Das bewegte Auguſtens Herz wieder ſanfter, und ſie faßte ſchweigend die Hand der Dame.

Sie ſind ein treffliches Mädchen, fuhr die Fremde fort, und ich liebe Sie doppelt, da Ihre ſchöne Seele in einem ſo ſchönen Körper wohnt. Ich will Ihnen nicht zureden, aber noch einmal will ich bitten: beſuchen Sie mich oft. Wollen Sie?

Ja ja, und ſehr gern!

Sonſt auch lieber gar nicht —

Doch halten Sie die Neugier mir zu gut: wem gilt mein Beſuch? weſſen Freundſchaft will ich mir erwerben?

Ich bin Nadine von H —

Wie? Sie ſind? — fiel Auguſte ſehr

überraſcht ein. Ich weiß von Ihnen — ſetzte ſie langſam hinzu —

Wahrſcheinlich viel Verkehrtes, oder wohl gar Schlimmes —

Nein, nein! nur ganz Anderes, als ich nun an Ihnen finde —

Dann, liebe Seele, möchten Ihre Berichterſtatter denn doch zuverläſſiger ſeyn, als ich ſelbſt vermuthete. Meine Art iſt — ich bemühe mich, die Menſchen, die ſich mir nahen, zu ſehen, wie ſie eben ſind, und dann ſo ſie zu behandeln. Es frommt dem Einen nicht, was dem Andern frommt, denn er iſt ein Anderer. Auch gegen Sie bin ich nicht, wie ich gegen Andere bin. Ich meyne: jeder ſiehet vom Anfang ſeines Lebens die Welt auf ſeine eigne Weiſe, und daraus bildet ſich ihm ſeine eigene Wahrheit, ſeine eigene Güte, ſeine eigene Schönheit. Es kann vielleicht dem, was jedes von uns als wahr, gut und ſchön erkennet,

etwas allgemein-Wahres, Gutes und Schönes zu Grunde liegen: aber wer weiß das und wer wird's finden? Genug, ich suche in Jedem sein Eigenes auf: find' ich nichts Eigenes an ihm, so ist er für mich nichts, und es kann weiter keine Gemeinschaft unter uns seyn; find' ich etwas Selbstständiges, so achte ichs, und suche im Umgang mit einem solchen Menschen darauf einzugehen, damit auch Ich ihm Etwas werde. Denn, ich verhehle es gar nicht: ich will Jedem, den ich achten kann, Etwas seyn, und im Bestreben darnach und im Bemerken, es gelinge mir, finde ich mein bestes Vergnügen. Es gehört zur Sache, daß ich Ihnen, so wie Jedem, den ich für mich gewinnen will, dies Glaubensbekenntniß ablege, damit er mich nicht anschuldige, wenigstens keinen Grund dazu habe, wenn ich ihn vielleicht bald — wie einen Vogel, der mir eine Zeit lang lieb gewesen ist und mich ergötzt hat, freywillig aus der Hand lasse.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich Sie nicht ganz faſſe —

Nach dem, wie ich Sie kenne, muß mir das lieb ſeyn, um Ihretwillen.

Auch haben Sie durch dieſe Erklärung die Kälte wieder zurückgerufen, die mich vorhin überfiel: und da ich nun weiß, auch ich werde nur ein — Spielwerk in Ihrer Hand ſeyn, ſo fürcht' ich, jener Froſt wird mich im Umgang mit Ihnen nie verlaſſen —

Dafür laſſen Sie mich ſorgen, meine Liebe! ſagte Nadine lächelnd und ſchmeichelnd. —

Und ſollten Sie bey dieſem Sinn und dieſer Handlungsweiſe wirklich glücklich ſeyn? fragte Auguſte nach einer Weile.

Ach ja; ich befinde mich wenigſtens leidlich genug dabey.

Ist man glücklich, ohne geliebt zu seyn? oder würden Sie wirklich geliebt, bey diesem Sinn?

Was Sie geliebt seyn nennen — das wohl nicht. Ich bedarf aber dessen nicht. Doch, liebes Kind, sorgen Sie nur für sich, und lassen Sie mir die Sorge für mich selbst. Im Grunde sorge ich ja bey allem, was ich thue, nur für mich: denn aus allem muß mir am Ende etwas Angenehmes hervorgehen.

Selbst wenn man Sie mißdeutet, und Ihnen wehe thun will?

O ja, denn das veracht' ich: und es ist ein sehr angenehmes Gefühl, sich bewußt zu werden, man könne ruhig verachten —

Es war zwischen dem General und Nadinen im Geheim ausgemacht, diese solle den jungen Baron nichts von ihrer Ankunft wissen lassen, sondern ihn überraschen. Raffinierende Menschen wollen im Leben, wie raffinierende Dichter in ihren Werken alles durch Ueberraschungen zwingen.

Speise diesen Mittag nicht auf Deinem Zimmer, mein Sohn, redete der General diesen an; sondern bleibe heute einmal bey uns —

Wenn Sie es wünschen: recht gern. Haben Sie Gesellschaft?

Du kennest ja meinen treuen Freund noch gar nicht näher, und er Dich nicht. Ihr sollet euch heute bey Tische und ich wünsche noch recht oft sehen. Auch noch eine Fremde hab' ich — sonst Niemand.

Fritz blieb, der Wagen fuhr vor, Na-

dine trat, äuſſerſt geſchmackvoll gekleidet, in das Zimmer. Die Verwirrung des jungen Barons war ſehr groß und verließ ihn nicht, ohngeachtet Nadine ſie ſcherzend überging und über Tiſche bezaubernd ſprach und ſich benahm. Die Bilder der Vergangenheit traten in beunruhigendem Wechſel vor ſeine Seele: nur eins von ihnen ſtand feſter, und Fritz fühlte, wie vergeblich ſein Bemühen geweſen war, es zu verwiſchen. Kaum war man aufgeſtanden, als der General nichts Angelegentlicheres hatte, als einige Gemälde, die er ſchon vorher erwähnt hatte und die im Saale der andern Etage hingen, ſeinen Gäſten zu zeigen. Gehen Sie nur hin, ſagte Nadine zu den beyden alten Herrn; ich bin eben ſo wenig zu jeder Stunde fähig und geneigt mir unbekannte ſchätzbare Bilder zu ſehen, als mir unbekannte ſchätzbare Menſchen. Sie gingen. Nadine war mit Fritz allein.

Lieber Baron, begann ſie; ich finde Sie

sehr verändert, seit wir uns nicht gesehen haben —.

Ich finde das auch, sagte Fritz matt.

Mich freuet es — aber das nur nicht, daß Sie in das verändert sind, worein Sie es sind.

Ich weiß es sehr gut, ich kann Niemand gefallen, der das Vorzüglichere am Menschen kennet und zu schätzen weiß, und es ist das Einzige, was ich an mir rühmen kann, daß ich dies nicht verheele und keine Ansprüche mehr auf Wohlgefallen mache —

Ein schöner Ruhm! Ueber den fünf und zwanzigjährigen Hypochondristen! Sehen Sie mich nicht noch finstrer an: da haben Sie auch meine Hand, ich will so ernsthaft seyn, wie Sie es selbst sind. Dazu müssen wir uns setzen! So! Und nun sagen Sie

mir doch ein aufrichtiges Wort; worüber Sie eigentlich grämeln und unzufrieden ſind mit der ganzen Welt — Sie ſelbſt mit eingeſchloſſen?

Wenn der Kranke noch weiß, was ihm fehlt und woher ſein Uebel kömmt, ſo ſtehet es ſo gar ſchlimm nicht mit ihm —

Da haben Sie recht. Dann muß der Arzt ſondieren, um vor allem, wo möglich, auf den Urſprung zurückzukommen. Ich gehöre nicht unter die Leute, die, um Andere nur immer zu ſchonen, gar nichts berühren, was für den Augenblick vielleicht ein wenig verwunden könnte. Ich rede gern heraus, was der Rede werth iſt. Iſt mir's von Ihnen erlaubt? ſetzte ſie im ſchmeichelndſten Tone und mit der graziöſeſten Hinwendung an Fritz hinzu.

Der Baron bat darum und fühlte ſich lebhafter angezogen.

Nadine fuhr fort, und je ernster die Sache war, die sie vortrug, je weicher und einschleichender wurde ihr Ton und ganzer mimischer Ausdruck:

Als ich Sie kennen lernte, waren Sie eine verwöhnte, aber denn doch leicht erregbare und nicht unkräftige Natur. Sie ließen sich nun wohl mehr hingehen, als wohlgethan war: aber wurden Sie von etwas ergriffen, so hielten Sie es fest, wenn auch nicht lange. Ihre Kraft wollte heraus — wollte Gegenstände, an denen sie sich auslassen und üben könnte: aber statt diese Kraft zu beherrschen und zu bilden, ließen Sie die liebe Natur schalten und walten, wurden ein Sklav Ihres Wechsels, dadurch mit sich selbst immer uneins, und in vielerley üble Dinge verwickelt —

Ich war ein roher Mensch —

Ey nun, wenn Sie es selbst finden! —

Statt daß nun sonst alles, was in Ihnen war und wie es nun eben von selbst geworden, nur heraus wollte, finde ich es jetzt umgekehrt: Sie drängen alles in sich zurück, gleichfalls ohne etwas weiter an sich zu thun, und werden sich durch den steten Kampf des einander Widersprechenden in Ihrer Brust aufreiben, und haben vielleicht schon mit einem beträchtlichen Theil Ihrer besten Kräfte den Anfang gemacht. Sie selbst werden sich nicht aufhelfen — ich traue Ihnen recht vieles Gute und Schöne zu: aber das nicht! Daß ich so etwas von einer Frau Drude bin, wissen Sie. Denken Sie an meine Prophezeihungen über gewisse Verhältnisse, die ich Ihnen aus der Seele las — — Nicht unwillig! ich sage nie ein Wort weiter davon, sondern freue mich im Stillen mit Ihnen Beyden! Lassen Sie mich: nichts weiter davon! Ich wollte nur sagen: die Prophetinnen waren auch Aerzte; ich will mein Amt nicht halb verwalten!

Sie müssen sich einem förmlichen Verfahren unterwerfen — ja ja, das wird nicht anders; und zwar einem Verfahren nach der Erregungstheorie, mit welcher uns der Doktor X. vormals so oft Langeweile gemacht hat. — Wissen Sie noch?

In heftiger Unruhe war Fritz aufgestanden. Er ging von Nadinen. Sein Kampf mit sich selber war unverkennbar. Nadine, in deren Plane das allerdings lag und die ihren Klienten kommen sahe, wie er kommen sollte, ließ ihn sich ein wenig abarbeiten. Dann setzte sie sich mehr zurück in die Ecke des Sopha; tändelte, berichtigend, dem Spiegel gegenüber, mit einigen Kleinigkeiten an ihrem Putz, und sagte dann mit schmeichelndem Scherz: Sie kommen doch wieder zu mir — hieher, auf dies Plätzchen! Ich will es nur abwarten!

Sie spielen mit mir —

Was ist denn das ganze Leben? Und wenigstens gehe ich mit Ihnen säuberlich genug um, und nicht wie muthwillige junge oder ältere Knaben, denen es gleichgültig ist, ob das Spielzeug in ihrer Hand zerbricht, wenn es ihnen nur zur Ergötzung gedient hat.

Ja, fiel Fritz ein und faßte mit Wärme ihre Hand — ja, ich habe mich vor Allen verschließen können: vor Ihnen kann ich es nicht. Es ist wahr, und ich streite es mir vergeblich ab: so kann, so darf es nicht bleiben! Es ist wahr — ich bin zu gelähmt an allen meinen Kräften, als daß ich mir selbst aufhelfen könnte! Ich muß Beystand von außen haben, damit das alles anders werde. — Nur erst die Frage: Wie stehet es um die gute Auguste? wissen Sie es wirklich? Hier fühle ich noch immer einen schmerzenden Dorn in meiner Brust —

Reißen Sie ihn heraus; die Wunde

wird noch geraume Zeit ein wenig schmerzen: aber das kann nun einmal nicht anders seyn. Meine frühere Meynung hat sich vollkommen bestätigt: Sie beyde hatten sich in einen schönen Traum gewiegt, Sie beyde hielten den Traum für Wirklichkeit — und wer träumte wirklich, ohne dies zu thun? Sie war Ihnen beyden zu gönnen, die beglückende Täuschung: aber da Sie einmal halb erwacht waren, mußten Sie auch zum vollkommenen Bewußtseyn gebracht werden. Das thut nun wehe, kann aber nicht anders seyn; es thut dem entzauberten Weibe noch weit mehr wehe, als dem entzauberten Manne: das ist nun einmal unser Loos, und welche verständig ist, findet sich drein; die es nicht ist, muß es später eben auch. Auguste ist geheilt, und ist sie jetzt noch nicht glücklich, so wird sie es doch gewiß, und in einem Grade, in welchem Sie, mein unruhiger, zweifelmüthiger Freund, wie Sie nun einmal sind, es schwerlich je werden können — aber

freylich auch in einer Sphäre, wo Sie es schwerlich je werden wollen. Eine stille, freundliche Beschränkung muß das Ziel von Menschen seyn, wie Auguste; und wenn mich nicht alles trügt, so ist sie diesem weit näher, als Sie dem Ihrigen.

Alles Glück des Lebens über diese gute, gekränkte Seele! O, Sie sagen mir ein erquickendes Wort!

Und nun zurück zu unsrer Hauptsache!

Ja ja, zurück zu dieser! fiel der Baron mit Feuer ein.

Ich meyne, zu Ihrer Kur.

Ja doch, ja! Sagen Sie mir, wo ist — —

Eine plötzliche Veränderung des Orts und aller äußern Verhältnisse vermag sehr viel über Menschen, wie Sie sind — fiel Nadine ein, fing an sich allmählig und leise

zurückzuziehen, und je dringender Fritz wurde, desto ruhiger und bestimmter wurde sie —

Sie wissen, wovon ich vor allem unterrichtet seyn muß — fuhr der Baron fort.

Daher wäre mein Rath, Sie machten eine beträchtliche Reise, wenigstens auf zwey Jahre —

Sie wollen mir ausweichen? So müssen Sie Grund dazu haben! Mein Gott, was kann geschehen seyn?

Ueberließen sich da ganz den Eindrücken, die so verschiedene Gegenstände auf Sie machen mußten; betrachteten die unzähligen, ganz verschiedenen Wege, worauf die Menschen — und am Ende immer nach Einem und demselben Ziele, vorwärts eilen —

Nichts mehr davon — ich bitte Sie! Amande ist todt!

Ey warum nicht gar, sagte Nadine ruhig lächelnd. Sie lebt und befindet sich recht wohl —

Wo — wo lebt sie? Ist sie nicht bey Ihnen? Wie konnten Sie sich von diesem süßen Geschöpf trennen?

Sie ging zu ihrer Familie zurück: wie hätte ich sie da abhalten dürfen?

Ach, meine Freundin — nur Ein nicht so kaltes, eiskaltes Wort! Ob sie wohl meiner noch gedenkt?

Ich bin ihre Vertraute: verlangen Sie nicht, daß ich dies Vertrauen mißbrauchen soll — Ihr Verlangen würde auch ganz gewiß nicht erfüllt! Lassen Sie mich auf meinen Rath zurückkommen —

Jetzt nicht: ich höre Sie nicht! Nur das einzige Wort: gedenkt sie meiner noch?

Nun das kann ich wohl bey meinem Gewissen verantworten: ja, sie gedenkt Ihrer allerdings noch!

Und wie? gleichgültig?

Pf! sagte Nadine, und legte den Finger auf den Mund. Sie werden mich nicht übereilen, nicht überlisten!

Sie quälen mich — Sie wollen es —

Baron, fiel Nadine ein, und drohete mit dem Zeigefinger: beleidigen Sie die Vertraute nicht; sie möchte nicht so unverwundbar seyn, wie eine Vertraute im französischen Drama! Ueberhaupt — keine Rückfälle in Ihre vormalige Manier! keine neuen Uebereilungen! Ihr Herr Va-

ter hat Absichten mit Ihnen — sehr wohlerwogene, sehr gutgemeynte Absichten —

— Mein Vater will mich besser und glücklich machen, fiel der Baron noch lebhafter ein; beydes kann ich nur durch dies herrliche Geschöpf und seine Liebe werden.

Das glauben Sie jetzt! — Sie wissen ja noch gar nicht, ob er Ihnen nicht ein eben so herrliches Geschöpf bestimmt hat, das noch mehr zu jenem Zweck auf Sie würken könnte —

Nimmermehr! Das muß ich fühlen und darüber muß ich entscheiden, und meines Vaters Absichten wären eben so wenig „wohlerwogen," als „gut gemeynt", wenn er nicht — —

Sehen Sie, da kömmt er mit seinem Freunde zurück! Nun, meine Herren, ersuche ich Sie, mir recht vieles über die

Bilder zu sagen, damit ich mir sie in meiner Phantasie selbst machen, und dann sehen kann, wo es der Künstler besser getroffen hat. So mag ichs immer gern —

Fritz vermochte ein solches Gespräch jetzt nicht auszuhalten. Er entfernete sich, und so hatte man es gewollt. Die drey Verbündeten blieben noch lange beysammen, und spannen, wie die Parzen, weiter am Lebensfaden des gefangenen jungen Mannes.....

Mein Kind, Du errathst wohl nicht, wo ich gewesen bin? begann der alte Rektor zu Augusten, da er den folgenden Nachmittag in sein Haus trat. Sieh, es wollte sich wohl schicken, daß ich auch der fremden Dame, die wir denn doch zuweilen zu sehen bekommen werden, das

Willkommen sagte. Ich komme eben von ihr. Kind, das nenn' ich mir eine vornehme Frau — versteh', vornehm im edlern Sinne des Worts! Ich kann Dir nicht sagen, wie artig sie mich empfing; und was das Seltsamste war: wir saßen, ich weiß noch immer nicht, wie es kam — in den ersten drey Minuten in dem interessantesten Gespräch von der Welt, als kenneten wir einander schon länge Jahre und recht von Grund aus. Und was für schöne Kenntnisse hat diese Dame, und welche Lust, sie zu vermehren! Ich mußte ihr viel erzählen von den Verhältnissen und dem Privatleben der griechischen Frauen; und obschon sie, ohngeachtet der ehrenwerthesten historischen Vorkenntnisse, die Chronologie öfters verwechselte, und glaubte, es sey unter jener einzigen Nation immer so gewesen, wie die kurze Zeit unter dem glorreichen Perikles: so machte sie doch, ich versichere Dich, hin und wieder so feine und überraschende Be-

merkungen, wie sie einem Salmasius oder Murctus keine Schande gemacht haben würden — und auch immer mit so wenigen und erlesenen Worten, wie diese Säulen der Philologie. Es ist doch ein ganz eigenes Ding um die Weiber aus der großen Welt — um die bessern nehmlich — und wirklich etwas dahinter! Hat sie doch selbst mich alten Mann ganz eingenommen! Wir kamen hernach auch auf gemeinere Dinge zu sprechen. Ich habe ihr auch von Dir erzählen müssen — und recht viel, wahrhaftig! Sie mag hier keine neuen Bekanntschaften machen, und wünscht, daß Du sie fleißig besuchen möchtest. Ey, ich wünsche das auch, und recht sehr: denn Du hast doch wirklich jetzt allzuwenig Umgang, liebes Kind, und der Umgang mit einer solchen Dame — o, der kömmt unser Einem nicht leicht wieder! Sie hat mir auch einen kleinen Auftrag gegeben — wie? fellt' ich ihn denn über den wichtigern Dingen ganz vergessen haben? Nein:

richtig, so war es: Sie besitzt ein Guth, nicht weit von hier, und hat da eine Prozeßsache. Man hat ihr unsern wackern Justiziarius als Anwald vorgeschlagen — es wird doch immer mehr bekannt, auch in der Fremde, was er für ein trefflicher Praktikus ist! Sie fragte mich um ihn, und es war mir recht lieb, daß sie sogleich Zutrauen zu ihm faßte, als ich ihr Einiges über ihn sagte. Er soll sobald als möglich zu ihr kommen, und ich habe übernommen, es ihm zu wissen zu thun. —

Er ging, den Auftrag auszuführen. Redlicher Treumund, wärest du doch da gewesen, um das schöne Erröthen der Jungfrau zu sehen, und daraus neue Hoffnung und neue Freude zu fassen!

Auguste besuchte Nadinen fast täglich. Wie liebenswürdig war aber auch die vielfarbige Fremde! wie ging sie in alles ein, was der neuen Freundin lieb und werth

war! wie vermied sie alles, was gewisse Erinnerungen hätte erwecken können! und wie leise breitete sie statt deren einen schönen bunten Teppich von Freuden der Zukunft vor Augusten aus, der aber so zart gewebt war, daß er nur ein zweckloses Spiel der erwärmenden Frühlingswinde mit schön beleuchteten Wolken schien!

Da Treumund Geschäfte halben ebenfalls oft bey Radinen war, konnte es nicht anders seyn, als daß er Augusten öfters traf. Das geschahe nun zwar auch im Hause ihres Vaters, und war immer von Zeit zu Zeit geschehen: aber — von wie unbedeutenden Umständen hängen oft unsere Empfindungen ab! Es war hier etwas ganz anderes um so eine solche Zusammenkunft. Man war hier weniger zu Hause, war einander ein wenig fremder, darum gegenseitig desto aufmerksamer und artiger; man fühlte denn doch, man habe vor der dritten Person etwas zu verber-

gen, und das Verbergen-müssen erhöhete das Interesse am Verborgenen; auch hatte jene gefährliche Frau, wie manche süßduftende ausländische Blüthen, wirklich das Eigene, daß das bloße unschuldigste Zusammenseyn mit ihr in Einem Zimmer gewisse Empfindungen erregte und Ideen erweckte, die Einem in seinen gewöhnlichen vier Pfählen weit seltener und weit weniger lebhaft kamen.

Die Rechtssache, die Treumund von Nadinen zu führen bekam, war die einfachste von der Welt, und würde kaum einige Konferenzen nöthig gemacht haben. Aber die Dame hatte die Eigenschaft mancher regsamen und leichtbeweglichen großen Herrn, alles selbst machen zu wollen; sie wollte selbst streiten, und der Justiziarius sollte ihren Gedanken nur die gehörige Form Rechtens geben — wo sie denn freylich, wie streitende Frauen immer, die Sache nur mehr verwirrete. Das zwang den Advo-

kasen oft bey Nadinen und eben darum auch oft bey Auguſten zu ſeyn. Noch übler war es, daß der muntern Frau, nicht ſelten unter den ernſthafteſten Verhandlungen, wer weiß was? einfiel, und ſie davon ging, oder auch von dem Kammermädchen abgerufen wurde? — übler, nicht nur für ihren Prozeß, ſondern auch für die beyden jungen Leutchen, wenn man nach der Art der Unterhaltung, die ſie dann einander gewähreten, urtheilen darf. Sie waren ſo verlegen, ſo einſylbig! ſaßen oft eine lange Weile ſtumm, ſannen auf etwas recht Verſtändiges, das ſie einander ſagen wollten, und wenn ſie ſich beſannen, daß es unartig ſey, ſo lange zu ſchweigen, und auch unartig, daß ſich das Verſtändige nicht finden laſſen wollte: ſo fuhr Eins plötzlich und mit gewichtigem Ton mit einer Bemerkung heraus, wie: der Abend wird heute ſehr angenehm werden! ſo ſchön haben die Bäume viele Jahre nicht geblühet! —

Jedermann weiß aber, daß dergleichen Situationen nicht lange dauern können: man rückt unvermerkt einander näher, oder man entfernet ſich ganz. Das letzte geſchahe hier keinesweges. In der dunkeln, verſchwiegenen Buchenlaube hatten alle Drey eines Nachmittags ein halbes Stündchen angenehm verplaudert: da kam das fatale Kammermädchen ſchon wieder und rief Nadinen ab. Und heute war man noch verlegner, und gerade heute konnte es der redliche Treumund gar nicht ertragen. Es mußte vom Herzen, was ſo lange ſchwer auf ihm gelegen hatte, und wie ſich das ſeinige erleichterte und höher aufſchwang, ſchien auch Auguſtens Herzchen viel leichter zu werden und ſchwang ſich jenem nach. Da ſich nun die Herzen ſo trafen und zuſammenfanden, war es kein Wunder, daß es hernach auch mit den Augen ſo wurde, und hernach mit den Händen, und endlich ſogar mit den Lippen. Die Worte fehlten ihnen auch diesmal: aber

das hatte heute gar nichts zu bedeuten. Sie verstanden einander auch ohne sie, und wußten nicht einmal, daß sie nicht sprachen. Endlich kam doch dem glücklichen Justiziarius die Sprache wieder, und auch das Verständigste, was sich in seinem Verhältniß nur sagen läßt, und ungesucht.

Auguste, liebste, beste Auguste — begann er; ich fühl' es durch mein ganzes Wesen: nach dieser Stunde muß ich Sie nie wiedersehn, oder ewig von Ihnen ungetrennet bleiben —

Ungetrennet! sagte sie leise und drückte seine Hand an ihre Brust.

So darf ich hoffen? so darf ich meinem Glück vertrauen?

Sprechen Sie mit meinem Vater! —

Nun hob die Freude die Flügel noch

höher, und ſie vergaßen das Sprechen von neuem. Ich wüßte auch nicht, was ſie ſich, nach dieſem, noch hätten zu ſagen gehabt! An das Weggehen und an die Dame vom Hauſe dachte Keines; aber deſto mehr dachte die Dame vom Hauſe an ſie. Sie ſtand ſchon lange hinter dem Vorhange des Fenſters, das gerade auf dieſe Laube der Glücklichen ſahe; einen recht ſchönen engliſchen Operngucker beſaß ſie auch, und durch deſſen Hülfe beobachtete ſie die Scene mit gleicher Aufmerkſamkeit, aber wirklich mit noch mehr Vergnügen, als die ſchönſte Opernſcene. Die Liebenden zu ſtören — das war weit von ihr entfernt.

Gegen Abend kam der Rektor, um ſein Töchterchen abzuholen. Nadine ging ihm entgegen, führete ihn ins Zimmer, zog ihn an das Fenſter, präſentierte ihm vergnügt das Glas, und bat, er möchte doch nach der Laube ſehen. Der befremdete

Mann deprecierte: Ich weiß mit diesen Galanterieen nicht umzugehen, meine gnädge Frau, sagte er; belieben Sie mir lieber mit Worten deutlich zu machen, was ich eigentlich dort sehen soll.

Das glücklichste Paar von der Welt —

Das ist recht gut; ich gönne ihm sein Glück, pflege aber nicht darnach zu sehen, weil mir so etwas zu heilig ist —

Aber das Paar ist Ihre Tochter und der Justiziarius —

Wie? was? rief der Rektor in Entzücken. Geschwind, zeigen Sie das Instrument her! So nimmt man's? — O lieber Gott! fuhr er dann fort, das Glas vor dem Auge — ja ja, es ist wahr: die sind glücklich! und mein ganzes Haus ist es! und ich! Und, ich schwöre es Ihnen zu, wie das nun hier kömmt, war es

ſchon in meinem alten Plane, aber ich Kleingläubiger hatte ihn ſchon faſt aufgegeben! Wenn's nur nicht ſchon ſo dunkel wäre in der Laube: man ſiehet ja doch nicht genug! Laſſen Sie uns das Fenſter aufmachen!

Seine freudige Haſtigkeit eröffnete es aber mit ſo vielem Geräuſch, daß die Liebenden ja wohl aufmerkſam werden mußten. Und da ſie aufſahen, ſtand der gute Vater, und ſchauete mit dem Operngucker blinzelnd gerade nach ihnen aus. Da war nun an kein Verbergen zu denken. Sie nahmen den poſſierlichen Anblick für einen wohlgemeynten Scherz des alten Vaters, eilten zu ihm hinauf, und Aller Freude war vollkommen. Mit welchem Stolz zog der Rektor den Abend zum Stadtthore an der Seite der Liebenden ein! Auguſte mußte auf ſein ausdrückliches Verlangen ihrem Geliebten den Arm laſſen, um ſo durch die Straßen zu wandern, in Ge-

sellschaft des Vaters — das galt im ganzen Städtchen gerade so viel, als ein förmliches Aufgebot von der Kanzel.

Der Baron Fritz hatte aber heute einen sehr heißen Tag gehabt. Sein Vater hatte ein ernsthaftes Gespräch mit ihm angefangen, dessen Eingang dem jungen Manne fast dasselbe zu Gemüthe führte, was neulich Nadine ihm vorgehalten hatte. Der Sohn erleichterte es dem Vater und gestand alles zu, ja mehr, als der Vater zugestanden haben wollte.

Du giebst mir also zu, fuhr der General fort, daß es mit Dir anders werden müsse, und ich gebe Dir zu, daß Du in einer würdigen Gattin das zuverlässigste Mittel finden werdest, Dir aufzuhelfen.

Du kennest meine Wünsche über diesen Gegenstand —

Der Sohn fiel ein mit einer sehr lebhaften Schilderung von Amandens Vorzügen aller Art, und von seiner lange und immer vergebens bekämpften Neigung zu diesem Mädchen. Der Vater hatte schon mehrmals versucht, den Deklamator zu unterbrechen; es war aber vergebens gewesen. Er ließ ihn also sich erschöpfen und wollte dann ruhig die Sache, ohne durch Widerspruch noch mehr zu reizen, bey Seite legen. Das ließ aber Fritz keinesweges zu, sondern begann das eben ausgesungene Lied von neuem, und in noch höherm und fester gehaltenen Tone.

Mein Sohn, begann endlich der Vater, da es ihm wieder gelang, das Wort zu bekommen — ich zweifle nicht, daß Dir alles, was Du gesagt hast, von Herzen gehet; daß Du also auch wirklich jetzt mit

einer Innigkeit an jenem Mädchen hängst, wie an keinem auf der Welt. Aber, sage selbst, war das anders bey Augusten? und wie bald änderte sich das!

Ja, mein Vater, das war etwas Anderes! Selbst in der Zeit, wo ich wirklich am innigsten an Augusten hing, war es eine quälende Unruhe, ein stürmischer Drang, was mich zu ihr führete, und, ich gestehe es, nie habe ich eine Stunde in ihrem Umgang verlebt, wo mein innerstes Herz ruhiges Genüge fand: immer war es nur ein Wechsel der Wellen, von denen ich hin und her gerissen wurde. Das ist hier anders. Meine Neigung ist eben so lebhaft, aber nicht so stürmend und wechselnd, und ich habe wirklich Momente mit Amanden verlebt, wo ich mich fast nur an ihrem Anschauen weiden durfte, und mein Herz war gestillet —

Dennoch glaubst Du bey Deiner Nei-

gung für Auguſten, das ſey die einzig wahre und ewige Liebe — fuhr der Vater mit einer Gelaſſenheit fort, die ihm ſonſt beym Widerſpruch keineswegs eigen war — Du fandeſt hernach es anders; jetzt glaubſt Du daſſelbe von Deiner Neigung zu jener Fremden, und wer weiß, ob Du nicht auch das im kurzen anders finden, eine neue Anhänglichkeit, vielleicht wieder mit andern Schattierungen, faſſen, und von neuem erklären wirſt: nein, dies, dies nur iſt die wahre und dauernde! Bleibe jetzt ruhig, ich bitte Dich, und widerſpreich mir nicht übereilt! Oder kenneſt Du Dich ſo von Grund aus, daß Du mit Sicherheit wiſſen kannſt — nicht nur, was Du eben biſt, ſondern auch, was Du ſeyn wirſt? haſt Du Dein Leben ſchon durchgelebt?

Und wer hat das, ehe er im Grabe ruhet, mein Vater? Und wenn der Menſch nicht mehr dem Gefühl, das aus ſeinem innerſten Weſen, und anhaltend, und,

wenn auch bekämpft, doch immer wieder, stets dasselbe spricht —: wenn der Mensch dem nicht mehr trauen soll: wem soll er trauen? worauf sich verlassen? wie dürfte er anders irgend etwas unternehmen, das über ihn oder auch nur über seine Verhältnisse entscheidend werden könnte? —

Diese Instanz war nicht übel, und der General konnte sich nur durch einen Absprung retten. Du hast mir das Mädchen geschildert, das Du Dir zur Gemalin wünschest: laß mich Dir nun auch die schildern, die ich Dir wünsche.

Nein, mein Vater! nein! Ich erkenne Ihr Wohlwollen, Ihre Güte: aber erlassen Sie mir, was ja doch zu nichts führen kann —

Fritz, sagte der Vater sehr ernsthaft — Du bist ein Mann, kein Kind oder kindisches Mädchen, die es allenfalls beleidigen darf, wenn man etwas Anderes lobt, als wofür

sie sich eben erklärt haben. — Ich werde nicht versuchen, Dir ihre reizende Bildung, ihre anziehenden Talente und ihr höchstliebenswürdiges äußeres Benehmen zu schildern, was auch eben so vergeblich seyn, als meinen grauen Haaren übel stehen würde; das mußt Du selbst finden, oder — nicht finden. Ich will Dir nur einige Vorfälle aus ihrem Leben in den zwey letzten Jahren erzählen.

Der General fuhr, nicht ohne Menschenkenntniß, fort, noch eine feine Weile auf die Erzählung zu präludieren, bis er bemerkte, daß er den Sohn doch, für den Moment, von Anderm abgezogen hatte, und erwarten durfte, daß er mit einiger Aufmerksamkeit zuhörte.

Mein Freund, der Marquis, begann er dann — stammt aus einem der ältesten

Häuser der Provinz. Seine Tochter ist sein einziges Kind. Sie zeigte von frühester Kindheit vorzügliche Gaben des Geistes und Herzens. Sie erhielt die beste Erziehung, wie sie diesen Anlagen, den Verhältnissen des Hauses und der Liebe des Vaters angemessen war, der in der heranwachsenden Tochter zugleich die frühverstorbene Gemalin liebte. Die Revolution brach aus. Der Vater entwich nicht, sondern nahm lebhaften Antheil, so lange die Rede nur von einer Verbesserung der bestehenden Verfassung war, deren grosse Mängel er kannte. Da sich aber die Scene umwandelte und das Geschick jenen Blutmenschen die furchtbarste Uebermacht zugestand, zog er sich zurück. Sein Reichthum war Grund genug zur Verfolgung des redlichen Mannes. Entfliehen konnte er jetzt nicht mehr, da alle seine Schritte bewacht waren. Frühere Aeußerungen über das Wohl seines Vaterlandes und seine gegenwärtige Zurückgezogenheit dienten

seinen raubgierigen Verfolgern zum Vorwande: man brachte ihn vor das schreckliche Tribunal, man kerkerte ihn ein. Hier saß er nun — Er, der Schuldlose, Er, der gewohnt war, in allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens seine Tage hinzubringen, Er, für dessen Pflege eine geliebte Tochter, für dessen Bedienung eine beträchtliche Anzahl Diener sonst Sorge trug — allein, in einem elenden Gefängniß, wie ein gemeiner Verbrecher, und Niemand bekümmerte sich um ihn, als ein wilder, thierischer Mensch von Gefangenwärter, der ihm seinen nothdürftigen Unterhalt brachte.

Der General hielt innen; der Sohn war aufmerksam und wiederholte: Niemand bekümmerte sich um ihn?

Niemand, außer seiner Tochter, fuhr der General fort. Diese verkaufte ihre Ju-

wesen, gewann einige der untergeordneten Mitglieder des Tribunals, und ließ nicht ab, bis sie durch deren Beystand dem Vater wenigstens ein besseres Zimmer, eine bessere Verpflegung, und sich selbst die Erlaubniß errungen hatte, mit ihm eingekerkert zu werden, um ihm mehr Wartung, Trost und Aufheiterung gewähren zu können. Und sie war kaum in die Jahre der Jungfrau getreten.

Der General hielt hier wieder innen. Sehr edel und rühmenswerth, sagte der Sohn: doch welches redlichgesinnete Kind hätte das nicht vermocht?

Der General erzählte weiter: Endlich gestand man dem Verhafteten einen Vertheidiger zu. Der Marquis, der leicht übersehen konnte, daß hier von Recht oder Unrecht kaum die Rede sey, sondern von Befriedigung der Habsucht, opferte einen Theil seiner Herrschaft freywillig auf, um

den andern, und ſich ſelbſt, zu retten. Sein Anwald war ein feiner und wirklich wohlgeſinneter Mann: er wußte durch jene wohlangebrachten Hülfsmittel die Sache dahin zu leiten, daß man hören wollte; und da nur erſt das gewonnen war, konnte es nicht fehlen — der Prozeß wurde wenigſtens vorläufig niedergeſchlagen, und der Marquis, nach Ablegung des Eides, ſich innerhalb Jahresfriſt nicht aus der Stadt zu entfernen, frey gelaſſen. Der Marquis ſchwieg, richtete ſich ein als Privatmann, und würde, an der Seite einer ſolchen Tochter, wenigſtens ſo zufrieden geweſen ſeyn, als man es mitten unter Scenen des Elends und der ſiegenden Rohheit ſeyn kann: da wurde ein neues, und tiefer verwundendes Schwerdt über den Häuptern dieſer vortrefflichen Menſchen geſchwungen. —

Der Sohn ſtand, immer mehr intereſſiert, auf und drängte den Vater, kürzer

und schneller zu seyn. Dieser blieb in seinem vorigen, gemessenen und ernsten Tone, und fuhr ohne Zwischenrede fort:

„Bey dem steten Wechsel der Machthaber und ihrer Gehülfen traf sichs auch, daß man die Vorsteher jenes furchtbaren Tribunals aus der Provinz abrief und an einen andern Ort versetzte. Sie wären denn doch Männer von einiger Erziehung gewesen — wenn auch weiter nichts, und hätten wenigstens einigen Schein des Rechten und Anständigen erhalten wollen. Die Untergeordneten — ächte Sanskülotts, die so frech in die Absichten Marats und seiner Genossen gespielt hatten und dadurch zu großer Gunst gelangt waren, kamen in die Posten der Abgerufenen, und nun thronte die Schändlichkeit offen und trotzte absichtlich allem, was menschlich genannt werden kann. Mit Einem dieser emporgekommenen Unmenschen hatte die Tochter, um die Gefangenschaft des Va-

ters zu erleichtern, selbst unterhandeln müssen. Die Tiger der Menschheit — Geiz und Wollust, theilten sich in sein wüstes Herz, wie in ein gemeinschaftliches, unbestrittenes Eigenthum. Dem ersten zu opfern, fand er jetzt überall Gelegenheit; die zweyte zog ihn zur reizenden Tochter des Marquis. Schon bey jener ersten Bekanntschaft wurden seine Begierden entzündet: aber die Scheu vor seinen Vorgesetzten hielt sie im Zaume. Jetzt war auch dieser Zügel gesprengt. Er sandte geheime Diener seiner Lüste an das edle Mädchen, die, ohne alle Umschweife, die Absichten ihres mächtigen Gebieters ankündigten. Mit tiefer Verachtung wurden sie zurückgewiesen. Man ließ die Tochter bemerken, wie sie das Schicksal ihres Vaters in ihrer Hand habe: sie schauderte und blieb bey ihrer Entscheidung. So ruhig der Charakter des Marquis war, so wußte doch die Tochter, dies müsse ihn plötzlich entzünden und er werde sich seinen

Untergang bereiten; sie beschloß darum zu schweigen, so lange sie hoffen dürfte, ihre standhafte Entscheidung werde weitere Versuche abwenden. Das gute Kind! eben diese Widersetzlichkeit schmückte in den Augen des Wütherigs das Opfer, das er sich ersehen hatte, nur mit schönern Kränzen.

Schändlich! entsetzlich! rief der Baron. Der General fuhr ungestört fort:

Der Marquis bemerkte nach kurzer Zeit selbst, daß alle seine Tritte und Schritte jetzt wieder sorgsamer bewacht wurden, und er verbarg seine Besorgniß der Tochter nicht. Bald darauf wurde davon gesprochen, man werde den Prozeß des Marquis wieder aufnehmen. Jedermann verstand das so: man gedenke den Unglücklichen nun ganz zu Grunde zu richten. Es war dafür gesorgt worden, daß diese Gerüchte vor Vater und Tochter

kommen mußten. Jetzt erschien jener geheime Unterhändler wieder; die Tochter äußerte sich ängstlich schwankend, bat nur um Aufschub — Der Unterhändler ging nicht ganz unzufrieden von ihr —

Wie? liebster Vater? fiel Fritz erschrocken und drängend ein. Der General fuhr im vorigen gemessenen Tone fort:

Der kleine deutsche Hof zu — — hatte eine geheime Deputation an die französische Regierung gesendet, gewisse politische Verhältnisse in der Stille auszugleichen, Die Deputirten reisten zurück durch —; Einer war ein vieljähriger Freund des Marquis und besuchte diesen. Den Morgen nach seiner Abreise erhielt der Marquis von dem Jack seines Freundes einen Brief eingehändigt. Der Brief war von der Tochter. Sie entdeckte darin dem Vater jene Verhältnisse und beschwor ihn, die Entdeckung tief in seiner Brust zu ver-

bergen. Hier war kein Ausweg für mich und Sie, fuhr sie fort, als daß ich heimlich, Ihnen selbst unbewußt und ohne daß Sie auch meinen künftigen Aufenthalt erfahren, flüchtete. Ihr Eid bindet Sie, wenn auch die Unmöglichkeit der glücklichen Ausführung es nicht thäte. — Sie können mir nicht folgen. Ich hegte den Entschluß schon seit geraumer Zeit: da sandte mir Gott in Ihrem Freunde den Retter. Ich warf mich in seine Arme. Er versprach mir Hülfe. Er läßt den jungen Bedienten, ohne daß dieser es selber weiß, zurück bey Ihnen; ich folge ihrem Freunde in den Kleidern des Zurückgelassenen. Wohin? das dürfte und würde ich Ihnen nicht sagen, auch wenn ich es jetzt schon selbst wüßte. Ich werde gewiß unbekannt bleiben, so lange nur eine Möglichkeit da ist, daß es Ihnen nachtheilig werden könnte, wenn ich oder auch nur mein Aufenthalt bekannt würde. Geben Sie selbst mein Unternehmen an.

Dieser Brief, der Einschluß, von Ihrem Freunde und seiner ganzen Gesellschaft unterzeichnet, auch die eigene Aussage des Zurückgelassenen müssen Sie rechtfertigen. Ihr Freund dringt darauf, daß Sie selbst diese Anzeige machen. Sollte man, wider alles Vermuthen, Sie dennoch nicht für gerechtfertigt halten, oder meiner Flucht wegen Sie drücken: so behauptet Ihr Freund, genug Verbindungen bey den höchsten Behörden in Paris selbst zu haben, um Ihnen Schutz zu verschaffen ꝛc.

Und wie wurde es? fiel der Baron ein.

Der Marquis machte die Anzeige, er beantwortete die heftigsten Beschuldigungen ruhig, die letzte Drohung jenes Briefs, die in den eingeschloßnen Papieren wiederholt wurde, würkte doch so viel, daß man für den Moment die Sache zu vergessen schien; jener Unmensch aber reizte durch ähnliche Schändlichkeiten mehrere

Familien so, daß sie in Verzweiflung sich nach Paris wendeten, von wo aus man ihn zurück berief. Das Uebrige zu anderer Zeit. Jetzt frage ich Dich nur, ob ein solches Mädchen nicht alle Deine Aufmerksamkeit und Hochachtung verdient, und ob Du Dich nicht glücklich preisen mußt, wenn Dein und ihr Vater sie Dir zur Gemalin wünschen, und Du denn doch nicht daran verzweifeln darfst, daß auch ihr Wunsch sich mit dem unsrigen vereinigen werde?

Aufmerksamkeit, — Hochachtung — ja, mein Vater, diese muß ich ihr gewähren, oder ich wäre ein gefühlloser, verächtlicher Mensch. Aber eben weil dies herrliche Geschöpf so hoch stehet und ich gegen sie so niedrig: so — —

Da sprich nicht so! Du weißt, was Du jetzt bist, und stehest vielleicht auch dies in falschem Lichte: aber was Du durch solch eine Gattin werden könnest, darüber glaube

ich eine entscheidendere Stimme zu haben, als Du —

Ja, mein Vater — bey Neigung; ja, vielleicht darf ich Ihnen sogar zugeben, bey ganz freyem Herzen: aber nicht gegen eine frühere Neigung. Und wenn nichts anders mich abhielt, und wenn sich selbst dies Unmögliche annehmen ließ, sie werde ihre Hand einem Manne reichen, der nur Hochachtung für sie fühlte, werde ein mit sich selbst kämpfendes Herz annehmen —: selbst dann dürfte ich, aus Gewissen, nicht in Ihre Wünsche einstimmen, wodurch das Lebensglück eines so vortrefflichen Mädchens wenigstens sehr gefährdet würde.

Du wirst die Sache weiter erwägen: jetzt laß uns abbrechen, beschloß der Vater. Das Einzige noch: unsre gemeinschaftliche Freundin, die Frau von H —, wünscht ganz, was wir wünschen —

Ganz? ganz? rief der Baron.

Es ſtehet Dir ja frey, ſelbſt mit ihr darüber zu ſprechen. Jetzt genug davon! —

Der General ließ ſich durchaus weiter in keine Unterhandlung ein, ſo ſehr ſein Sohn in ihn drang.

Am folgenden Morgen eilte der Baron zu Nadinen; aber ſein Vater war noch mehr geeilt und ihm zuvorgekommen. Sehr verdrüßlich und nicht ohne Mißtrauen gegen Vater und Freundin ging er zurück, ohne die letztere geſprochen zu haben. Er erfuhr, ſie werde den Mittag wieder beym Vater ſpeiſen. Er ſuchte Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen: die Gelegenheit fand ſich leicht. Er machte

Nadinen Vorwürfe, daß sie — sie, die sein Herz kenne, seinen Vater noch mehr gegen seine Wünsche einnähme — Mit der ihr gewöhnlichen Ruhe antwortete sie nichts, als: Es ist nicht wahr; ich nehme Ihren Vater nicht gegen Ihre Wünsche ein. Fritz wurde dadurch nur lebhafter gereizt, und er meynte: Ich habe mein Herz geprüft, ich habe alles erwogen — Sie sind nun einmal meines Vaters Vertraute: so theilen Sie ihm auch das Resultat mit, daß ich, wenn er mein Glück nicht will, ihm entsagen, aber nie, nie Amanden untreu werden könne. Alle Hochachtung, alle Verehrung sogar, dem vortrefflichen Mädchen, dessen Besitz Sie beyde mit so seltener Einigkeit mir gönnen wollen, ohne, wie es scheint, es damit so gar genau zu nehmen, ob Ihre Klientin von Herzen Ihren Planen sich fügen könne und wolle —: alle Hochachtung, sag' ich, alle Verehrung ihr: aber sehen werde ich sie nicht —

Doch! doch, lieber Baron!

Gewiß nicht! nie! Erlauben Sie diesmal, daß ich auch eine Stimme bey der Verhandlung habe!

Die sollen Sie freylich behalten: aber Sie sind es sich und ihr schuldig, sie zu sehen —

Ihr bin ich nichts schuldig, als Hochachtung — wie allem Vorzüglichen: diese hat sie! Mir bin ich schuldig, sie zu vermeiden — um so mehr, da Sie, einstimmig mit meinem Vater, sie so gefährlich finden —

Diese Furchtsamkeit zeigt schon, daß sie Ihnen nicht mehr gleichgültig ist —

Diese Furchtsamkeit zeigt, daß mir meine Vergangenheit nicht gleichgültig ist —

Eine gewiſſe Andere würde Ihnen Ihre Scheu nicht eben verdanken —

Die gewiſſe Andere ſoll mir meine Scheu nicht verdanken — ich thue nur, was ſie fordern kann.

Vielleicht auch für Ihre künftige Standhaftigkeit nicht das Beſte folgern —

Aber deſto Beſſeres für meine künftige Sorgſamkeit —

So ging es noch lange in Antitheſen fort. Endlich hielt es der Baron nicht länger aus: weicher und herzlicher ergriff er Nadinens Hand: Wenn Sie noch ſo theilnehmend an mir wären, wie ſonſt: Sie würden mich nicht ſo quälen, Sie würden mich glücklich ſehen wollen —

Nun, Baron, fiel Nadine ein; ich ſehe denn doch, es ſtehet anders um Sie, als

ich geglaubt habe. Ich will verſuchen, was ich für Sie vermag. Der Baron war außer ſich vor Freuden. Aber unter der Bedingung, daß Sie acht Tage ſich ganz ruhig verhalten, mit Niemand, auch mit mir nicht, über dieſe Angelegenheit ſprechen, mit aller Faſſung beyde Plane, den Ihrigen und den Ihres Vaters, gegen einander abwägen, und mir dann ganz aufrichtig ſagen, wie Ihr Herz, und auch Ihr Verſtand entſcheidet. Das Schweigen gegen mich wird Ihnen ohnehin dadurch auferlegt, daß ich eine kleine Reiſe mit dem Marquis zu machen habe, von welcher wir kaum vor jenem Termin zurückkehren werden. Ihren Vater will ich ſelbſt bitten, daß er Sie während der Zeit ungeſtört ſich ſelbſt überlaſſe.

Der Baron verſprach alles heilig und hielt es auch. Nadine und der Marquis reiſeten ab. Den Morgen nach ihrer Zurückkunft ſtand des Barons Entſchluß feſt.

Er wollte zuerst zu seinem Vater. Dieser war schon ausgeritten. Er wollte zum Marquis. Auch dieser war nicht mehr zu Hause. Er ging zu Nadinen. Sie schien ihn zu erwarten. Nun, wie sichet es aus in Ihrem Innern? redete sie ihn an. Die Stunde kann entscheidend werden für Ihr und Ihrer künftgen Gattin ganzes Leben: ich rechne also mit Sicherheit darauf, Sie sprechen ganz aufrichtig, und verlangen Aufschub, wenn Sie nicht vollkommen entschieden sind.

Ja, ich spreche ganz aufrichtig und bin vollkommen entschieden! antwortete Fritz. Ich habe mehr gethan, als Sie verlangten: mein Verstand sprach erst gegen mein Herz zu laut für die Tochter des Marquis, und ich habe absichtlich mir sie in aller ihrer Vortrefflichkeit stets vorgehalten, habe sogar ihre schöne Seele in meiner Phantasie mit dem schönsten Körper umkleidet —: und dennoch habe ich den Zug,

der mich unwiderſtehlich zu der kindlichen Amande neigt, nicht hemmen, nicht ſchwächen können. Ich werde mich meinem Vater, ich werde mich dem Marquis entdecken, mag daraus entſtehen, was da will. Ich kann Amanden nie vergeſſen, und noch weniger kann und darf ich je an eine andere Verbindung denken.

Ich nehme Ihre Entſcheidung an, ſagte Nadine. Sie finden ſich gezogen zu der kindlichen Amande —: nun, ganz und allein ſo kindlich, als Sie ſie kennen, iſt ſie denn doch nicht. Es iſt Schuldigkeit, daß ich Sie nun näher mit ihr bekannt mache, als ſie es Ihnen bisher hat werden können, da Sie ihr bey ihrem Anblick immer Roſenlicht und Heilgenſchein liehen. Auch von Ihren Verhältniſſen und Geſinnungen gegen Sie müſſen Sie nun wiſſen. In jenen erwarten Sie nicht ſo viele Hinderniſſe, als Sie vielleicht fürchten; daß Sie aber ſchon vormals einen

tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatten, wissen Sie, und daß dieser Eindruck sich seitdem keineswegs vermindert habe, kann ich Ihnen wohl vertrauen. —

Fritz schwebte in Wonne, und Nadine mußte ihm Zeit gönnen, sich auszulassen. Dann drang er in sie, fortzufahren, und sie that es:

Amande stammt aus einem sehr angesehenen Hause. Ihr noch lebender Vater beschränkt ihre Wahl nicht. Er besitzt überdies ein ansehnliches Vermögen. Nunnun! stehn Sie nur nicht böse darüber, daß er's besitzt, und ichs sage! Sie hat eine vortreffliche Erziehung genossen, und ist auch für die größere Gesellschaft gebildet. Daß sie eine Zeit lang in meinem Hause in beschränktem Verhältniß gelebt hat, geschahe aus besondern Ursachen; doch war sie immer nur meine Freundin, und ihre Dienste waren nur freye Aeußerungen ihrer

Gefälligkeit gegen mich. Diese Umstände werden Sie am besten übersehen, und zugleich auch ihren Charakter von Ihnen noch unbekannten Seiten kennen lernen, wenn ich Ihnen ihre Geschichte in den letztern Jahren erzähle. Nur Eins muß ich voraussetzen. Was ich Ihnen von unserm kleinen Liebling zu erzählen habe, möchte wohl jenen Heilgenschein keineswegs verdunkeln, könnte ihn in Ihren Augen noch heller schimmern lassen. Darum die Vorerinnerung: Man hat an ihr, wie noch an Jemand, von früh an eine Uebermacht der Phantasie und mithin einen Hang zur Schwärmerey entdeckt, der sie, bey ganz besondern Aufregungen und in einzelnen Stunden, über sich selbst erhob und zu Handlungen fähig machte, die man ihr, ohne diese Rücksicht, nicht zutrauen würde, und die sie in solchen Stunden wie eine kleine Heldin erscheinen lassen. Damit ist aber für ihr ganzes Wesen wenig oder nichts gewonnen, indem bey ihr, gerade wie bey

noch Jemand und überall, auf Ueberſpannung zu tiefe Ermattung folgt, nun aber erſt der natürliche Zuſtand wieder eintritt, wo ſie wird, wie unſer Eins. Für ihren zukünftigen Gatten würde jene Eigenheit ſogar beträchtliche Nachtheile haben und manches ſehr üble Mißverhältniß in ihre Ehe bringen, wenn Er ihr in dieſem Grundzuge ihrer Individualität nicht ähnlich wäre. So aber hoffe ich viel Gutes davon; denn, meiner Einſicht nach, iſt Aehnlichkeit in den Grundbeſtimmungen der Charaktere eben ſo nothwendig zum Glück der Ehe, als Verſchiedenheit in kleinern Modifikationen und nicht entſcheidenden Eigenheiten. Wie ich mir's denke, wird Amandens Gemal, wenn er fühlt, derſelben Schonung, wie ſie, zu bedürfen, ſie ihr eben ſo wenig verſagen, als ſie dieſe ihm, aus gleicher Ueberzeugung, verſagen wird. Sie werden heute mit einander über die Sterne fliegen, morgen recht matt und ein wenig gelangweilt ſich auf der Erde mitein-

ander behelfen, und übermorgen zwischen Himmel und Erde wie andere ehrliche Leute hübsch ordentlich ihren Weg weiter fortsetzen. Jetzt zur Erzählung! Amandens Vater besaß beträchtliche Güter im Elsaß. Sie lebte mit ihm angenehm und im Wohlstande, bis die Revolution ausbrach. Er hatte anfänglich lebhaften Antheil an den Angelegenheiten des Staats genommen, so lange es nur auf eine Verbesserung derselben abgesehen schien; da aber die schreckliche Bergparthey die Uebermacht an sich riß — —

Fritz wurde befremdet. Er wollte schon mehrmals Nadinen unterbrechen: sie ließ sich aber nicht in ihrer gemüthlichen Ruhe stören. Hier brach er dennoch durch: Meine Freundin, ich finde es sehr sonderbar — —

Sie wissen ja noch so gut, als nichts: wie können Sie schon etwas sonderbar fin-

den? fiel sie ein. Lassen Sie mich doch ruhig forterzählen, und setzen Sie sich wieder! So! Amandens Vater, wollte ich sagen, zog sich zurück; sein Reichthum machte die gewissenlosen Machthaber lüstern, seine früher nicht verborgenen Grundsätze dienten ihnen als Vorwand: man bemächtigte sich seiner und warf ihn in ein gemeines Gefängniß —

Nein, wahrlich, das ist zu seltsam, fiel der Baron nochmals ein: das ist ja ganz die Geschichte —

Vielleicht von Hunderten, unterbrach ihn Nadine: drum sollen Sie ruhig abwarten, daß ich auf das Besondere komme. Der Mann, der aller Bequemlichkeiten des Lebens gewohnt war, saß hier einsam, fast der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, und Niemand bekümmerte sich um ihn. Niemand? wollen Sie einfallen, ich seh' es: nun ja, Niemand, außer Amanden. Diese

verkaufte ihre Juwelen, brachte es durch dieſe Hülfsmittel dahin, daß man ihr verſtattete, ſich bey ihrem Vater einkerkern zu laſſen, um ihn zu pflegen —

Nein, länger vermag ichs nicht auszuhalten, rief der Baron. Dieſelbe, ganz dieſelbe Geſchichte hat mir mein Vater vor acht Tagen erzählt —

So? da hat er recht wohl gethan! ſagte Nadine ruhig lächelnd.

Aber vom Marquis —

Und von wem ſpreche ich denn?

Wie? was? rief Fritz, und ein Lichtſtrahl fiel in ſeine Seele und entzündete ſein ganzes Weſen zu heller Gluth. Ich beſchwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer iſt, täuſchen Sie mich nicht!

Warum nicht gar! Baron, wie denn

wenn Sie, ohne es zu wiſſen, ſchon längſt in Ihres Vaters und meine Plane geſpielt hätten? wenn mein Mann bey jener Deputation geweſen wäre und mir das liebe Kind anvertrauet hätte? und wir andern alle gemeinſchaftlich aus Einer Karte geſpielt hätten, um erſt gewiß zu werden, wie es um einen jungen Herrn ſtehe, um welchen es vorher immer ſo ungewiß geſtanden hat?

Amande, Amande wäre des Marquis Tochter? rief Feitz von neuem, und konnte das viele Licht noch nicht gewohnt werden. Amande wäre das edle Geſchöpf, das mein und ihr Vater mir zu meinem Glück beſtimmten?

Nun, wenn Sie mir nicht glauben können, ſo werden Sie es doch dieſen da? ſagte Nadine aufſtehend, und öffnete die Seitenthür. Der General, der Marquis und Amande warteten nur auf dieſen Moment. Amande verbarg ihr Geſicht an ihres Vaters

Brust. Fritz flog zu ihren Füßen, und exklamierte in lyrischer Begeisterung und Unordnung. Nun ja, sagte Nadine; jetzt sind sie über den Sternen. Sie werden schon herabkommen. Bis dahin wollen wir sie aber nicht stören. — Damit zog sie die beyden frohen Alten in ihr Zimmer.

Einige Tage darauf lud Nadine die drey Familien mit den drey glücklichen Paaren zu sich. Es ist zum Abschied, sagte sie; denn ich will abreisen. Ich habe hier nichts mehr zu thun, und lauter glücklich Liebende um sich zu sehen, ist langweilig und hat sein Beschwerliches.

Die Eingeladenen erschienen, alle zufrieden, alle froh. Man kann keine liebenswürdigere Wirthin sehen, als Nadine heute war. Durch ihre Heiterkeit, durch

ihre Gewandtheit brachte sie es bald dahin, daß, was etwa aus der Vergangenheit einigen Schatten auf die Gegenwart werfen konnte, nicht aufkam, und alle Anwesende sich um ihren Tisch sammleten, wie Eine Familie, die, wie es schien, nie getrennet gewesen war, nie getrennet werden konnte. Die Freude wurde immer lebendiger und lauter. Selbst der General drückte seinen Nachbar, den guten alten Rektor, an seine Brust, und zwar mit dem rechten Arme, der von jener Verwundung halb gelähmt war, und fühlte den Schmerz nicht, den ihm die plötzliche Erhebung des gelähmten Armes verursachte.

Je lauter aber die Freude aus Allen sprach, und je lebhafter sie einander zuriefen: das soll immer so seyn und bleiben — je stiller und ernsthafter wurde Nadine. Niemand bemerkte es, und sie sagte zu sich selbst: Es ist ja doch rohe, leidenschaftliche Freude, die fast Alle dahinreißt! ihre Hoffs

ungen ſind leer, ihre gegenſeitigen Verſprechungen verhallen mit der Stunde, und alles wird nur allzubald vorüber ſeyn. Ich fühle mich höher ſtehend, als daß ſolch ein krampfhafter Affekt, ſolche fruchtloſe Selbſttäuſchung mich erreichen konnten, und die Atmoſphäre iſt reiner auf den Höhen! Aber es herrſcht auch in ihr eine erſtarrende Kälte — ſetzte ſie hinzu, eine Zeit lang vergeblich ihr Gefühl bekämpfend. Dann kehrte ſie zu der ihr gewöhnlichen Gleichmüthigkeit zurück, nahm einen ſehr lauen Abſchied, und den folgenden Morgen war ſie abgereiſet, um einige Bäder zu beſuchen.